Evangelium und Leben

in

29 antithetischen Predigten

vom 1. Advente bis Pfingsten,

nebst

29 Fingerzeigen zu Homilien

und

131 ferneren antithetischen Thematen in logisch geordneten Entwürfen

von

Dr. Carl Haas.

Augsburg, 1856.
Verlag und Druck der K. Kollmann'schen Buchhandlung.

Vorwort.

Musterpredigten? — Nein. — Wie kommt aber ein Mann zur Herausgabe von Predigten, der so oft und nachdrücklich die maßlose Predigtfabrikation unserer Zeit bekämpft hat? — Dieser Mann ist noch derselben Ansicht, weiß aber auch, daß man Alles nur dann mit Erfolg bekämpft, wenn man an die Stelle des Abzuschaffenden Etwas setzt. Denn Natur und Geist, äußeres und inneres Leben gestatten nie einen leeren Raum. Auch bin ich durchaus nicht selber auf den Gedanken gekommen: schon seit Jahren wurde ich wiederholt ermuntert, diese Predigten zu verfassen, und zwar von mehreren Männern ermuntert, die auf diesem Gebiete sich als Meister ausgewiesen haben.

Zudem haben wir, so viel ich weiß, nicht eine einzige Sammlung antithetischer Predigten. Diese Weise hat ihre Schwierigkeiten, aber auch ihren Nutzen. Sie faßt das Evangelium kurz und kräftig unter zwei Gesichtspunkte, welche scheinbar

unvereinbare Gegensätze sind, aber ihre Auflösung in der ganzen Wahrheit des Evangeliums finden und gerade dadurch diese Wahrheit schärfer herausstellen. — Ferner sind diese antithetischen Themate oder die in solche Form gebrachten Wahrheiten für die Zuhörer spannend und leicht behaltlich, wie auch zu weiterem Nachdenken anregend. — Die weiter beigefügten Predigtskizzen, ebenfalls in antithetischer Form und in logisch geordneten Entwürfen zeigen noch andere Seiten desselben Evangeliums und wären sie auch da und dort nur Variationen. Sich Rath zu erholen, sich daran weiter zu üben, dazu werden sie jüngeren Predigern dienen können. — Die homiletischen Fingerzeige werden die homiletische Auffassung und Durchführung des evangelischen Abschnitts erleichtern, zeigen, welcher Ideengang darin liegt, welche Wahrheiten besonders daran zu knüpfen sind, in welchem Zusammenhang der betreffende Abschnitt steht und was sein Grundgedanke ist. —

Das Alles ist mit größter Bündigkeit gegeben und überhaupt jede Predigt so kurz als möglich gehalten, so daß man sie nicht abkürzen, wohl aber leicht erweitern kann. Sie soll nur eine etwas ausgeführte Disposition sein, die logisch richtig und genau an den biblischen Abschnitt sich hält. Wer sie kritisiren soll und will, von dem verlange ich, daß er diese Predigten **ganz** d. h. alle und in ihrer Aufeinanderfolge lese; denn nur so wird er Plan, Gang, ein und die andere Absicht und Zusammenhang finden.

Jede Perikope betrachte ich als ein Bild, herausgehoben aus dem großen Bilde des Erlösungswerkes. Daher suchte ich nichts wegzulassen und nichts hinzuzuthun. Denn was darf hier übergangen werden? Was dürfte man beisetzen?

Zudem hat das evangelische Bild, das uns ein Sonn- oder Festtag vorführt, einen in sich vollendeten Gedanken und dieser Gedanke seinen Gang. Diesem Gedankengang allein bin ich nachgegangen.

Diese Predigten mögen viele Gebrechen haben: sie sind unter drückenden und aufreibenden Arbeiten, unter unvermeidlichen Sorgen und Zerstreuungen verfaßt worden und verdienen in soferne Nachsicht. Aber auch in soferne, als sie eine bestimmte Predigtweise anregen wollen. Mögen Andere nachkommen in dieser Weise; sie werden es besser machen.

Selbstständig an der Hand der Perikope habe ich gearbeitet; keinem Homileten mit Wissen und Willen auch nur einen Gedanken entnommen oder gar geraubt. —

Möchte der Leser herausfühlen, daß diese Predigten Erlebtes enthalten! Mein höchster Lohn aber bestände darin, daß sie das Zeugniß erringen könnten, sie seien weniger gemacht, als gegeben: ein Mensch kann nichts empfangen, es sei ihm denn gegeben vom Himmel. Joh. 3, 27. —

Daß sie auf dem Lehrgebäude der katholischen Kirche ruhen, war mein Bestreben. Das Dogma ist der starke Träger des gottmenschlichen Organismus. Aber dieser Träger ist wie unser Knochengerüste überkleidet mit Fleisch und Blut und Haut. Der Anatom mag jedes einzelne zeigen, der theologische Lehrer das

Dogma rein für sich zur Belehrung seiner Jünger aufstellen und zergliedern, der Moralist nur die Moral lehren: der Prediger muß das Dogma in seiner Verbindung mit Moral und Erfahrung erfassen. So zieht es an als lebensvolles Gebilde. In der Mystik feiern Glaubens- und Sittenlehre als Blüthe und Frucht ihre schönste Vereinigung.

Ohnehin wollte ich nur das Evangelium und nicht mich reden lassen.

Nochmals aber erkläre ich; nur antithetische, logisch geordnete und die ganze Perikope umfassende Predigten wollte ich schreiben. Das Erstere dürfte als Versuch und die beiden anderen Punkte als nicht überall zu treffende, aber überall zu beachtende Erfordernisse angesehen werden.

Augsburg, im März 1856.

Der Verfasser.

Predigt auf den I. Sonntag im Advent.

(Evangelium Lucas 21, 25—33).

Groß sind deine Gerichte, o Herr, und unaussprechlich deine Werke. (Weisheit 17, 1.)

Am guten Tage genieße das Gute, sagt der Geist Gottes. (Eccls. 7, 15.) Ein guter Tag ist der Eintrittstag in ein neues Kirchenjahr; er ist ja der erste Bote einer Reihe von Gnaden. Und doch grüßt uns Christus heute dem vorgelesenen Evangelium zu Folge mit einer Botschaft, die an sich schon ernst ist und noch dazu allgemeine Noth und Angst verkündet. So ist es Regel und Ordnung im Reiche Gottes: erst das Wehe dann die Freude, erst Tod und Verwesung und dann Leben und Auferstehung. Die Welt hält es gerade umgekehrt: sie zeigt uns nur den grünen, warmen Rasen, verbirgt es aber, daß er einst aufgerissen wird, um unsere kalte, dunkle Behausung voll Moder zu werden.

Wir wollen es mit dem alten Worte halten: Ende gut, Alles gut. Darum richten wir am Anfange einer neuen Gnadenzeit unsern Blick auf das Ende alles Sichtbaren, auf das Reich Gottes, dessen Gang so still und geheimnißvoll, dessen Lauf so voll Prüfungen, dessen Ziel aber immer voll Sieg und Herrlichkeit ist. Wer das überlegen mag, dem kann die Wahl zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem, zwischen Vergänglichem und Unvergänglichem, zwischen Weltreich

und Gottesreich, die unser heutiges Evangelium zur Vergleichung nahe zusammenrückt, nicht schwer fallen. Treten wir an diesem Morgen, wie es der Herr befiehlt (Jerm 6, 16.) hinaus auf die Wege und betrachten wir sie; fragen wir nach den früheren Wegen und nach dem guten Wege, um auf ihm zu wandeln und Ruhe zu finden für unsere Seelen. Der, welcher selber der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, kommt uns entgegen und kündigt uns heute eine große Znkunft an, welche auf den Satz hinaus kommt:

Des Christen bangste Zeit ist auch des Christen froheste Zeit.

Gebet: Noch ist der Tag des Heiles; gib Herr, daß wir ihn sonützen, daß wir Rettung im Gerichte finden! Amen.

I. Es wartet eine Zeit auf den Christen und das wird seine bangste Zeit seyn.

Wo immer etwas Auffallendes geschieht, so zu sagen gegen den Lauf der Natur geschieht, so daß wir uns nicht erklären können, wie und warum es so gekommen ist, und wenn das Außerordentliche vollends plötzlich geschieht, so überfällt die meisten Menschen ein gewisses Grauen. Sie ahnen eine höhere Macht, sehen ihr plötzliches Eingreifen, erkennen ihre Schwäche und das Bewußtseyn ihrer Sündhaftigkeit erfüllt sie mit Zagen. Und nicht blos das Außerordentliche an und für sich schreckt uns; sondern auch der Gedanke, warum es geschieht, was noch hinter demselben seyn, was noch daraus folgen werde.

Nach der Versicherung des Herrn kommt einmal eine Zeit, wo Zeichen geschehen werden an Sonne, Mond und Sternen. Welches diese Zeichen seyn werden, sagt er nicht näher. Aber sichtbar müssen sie seyn; denn denn die Menschen sehen sie; und furchtbar müssen sie seyn; denn über alle Völker kommt dabei große Angst.

Erinnern wir uns hier nur einen Augenblick daran, wie einst ein Stern erschien bei der ersten Ankunft des Herrn im Fleische; wie Herodes und Jerusalem über jenen Stern erschracken und er die Weisen zum neugebornen Heilande

führte. So werden gewisse Zeichen wieder am Himmel erscheinen, wann der Herr zum zweiten Male kommt.

Die Bangigkeit bei der zweiten Ankunft Christi auf Erden steigt; denn nicht blos über dem Menschen sieht es drohend aus, auch um ihn her; nicht blos die Himmelskörper verkünden Ungewöhnliches, auch die Natur, die den Menschen umgibt, der ganze Schauplatz, den er bewohnt, ist unheimlich geworden. Meer und Fluthen rauschen ungestüm. Die Gefahren einer Feuersbrunst, die Schrecken einer Ueberschwemmung, das Elend eines Erdbebens zusammen genommen erreichen noch lange nicht die bange Zeit, von der hier die Rede ist; denn zu einem Sturme vereint bricht das Schreckliche allüberall los. Daher die Angst nicht eines Volkes, sondern der Völker. Da schützt keine Höhe und keine Tiefe, kein fernes Land, kein noch so mächtiges Volk: die ganze Schöpfung liegt in Wehen und Bangen kommt über alle Menschen. Also kein Volk mehr, bei dem Ruhe, kein Ort mehr, auf dem Sicherheit ist! Welch' bange Zeit, und doch ist auch so das Maaß ihrer Bangigkeit noch nicht voll! Weit und breit keine Zuflucht, keine Hilfe für den Menschen; aber was geht erst in seinem Innern vor! Das sagt der Herr kurz aber erschütternd mit den Worten: Die Menschen werden verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdkreis kommen werden. Also bisher haben wir am Himmel und auf der Erde angstvolle Zeichen gesehen und doch sind sie noch nicht das Aergste, sie sind nur Zeichen und Vorboten dessen, was unabwendbar über den ganzen Erdkreis kommen wird. Was sind denn das für Dinge? Ich kann sie dir nicht beschreiben; aber wie entsetzlich sie seyn werden, ersiehst du daraus, daß, bevor sie da sind, die Menschen verschmachten, äußerlich und innerlich aufgerieben werden schon in der Erwartung und Furcht vor diesen Dingen. Denn, setzt Christus hinzu, die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden. Das Höchste also hat seine Sicherheit verloren, das Stärkste wankt und kündigt Einsturz an. Wo ist da Trost, wo mein innerer und äußerer Mensch dahin sinkt? wo die Erde bebt und der Himmel wankt?

Alles deutet auf ein furchtbares Gericht, an welchem Alles Antheil nehmen muß, weil die Sünde über Alles gekommen ist und ihr Gericht jetzt naht. Wem aber muß am bangsten seyn? Offenbar dem Menschen, von dem aus die Sünde über Alles gekommen ist, unter deren Herrschaft Alles so lange, so schrecklich gelitten hat.

Zu all diesem oder nach all diesem kommt eine weitere Erscheinung. „Dann werden sie den Menschensohn in den Wolken kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit," fährt Christus weiter fort.. — Ein neuer Schrecken! Der erscheint, der das Größte und Schwerste zur Vernichtung der Sünde gethan hat und dem zum Trotze so Viele der Sünde den Sieg gestatteten und verschafften. Der erscheint, der als Menschensohn alle Macht und Herrlichkeit abgelegt hatte, um uns in Allem, die Sünde ausgenommen, zur Rettung gleich zu seyn. Christus erscheint, aber mit großer Macht und Herrlichkeit; denn jetzt sinkt Alles zu seinen Füßen im Himmel und auf Erden. Er erscheint, um nicht blos Macht und Herrlichkeit zur Schau zu tragen, sondern um sie auch zum Gerichte zu verwenden.

Das Alles mußt du erleben; denn der Herr bezeugt es feierlich mit den Worten: Wahrlich sage ich euch, dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis alles dieß geschieht. Ob du noch auf der Erde lebst oder ob du unter ihr schläfst. — Alle, Lebendige und Todte müssen erscheinen vor diesem Gerichte; Alle durchbebt und weckt einst die Posaune des Weltgerichts. Fasse all' das zusammen: die schrecklichen Vorzeichen, Hilflosigkeit weit und breit, höchste Bangigkeit des Herzens, das Erschüttertwerden selbst der Himmelskräfte, das Erscheinen des Menschensohnes und seine große Macht und Herrlichkeit, und dazu deine Sündhaftigkeit, so wirst du gestehen müssen: Tag des Zornes, Tag der Schrecken, jetzt schon bebe ich vor dir zurück, denn ich muß bekennen: das ist die bangste Zeit, die meiner wartet.

II. Aber des Christen bangste Zeit ist auch seine froheste Zeit.

Der Inhalt seines Glaubens, die Fülle seiner Hoffnung, das Endziel seiner Liebe ist für den Christen die Vereinigung mit Christus. Was er unter äußeren und inneren Kämpfen durch das Leben fest gehalten, was ihn in der Einsamkeit wie in der Zerstreuung der Welt aufrecht erhalten, was ihn zur Treue in allen Gefahren angehalten, das ist die Erscheinung seines Gottes und Heilandes im Fleische und seine Wiederkunft auf Erden. Und wie herrlich muß letztere an sich schon seyn und vollends, da ihr volles Licht heller auf dem dunkelsten Grunde zurückstrahlt; da der Herr kommt, wo Alles bebt und wankt, da Immanuel, Gott mit uns naht, wo Alles hilflos uns umgibt! Dann, zu jener Zeit sagt er selber, werden sie den Menschensohn kommen sehen in den Wolken mit großer Macht und Herrlichkeit. — Welche Wonne, wenn du ihn nur einen Augenblick als hilfloses Kind oder als den unscheinbarsten der Menschensöhne, wie er einst war, sehen dürftest! Welche Wonne also, wenn er mit großer Macht und Herrlichkeit in den Wolken kommt! Wie wird die Bangigkeit schwinden, um der höchsten Freude Platz zu machen; jener Freude, in welcher der Glaube zum Schauen, die Hoffnung zur Wirklichkeit und die Liebe zur innigsten Vereinigung wird! O bangste Zeit, o frohste Zeit!

Die Liebe Gottes des Schöpfers hat uns so erschaffen, daß wir an dem, was er beginnt und vollendet, auch thätigen Antheil nehmen können und sollen. Nur erschaffen hat er uns ohne uns; erlösen und beseligen will er uns nicht ohne uns; da müssen wir das Unserige beitragen. Er hat es aber auch zugleich so eingerichtet, daß unser Mitwirken bei seinem Werke uns nicht blos zur Vervollkommnung gereicht, sondern daß es uns auch freudig stimmt und den Werth der göttlichen Werke uns in immer hellerem und schönerem Lichte zeigt. Daher müssen wir auch etwas thun, wenn die bangste Zeit die frohste für uns werden soll.

Und was müssen wir thun? Das, was der Herr im heutigen Evangelium verlangt, da er sagt: wenn nun dieses anfängt zu geschehen, dann schaut auf und erhebet eure Häupter.

— Also gleich beim Beginne dieser großen Zeit sollen wir merken, was geschieht. Wie ist das möglich? Sehr leicht, wenn diese Zeit mit ihren Zeichen uns nicht aus dem Sinne kommt und nichts kommt leicht aus dem Sinne, was immer vor Augen ist. Behältst du Gott vor Augen und im Herzen und hütest du dich vor jeder Einwilligung zur Sünde, wie der Geist Gottes dich ermahnt (Tob. 4, 6), so wird dein Gewissen rein, dein Geistesauge klar bleiben, und du wirst jede Zeit erkaufen lernen. (Ephs. 5, 16). — „Aufschauen sollst du" — also nicht um dich her, wo keine Hilfe ist. Wie so oft sehen wir bange in die Zukunft? sehen uns nach allem Möglichen um und es will kein Ausweg, ja nicht einmal ein Trost erscheinen! Warum wollen wir nicht aufschauen; hinweg über Sorgen und Aengste, über Schwachheit und Tod? Gewöhne dich jetzt schon aufzuschauen, damit du in der bangsten Zeit die frohste bald erkennst. Und das sollte dir nicht schwer fallen, wenn du die Nichtigkeit alles dessen, was dich umgibt, wahrnimmst. Menschliches Wesen — was ist's gewesen? in einer Stunde geht es zu Grunde, sobald die Lüfte des Todes drein wehen. Alles in Allem muß brechen und fallen; Gott aber stehet. Und zu dem sollst du aufschauen und er wird nach dir schauen.

Aber nicht blos aufschauen heißt uns Christus: auch unsere Häupter sollen wir erheben. — Der Christ, der so oft gebeugt worden in der Zeit, soll eine Zeit erleben, in der er sein Haupt erheben darf, erheben soll; eine Zeit, in der alles Uebrige elend dahin sinkt. Er soll sein Haupt erheben, zum Zeichen, daß Freude und Vertrauen ihn durchdringt, weil seine Erlösung naht, weil seine Dränger und Drangsale dahin fallen und sein Erlöser mit großer Macht und Herrlichkeit kommt. Er kann sein Haupt erheben, weil er es in Demuth gebeugt, weil er sein Herz nicht beschwert hat mit Fressen und Saufen und Sorgen der Nahrung (Luc. 21, 34), weil er auf diese große Zeit sein ganzes Vertrauen gesetzt hat, ein Vertrauen, in welchem er nicht beschämt werden wird. Daß ein gerechter Richter kommen wird, dafür hat er gestritten und gelitten; daß dieser ihm barmherzig seyn wird, darauf hat er gehofft. Der Freudige und Muthige läßt das Haupt nicht

sinken in der Zeit der Noth; aber der Feige, der vom Gewissen Gefolterte, der von der Last der Sünde Gedrückte, der Thor, der auf der Erde oder in der Erde seinen Schatz sucht.

Die bangste Zeit wird endlich des Christen frohste Zeit werden, wenn er Glauben hat.

Von jeher hat es in Beziehung auf die Wiederkunft Christi hauptsächlich dreierlei Classen von Menschen gegeben, die irrten. Die eine vergaß diese große Lehre und Zukunft und ging gleichgiltig weiter. Die andere Classe sprach: man hat schon lange vergeblich darauf gewartet; ich glaube gar nicht daran. Die dritte vergaß die Lehre nicht und glaubte daran, konnte aber das große Ereigniß nicht erwarten, fragte stets nach Tag und Stunde, wie ein ungeduldiges Kind, oder vermaß sich gar zu berechnen und zu bestimmen, was Gott allein sich vorbehalten hat und selbst die Engel im Himmel nicht wissen.

Reden wir jetzt nicht von den zwei ersten Classen: lassen wir die Gleichgiltigen wie die Ungläubigen die Wiederkunft Christi vergessen, verachten oder abläugnen. Scheuen wir uns, vorwitzig zu seyn und fassen wir diese Zeit im rechten Glauben auf. Daß sie kommt, dafür bürgt das Wort Christi und dieses Wort ist so, daß es nicht vergeht, während Himmel und Erde vergehen werden. Behandeln wir ihn wie den Wahrhaftigen, d. h. glauben wir an seine Wiederkunft, die er deutlich verkündet hat. Wer glaubt, bevor er schaut, wird selig; dieser Glaube muß da seyn, wenn die bangste Zeit deine frohste werden soll.

Aber wann, wann kommt mein Erlöser? Auch das sagt er dir so bestimmt, als es nöthig ist und doch nur so weit, als er es für gut findet. „Er sagte ihnen ein Gleichniß: betrachtet den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie schon ausgeschlagen haben, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Ebenso erkennet auch, wenn ihr dieß geschehen sehet, daß das Reich Gottes nahe ist.“ — Kein Mensch zweifelt an der Nähe des Sommers, wenn die Bäume schon ausgeschlagen haben. Kein Mensch fragt: in welcher Stunde kommt der Sommer? Das wäre eine mehr als kindische Frage. Jeder weiß: Tag und Stunde, wann der erste Sommertag

eintritt, kann Niemand bestimmen. Das hat nur Vorzeichen und tritt nach diesen ein, aber in verschiedenen Jahren verschieden. Noch nie haben diese Vorzeichen getrügt; nie ist der Sommer ausgeblieben; denn Gott hat sein Wort gegeben und gehalten: so lange die Erde stehet, soll es beständig Sommer und Winter, Saamen und Ernte, Frost und Hitze, Tag und Nacht geben (1. B. M. 8, 22). Und wenn er in seiner vergänglichen Schöpfung verheißt und erfüllt, sollte er in seiner himmlischen, in seinem ewigen Reiche verheißen und nicht erfüllen? Zeichen geben und das, was diese Zeichen vorbedeuten und anzeigen nicht folgen lassen? Da müßten wir vom allweisen Gott sehr geringe Vorstellungen haben. „Wahrlich, setzt Christus noch hinzu, dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis alles dieses geschieht." Wer damals lebte, erlebte Jerusalems Zerstörung, von welcher der Herr kurz zuvor gesprochen hatte, erlebte den Anbruch des Reiches Gottes, die Gründung der christlichen Kirche. Und so gibt der Herr wieder sein Wort, sein unvergängliches Wort, daß auch seine Wiederkunft zur Wahrheit werde. Das Geschlecht der Juden, in alle Welt zerstreut, hört nicht auf und wird Zeuge für Jesu Worte, Zeuge des letzten Gerichtes seyn müssen. — Das ist mir genug. Für mich entsteht nur noch die Frage: wie würde es mir zu Muthe seyn, wenn der Herr heute oder im Laufe dieses Kirchenjahres käme? Denn unversehens wird sein Tag kommen und tausend Jahre sind vor ihm wie ein Tag (Pslm. 90, 4). —

Mein Christ! beim Neujahrsmorgen eines Kirchenjahrs ist dein Erlöser wieder der erste, der sich dir naht. Noch bist du auf dem Wege und wenn er bei dir bleiben kann und du ihn nicht verstößest oder dich thöricht von ihm trennst, bist du auf gutem Wege. So küsse den Sohn, daß er sich nicht erzürne und du nicht hinsinkest auf dem Wege (Pslm. 2, 12). Denn du hörst ja, daß und wie er als Richter wieder kommen wird. Noch wandelt er mit dir in der Hülle seiner Kirche, in der Ordnung seiner Feste, in den Gestalten seiner heiligen Sakramente freundlich tröstend und belehrend, ob du auch ihn nicht mit Augen siehest. Aber heute verkündigt er die die bangste Zeit und will sie dir umschaffen helfen zur

frohsten Zeit. Er verheißt dir die Vorzeichen dieser Zeit, er verlangt dein Mitwirken, er bezeichnet das Eintreffen dieser Zeit und gibt dir feierlich sein Wort, daß Alles so kommen werde. Wem das nicht genügt, dem ist nicht zu rathen und zu helfen. Fürchte jetzt schon sein Gericht, damit du am Tage des Gerichts getrost dein Haupt erheben kannst.

Laß uns, mein Christ, beim Eintritte in eine neue Gnadenzeit denken an die letzte Zeit; wie Gott uns heute an der Schwelle eines neuen Kirchenjahrs Fluch und Segen, Entsetzen und Wonne vorlegt. Stärker als der Tod ist seine Liebe; aber heißer als alle Gluthen ist sein Zorn, wenn die Gnadenzeit vergeudet ist. Mache mit mir heute nur den einen Vorsatz: täglich will ich an deine Wiederkunft, an dein Gericht, o Herr! denken, damit ich der Sünde entsage, bevor der furchtbare Richter kommt, damit ich Glauben halte, in Hoffnung lebe, Liebe übe, um einst die bangste Zeit in die frohste verwandelt zu sehen; damit ich zu Christus nicht blos beten, sondern auch hoffen kann: in ihm naht meine Erlösung. Amen.

Fernere antithetische Predigtskizzen über dasselbe Evangelium.

1) I. Es ist uns kein Blick in die Ankunft Christi gestattet.

II. Es ist uns ein steter Blick in die Ankunft Christi geboten.

ad I. a) Tag und Stunde der Ankunft Christi verborgen an sich;

b) Tag und Stunde der Ankunft Christi verborgen aus weiser Absicht (wachet und betet);

c) Tag und Stunde der Ankunft Christi verborgen, weil der Gang des Reiches Gottes es so mit sich bringt.

ad II. a) dazu sind uns Vorzeichen verheißen,

b) dazu sind wir auf Beweise (Analogien) aus der Natur hingewiesen.

c) dazu ist uns der Endzweck dieser Ankunft Christi (Offenbarung seiner Herrlichkeit, Trost und Freude der Seinigen) mitgetheilt.

2) I. Der Glaube an Jesu Wiederkunft ist so schwer.
II. Der Glaube an Jesu Wiederkunft ist so leicht.
ad I. a) wenn wir die Schöfung ohne die Offenbarung anschauen;
b) wenn wir nicht bei Zeiten die Augen und das Haupt erheben;
c) wenn wir nicht an die Erlösung denken.
ad II. a) wenn wir den Andeutungen Jesu nachgehen;
b) wenn wir richtige Schlüsse von natürlichen Erscheinungen auf übernatürliche machen;
c) wenn wir dem Herrn mehr glauben als dem Unglauben.

3) I. Was kein Geschlecht gesehen.
II. Was jedes Geschlecht gesehen.
ad I. a) kein Geschlecht hat die Zeichen am Himmel gesehen;
b) kein Geschlecht hat die Angst der Völker, noch ihr Verschmachten gesehen;
c) nicht die Ankunft des Menschensohnes
d) nicht die Erlösung.
ad II a) die Verkündigung aller Vorzeichen, der Angst der Völker, der Ankunft Christi, der Erlösung, der Forteristenz der Juden (denn seit Christus hat es nie an Boten rc. zu dieser Verkündigung gefehlt und dieses Geschlelcht lebt noch u. s. w.)
b) Menschen, die zu allen Zeiten aufschauten und an die Erlösung glaubten.
c) Die Vorbilder in der Natur.
d) Die Glaubwürdigkeit Jesu.

4) I. Nichts ungewisser als die zweite Ankunft Christi auf Erden;
II. Nichts gewisser als die zweite Ankunft Christi auf Erden.
ad I. a) Der Mensch sieht vergeblich nach den Zeichen, die dieser Ankunft vorausgehen sollen;
b) der Mensch findet (durch sich) nicht den Zweck dieser Ankunft;

c) der Mensch hat noch kein Geschlecht gesehen, welches das Alles erlebt hätte.

ad II. a) dem Christen wird Christi Verheißung und es werden ihm bestimmte Vorzeichen mitgetheilt.

b) der Christ erkennt den Anfang und Fortgang des Reiches Gottes und glaubt daher an dessen Schlußstein.

c) der Christ kennt die Bestimmung Himmels und der Erde und die Unvergänglichkeit der Worte Jesu.

5) I. Alles vergeht.

II. Nichts vergeht.

a) Bestimmung alles Erschaffenen

b) Zeichen am Erschaffenen

c) Zeugniß der Menschen, an sich und in sich. (Angst, Verschmachten.)

ad II. a) Denn der Menschensohn kommt. Was vergeht, ist das Nichts aus dem Nichts; was kommt, ist Alles, Schöpfer der Materie und Form, des Sichtbaren und Unsichtbaren. Er schafft auch, wenn er zerstört. (Neuer Himmel und neue Erde.)

b) Alles ist erschaffen und erhalten um der Erlösung Willen; Alles vergeht um der Erlösung willen. Also nichts vergeht, wo der Zweck erreicht ist.

c) wenn du nur aufschauen und den Schöpfer erkennen und dem Herrn glauben magst.

6) Fingerzeig, wie dieses Evangelium homiletisch behandelt werden kann.

Zuerst sprach Christus von der Zerstörung Jerusalems. Von dieser geht er über auf seine Wiederkunft. Was dieser vorangehen werde. — Schöpfung, — Sündenfall, — Erlösungswerk, von den Stammeltern bis auf Christus. Das neue Gebäude steigt aus dem Grunde in die Höhe, aus der Dunkelheit zum Lichte, aus dem Schatten zum Körper. (Alter, neuer Bund. Kirche vor und nach Christus.)

Die Juden erkannten dieses Werk nur im Schatten und verwarfen es im Wesen, in Christo. Daher Jerusalems Zerstörung; daher diese Zerstörung ein Vorläufer des Weltgerichts;

wie das jüdische Volk gerichtet worden nach Verwerfung des Heils, so die Menschheit, sobald sie spruchreif ist.

Zeichen an der Schöpfung; am Menschen; Zusammenhang der Sünde mit der Natur durch den Menschen; nur ein Vorspiel des großen und letzten Aufzuges in der Zeit, der Ankunft Christi zum Gerichte. — Wie Christus kommen wird. — Warum er so kommen wird. — Was die Seinigen dabei zu thun haben; was jetzt schon. — Zurückweisung des Unglauglaubens: Vorzeichen, Beweise (aus dem Laufe der Natur); Zeugniß Christi; Zeugniß der Juden, die zerstreut in alle Welt überall Zeuge seiner Wiederkunft seyn müssen. Anwendung zum Beginne eines Kirchenjahrs.

II. Sonntag im Advent.

(Evangelium Matth. 11, 2 — 10)

Was habe ich im Himmel und was liebe ich auf Erden außer Dir? (Pslm. 73, 25.)

Der zweite und dritte Sonntag im Advent führt uns zu Johannes dem Täufer. Der Vorläufer des Herrn soll von *uns in's* Auge gefaßt werden in einer Zeit, in welcher wir uns auf Jesu Geburt, auf seine Ankunft im Fleische vorbereiten. Im Ganzen ist uns nur Weniges über das Leben des Täufers aufbewahrt worden; aber wie viel liegt in diesem Wenigen! Welche Lehren, welcher Trost, welcher Hinweis auf Christus in Allem, was Johannes spricht, thut und leidet! Heute wird er uns vorgeführt oder vielmehr gezeigt im Kerker. Der Ruf von Jesu Thaten war bis in diesen Kerker gedrungen und fodert Johannes zu dem Schritte auf, zwei seiner Jünger zum Herrn zu senden und eine Frage an ihn zu richten. Er erhält eine Antwort vom Herrn, die sein ganzes Nachdenken in Anspruch genommen, aber auch allen Trost in sein Herz gegossen haben mag. — Christus ruft sodann den Heiligen im Kerker in das Gedächtniß des Volkes zurück, und fragt es, warum es ihn in der Wüste einst aufgesucht habe und schließt mit einem Aufschlusse über Johannes und mit einem Zeugnisse für Johannes, welche über das ganze Schicksal dieses Gottesmannes das einzig wahre Licht verbreiten.

Der Herr ist nahe, ruft uns jeder Advent zu und bald feiern wir seine Geburt und wie bald vielleicht seine Wiederkunft zum Gerichte, woran uns der letztverflossene Sonntag

erschreckend und tröstend gemahnt hat. Was mag noch zwischen uns und Christus liegen? Vielleicht ein leidensvoller Weg. Wir sehen heute den gefangenen Johannes und erinnern uns seines blutigen Todes. Aber denken wir auch an das, was ihn größer machte als sein Unglück und herrlicher als seine Erniedrigung! Darum führe ich eurer Betrachtung nach dem Verlaufe unseres heutigen Evangeliums vor:

I. Johannes so unglücklich.

II. Johannes so glücklich.

Gebet: Erhebe, Herr, unsern Geist über die Dunkelheiten und Leiden der Zeit und laßt uns jetzt schon selig seyn, wenn auch nur in der Hoffnung! Amen.

I. Johannes so unglücklich.

Das erste, was uns im heutigen Evangelium über den Täufer gesagt wird, ist, daß er im Gefängnisse war. Der Mann, dessen Geburt von Engeln verkündigt worden, dessen Heiligung im Mutterleibe wir glauben, dessen Eintritt in die Welt von Zeichen begleitet, dessen Leben zur Vorbereitung auf das Erlösungswerk Christi geweiht war. Dieser Mann sitzt nun im Kerker. Gelähmt ist sein Wirken, vernichtet seine Freiheit, Blüthe und Kraft in Fessel geschlagen. Ist das allein nicht genug, um zu bekennen: Johannes, wie unglücklich!

Aber frage, warum er im Gefängnisse ist, so hörst du: nur sein Beruf, dem Herrn den Weg zu bereiten, hat ihm den Kerker bereitet. Denn Buße und Besserung mußte der Vorläufer predigen, sollte der Herr den Weg zu den Herzen offen finden. Zur Predigt der Buße und Besserung gehört die freimüthige Aufdeckung und Bestrafung der Sünden bei Kleinen und Großen. Zu einem Fürsten hatte Johannes gesagt: es ist nicht erlaubt, daß du deines Bruders Weib hast. Dafür ward er in's Gefängniß geworfen. Also nur seinem Berufe getreu erduldet er Solches; unschuldig ist er gefangen. Noch mehr. Johannes hatte nicht blos äußerlich zu leiden; er hatte wohl auch Stunden innerer Verlassenheit und mannigfacher Anfechtung und Bekümmerniß in seinem einsamen Kerker. Er hatte die Werke Christi daselbst gehört. Christus wirkt und er ist gebunden. Wohl wußte Johannes,

daß er abnehmen und Christus zunehmen mußte; aber ist es nicht hart, in solcher Zeit, wo so Großes geschieht, gebunden zu seyn? ja nicht einmal es sehen zu dürfen, sich nur mit dem Hören begnügen zu müssen? Welcher Drang seiner ungeschwächten Kräfte mag in der Seele dieses Gefangenen erwacht seyn!

Noch eine weitere Sorge lag wohl auf seinem Herzen: was soll aus seinen Jüngern werden? Ohne Zweifel wußte oder ahnte Johannes, welchen Ausgang seine Gefangenschaft nehmen würde. Noch hingen seine Jünger an ihm, noch hatte er sie nicht dem Herrn zuführen und übergeben können; noch waren diese Jünger nicht so weit gelangt, daß sie in Christus den Messias erkannt und sich ganz zu ihm hingezogen gefühlt hätten. — Also nicht blos der traurige Kerker umgab ihn, auch die Sorge um die, welche ihm Gott anvertraut hatte, die durch heilige Bande mit ihm verbunden waren, liegt zugleich schwer auf seiner Seele.

Blicke ich tiefer in diese Seele, so finde ich wohl auch die Sehnsucht, noch das Eine zu erleben, wofür Johannes so rein gelebt, so eifrig gelehrt, so muthig gezeugt, so hart schon gelitten hatte, die Sehnsucht, das Eine zu erleben, was seine ganze Seele erfüllte bis zum letzten Augenblicke: das volle Anbrechen des Reiches Gottes. Die Sorge um seine Jünger, wie diese heilige Sehnsucht bestimmt ihn, zwei seiner Jünger an Christus zu senden und ihm eine Frage vorzulegen. Er muß es sich gefallen lassen, vom Lamme Gottes getrennt zu seyn, mit dem durch Andere zu verkehren, der ihn einst am Jordan aufgesucht, den er getauft, den er so herrlich von Gott selber bezeugt gesehen und gehört hatte. Johannes, wie unglücklich!

Lindernd wirkt es auf unser Unglück, tröstend für unsere kummervolle Lage, wenn uns wenigstens Anerkennung zu Theil wird; wenn wir sehen dürfen, die Welt habe unser Wirken nicht vergessen, ehre die Opfer, die wir dem Rechte und der Wahrheit, der Religion und Sitte standhaft gebracht haben. Es richtet uns auf, wenn unser Loos Theilnahme findet; noch mehr, wenn Aussicht vorhanden ist, daß es sich vielleicht bald zum Bessern wende. Aber auch dieser Trost

fehlt dem gefangenen Täufer gänzlich! Einst zogen Schaaren Volks zu ihm in die Wüste und er that an ihnen, was sein Beruf gebot und seine Kräfte zuließen; wo ist jetzt diese Menge? Sie hat sich verlaufen, von seinem Gefängniß wohl etwas gehört, läßt ihn nun seinem Schicksale über und gedenkt nicht mehr des aufopfernden Mannes, des uneigennützigen Wohlthäters.

Noch mehr. Dieses Volk hat sich weder die Mühe gegeben, den Täufer im Gedächtniß zu behalten, noch auch nur nachzudenken oder zu erforschen, was Johannes war, was er wollte zum Heile des Volkes.

Unglücklicher Johannes! So mußte Alles zusammenwirken, deine Fesseln immer drückender zu machen von Außen, deine Leiden immer heißer und quälender von Innen.

Erkennst du in diesem unglücklichen Gefangenen nicht Ein und das Andere, was Dir auf Erden begegnet und Aehnlichkeit mit dem Unglücke des Täufers hat? Vielleicht erlebst du Derartiges oder wenigstens Aehnliches selber noch an Dir! Dein Eifer kann mit Strafe und Undank vergolten, deine Kraft gewaltsam gelähmt werden. Mit Sorgen mußt du fragen: was soll aus meinen Lieben werden? Keine Hilfe, kein Ausweg zeigt sich dir weit und breit; verkannt und vergessen ringst du mit deinem Geschicke und Christus — es ist, als sei er fern von dir getreten. Du dringst nicht mehr zu ihm wie sonst, er kommt nicht mehr zu Dir, wie ehedem. Da betrachte Johannes im Gefängnisse und wenn du meinst, du seiest so unglücklich wie er, so ermanne dich, freue dich; denn so unglücklich

II. Johannes ist, so glücklich ist er. Es gibt zu allen Zeiten ein Glück, welches diesen Namen nicht verdient und ein Unglück, welches Grund und Quelle wahren Glückes ist. Wir haben das Unglück des Täufers erwogen. Suchen wir nun sein Glück aufzufinden und zu begreifen.

Heil dem Manne, der nach Gottes Willen leidet! Was die Welt so unerträglich findet, daß man nämlich auch unschuldig leiden muß, ist der Trost eines Johannes; er leidet, weil es Gott so haben will und findet also im höchsten Willen und in seiner Unschuld ein nicht geringes Glück, einen unzer-

störlichen Trost. Er leidet, weil es Gott so haben will und darum kommt keine Klage über seinen Mund, keine Anklage seiner Feinde, keine Beschreibung seiner Leiden. Er leidet, wie es Gott haben will: ruhig in Gott beim Toben der Feinde, frei im Geiste bei gefesseltem Körper, Gott ergeben verlassen von Menschen. Ein hohes Glück, so über sein Unglück durch Gott erhoben zu seyn, Sieger über seine Feinde zu werden, die nur dem Körper etwas anhaben können, der Freund Gottes zu bleiben, in dessen Macht Leib und Seele stehen!

Weil der gefangene Täufer nicht sein Unglück ansieht und nicht auf seinen eigenen Jammer hört, so dringt ein neuer Trost in seinen Kerker: er hört die Werke Christi. So schwingt sein Geist sich hinweg über Gefängniß und Bande und verweilt bei den Thaten Christi. In sie versenkt sich seine Seele, in ihnen vergißt er seine düstere Umgebung. Sein Kerker ist wunderbar von Christi Werken erleuchtet. Er vergißt der schweren Zukunft, so deutlich er sie auch erkennen mag; er sieht eine große Zukunft anbrechen, eine Zukunft in Christus nahen, welche die festesten Kerker sprengt, die drückendsten Fesseln löst und Licht in die Nacht der Sünde und des Elendes der Welt bringt. So glücklich ist der unglückliche Johannes, daß er selig in der Hoffnung ist.

Das beweist auch der Schritt, den er vom Kerker aus thut. Er sendet zwei aus seinen Jüngern zu Christus. Er ist also im Geiste mit Christus verbunden und trotz seiner Bande dringt er zu ihm. Sein Unglück wird zum Glück, denn er glaubt, wo er nicht sieht; er erreicht Christus doch, wenn er auch durch Mauern und Bande von ihm getrennt ist.

Johannes ist von Feinden verfolgt, vom undankbaren Volke verlassen und vergessen; aber seine Jünger hängen ihm in Liebe und Gehorsam an. Ist dieses Glück, treue Seelen und treue Seelen dieser Art zu haben, nicht größer, als das Unglück der Welt Feindschaft und des Weltundankes? Diese Jünger gehen mit seinem Auftrage zu Christus und indem sie gehen, finden auch sie ihr Heil; denn Johannesjünger werden Christusjünger. Wie diese Liebe und dieser Gehorsam den Täufer glücklich macht, und ihm die Sorge um die Zukunft seiner Jünger abnimmt, so fühlt sich noch mehr sein

Herz erleichtert durch das, was er dem Herrn sagen läßt. Der Unglückliche spricht gewöhnlich nur von seinem Unglücke. Aber Johannes läßt davon keine Silbe an Christus gelangen. So leicht hätte er ihm sagen lassen können: Dein Diener leidet um der Gerechtigkeit Willen, komm und hilf ihm; befreie mich und strafe meine Feinde; dulde nicht, daß der Rechtschaffene unterliegt und der Sünder triumphirt! Nichts von alle dem zum Beweise, daß er sich nnd sein Unglück vergessen hat undsein ganzes Herz mit Höherem so beschäftigt ist, daß der Mund davon übergeht. Sagen läßt er Christus nur einige wenige Worte: bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?

Johannes wußte längst durch göttliche Zeugnisse, wie durch die jüngsten Werke Christi, daß er der sei, der kommen soll und man auf keinen andern mehr warten dürfe. Johannes hatte selber das Zeugniß von Christus abgelegt: Siehe das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt. Wozu nun diese Frage? Sie ist der Ausdruck seiner Sehnsucht und er konnte kein Mißverständniß von dem befürchten, welcher nicht nöthig hatte, daß ihm Jemand etwas sagte, der selber in den Herzen las.

Ein Zeugniß für seine Jünger wollte Johannes vom Herrn, um sie an ihn zu knüpfen und vor Abfall zu bewahren.

Zu dem Glücke des Gefangenen, mit Jesus zu verkehren und für seine Jünger zu sorgen, kommt ein neues: die Antwort Jesu: Geht hin und meldet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt. Also mußten sich die Jünger mit eigenen Augen und Ohren überzeugen, dieses Zeugniß vor ihrem Meister ablegen und ihn so über ihr künftiges Schicksal beruhigen. „Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gereinigt, Taube hören, Todte stehen auf, Armen wird das Evangelium gepredigt und selig ist, wer sich an mir nicht ärgert." Also seine Thaten sollen Zeugniß von ihm geben: Allen sei er Alles geworden, ein Heiland jedem gerade für sein besonderes Anliegen, seine Noth, seine Rettung. Aber nicht allein von diesen Thaten hänge das Heil der Menschen ab: zu ihrer Seligkeit gehöre, daß man sich nicht an ihm ärgere. Er sah ja, wie seine Zeitgenossen trotz aller Wunder und Werke sich

an ihm ärgerten (Matth. 13. 57); er sah ja die Nacht im Geiste voraus, in der sogar seine Jünger alle sich an ihm ärgern, irre an ihm, glaubensschwach, furchtsam werden würden. (Matth. 26. 31.) Welch' ein Wink für die Johannesjünger! welch' eine Antwort für Johannes zum Troste und zur Stärkung der Seinigen!

Damit aber Niemand sich irren und meinen möchte, diese letztere Warnung über das Aergerniß ergehe an Johannes, so legt Christus ein herrliches Zeugniß über ihn ab. Er erinnert das Volk an seinen ehemaligen Lehrer und Wohlthäter, zeigt seine Stärke und Seelengröße. Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? ihr saht kein Rohr, das der Wind hin und hertreibt. — Oder was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Einen Menschen, mit weichlichen Kleidern angethan? Siehe, die da weichliche Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige. Ihr fandet das Gegentheil: den Mann der größten Strenge gegen seinen Leib. — Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Propheten? Ja, ich sage euch, er ist noch mehr als ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten wird. Die Propheten verkündigten mich, er erkannte mich; die Propheten sprachen im Geiste von mir; er bereitet mir den Weg.

Dieses Zeugniß, die Verherrlichung im Munde und aus dem Munde des Sohnes Gottes ist ein Glück, welches das Unglück Johannes hoch aufwiegt, ist ein Glück, das alle Zeiten bewahrten, nachdem sein Kerker zum Himmel, seine Fesseln zur Freiheit der Gotteskinder und sein blutig Haupt mit der Siegerkrone geschmückt worden war. — Mein Christ, was immer dich für ein Unglück trifft, wenn du nicht weißt, wo aus und wo ein, wenn die Deinigen dir schwer auf dem Herzen liegen, wenn dein Beruf darniederliegt, dein Wohlstand sinkt, deine Ehre leidet, dein Feind siegt, deine Zukunft dunkel, dein Herr und Heiland sogar ferne von dir ist, die Welt dich vergißt und hilflos stehen läßt: dann tritt hin zum gefangenen Täufer und frage dich, ob dein Unglück größer, als das dieses Engels im Fleische sei? ob du unschuldig leidest, ob du nach

Gottes Willen duldest, zu wem du die Deinigen schicken sollst; ob du das Eine, was noth thut, im Auge behältst, ob du zu Christus durch alle Hindernisse durchdringen willst, um Trost von ihm zu erhalten und zuletzt ein Zeugniß, das dich über Alles erhebt und vor Gott einst bestehen läßt? Dann wirst du an dir erfahren, was du an Johannes siehst: wie glücklich kann man im Unglücke seyn! Amen.

Fernere antithetische Predigtskizzen über dieses Evangelium am II. Adventsonntage.

1) I. Johannes gefangen.
II. Johannes frei.
ad I. a) Johannes im Gefängniße
b) kann nur hören
c) nur zu Christus senden, nicht selber kommen.
ad II. Johannes frei
a) erhaben über seinen Kerker; seine Seele mit höheren Dingen erfüllt (Werke Christi); nicht seine Gegenwart und Zukunft fesselt ihn.
b) Christus zeugt für seine Freiheit α) kein Rohr; also Charakterstärke β) keine Weichlichkeit; also Selbstüberwindung; γ) ein Prophet; hingegeben an Gott und so am freiesten; mehr als ein Prophet — ein Engel, der den Weg bereitet.

2) I. Jesu Werke zeugen hinlänglich für unsern Glauben.
II. Jesu Werke zeugen nicht hinlänglich für unsern Glauben.
ad) I. a) leibliche Werke —
b) geistliche Werke (den Armen u. s. w.)
c) Christus weist selber auf diese Werke hin.
II. a) Dieselben Werke sind vor ihm und nach ihm, ja größere vollbracht worden.
b) Unser Zeugniß, daß wir uns nicht an ihm ärgern, muß dazu kommen.
c) Jesu Zeugniß muß für unsern Glauben sprechen (sein Zeugniß über den Täufer.)

3) I. Menschenurtheil
II. Gottesurtheil.
ad I. Menschenurtheil spricht
a) Johannes ins Gefängniß

b) Menschenurtheil fragt, wo Werke sprechen (wenn auch Johannes nur um seiner Jünger Willen gefragt hat.)

c) Menschenurtheil ärgert sich und bringt um die Seligkeit.

ad II. a) Gottesurtheil überläßt den Gerechten der Ungerechtigkeit, aber verläßt ihn nicht.

b) Gottesurtheil hebt alle Zweifel und Sorgen.

c) Gottesurtheil rechtfertigt die Seinigen.

4) I. Johannes so schwach

II. Johannes so stark.

ad I. a) im Kerker.

b) von Christus getrennt.

c) von Sehnsucht und Sorgen um die Seinigen geplagt.

ad II. a) Johannes vergißt die Gegenwart und seine Leiden über seiner Hoffnung.

b) Johannes arbeitet sich zu Christus durch, zum Troste für sich, zum Heile seiner Jünger.

c) wird in seiner ganzen Stärke von Christus gewürdigt.

5) Der Stand tiefster Erniedrigung wird zum Stande höchster Erhöhung.

I. a) Kerker, Unschuld, Beruf — Sorgen.

b) Verlassen und verkannt von der Welt.

II. Lauter Mittel zur Erhöhung.

a) Sieg über Kerker und Feinde. Johannes spricht nicht davon und klagt nicht darüber; hört nur.

b) Erhält Trost von Christus;

c) seine Ehre von Christus.

(Vergleiche: Johannes der Gefangene — Herodes der freie Fürst.)

6) Fingerzeig zu homiletischer Behandlung desselben Evangeliums.

Es fallen Dinge vor auf der Erde, die uns ganz irre machen könnten. Ein solches Ereigniß im heutigen Evangelium. Johannes im Gefängnisse und wofür? Gibt es einen Gott? Der Fromme duldet; der Sünder triumphirt.— So die Sache äußerlich. Hinein in den Kerker, meinen Blick in's Herz des Täufers; kein Kleinmuth — voll von göttlichen

Dingen; gebunden und doch Wirken — ohne Hilfe und doch Trost von Christus. Was läßt er dem Herrn sagen? was dieser ihm antworten? Gründe zum Glauben, höchster Beweis des Glaubens (sich nicht ärgern.) — Christi und Johannes Jünger haben sich geärgert. (So heute noch: Thaten sehen und sich doch ärgern!)

Christus spricht nun von Johannes. Seine innere Stärke (Rohr). Seine äußere Entsagung. Seine Würde: mehr als ein Prophet — warum und wie? Anerkennung Christi — Lohn Christi. —

Wie ist dieser Kerker so düster und doch wie so hell durch das Licht, das von Oben in ihn, in die Seele des Johannes, in alle Zeiten durch Christi Zeugniß fällt. — Gottes Zulassung sein Trost; die Trübsal nimmt ein Ende, ihre Frucht hat kein Ende.

Predigt auf den III. Sonntag im Advent.

(Evangelium Johannes 1, 19—28.)

Vorspruch: Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht besitzen. (1. Corth. 15, 20.)

Die Juden und Johannes der Täufer; Jerusalem und die Wüste; der Prediger und Leviten Fragen und des Täufers Antworten bilden den Hauptinhalt des heutigen Evangeliums. Man hatte in Jerusalem vernommen, daß ein Bußprediger aufgestanden sei, am Jordan taufe, in der Wüste ein Leben voll Entsagung führe. Man vermuthete, es könnte der längst verheißene Messias seyn, oder Elias, als Vorläufer Christi, oder der Prophet, den Gott durch Moses verheißen hatte (5. B. Mos. 18, 15). Dazu kam, daß jene Zeit eine trostlose für die Juden war: der Herr hatte sie unter das Joch der Römer gegeben und kein Prophet ließ sich mehr sehen und hören. Kein Wunder, daß man sich nach Rettung sehnte bei solcher Lage und im Andenken an so große Verheißungen. Aber welche Verwirrung herrscht in Jerusalem! Man sehnt sich nach einem Retter und findet ihn nicht. Man fragt und versteht keine Antwort; die Anstalten zur Rettung werden gemacht und man benützt sie nicht, die Verheißungen erfüllen sich und man erkennt es nicht, der Retter steht in der Mitte des harrenden Volkes und dieses kennt ihn nicht.

Jede Zeit hat ihre Last, aber auch ihre Verheißung und ihren Retter; nur die Welt klagt, fragt und lernt das nicht verstehen und finden, was ihr allein helfen könnte. Es ist heute unter uns so, wie zu den Zeiten Christi. —

Betrachte nur einen Augenblick den Täufer außerhalb

der Welt, in der Wüste, in der Einsamkeit. Welche Antworten, welche Aufschlüsse gibt er! Wie kennt er sich selber und seinen Beruf; wie klar sieht er, wo der Retter und was dieser Retter ist!

Man sieht wohl: in der Welt herrschen Fleisch und Blut und dieses vernimmt nichts vom Geiste Gottes; in der Einsamkeit dagegen geht auf, was in der Welt nicht aufkommen kann oder leicht untergeht.

Darum betrachten wir heute an der Hand unseres evangelischen Abschnittes:

I. Die Welt sieht und hört Vieles und findet doch nicht, was Noth thut.

II. Wer außer der Welt steht, sieht und hört wenig und findet doch, was Noth thut.

Gebet: Herr laß uns aus der Welt uns zu dir flüchten; laß uns stille sein vor dir, damit du zu uns reden könnest! Amen.

I. Die Welt sieht und hört Vieles und findet doch nicht, was Noth thut.

Welche Gerüchte oder Erzählungen mögen nach Jerusalem über den Mann in der Wüste gekommen seyn? Aber zu was führten alle diese Gerüchte und Erzählungen? Zu Nichts, als daß man nur verwirrter wurde und sich immer weiter von der Wahrheit entfernte. Was erzählt man sich in der Welt nicht alle Tage, und was ist der Inhalt? So oft nur eine Lüge, Entstellung. Und was ist die Frucht? Daß man getäuscht wird, bis wieder etwas auftaucht und wir am Ende nichts haben, als das traurige Bekenntniß: unsere Jahre gleichen einem Spinnengewebe. (Psalm 89, 9.) — Aber wo auch Wichtiges auftaucht und die Welt es vernimmt — sie findet doch nicht, was Noth thut. Denn sie selber mag nicht suchen und anklopfen, darum findet sie nicht und wird ihr nicht aufgethan. Sie verläßt sich auf Andere. Die Juden oder der hohe Rath in Jerusalem mögen dem, was sie von Johannes gehört haben, nicht nachgehen; sie sind zu bequem, vornehm oder gleichgiltig, als daß sie sich in die Wüste bemühen möchten. Sie wollen die Sache mit einigen Abgesandten abmachen und so in's Reine kommen: sie sandten Priester und

Leviten zu Johannes, die ihn fragen sollten So ist es heute noch. Man hört, sieht, ahnt und — verläßt sich auf Andere. Verdient man es so, zu finden, was Noth thut? Hat dir der Herr nicht geboten: mich rufe an in der Noth? Hat er dir nicht gesagt: laß dich meinen Geist belehren? Hat er dir nicht gedroht: verflucht ist, wer sich auf Menschen verläßt?

Die Priester und Leviten fragen also, wie ihnen aufgetragen war, den Täufer: wer bist du? und nachdem sie gehört haben, was er nicht sei, so fragen sie ihn, wer er denn sei, was er von sich selber sage, damit sie eine Antwort an die brächten, die sie ausgesandt. Aber was hilft die Welt ihr Fragen? sie versteht die Antwort nicht. Sehr deutlich und bestimmt sagt Johannes den Abgeordneten: ich bin nicht Christus; ich bin nicht Elias; ich bin nicht der Prophet. Das Alles genügt ihnen nicht. Ja noch mehr: Johannes sagt ihnen nun nicht blos, wer er nicht sei, sondern auch wer er sei. „Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn! wie der Prophet Isaias gesagt hat." — War dieser Aufschluß nicht genug für Leute, die von dem Propheten schon hingewiesen waren auf das, was jetzt vor sich ging und die man noch auf die gegenwärtigen Ereignisse als auf die Erfüllung der prophetischen Aussprüche hinwies? Wir sehen eben: die Welt sieht und hört Vieles und findet doch nicht das Eine, was Noth thut. Denn statt nachzudenken, kommen die Abgesandten auf eine neue Frage: warum taufest du aber, wenn du nicht Christus, noch Elias, noch der Prophet bist? Und doch erwarteten sie selber, daß nur der Messias und sein Vorläufer das Volk zum neuen Reiche durch die Taufe einweihen werden. Und Johannes bekennt: ich taufe mit Wasser. — Was lag näher, als der Schluß, so mußt du der Vorläufer des Messias seyn Ja, auf diesen deutete er: aber in eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennt. Er beschreibt ihn: dieser ist es, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist, und dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin. Diese ganze Begebenheit und dieses Zeugniß ist dem Evangelisten so wichtig, daß er ausdrücklich bemerkt, wo all Das vorgefallen und gesprochen worden sei. Dieß ist, sagt er zum Schlusse unseres Abschnit-

tes, zu Bethania geschehen, jenseits des Jordans, wo Johannes taufte.

Und was war der Erfolg von Allem dem, was nun die Welt gesehen und gehört hatte an Johannes, und durch sein Zeugniß und die Propheten? Daß sie nicht das Eine fand, was noth thut. Sie fand keine Antwort, die sie verstand; keinen Aufschluß, der sie beruhigte; sie fand, sah und hörte den Johannes und erkannte ihn nicht; er wies sie auf den Messias selber und sie verstand auch dieses nicht. Und doch stand er bereits mitten in seinem Volke, von aller Ewigkeit her und doch zeitlich hinter Johannes. So war es geweissagt, so war es eingetroffen und die Welt erkannte ihn nicht Der Größte unter denen, die von Weibern je geboren wurden, wie Christus den Täufer nennt (Matth. 11, 11), legt ein so demuthsvolles Zeugniß ab von dem erschienenen Messias, er sei nicht würdig, dessen Schuhriemen aufzulösen, das heißt, ihm den niedrigsten Dienst zu erweisen und auch so findet die Welt nicht den Einen, der ihr so noth thut. Wahrlich die Welt hat, soviel sie sieht und hört, Augen und sieht nicht, und Ohren und hört nicht! Möchtest du, mein Christ, doch einmal die Welt erkennen, wie sie sich abmüht; wie Alles an ihr vergeblich ist; wie Gottes Boten ihr rufen; wie Gottes Zeugnisse nicht in ihr Herz dringen, wie sie selbst den nicht findet, der einzig in seiner Art war, in ihrer Mitte stand und von ihr nicht erkannt, ja verworfen wurde; wie Alles an ihr, um sie her und für sie nur geschehen und dazu seyn scheint, damit ihr Gericht einst um so schwerer für sie werde.

Graut dir nicht vor dieser Verblendung? Wen Gott so verblendet, der ist zur Vernichtung reif und dazu bestimmt. Und diese Welt ist vor Christus so gewesen: man aß und trank, nahm zur Ehe bis zum Tage, da Noah in die Arche ging und nahm nichts wahr, bis die Sündfluth Alle verschlang. Diese Welt war so, als Christus in ihrer Mitte war: sie mißhandelte ihn, so lange er lebte und tödtete ihn aufs schrecklichste. Diese Welt ist nach Christus noch so, trotz dem, daß Jahrhunderte und Jahrtausende unzählige Zeugnisse für Christus ablegen, sein Wort fortbesteht und seine

Thaten täglich sichtbar sind. Diese Welt hat ihren Jammer und ihre Unruhe, und — es ist ihr nicht zu helfen.

Darum muß Alles vergehen, was in ihr und an ihr ist.

II. So tritt mit mir einen Augenblick aus dieser Welt heraus, die so Vieles sieht und hört nnd das Eine was noth thut nicht findet. Komm zu jenen Menschen auf Erden, die wenig sehen und hören und doch finden das Eine, was noth thut! Wo finden wir solche Menschen? Einen solchen zeigt dir das heutige Evangelium. Der verwirrten und verblendeten Welt gegenüber zeigt es dir den Täufer in seiner Ruhe, mit seinem großen Blicke in das Eine, was noth noth. Er fragt nicht die Welt, er geht ihr nicht nach; er hat sie verlassen; er hat sich die Wüste zum Aufenthalt gewählt. Wer hört und sieht viel in der Wüste? Eben deshalb wohl findet er das Eine, was noth thut. Ferne vom Treiben und Lärmen der Welt geht ihm eine stille Welt auf und da die närrische Welt hier das Wort nicht führen kann, so führt es Gott: er redet und sein Diener hört. (1. Samml. 3, 9). Wo Gott zum Menschen redet, da ist gewiß von Nichts anderm die Rede, als von dem Einen, was noth thut. Das bringt natürlich des Höchsten Weisheit und Liebe mit sich.

Losgetrennt von der Welt oder in der Einsamkeit will dich Gott haben, bis deine Seele ein stiller Wasserspiegel ist, in den Gottes Bild fällt, aus dem er hervorblickt; ein reines Wasser, über dem der Geist Gottes schweben kann, um eine neue Schöpfung hervorgehen zu lassen (1. B. Mos. 1, 2). Siehe die Antworten des Täufers an: wie klar und wahr, tief und erhaben sie sind! Er, der so wenig sieht und hört, er der nur von einer schweigenden, ja unheimlich stillen Natur umgeben ist, über welche Fragen kann er Antwort geben und welche ewig denkwürdige Auskunft kann er ertheilen! Daß seine Antworten und seine Aufschlüsse seine Mit- und Nachwelt nicht gerettet oder vielmehr zu dem gebracht haben, der sie retten konnte und wollte, das ist ja nicht seine Schuld. So viel ist unläugbar: Johannes in der Wüste sah, was ganze Jerusalem nicht sah; er muß vernommen haben, was seiner Zeit ein Räthsel war, was noch jetzt die Welt nicht findet, so viel sie auch sieht und hört.

Aber Johannes sah und hörte auch wenig von sich und um sich und darum fand er das Eine, was noth thut. Die Welt jagt nicht nur nach äußern Dingen und will blos Neues hören und sehen, sie sucht in allem Dem sich selber, ihre Ehre, ihren Glanz, ihren Genuß: die Lust der Augen, des Fleisches und Hoffahrt des Lebens. Gerade diesem Allem ist der Täufer aus dem Wege gegangen und konnte ihm entfliehen, weil er nichts an sich sehen, nichts von sich hören wollte. Das beweisen seine Antworten, die man an ihn richtete. Wer bist du? wird er gefragt. Aber von sich will er nicht reden und darum ist seine Antwort eine solche, die sogleich die Fragenden von seiner Person abweist. Das Eine, was noth thut, hat er selber gefunden; von dem ist sein Herz erfüllt, davon spricht sein Mund: ich bin nicht Christus! Welche Antwort und welchen Blick läßt sie uns in die Seele des Täufers werfen! Er hat das Höchste gefunden und darüber sich selber vergessen. Man fragt ihn weiter: was denn? bist du Elias? Elias sollte ja vor Christus hergehen und wird bei seiner Ankunft zum Gerichte vor ihm hergehen. Kurz und bestimmt verneint er auch diese Frage und schweigt im Uebrigen ganz von sich. „Ich bin es nicht.“ Und doch war er Vorläufer des Herrn, ein Elias voll Geist und Feuer, ein Bußprediger. (Matth. 11, 14). Bist du der Prophet? lautet die weitere Frage an ihn, der Prophet nämlich, der nach Moses dem Volke verheißen war. (5. B. Mos 18, 15). Und Johannes antwortete: Nein. — Das ist die Demuth, die sich selbst nicht kennt und darum so werth ist in Gottes Augen; die Größe, die sich nicht kennt, und darum von Gott ganz erkannt und gewürdigt ist. Christus selbst gibt dem Johannes das Zeugniß, daß er größer als ein Prophet sei. Er kann, er will nichts von sich wissen, hören, sagen. Jetzt dringen die Priester und Leviten in ihn und sprechen zu ihm: Wer bist du denn? damit wir denen, die uns gesandt haben, Antwort geben. Sie müssen ihn drängen, von sich etwas zu sagen. Und was sagt er endlich nothgedrungen von sich? Er sprach: Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn! wie der Prophet Isaias gesagt hat. — Nur für eine Stimme gibt er sich aus, für das äußerliche

Werkzeug, durch das der Mensch sich vernehmen läßt, nur für die Stimme eines Rufenden; was man also von ihm vernehme, sei der Ausdruck eines Rufenden und auch dieser Rufende wie der Ruf sei und lasse sich nicht vernehmen in der Welt, sondern in der Wüste. — Welche Antwort voll Tiefe und Kürze, voll Demuth und Bescheidenheit, wo es sich um seine Person handelt! Wie drängt er seine Person so ganz zurück! Und um sie ganz wieder aus dem Spiele zu bringen, sagt er, was der Rufende in der Wüste wolle: bereitet den Weg des Herrn! und beruft sich auf den Propheten Isaias. Nur der Herr lebt in seiner Seele, nur ihn kennt er, auf ihn bezieht er Alles, ihn allein findet er überall; auf ihn allein verweist er.

So weiß Johannes nach seinen Antworten, wer er nicht ist und doch was er ist und wozu er da ist. Gehört das nicht zu dem Einen, was noth thut, daß du Alles, dich selber vergissest, nicht kennest, weil das Höchste deine ganze Seele in Besitz genommen hat? Seinen Beruf kennt er, wer sein Herr ist, weiß er, was dieser Herr will, will er durch sich vernehmen lassen.

Nun wird aber Johannes noch zur Rechenschaft gezogen über sein Thun, von dem er so gerne wie von seiner Person geschwiegen hätte „Die Abgesandten aber waren Pharisäer." Sie verwarfen die Taufe nicht, Pharisäer waren sogar zu Johannes in die Wüste gegangen, um sich taufen zu lassen, wie Matthäus im 3. Kapitel seines Evangeliums vom 7. Verse an erzählt. Eine strenge Anrede hatte Johannes damals an sie gehalten. So mögen sie sich von seiner Taufe zurückgezogen haben und in der Frage, warum er taufe, wenn er nicht Christus, noch Elias, noch der Prophet sei, lag offenbar ein Vorwurf für Johannes. Er aber antwortet ohne alle Empfindlichkeit: ich taufe mit Wasser d. h. ihr wisset, daß diese Taufe zur Vorbereitung auf Christus geschieht und daraus könntet ihr statt eurer Fragen das Eine wissen, was noth thut. Wie kurz spricht er also von seinem Thun und wieder wie bescheiden! Nur muß er dießmal dem Vorwurfe, den die Abgesandten seinem Thun machen, eine Erinnerung entgegen setzen, einen großen, wahren, be-

bauerlichen Vorwurf, den er aber kurz abmacht: „aber in eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennet.“ — Weltleute sollten doch wissen, was in der Welt vorgeht und das Wichtigste wissen sie nicht. Der Mann in der Wüste, der wußte es, dem hatte es Gott geoffenbart Und wie genau kennt er den der Welt unbekannten Messias: „dieser ist es, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist.“ Mit diesen wenigen Worten zeigt Johannes auf das Geheimniß der Menschheit Christi, auf seine göttliche und menschliche Natur, und deren Vereinigung in einer Person. Aber auch die Größe Christi auszusprechen, drängt es ihn: „dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin.“ So viel weiß der Mann in der Wüste, so erkennt er seinen Herrn in dessen Größe, weil er sich selber in der Demuth nicht anschlägt.

Mein Christ: daß man in der Welt viel hören und doch die Hauptsache nicht finden kann, siehst du aus dem heutigen Evangelium; siehst du alle Tage, wenn du die Welt nur einen Augenblick aufmerksam betrachten willst. Daß man sehr wenig hören und sehen und doch die Hauptsache finden kann, hast du ebenfalls gesehen; ich möchte nur, daß du es an dir selber so finden möchtest. Suche die Stille und Einsamkeit; denn siehe, ein verständiger Mann, der dir Wichtiges mittheilen will, wird es dir nicht im Gewühle der Menschen sagen, sondern dich wenigstens bei Seite nehmen. Meinst du, Gott halte es nicht ebenso mit dir? In der Stille und Einsamkeit dehnt sich deine Seele aus und faßt das Göttliche Wurzel in dir. Aber der Ort macht es nicht aus. Du kannst in der Welt seyn und doch einsam bleiben, ohne daß du die Welt verlässest und in die Wüste ziehest. Halte dem Herrn ein stilles Kämmerlein, ein ruhiges Herz, wo er zu dir reden kann, wann er will. Mitten in der Welt kannst du bleiben, auch da findest du Christus, wenn du nicht von der Welt bist, wenn du besitzest, als besässest du nicht, genießest als genößest du nicht, duldest, als littest du nicht, mit einem Worte, wenn dein Herz in Demuth und Liebe los von der Welt ist und ungetheilt dem Herrn gehört. Das haben Viele zu ihrem Trost erfahren und Einer davon sagt es gar kurz und schön: so oft ich unter Menschen gekommen bin, kam ich als

ein geringerer Mensch zurück. Wir aber müssen zunehmen in allen Stücken in ihm, der das Haupt ist, Christus: (Ephes. 4, 15). Amen.

Fernere antithetische Predigtskizzen über dasselbe Evangelium des III. Advents.

1) I. Johannes der Täufer legt kein Zeugniß über sich selber ab.

II. Johannes der Täufer legt ein großes Zeugniß über sich selber ab.

ad I. a) so oft er gefragt wird: wer bist du? berührt er seine Person nicht, er sagt nur, was er nicht ist.

b) er lehnt jede Ehre ab, die man auf ihn übertragen möchte.

c) er verweist nur darauf, daß er nichts von sich wisse, als daß er ein Werkzeug, eine Stimme sei.

ad II. b) indem er ausspricht, was er verkündigt (bereitet 2c.)

b) indem, und wie er tauft; nur mit Wasser, Vorbereitung auf Christus.

c) indem er weiß, wo Christus ist (in eurer Mitte) und wie groß er ist. (Ich nicht würdig, seine Schuhriemen zu lösen.)

3) Je tiefer du dich unter Christus erkennst, desto näher stehst du ihm.

ad I. a) der Stolz der Pharisäer läßt sie Christus nicht erkennen, nicht einmal seinen Vorläufer.

b) läßt sie im Mißverständniß über Elias und den Propheten.

c) in der Unkenntniß der Taufe des Johannes und des bereits unter sie getretenen Christus.

II. a) wie tief stellt sich Johannes unter Christus α) er nicht Christus β) nicht Elias γ) nicht der Prophet.

Darum steht er Christus so nahe, daß er die Stimme ist, ihm den Weg zu bereiten.

b) er tauft nur mit Wasser; darum ist er Christus so nahe, daß er auf ihn hinweisen kann.

c) er hält sich nicht für würdig, ihm die Schuhriemen zu lösen; darum ist er im Dienste Christi.

4) Willst du wissen, wer du bist, so mußt du wissen, wer du nicht bist.

ad I. a) du mußt wissen: du bist nicht Christus; ob die Welt oder Fleisch und Blut auch zu viel aus dir machen wollen; sei wahrhaftig gegen dich und die Welt.

b) du bist nicht Elias. Sein Eifer, seine Bußpredigt nicht in dir;

c) nicht der Prophet. Wo deine Hingabe an Gott? Wie sein Geist in dir? Wie vielmehr war Johannes und doch lehnt er Alles ab.

ad II. Weil er weiß, was er nicht ist, darum weiß er was er ist:

a) die Stimme eines Rufenden in der Wüste. (Wer ruft in Dir? wer bist du?).

b) erkennt er seinen Taufberuf.

c) erkennt und würdigt er Christus.

5) I. Wie thöricht man in der Welt ist.

II. Wie weise man außer der Welt ist.

ad I. a) die Welt sieht und hört und sieht und hört nicht.

b) fragt und versteht die Antwort nicht;

c) sieht eine That (Taufe) und begreift sie nicht;

d) hat Christus in ihrer Mitte und erkennt ihn nicht.

ad II. Johannes in der Wüste ist

a) so weise, daß er die Welt nicht braucht und keine Frage an sie zu richten hat;

b) daß er voll Demuth und Weisheit Bescheid zu geben weiß;

c) seinen Beruf und seine Stellung zu Christus klar versteht.

d) Christus erkennt und verehrt und von ihm geehrt wird.

6) Fingerzeig zu homiletischer Behandlung dieses Evangeliums.

Vor 8 Tagen Johannes im Kerker; heute in seiner Wirksamkei in der Wüste. Wie er außer der Welt steht,

sie nicht braucht, aber sie ihn und er wirkt für sie, er predigt, tauft, gibt Aufschlüsse; sie muß ihm nachgehen. Aufregung und Neugier, Unsicherheit und Unruhe in Jerusalem: Ruhe des Täufers. — Der Weltmensch fragt und sucht außer sich; Johannes findet das Rechte in sich. Der Weltmensch verläßt sich auf Andere (sandten Priester und Leviten); der Diener Gottes sucht den Herrn selber oder wird von ihm heimgesucht. Die Welt will hören, nicht erwägen und versteht daher die einfachsten Antworten und Aufschlüsse nicht. — Wer bist du? — Die Welt fragt nicht: was bist du? — Die Antworten des Johannes. Warum immer verneinend? Die letzte Antwort bejahend, aber wie demuthsvoll, tief und schlagend für seine Zeit (Stimme, Rufender, Wüste, Weg für den Herrn zu bereiten).

Mit dem Allem die Pharisäer nicht zufrieden. Eine vorwurfsvolle Frage. Des Täufers kurze, schlagende Antwort: er taufe mit Wasser; das deute auf Christus; aber was helfe das? Christus sei schon in ihrer Mitte und doch nicht von ihnen erkannt. Ein Zeugniß des Glaubens: vor mir und nach mir — Gott und Mensch in einer Person. Ein Zeugniß der Liebe, die ihm nur dienen möchte; ein Zeugniß der Demuth, die sich des geringsten Dienstes unwürdig findet.

Wie erkennst du dich der Welt, Johannes, Elias, Christus gegenüber? Fragst du oder weißt du? verläßt du dich auf Gott oder auf Menschen; gehst du selber oder schickst du Andere? Wie verstehst du die Taufe? deinen Beruf? die Geheimnisse in Christo? die Größe Christi? — Der Herr ist nahe, lerne ihn kennen, um ihn würdig zu empfangen.

Predigt auf den IV. Sonntag im Advent.

(Evangelium Lucas 3, 1—6).

So thut nun Buße und bekehret euch, damit eure Sünden getilgt werden. (Apostelgesch. 3, 19.)

Drei Sonntage nach einander führt uns die Kirche den Täufer Johannes im Evangelium vor. Christi Geburt naht und darum tritt der Vorläufer des Herrn vor uns, damit wir schon dadurch auf das große Fest vorbereitet werden. Je größer der erwartete Herr, desto größer die Ehre und Freude, desto sorgfältiger muß auch der Empfang seyn. — Zuerst wurde uns Johannes vorgeführt im Kerker; sodann mitten in seiner Wirksamkeit und heute endlich im Beginne seiner Laufbahn. Merke, was dir hiemit die Kirche nahe legen will; nämlich die dreifache Erscheinung Christi: die erste im Fleische, da er in den Kerker der Menschheit, den Leib und diese Erde eintritt; daher wird uns sein Vorläufer zuerst im Kerker vorgeführt. Die fernere Erscheinung Christi wird statt finden bei seiner Wiederkunft zum Gerichte, wo der Herr Alles in Allem ist; darauf weist das Evangelium, wenn es uns Johannes in vollster Wirksamkeit vorführt. Vorher soll aber die Erscheinung Christi im Herzen der Menschen stattfinden und darauf deutet unser heutiges Evangelium: es stellt uns Johannes vor, wie das Wort des Herrn an ihn ergeht, wie er sein Amt beginnt mit Taufe und Bußpredigt, um die Herzen vorzubereiten, daß der Herr in sie einziehen kann.

Diesem Herrn sind wir geweiht durch die Taufe: diesem Herrn sollen wir zugerichtet werden durch die Buße. Er will ja nicht blos einmal in Bethlehem geboren werden, sondern in jedes Christenherz will er einziehen. Wär Christus tausendmal in Bethlehem geboren und wird er einmal nicht in dir geboren, so bist du ewiglich verloren. Die letzte und höchste Vorbereitung auf Christus besteht nach dem heutigen Evangelium hauptsächlich in der Buße und von dieser Buße scheint mir das heutige Evangelium zwei große Wahrheiten uns an's Herz legen zu wollen:

I. Die Buße ein schweres Werk.

II. Die Buße ein leichtes Werk.

Gebet: Laß uns, Herr, den Ruf zur Buße vernehmen, unsere Herzen Dir erschließen, damit du in uns gestaltet werdest. (Galat. 4. 19.) Amen.

I. Die Buße ein schweres Werk, denn zuerst siehst du, daß die Buße ihre Zeit habe. Tausend Dinge können wir zu jeder Zeit thun oder laßen. Mit der Buße verhält es sich anders. Sie ist an Zeit und Umstände geknüpft. Darauf deutet unser Evangelium zuerst hin. „Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa, Herodes Vierfürst von Galiläa, Philipp, sein Bruder, Vierfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis, und Lysanias Vierfürst von Abilene war, unter den Hohenpriestern Annas und Caiphas erging das Wort des Herrn an Johannes." Genau ist die Zeit bestimmt, weltliche und geistliche Herren und Obrigkeiten sind genannt, um dir zu sagen: die Buße hat ihre bestimmte Zeit. Nur kurze Zeit durfte Johannes die Buße predigen. Auch nicht überall: in der Wüste erging der Befehl an ihn; in der Wüste predigte er Buße. Es ist dasselbe, was dir der Herr sonst zuruft: Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht. (Ps. 94. 8.) — Die Buße geht vom Herrn aus. Du hörst es ja: das Wort des Herrn erging an Johannes. Er hat seine gute Gründe, warum und wann er dir Buße anbietet. Wohl gebietet der Herr allen Menschen und an allen Orten Buße zu thun, aber für jedes Herz hat er Zeit und Umstände gewählt, wo die Buße beginnen soll.

Wohl fehlt es zu keiner Zeit an der Bußpredigt und an den Bußpredigern; aber damit ist für das schwere Geschäft der Buße noch wenig gewonnen. Du hörst im heutigen Evangelium die Namen von Kaisern, Fürsten, Statthaltern und hohen geistlichen Herrn: sie lebten zur Zeit, da die Bußpredigt des Täufers begann, daß aber einer von diesen allen Buße gethan hätte, lesen und hören wir nirgends. Von den meisten wissen wir, daß sie in ihren Sünden dahin gingen. Von diesen allen mochte keiner dem Täufer nachgehen und und das ist doch das Erste: der Glaube kommt ja vom Hören und die Buße aus dem Glauben. Schon das ist der Welt zu schwer, den Bußprediger zu suchen und zu hören. Aber selbst wer sich so äußerlich zur Buße schickt, wer den ersten Schritt dazu thut, wird sogleich auf größere Schwierigkeiten bei diesem Geschäfte stoßen. Wie viele mögen Johannes nachgegangen seyn und ihn gehört und doch keine Buße gethan haben! Denn wie das Wort des Herrn an Johannes erging, wie er innerlich von Gott vernahm, was er thun solle, so ist das Aufsuchen des Bußpredigers und das Hören von der Buße noch lange nicht die Hauptsache. Es muß die Bußpredigt zum Herzen dringen; innerlich erfaßt und erwogen seyn. Kann sie aber eindringen, wo kein Ernst für das Höhere, keine Sehnsucht nach dem Besseren, keine Einsicht in die Sündhaftigkeit zu finden ist, wo der Lärm der Welt, die Sorgen der Nahrung, Augen- und Fleischeslust das Wort des Herrn zur Buße innerlich kaum hören lassen und jedes gute Saatkorn wieder alsbald ersticken?

Um mit der Buße einen richtigen Anfang zu machen, mußt du wissen, daß sie Johannes in der Wüste gepredigt hat. Das Wort Wüste erinnert dich an zweierlei, an die Einsamkeit und an eine unheimliche Umgebung. Soll die Buße in dir etwas werden, so muß sie auch bei dir in der Wüste beginnen, und das macht wieder, daß sie ein so schweres Werk ist. Denn du sollst also vor Allem das Werk Gottes in stiller Zurückgezogenheit in dir beginnen lassen. Hiezu ist nöthig, daß du, zerstreuter Mensch, erst dich sammelst, daß du dich zurückziehst von der Welt und in dieser Stille hörst, was der Wille des Herrn sei. Soll der Herr mit dir reden und sein

Werk an dir treiben, so mußt du begreiflicher Weise erst zu dir selber kommen, d. h. die Welt und ihre Dinge verlassen und dich dem Herrn in der Einsamkeit hingeben. Man schlägt kein wichtiges Geschäft auf der Straße auf; der Meister hat seine stille Werkstätte. So will es auch Gott, wenn er die Buße in dir beginnen will.

Aber ich kann ja nicht aus der Welt hinaus gehen, sagst du. Man kann mitten in der Welt einsam seyn; ja die meisten Christen sollen in der Wüste der Welt zur Buße kommen. Sie sehen da die Gefahren alle, die reißenden Thiere der Wüste, das Unheimliche in der Welt: um so mehr soll sie das ziehen, daß sie im Geiste die Welt verlassen und so in der Wüste ihre Buße beginnen.

Was die Buße weiter erschwert, ist der Umstand, daß sie auf den Herrn gerichtet sein muß. Aber wer will den Herrn? Der Mensch der Sünde nicht: er ist schon Sclave eines andern Herrn. Er kann nicht zwei Herren dienen und wenn ihn auch sein Welt- und Satansherr noch so abscheulich behandelt — wie viel braucht es, bis er sich von ihm lossagt? wie viel, bis er das Herz faßt, ernstlich an den rechten Herrn zu denken, aufzustehen und zum Vater zu gehen? Vor Allem ist der Glaube an diesen Herrn nöthig, und gerade diesen Glauben sucht die Welt zu rauben. Sie entrückt uns den unsichtbaren Herrn, und verweist uns auf Ungebundenheit, spiegelt uns Freiheit vor, bis sie uns die schändlichsten Fesseln angelegt und unter die härtesten Herrn erniedrigt hat. Mag es dir auch schwer fallen, an den Herrn zu glauben, der noch nicht da ist, an den unsichtbaren Herrn mußt du vor Allem glauben, anders kannst du nicht in der Buße zu ihm kommen und er kann kein Wohlgefallen an dir finden. — Aber auch mit dem Glauben an den Herrn ist noch nicht Alles gethan: die Buße verlangt endlich auch, — daß du Alles für diesen Herrn vorbereitest; Alles für ihn zurechtrichtest. Denn so ruft die Stimme in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Wege! Jedes Thal soll ausgefüllt, und jeder Berg und Hügel abgetragen werden; was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden. Wir haben es schon gehört: die Buße ist ein Weg, der durch die Wüste zum Herrn

führen soll. Hier sehen wir aber auch: die Buße ist ein Weg, auf welchem der Herr zu uns kommen will; sonst ließ er nicht befehlen, man soll die Wege herstellen. So begegnet sich Göttliches und Menschliches; der Mensch wird angeregt von Gott, erhoben durch seine Gnade, hebt kaum den Fuß und schon eilt ihm der Herr entgegen. Aber nun beginnt das Schwerste: dem Herrn ist nicht jeder Weg zum Herzen recht. Er will schnell kommen und auf offenem, gutem Wege kommen.

Wo ein hoher Herr die Ehre seines Besuches zusagt, da ist nichts natürlicher, als daß man ihm den Weg bereitet. Diese Aufmerksamkeit ist man ihm schuldig; ja man ist sie sich selber schuldig, denn nach dem Wege beurtheilt man Manches und ist dieser schon abschreckend, so hat man vom Ziele keine gute Meinung. So ist es auch mit dem Bußwege, auf dem der Herr zu dir kommen will. Gerade soll dieser Weg seyn; denn so ist er der kürzeste. Der Herr liebt keine Umwege und weiß auch, daß bei dir keine Zeit zu verlieren ist. Aber welche Schwierigkeiten bereiten dir die Winkelzüge in deinem Herzen; welche seltsame Wege führten bisher dahin! Sie müssen alle nun zum geraden Wege geschaffen werden. Kaum aber hat man die Linie zum geraden Wege ausgesteckt; so kommen neue Schwierigkeiten: da findet sich ein Thal. Der Fuß geht leicht hinab, aber durch solche Thäler soll der Weg nicht gehen; der Weg ist gefährlich zur Tiefe: ja das Thal muß ausgefüllt seyn. Nun siehst du deine Mängel, und diese müssen mit Gutem ersetzt werden. Kaum ist so ein Thal ausgefüllt auf dem Bußwege, so kommt ein Berg, oder wenigstens ein Hügel. Es hat sich da Etwas aufgeworfen, über welches der Weg nur langsam und schwierig geht: Berg und Hügel müssen abgetragen werden. Erkennst du die irdischen Dinge und Sorgen, die zwischen dir und dem Herrn liegen, den Berg vor Allem, der Stolz und Hochmuth heißt, über den der nicht kommen kann und mag, der demüthig ist. Und wären es bei dir auch nur Hügel; es ist eben Krummes und Unebenes da und das hält auf, das muß gerade, der Weg muß eben werden.

O Buße, welch' schweres Werk bist du! — Laß dir, mein Christ, aber auch zeigen, wie die Buße ein leichtes Werk ist.

II. Du hast im Vorgehenden den Anfang zur Buße gesehen. Aller Anfang ist schwer und vor Allem in himmlischen Dingen. Man könnte meinen, das erschwere die Buße, daß ihre Schwierigkeiten uns zuerst vorgestellt werden. Aber das gehört zur Ehrlichkeit wie zur Weisheit im Reiche Gottes, daß sie den Schweiß der Arbeit eher zeigt, als die Frucht derselben. Vom Schweren zum Leichten ist doch der Weg besser als umgekehrt, wie es die Welt durch List und Thorheit macht.

Wir haben vernommen, die Buße gehe aus vom Worte des Herrn. Das versüßt Alles, denn des Herrn Wort ist süß und tröstlich, hat Kraft und Leben und erleichtert Alles. Wir sehen im heutigen Evangelium und müssen es alle an uns erfahren: die Buße steht in Verbindung mit der Taufe, also mit dem ersten Guadenmittel, mit der Vergebung der Sünden und die Buße führt zur Vergebung der Sünden, die nach der Taufe uns auf's Neue bestürmen und fangen. Schwereres gibt es nichts als die Sünde: sie ist der Menschen Verderben, wie Gott bezeugt, (Sprichwort 14, 34) Da kommt also das Wort Gottes zum Troste, die Buße zur Befreiung von der Sünde, vom Schwersten. Ist das nicht immer noch ein leichtes Werk, welches so eingeleitet wird vom Herrn, unterstützt von der Taufe und eine solche Aussicht auf Befreiung vom Härtesten hat? – Es geschieht noch mehr, dir das schwere Werk der Buße zu einem leichten zu machen. Es ist nicht blos der Heilge, auf dessen Wort du Buße thun sollst: er knüpft sein Werk für dich, o Mensch, an Menschen an. Das Wort der Buße erging an Johannes, den Sohn des Zacharias. Durch Menschen läßt er uns heute noch die Bußpredigt verkündigen. Durch Menschen, die sich einen eigenen Beruf aus dem Bußpredigen machen, die sich alle Mühe dafür geben von Gott dazu berufen, mit seinem Worte und Geiste dafür ausgerüstet sind. Ist so das Bußwerk nicht erleichtert? — Noch mehr. Predigt denn Johannes nur die Buße? Er übt sie auch; er ist in der Wüste und mit welcher Strenge gegen Seele und Leib, das wissen wir alle. Er ist keine Stimme,

die Andern predigt und selbst verworfen wird. So heilig ihn Gott erschaffen und bewahrt haben mag, so strenge bahnte er dem Herrn den Weg zu sich und wir wissen, daß der Herr auch leiblich und geistlich zu ihm kam, ein großes Zeugniß für den ablegte, der für ihn vor der Welt mit Wirken und Werken gezeugt hatte. Ist es heute und zu allen Zeiten anders? Gott sendet uns nicht blos Bußprediger, er schenkt uns auch Bußüber; nicht blos Botschafter zur Buße, sondern auch Bußfertige. Keiner Zeit fehlt es an würdigen Menschen, die das üben, was sie predigen, die vormachen, was sie von Andern verlangen. Da predigt also der Mund die Buße, dort übt sie ein Meister der Buße. Du lebst in einer Kirche, in welcher der Bußgeist und die Bußübung in unzähligen Erscheinungen aller Jahrhunderte an dir vorübergehen, die dir alle zurufen: es ist kein zu schweres Werk; was wir mit Gott vollbrachten, wird auch dir gelingen. Wolle nur; das Vollbringen gibt der Herr.

Und was ist die Buße anders als das Werk der Vorbereitung auf den Herrn? Das hast du im Evangelium vernommen; das ist dir oben angedeutet worden: es ist ein Werk des Glaubens an den Herrn, des Glaubens, der vom Herrn kommt, des Glaubens, der zum Herrn endlich führt.

Wenn Bräutigam und Braut ihrer Vereinigung schon entgegensehen, so mögen mancherlei Schwierigkeiten noch zu überwinden seyn, viele Vorbereitungen noch getroffen und Manches mag noch geebnet werden müssen: aber der freudige Blick eilt über die Sorgen und Anstrengungen hinweg zum ersehnten Ziele, der Wille wird stark, die Kraft wächst, die Hindernisse werden überwunden. Wie leicht wird die Buße der Seele, die in diesem bräutlichen Verhältnisse zum Herrn sich erkennt! Vor dieser Freudigkeit müssen Thäler sich ausfüllen und Wege abgetragen werden; der Blick auf den Herrn macht das Krumme gerade und das Unebene zu ebenem Wege. Wenn Tag und Nacht in Taufschmuck rein bewahrt, die Seele in Buße des Erlösers harrt, wie leicht wird diese Buße ihr!

Glaube nicht, daß es ein bloßes Harren ist, was dich so freudig stimmt, alle deine Kräfte spannt, dem Herrn den Weg zu bereiten, ihn würdig zu empfangen. Hinter dieser

Freudigkeit, mit der du das Bußwerk treibest, ist etwas: eine große Verheißung. Das spricht der Schluß unseres heutigen Evangeliums kurz und kräftig aus: „Und alle Menschen werden das Heil Gottes sehen."

Die Buße ist der Kampf mit der Sünde. Diese stellt sich mit aller Macht und allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zwischen den Menschen und Gott. Ringt der Mensch mit dieser Sünde und ringt er mit ihr, bis sie fällt, statt daß sie ihn früher stets zum Fallen gebracht hat, so sieht der siegende Mensch das Heil Gottes. Wo er vorher nur Unheil und Verderben an sich und um sich her gesehen hatte, da steht plötzlich das Heil Gottes vor ihm. Das Werk der Hölle sinkt dahin, die Täuschungen schwinden, der Mensch erkennt das Heil Gottes: der Unheilige soll heilig, der am Wege liegende, von den Räubern verwundete soll heil werden. Die Barmherzigkeit Gottes gießt Oel und Wein in seine Wunden, hebt ihn auf und bringt ihn in die Herberge, damit er dort Ruhe und Genesung finde. Mit welch anderen Augen sieht der, der das Werk der Buße treibt, die Erlösung an! Das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden: dahin das Sündenelend, an seiner Stelle das Heil Gottes. Und das werden alle Menschen sehen, wenn sie nur wollen. Jede bußfertige Seele bezeugt dir diese große Erfahrung, dieses herrliche Erlebniß, dieses Schauen des göttlichen Heiles. Also bevor noch dein Herr und sein ganzer Lohn kommt, bringt dir die Buße das Anschauen seines Heiles.

Vergessen sind Mühen und Kämpfe, wo vor der Seele Gottes Heil steht. Und du willst dich beklagen über die Buße, weil sie ein schweres Werk ist? Ja, nimm sie nicht zu leicht, damit du in ihr ausharrest; denn nur wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig werden (Matth. 20, 22.)

Höre die Stimme zur Buße äußerlich, vernimm sie innerlich; treibe die Buße in der Stille der Einsamkeit wie in der Wüste der Welt; ehre in ihr deinen Herrn, noch bevor er erscheint; richte ihm den Weg, damit er kommen kann. Lerne aber auch, wie sanft die Buße als Joch Christi und wie leicht diese seine Last ist. Schon an deinen Brüdern im Fleische hast du Vorbilder, die dich belehren, ermuthigen, nach sich

ziehen. Es geschieht alles dem Herrn zu Liebe und dir zum Heile.

Begreifst du es nun, wenn ich sage: die Buße ein schweres Werk; die Buße ein leichtes Werk?

Des Herrn Geburt im Fleische naht abermals; er ist auf dem Wege zu uns. Sind diese Weg zugerichtet? oder so beschaffen, daß das Heil nicht zu uns dringen kann? Selbst Johannes hatte eine Zeit, in der er sagen mußte: ich kannte das Heil Gottes nicht (Johannes 1, 31); aber es kam die Zeit, wo er freudig sagen konnte: ich kannte ihn (Joh. 1, 23 und 33). Heil dir, Menschheit, um der Erscheinung Christi willen in der Welt; aber dreimal Heil der Seele, in die er auf dem Wege der Buße einziehen kann! Amen.

1. Fingerzeig zu einer Homilie über dieses Evangelium.

Bezeichnung der Zeit und so genau, umständlich; weltliche und geistliche Herren jener Zeit aufgeführt. Nicht um ihrer Würdigkeit willen; im Gegentheil meist unwürdige Menschen; vergessen ihr Werk oder in bösem Andenken das, was wir noch wissen. — Auch sonst ist es nicht Sache des göttlichen Geistes, sich bei menschlichen Größen aufzuhalten. Warum dießmal eine Ausnahme? Zur Bezeichnung einer neuen Zeit — der Gnadenzeit, des Anbruches des göttlichen Reiches. Nach Zahl und Maas ist alles von Gott geordnet, und hier auch nach der Zeit der Beginn der Laufbahn und des Amtes des Täufers Johannes. Die Zeit so bestimmt um der Glaubigen und Unglaubigen willen; jenen zum Heile, diesen zur Ueberweisung oder Strafe.

Von den Großen der Erde hinweg zu dem Geringsten. Er ist in der Wüste und doch das Wort des Herrn an ihn und welch' ein Wort, welch' ein Amt! Die Großen mit ihren Titeln und Würden — Johannes kurzweg: der Sohn des Zacharias und doch welch eine Erinnerung, welch' ein Stammbaum: der von Gott begnadigte, von Gott geschenkte, geheiligte, der größte unter den Menschen genannt. — Welch' eine Würde; an ihn des Herrn Wort, auf ihn schon Isaias hingewiesen! Welch' ein Amt, Taufe und Buße zu predigen, den Weg des Herrn zu bereiten, Hohes und Niederes zu über-

winden, Alles gerade und eben zu machen und das Heil Gottes der Welt zu zeigen; wie auch Johannes Christus gesehen, erkannt, bezeugt hat, weil er ihm geoffenbart wurde.

Fernere antithetische Predigtskizzen.

4) I. Die Großen sind um der Kleinen Willen,
II. Die Kleinen sind um der Großen Willen da.
ad I. Die Kleinen bedürfen der Großen a) damit Ordnung b) Friede herrsche und c) so daß Reich Gottes sich ausbreiten kann.
ad II Die Großen bedürfen der Kleinen
a) damit sie von den Kleinen Großes hören, (Wort des Herrn)
b) Großes lernen (Bußpredigt, Nahen des Herrn)
c) Großes an den Kleinen sehen (Bußgeist und Bußübung und das Heil Gottes).

3) I. Größe vergeht.
II. Niedrigkeit besteht.
ad I. a) Viele Große genannt; aber kaum noch ihre Namen bekannt.
b) Würden und Aemter der Großen — wo diese Würden, diese Aemter?
Die Größe in der Welt, von der Welt, für die Welt vergeht gänzlich.
ad II Niedrigkeit in Johannes dem Täufer: nur Sohn des Zacharias — in der Wüste (auf keinem Thron oder Ehrensitze). Diese Niedrigkeit besteht:
a) ihr Werk stammt von Gott (Wort des Herrn an Johannes)
b) ihr Werk wirkt für Gott. (Taufe, Bußpredigt — Weg für den Herrn.)
c) ihr Werk führt zu Gott (das Heil Gottes sehen.)
Darum kann diese Niedrigkeit nicht vergehen.

4) I. Gottes Werk in der Zeit,
II. Gottes Werk in Ewigkeit.
ad I. a) an Zeit und Menschen gebunden
b) unter schlechten Zeiten und bösen Menschen, aber auch durch gute Menschen gefördert in der Zeit.

So zu allen Zeiten das Werk Gottes; unaufhaltsam geht es weiter.

ad II. a) es überdauert alle Zeiten und alle Menschen;

b) es reicht zu ihm hinüber in die Ewigkeit.

5) Schlechteste Obrigkeit besser als keine Obrigkeit.

ad I. a) auch sie von Gott zugelassen, b) kann doch sein Werk nicht hindern, c) muß es, selbst gegen ihren Willen, fördern;

Das Reich Gottes bricht gerade unter den schlechtesten weltlichen und geistlichen Obrigkeiten an und geht nicht unter ihnen unter.

ad II. a) wo keine weltliche Obrigkeit, da keine Ruhe und Ordnung, b) wo keine geistliche Obrigkeit, da keine Predigt, kein Amt, kein Heil.

7) Schlechte Zeiten uns zur Strafe.

Schlechte Zeiten uns zum Heile.

ad I. a) Alles bezeichnet jene Zeit als eine sehr schlechte Zeit. Schlechte weltliche und geistliche Obrigkeiten.

b) zur Strafe für das Heidenthum und für das Judenthum. Die Leiden unserer Zeit.

c) Anzuwenden auf unsere Zeit

ad II. a) wenn wir auf des Herrn Wort hören,

b) wenn wir thun, was uns in unserem Berufe geboten ist,

c) wenn wir den Herrn der Zeiten in's Auge fassen (wie er kommen und was er bringen will.)

Predigt auf das Christfest.

(Evangelium Luc. 2, 1 — 14)

Vorspruch. Offenbar groß ist das Geheimniß der Gottseligkeit, welches geoffenbart ward im Fleische, gerechtfertigt im Geiste, geschauet von den Engeln, geprediget den Heiden, geglaubt in der Welt, aufgenommen in Herrlichkeit. (Timth. 3, 16.)

1) Heute ist der Freudentag, da zur Welt geboren
In der Jungfraun Arme lag, so der Herr erkoren,
Als ein Knäblein wunderbar, durch und durch rein, süß und klar,
Menschlich an Geberden —
Dessen Gottesmajestät
Ueber alle Himmel geht,
Die Er selbst hieß werden.

2) Als der Sproß aus Davids Stamm als ein Röslein ginge
Von der Lilie wundersam, staunten alle Dinge:
Es gebärt die reine Maid, Ihn, den Herrn der Ewigkeit —
Dem die Welt zu wenig,
Und es trinkt an keuscher Brust
Süße Milch mit Säuglingslust
Aller Himmel König!

3) Der Krystall wird nicht versehrt, strahlt hindurch die Sonne,
Also blieb der Mutter Werth — reiner Jungfrau Krone.
Sel'ge Mutter, sel'ges Weib, deren keuscher süßer Leib
Gott den Herrn getragen!
Sel'ge Brüste, hochgeehrt,
Die ihr Christum habt genährt
In der Kindheit Tagen.

4) That bei Nacht ein Engelsmund Hirten auf der Weiden
Die Geburt des Königs kund mit viel tausend Freuden,
Wie in reinen Windelein als ein säugend Kindelein
Schlummre in der Krippen,
Dem die Engel dienstbar sind,
Schön vor allem Menschenkind
Hold von Aug und Lippen.[1])

Wer auf der Erde sich des Christennamens erfreut, eilt hin im Geiste zu dem, der ihm heute als Heiland geboren worden. Sehen will er im Geiste und anbeten in der Wahrheit. Aber um die Krippe Jesu ist es tiefe Nacht und es sind Umstände da, über die wir nicht hinwegschreiten können: wir müssen sie in's Auge fassen, um sicherer uns auszukennen. Nach und nach aber lichtet es sich: erst treten die Boten des himmlischen Reiches, die Engel auf, die Herrlichkeit Gottes erhellt die Nacht und die himmlischen Heerschaaren erklären jubelnd, was diese Nacht bedeute, was für Zeit und Ewigkeit daraus hervorgehen werde. Dann faßt es auch der Mensch, daß ihn das alles angeht und er zum Neugeborenen gehen soll.

Der Eintritt Jesu in's irdische Leben ist der Gedanke und die Darstellung unseres heutigen Evangeliums, und wie stellt es uns diesen Eintritt Jesu in's Leben dar?

I. als einen traurigen

II. als einen freudigen.

Gebet. Laß, neugeborener Heiland! dein Licht unsere Nacht erleuchten, damit wir dich finden und durch dich Gott die Ehre und der Erde Friede werde! Amen.

Vor Allem versetzt uns unser heutiges Evangelium in die Zeit, in welcher Christus geboren wurde. Welche Zeit war es? „In derselben Zeit geschah es, daß vom Kaiser Augustus ein Befehl ausging, das ganze Reich zu beschreiben. Dieß war die erste Beschreibung, und geschah durch Cyrenus, den Statthalter von Syrien.“ Hiemit ist die Zeit sehr genau beschrieben, die Zeit, die da-

---

[1]) Nach der Uebersetzung eines mir Unbekannten. Das lateinische Original „Dies est laetitiae“ stammt von Benno, Grafen von Waldenburg, gestorben 1107.

mals über den Erdkreis angebrochen war. Zu ihrer Bezeichnung wird zuerst der Kaiser Augustus genannt, ein römischer Kaiser, ein Heide. Unter diesem stund das Reich. Dieses Reich umfaßte zu jener Zeit beinahe die ganze bewohnte Erde: die Hauptvölker, die meisten Länder standen also unter dem Scepter eines heidnischen Kaisers. So auch Judäa, das Land der göttlichen Verheißung; so auch die Juden, das auserwählte Volk Gottes. Dahin war das eigene Regiment dieses Volkes, verstummt waren lange schon seine Propheten, hingegeben war die einst so glorreiche Nation in die eiserne Hand des Römer, gebeugt unter das Joch der Heiden. Alle Verheißungen Gottes schienen ein Ende zu haben sammt seinem Bunde, den er mit den Erzvätern geschlossen und durch Jahrtausende aufrecht erhalten hatte. In die gräßlichste Gottesverachtung, in tiefsten Schlamm der Sünde war das Römmerreich versunken, wie das ganze Heidenthum, was der heilige Apostel Paulus so ergreifend schildert in seinem Römerbriefe im 1. Kapitel. — In dieser Zeit ließ Gott seinen Sohn in die Welt eintreten. Also schon die Zeit ist wahrlich eine traurige, in der Christus geboren ward. Nacht lag auf Israel; der Herr hatte sein Gnadenlicht zurückgezogen; Nacht lag auf dem Erdkreis: das Heidenthum herrschte, beherrschte Alles und seufzte selber unter der härtesten Herrschaft des Unglaubens und der Sittenlosigkeit. Wie traurig ist der Eintritt Jesu in's Leben schon der Zeit nach! Aber auch den übrigen Umständen nach finden wir nichts Erfreuliches, auch hier nur Trauriges, was von allen Seiten das größte Ereigniß der Erde, die Geburt des Weltheilandes umgibt. — Dem heidnischen Kaiser beliebt es, einen Befehl zu geben, das ganze Reich zu beschreiben. Das Evangelium sagt uns von dieser Beschreibung nichts, als daß sie die erste gewesen und durch wen sie ausgeführt worden sei. Will uns damit nicht angedeutet werden, wie rücksichtslos der Heide herrschte? Es kostet ihm nur einen Befehl, mag dieser Befehl auf einem Einfalle oder auf einer Nothwendigkeit beruhen, das braucht er nicht zu sagen: die Welt liegt zu seinen Füßen, ohne einen Grund zu wissen, ohne eine Widerrede muß Alles gehorchen. „Alle gingen hin, sich anzugeben, ein Jeder in seine Stadt.“

Unter dieser harten Herrschaft, unter der Willkür eines heidnischen Regenten, mitten in einer geknechteten Welt, die zu den Füßen eines Menschen lag, der nichts von Gott wußte, unter einem gänzlich herabgekommenen Volke wird der geboren, der die Herrschaft der Liebe aufrichten, Gott Alles in die Hände zurückgeben, der Welt zur wahren Freiheit und den Juden zuerst zur Rettung und Erhebung verhelfen sollte.

Der Befehl des Kaisers trifft auch Joseph und Maria. „Und es ging auch Joseph von Galiläa, von der Stadt Nazareth, nach Judäa in die Stadt Davids, welche Bethlehem heißt, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war, um mit Maria, seinem verlobten Weibe, die schwanger war, sich anzugeben." Mochte der Befehl, die Reise nach der Heimath vielen lästig fallen; für wen war dieser Befehl und die Reise drückender als für Joseph und Maria? Beide sind arm und an ihrer Hände Arbeit gewiesen. Aber es entschuldigt sie keine Armuth und kein Beruf. Beide sind aus dem Hause und Geschlechte Davids; aber was hilft sie diese hohe, diese königliche Abstammung? sie sind gering und niedrig geworden nach Gottes Willen und Rathschluß und müssen jeder Obrigkeit unterthan seyn. — Maria, das verlobte Weib Josephs, ist schwanger, aber selbst diese Umstände entbinden sie nicht von den Beschwerden der Reise. Maria, von Gott zum vornehmsten seiner Geschöpfe erlesen, vom Engel begrüßt, in die Geheimnisse der Erlösung eingeweiht, ein Gegenstand der Seligpreisung aller Geschlechter der Erde, Maria mit dem Sohne Gottes, dem Schöpfer aller Dinge und Erlöser aller Menschen unter dem Herzen ist dem blinden Heiden unterthan und muß der Entbindung nahe nach Bethlehem wandern.

Aber es kommt so oft nie eine Noth allein: es kommt, wie man zu sagen pflegt, so gerne Alles zusammen. „Es begab sich aber, als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte." Nicht das, was doch jede, auch die ärmste Mutter gewöhnlich hat, soll jetzt Maria haben — nicht einmal ihren gewöhnlichen Wohnort, ihre Behausung, die bisherige Umgebung, die kleinen Vorbereitungen zu dieser Stunde

und für das hilflose Kind. — All das ist ihr entzogen. Nichts ist ihr außer Joseph nach Bethlehem gefolgt, als ihre Armuth; aber nur, um hier noch größer und drückender zu werden. „Und sie gebar ihren erstgebornen Sohn, wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war." Da ist ihr erstgeborener Sohn ja der Erstgeborene Gottes, Gott selber liegt in der reinsten Jungfrau Schoos, ohne Heimath, ohne Freunde, ohne das, was sonst das ärmste Erdenkind hat. Nur Windeln hat die Mutter für den König aller Himmel und nur eine Krippe für den, den doch Himmel und Erde nicht fassen, weil sie sein Werk sind. — Für sie war sonst in der Herberge kein Platz. Es drückt uns die Armuth nicht an sich allein schon; es ist als fordere sie auch die Menschen auf, uns wehe zu thun. Es mögen wohl viele Menschen in jener Herberge gewesen seyn, aber hatte denn keiner ein Auge für die traurige Zeit dieser kleinen Familie? für die Umstände der Mutter? für das hilflose Kind? Ach es waren geringe und arme Menschen; ihre Hoheit kannte Niemand und ihren Reichthum ahnte kein Mensch. Also ging man theilnahmslos an ihnen vorüber. Die äußere Armuth entzog ihnen viel und das Uebrige entzogen ihnen die Menschen.

Wie traurig ist Jesu Eintritt in's Leben! Seine Geburt fällt in die Nacht des Heidenthums und dessen Herrschaft, in die trüben Umstände und Beschwerden einer Reise, in alle Noth und Entbehrung, in die gefühllose Verachtung derer, welche die nächsten waren. Betrachte diesen traurigen Eintritt: so wollte es Gott haben.

Aber wie Gott das Traurige zuließ, so führte er auch das Freudige herbei. II. Dieses Freudige bei Jesu Eintritt in die Welt wollen wir jetzt betrachten.

Es ist keine Nacht so finster, die nicht ihr Sternlein und keine Finsterniß so lange, die nicht ihr Ende hätte und vor dem Lichte schwände. Von den unbekannten, kalten Menschen in der Herberge führt uns das Evangelium hinaus in Gottes freie Natur, zu den Hirten auf dem Felde. Es ist als ob unser gepreßtes Herz Luft schöpfen müßte, von der überfüllten Herberge, vom Stalle hinweg eilen müßte in Gottes freie

Natur. Auch dort ist es noch finster und wir treffen zuerst nur wieder auf arme Hirten, welche Nachtwache halten bei ihrer Heerde. Aber schon wird uns heiterer zu Muthe. Die Hirten erinnern uns an die lieblichen Bilder Jesu, an ihn selbst, den Erzhirten unserer Seelen, an durchwachte Nächte für die Heerde, an sein ewiges treuen Hüten. So geht das Düstere bei der Krippe ein wenig und langsam in das Hellere, das Traurige allgemach in das Freudige über. — „Und siehe, ein Engel des Herrn stand vor ihnen, und die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr.“

Nun aber werden wir überrascht: der Erlöser liegt verlassen in der Krippe und bei den Hirten steht der Engel des Herrn. Ein Bote Gottes kommt in diese Nacht und zuerst zu den armen Hirten; und dieser Bote Gottes nicht allein: „die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie.“ Nun ist Licht da, wo es Nacht war; nun erscheint die Herrlichkeit Gottes, wo eben noch Menschennoth und Erdenarmuth war. Fast blendet uns dieses Licht nach so dunkeln Stunden, das Freudige überwältigt oder wird noch nicht ganz begriffen: die Hirten fürchteten sich sehr. So ist der Mensch: Männer, an das Grauen der Nacht gewöhnt, fürchten sich vor der Herrlichkeit Gottes, zum Beweis, wie wir mit der Nacht vertrauter sind als mit dem Glanze des Himmels. Aber wo der Herr Freudiges nach Traurigem kommen lassen will, da hält nichts mehr auf. „Der Engel aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; denn siehe, ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird: denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, welcher Christus, der Herr, ist.“ Welche Botschaft! die Furcht verwandelt sich in große Freude, in eine allgemeine Freude, allem Volke soll sie zu Theil werden; denn die Freude, die von Vielen getheilt wird, erhöht sich für Jeden und worin besteht diese Freude? heute, in dieser Nacht, in dieser trostlosten Zeit ist der Heiland geboren worden; und zwar in der Stadt Davids, in Bethlehem. Wie viel Trauriges haben wir erst noch gesehen: wie freudig sieht es nun aus durch die Herrlichkeit Gottes und die Botschaft des Engels! Wir vergessen den Stall und die Krippe und alle die düsteren Um-

stände; denn die Nacht ist erhellt, das Kind erkannt, der Engel weißt uns hin zur Freude: es ist Christus, der Herr, der geboren ist. — Der Verheißene ist da, wir haben ihn zum Herrn, wir sind sein, wir sind erlöst.

Wenn Leid und Freude schnell wechseln, oder wenn auf große Traurigkeit große Freude folgt, so können wir oft kaum glauben, daß sich Alles so gewendet hat, können uns kaum in die neue Freude finden. Darum gibt der Engel den Hirten ein Zeichen, ein Erkennungszeichen für all das, was er Erfreuliches verkündigt hatte. „Und dieß soll euch ein Zeichen sein: ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt und in einer Krippe liegend." Dämpft das unser Glück nicht, daß wir abermals in den Stall, an die Krippe, an das Kind in Windeln eingewickelt gewiesen werden? Im Gegentheil; das erhöht sie. Den Hirten wird kein anderes Zeichen als das Zeichen der Armuth des Kindes gegeben. Den Armen offenbart Gott durch dieses Zeichen die höchste Freude, den neugebornen Heiland. Im Lichte der himmlischen Offenbarung erscheint jetzt die irdische Armuth und wird uns aus einem Zeichen der Trauer ein Zeichen der Freude.

Hiemit schließt der Engel seine Botschaft; aber der Himmel selber geht nun zur höchsten Freude über. „Und sogleich war bei dem Engel eine Menge himmlischer Heerschaaren, welche Gott lobten, und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind." Wir haben gesehen, daß das Freudige beim Eintritt Jesu in's Leben dadurch sich gehoben, daß es eine Freude für alles Volk ist; und nun sehen wir nicht blos, daß alles Volk der Erde, sondern daß der Himmel selbst in der Menge seiner Heerschaaren in das Lob Gottes, in die höchste Freude ausbricht: Gott in der Höhe die Ehre, den Menschen auf Erden der Friede — beides hatte die Sünde geraubt; beides stellt der Neugeborne wieder her. In diese wenige Worte faßt das Heer der Seligen seine Freude. Welche Melodie zwischen Himmel und Erde, welches Lied zu dieser Melodie, weil die Harmonie zwischen Gott und den Menschen wieder hergestellt ist! Gott ist Mensch geworden, damit der Mensch vollkommen werde wie Gott; Gott ist in alle Noth und Trüb-

sal eingetreten, damit der Mensch in alle Dem weit überwinde. Gott betritt die Erde und dem Menschen öffnet sich der Himmel. Und nur Eines verlangt Gott von uns dafür: guten Willen. Wie mit Menschen ohne guten Willen nichts anzufangen und nichts zu vollenden ist, so sieht Gott nur auf den guten Willen, um ihn so reich zu segnen. Wer diesen hat, dem wird gegeben werden und wer ihn nicht hat, wird auch das noch verlieren, was er hat; der Friede wird ihm genommen, weil er im guten Willen Gott nicht die Ehre gibt; der Erlöser ist umsonst für ihn geboren, weil ihn diese Geburt nicht zur Ehre Gottes hebt. — So dunkel ist die erste Umgebung der Krippe Jesu, so lichtvoll wird Alles; so vieles Traurige umringt den Eintritt Christi in's Leben, aber alsbald verändert sich Alles: menschliche, ja himmlische Freude, göttliche Ehre, und Friede auf Erden sind die Wonne, mit welcher dieser Eintritt Jesu in's Leben schließt.

Fasse dein Leben, deine Schicksale, deine Zeit, deine Umstände in diesem Lichte auf! Bist du arm: wie ganz anders erscheint dir nun deine Armuth als Erkennungszeichen Jesu! Bist du in glücklichen Umständen: mache dich arm im Geiste, um deinem neugebornen Herrn ähnlich zu seyn; besitze als besäßest du nicht, hänge dein Herz an den, der aller Himmel Himmel verließ, sich von Gott losriß, um dir zu Hilfe zu kommen und jede Erdennoth durchkämpfte, um dich einst zu sich zu erheben.

Auf trübem Grunde ruht das Leben,
Aus schwarzer Nacht ersteht das Licht:
So soll das Leid dir Freude geben —
Dein Gott verschmäht die Krippe nicht. Amen.

Fernere antithetische Predigtskizzen über dieses Evangelium.

1) I. Bei der Geburt Christi ist alles so natürlich
II. Bei der Geburt Christi ist alles so übernatürlich.

ad I. a) irdische Zeit — Herrscher;
der Befehl, der so natürlich es zu Stande bringt, daß Bethlehem Geburtsort Jesu wird.
c) die ganze Umgebung — nur natürliche, gewöhnliche Dinge.

ad II. a) Die irdische Zeit wird an die Ewigkeit geknüpft rc. eine überirdische Zeit und Welt beginnt.
b) der Befehl muß den Planen Gottes dienen und die Weissagung erfüllen.
c) In das Natürliche dringt das Uebernatürliche: Engel, Offenbarung, Heerschaaren, Lob Gottes, Ehre Gottes — Friede auf Erden.

2) I. Menschliches Handeln.
II. Göttliches Wandeln.

ad I. a) des Kaisers Befehl
b) der Menschen Gehorsam
c) der Menschen Geschick

ad II. a) der Befehl zu Höherem Zwecke gewandelt.
b) der Menschen Gehorsam mit einem höheren Ziele (als die Schätzung, mit Erfüllung der Weissagung) belohnt
c) der Menschen Geschick in die höchsten Güter gewandelt: (Lob Gottes — Ehre Gottes, Friede — Guter Wille.)

3) I. Der Mensch denkt's.
II. Gott lenkt's.
a) irdische Mittel und Zwecke, göttliche Mittel und Zwecke.
b) Gehorsam gegen Menschen — Gehorsam gegen Gott.
c) irdische Beschwerden — himmlischer Segen.

4) Erdenleid wird Himmelsfreud.
a) Menschengewalt führt zum von Gott bestimmten Ziele
b) Menschennoth schließt den Himmel auf
c) der Menschen Furcht wird in Himmelsfreude umgesetzt.

5) Leid und Freud wie nahe beisammen — wie schnell sie sich folgen; wie sie aus einander hervorgehen.

6) Menschenleid wird Gottesfreud.
a) Beraubung der Freiheit — Willkühr der Obermacht führt den Retter der Freiheit herbei.
b) Das Leid der Umstände — Armuth, Reise —

Noth und Verlegenheit — finden ihre Lösung in höchster Freude —

c) Beruf des Menschen, seine Mühen — (Nachtwachen) — Schrecken, Lohn voll Freude.

7) Aehnlich kann ausgeführt werden:

I. Größte Armuth

II. Größter Reichthum

I. Tiefste Nacht

II. Hellstes Licht.

6) Fingerzeig zu homiletischer Behandlung dieses Evangeliums.

Betrachtung der Zeit: Alles unterworfen den Römern; die Lage der Juden — Kaiser Augustus — größter Zerfall aller Religionen, schrecklichstes Heidenthum, allgemeine Sitten- und Zuchtlosigkeit. — (Die Schilderung Röm. 1 u. 2.) Der Befehl des Kaisers, seine Veranlassung — nächster Zweck. Wie drückend für Joseph und Maria und doch so nöthig zu Gottes Absichten — Erfüllung der Weissagungen, Bethlehem, Stadt des Brodes. Herberge — Geburt am fremden, unheimlichen, niedrigen Orte. Niemand macht Platz — Nacht. Hirten — warum diese zuerst mit der Botschaft bekannt gemacht worden? Wie? welche Botschaft? Zeichen zur Erkennung des Heilandes. Vereinigung der Engel — zur Feier der Vereinigung Himmels und der Erde. Lob Gottes. Ehre Gottes. Friede auf Erden — Menschen, die eines guten Willens sind.

Sonntag nach dem Christfest.

(Evangelium Lucas 2, 33—40.)

Vorspruch: Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. (Philip. 1, 21.)

Im Tempel seines Volkes ist Christus dem Herrn dargestellt, aufgeopfert, nach dem Gesetze des alten Bundes als Erstgeburt gelöst worden. Dort findet ihn Simeon, welchem die Offenbarung geworden war, er sollte den Tod nicht sehen, bevor er den Heiligen in Israel nicht gesehen hätte. Nun hat er ihn gesehen, denn der Geist Gottes hatte ihn in den Tempel geführt: jubelnd hält er sein Heil in den Armen und spricht prophetische Worte in dieser seligen Stunde. Verwundert vernahmen solches Joseph und Maria, daß die göttlichen Geheimnisse nicht ihnen allein bekannt seien. Simeon segnet die Eltern und richtet jetzt Worte an Maria, die noch Wunderbareres enthalten, als das, was sie schon aus Simeons Mund vernommen hatte. Er hat Jesus das Heil genannt, und doch soll er zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel und zu einem Zeichen werden, dem widersprochen wird. Er preist Maria um dieses Sohnes Willen und doch soll ein Schwert ihre Seele durchdringen, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden. Und die betagte Anna stimmt ein in den Preis des Herrn und ihr Mund geht davon über denen gegenüber, die auf die Erlösung Israels warteten. Die Eltern haben ihre religiöse Pflicht

im Tempel erfüllt, Großes vernommen und kehren nun nach Hause mit dem Kinde zurück, von dem nur noch kurz gesagt wird, wie Leib und Seele sich entwickelten unter der Gnade Gottes.

Das Geheimnißvolle in diesem evangelischen Abschnitte, welches besonders der Mutter Gottes an das Herz gelegt wird, sei heute der Gegenstand unserer Betrachtung. Von zwei ganz entgegensetzten Seiten müssen wir diesesmal den Herrn betrachten: Widersprüche scheinen in ihm zu liegen. Wir sehen sie uns an und wohl uns, wenn wir sie so auffassen, daß diese Widersprüche sich zu einem Bilde auflösen, in welchem der Herr wieder nur klarer erkannt wird und scheinbare Mißtöne zur vollen Harmonie werden. Wir halten uns die zwei Sätze vor:

I. Christus der Schmerz der Seinigen.

II. Christus die Wonne der Seinigen.

Gebet. Heiland der Welt, den die Liebe zu uns in alle Schmerzen getrieben hat, gib uns die Liebe zu dir, die uns in deine Schmerzen treibt, um deiner Wonne nicht verlustig zu gehen! Amen.

I. Christus der Schmerz der Seinigen.

Noch bevor Christus den Leidensweg antrat, schon in der Vorbereitung dazu traf ihn der Schmerz, zu sehen durch alle Zeiten und Geschlechter, wie Vielen er zum Falle werden würde. Wie sein Volk beinahe ganz durch ihn und um seinet Willen verworfen wurde, wie er Vielen in Israel zum Falle gesetzt war, so sollte es fortgehen bis an's Ende der Zeiten. Welcher Schmerz, Alles zu opfern, sich selbst ganz hinzugeben, Alles so blutig erstreiten zu wollen und doch sehen zu müssen: Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt! Ja, tiefer ist der Fall der Unglücklichen nach Christus, als aller vor Christus. Das bedeuten die Worte Simeon's: „Dieser ist gesetzt zum Falle Vieler in Israel." Israel ist aber nur das Vorbild, die Christenheit ist das Nachbild: wie Viele in Israel durch ihn fielen, so Viele in der Christenheit. Bekanntlich vergleicht sich Christus selber (Matth. 21. 42.) mit einem Steine. Wer auf diesen Stein falle, werde zer-

schmettert werden; und auf wen dieser Stein falle, den werde er zermalmen. Siehst du nicht, wie Viele auf diesen Stein fallen? Gedankenlos gehen sie am Herrn vorüber und fallen. Noch mehr: sie fallen auf den Stein, über den Stein her mit Sünden aller Art, verachten das Erlösungswerk sammt dem Erlöser; sie suchen durch Spott und Hohn, durch Unglauben und Abläugnen noch Viele nach sich zu ziehen. Sie werden zerschmettert werden. Der Herr ist ihnen zum Falle gesetzt. Zermalmt aber werden sie an jenem Tage, an welchem der Stein auf sie fällt, am Gerichtstage.

Das war der erste Schmerz des Herrn und diesen Schmerz trägt er auch auf die Seinigen über. Wie er uns in Allem, die Sünde ausgenommen, gleich geworden ist, so müssen die Seinigen in ihrer Art, nach ihren Kräften an seinem Schmerz Theil nehmen. Christus ist der Schmerz der Seinigen: sie müssen sehen, wie er zum Falle Vieler gesetzt ist. Wie groß dieser Schmerz ist, ersehen wir an dem hl. Apostel Paulus, welcher diesen Fall Vieler betrachtet und ausruft: er dürfe Gott zum Zeugen nehmen, wie groß und beständig sein Schmerz und seine Trauer sei; ja er setzt hinzu: ich wünschte selbst im Banne zu seyn, los von Christo, statt meiner Brüder, der verworfenen in Israel (Röm. 9. 1 – 4.)

Diese Schmerzen bringt uns Christus, damit wir ein Mitleiden mit dem Unglücklichen haben, aber auch damit wir uns täglich an das Wort erinnern: wer meint, er stehe, der sehe, daß er nicht falle. (1. Cor. 10. 12.)

Ferner sagt Simeon von Christus: Er ist gesetzt, als ein Zeichen, dem widersprochen wird. Damit einst die Welt, damit die Verlornen sich nicht entschuldigen können mit ihrer Unwissenheit, mit ihrer Unkenntniß von Christus, so ist er gesetzt zum Zeichen. Auf dieses Zeichen deuteten viertausend Jahre, bevor es erschien; dieses Zeichen verkündigten und beschrieben alle Propheten. Dieses Zeichen erschien und Gottes Kraft und Herrlichkeit war mit ihm voll Gnade und Wahrheit. Und selbst diesem Zeichen ward widersprochen, zuerst von seinem Volke. Es sah seine Thaten, hörte seine Lehren und verwarf ihn. Der Widerspruch, der Sohn der Sünde erhob sich gegen dieses Zeichen. Ist es jetzt, ist es zu

irgend einer Zeit anders? Noch ist Christus dieses Zeichen, noch wird ihm widersprochen und die Seinigen tragen den Schmerz, diesen Widerspruch gegen das Zeichen in allen Formen und Gestalten vor sich zu sehen. Es thut wehe, immer den Unglauben bekämpfen und ihn immer sich wieder erheben zu sehen. Es thut wehe, tagtäglich menschliche Thorheit mit himmlischer Weisheit im Streite liegen zu sehen. Diesen Schmerz bringt Christus den Seinigen, damit sie einst an seinem Siege Theil nehmen und ihm die Ehre jetzt schon geben, bevor die Zeit kommt, da Gott ihm Alles übergeben hat und Niemand im Himmel und auf Erden ihm widersprechen kann.

Zuletzt spricht Simeon zur Maria: „Und ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden."

Jene Schmerzensstunden sind hier bezeichnet, die Maria unter dem Kreuze des geliebten Sohnes durchkämpfen mußte. Was tief eindringt, schmerzt, verwundet, ist das Schwert. Es ist hier der Ort nicht, die Seelenleiden Marien's unter dem Kreuze zu schildern oder zu betrachten. Nur der Gedanke stehe voraus: Christus brachte den heftigsten Schmerz seiner Mutter; Christus bringt noch immer Schmerzen den Seinigen. — Wo Viele vorübergehen und spottend das Haupt schütteln, wo Viele die Augen verhüllen, um nicht zu sehen, wo Viele fliehen aus Feigheit — weißt du, wo das ist? Das ist die Stätte unter dem Kreuze Christi. Diese Stätte ist für die Seinigen überall; denn der am Kreuze ist ihre Liebe und daher kommt ihnen der Schreckensort nie aus dem Sinne. Dort finden sie das Schwert, das ihre Seele durchdringt, dort die Buße, die Leib und Seele beugt. Diese Schmerzen bringt ihnen Christus täglich und er kann der Seinigen nicht mehr schonen, so wenig als der geliebten Mutter, zu ihrer Vollendung. Aber auch um der Brüder Willen: „Damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden." Wie du leidest und duldest, so beweisest du, wie du an Christus festhältst, nicht an ihm irre wirst; wie stark in diesem Leiden du dich zeigst, so stärkst du auch deine Brüder. — Wie die Gedanken vieler Herzen verschieden waren bei der Kreuzigung Christi,

so ist es noch immer. An deinem Kleinmuth fallen Andere zurück; an deinem Glauben, der siegreich im Leiden besteht, erheben sich Andere. Wie Christus die Seinigen am Kreuze zu sich gezogen hat, so mußt du deine Brüder durch deine Schmerzen zu Christus ziehen. — Ja, Christus ist der Mann der Schmerzen: die bittersten hat er getragen und keinem der Seinigen erläßt er sie ganz: Jeder muß, muß ihm nachleiden, Theil nehmen an seinem bittern Leidenswerke.

Sollte uns das muthlos machen? So betrachten wir Christus von einer anderen Seite, die wir ebenso wahr und gewiß, wie die vorige an ihm finden werden:

II. Christus die Wonne der Seinigen.

Zeigte ich die Leidensseite Christi und halte nun mit ihr zusammen seine Wonneseite, so meine ich, müssen wir auch hier Kinder werden. Kinder weinen leicht; aber sie freuen sich auch leicht wieder und oft stehen ihnen noch die hellen Thränen in den Augen, während Freude die Seele durchzieht und glückliches Lächeln auf ihren Zügen sich ausbreitet.

Christus als Wonne der Seinigen erscheint uns schon am Eingange unseres heutigen Evangeliums. „Zur selben Zeit wunderten sich Joseph und Maria, die Mutter Jesu, über die Dinge, welche von ihm gesagt wurden.“ Ein wonniges Gefühl dankbarer Verwunderung durchbebt Joseph und Maria. Sie für sich haben Offenbarungen für das Kind erhalten. Aber auch Andere. Das erhöht ihre Freude, bekräftigt ihre Aussichten und Hoffnungen Simeon rief so Vieles in ihr Gedächtniß zurück, und Alles bezog sich ja auf den Mittelpunkt, um den sich ihr Denken, Fühlen und Wollen bewegte, Alles bezog sich auf Christus.

Diese Wonne bringt Christus noch immer den Seinigen. So viel sie auch von ihm wissen, immer erfahren sie noch mehr. Lesen sie alle Propheten: sie deuten alle nur auf Christus und mit Wonne erkennt das der Christ, der diese Offenbarungen betrachtet. Liest er sie wieder und wieder: immer, immer Neues, immer Wunderbareres tritt vor seine Seele. Und wer hätte hier je ausgelernt? Was wir in uns, um uns her, was wir in der vor- und nachchristlichen Zeit hören,

lesen, erfahren — es erfüllt uns mit Staunen; es bezieht sich Alles auf Christus; er steht mitten in den Zeiten und erfüllt die längste Vergangenheit, beleuchtet die Gegenwart und läßt Strahlen und Lichtstreifen in die Zukunft fallen.

Selige Stunden, wo wir Alles in diesem Lichte betrachten und uns über die Dinge verwundern, welche von ihm gesagt sind!

Und es bleibt nicht allein bei dieser Wonne der Verwunderung. Der Herr bringt noch eine andere Wonne. In ihm sind wir gesegnet, um seinet Willen segnet uns der Diener Gottes; wie Simeon die Eltern Jesu segnet, ihnen alles Glück und Heil anwünscht und verkündigt. — An Gottes Segen ist Alles gelegen; aber er kommt nur den Seinigen zu, und alle Andern erfahren nur Fluch oder verwandeln selber den Segen in Fluch. Den Seinigen sendet Christus den Segen: er sendet ihnen einen Simeon und segnet durch ihn.

Höher wird unsere Wonne. Wir sind mit einer freudigen Offenbarung gesegnet: Christus ist gesetzt zur Auferstehung für Viele. An sich selber erfuhren es die Lieblinge Christi, die Seinigen, wie tief sie einst darniederlagen, welche Fesseln sie an dem Boden festhielten, wie ihnen Erhebung unmöglich war, welch' Bild des Jammers sie darboten. Der Herr erschien bei ihnen, löste ihre Fesseln, heilte ihre Wunden und stellte sie aufrecht auf ihre Füsse. Das ist die erste Auferstehung, die sie ihm verdanken: sie ist ihnen die Bürgschaft für die Auferstehung zum ewigen Leben. Selige Wonne solcher Offenbarung und solcher Erlebnisse! Und diese Wonne sollen Viele mit mir und ich mit ihnen genießen: der Herr ist zur Auferstehung Vieler gesetzt. Es handelt sich um die Erlösung, um meiner und meiner Brüder Erlösung. Von dieser Wonne, die Christus den Seinigen gibt, ist das Herz voll; von dieser Wonne müssen sie reden zu allen, die auf die Erlösung Israels warten „Es war auch eine Prophetin, Anna, eine Tochter Phanuels, aus dem Stamme Aser: diese war vorgerückt zu hohen Jahren, hatte nach ihrer Jungfrauschaft sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt, und war nun eine Wittwe von vier und achtzig Jahren. Sie kam nimmer vom Tempel, und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Diese

kam in derselben Stunde hinzu und pries den Herrn, und redete von ihm zu allen, welche auf die Erlösung Israels warteten."

Heil dir, mein Christ, wenn deine Seele zur Prophetin wird, wenn der Tempel ihre Heimath und Wohnstätte und der Gottesdienst mit Fasten und Beten Tag und Nacht ihr Geschäft ist! Auch deiner Seele wird die Wonne zu Theil werden, daß sie den Herrn preist und der beredte Mund die Erlösung allen verkündigt. Was muß das für eine Wonne seyn, die der Herr den Seinigen gibt! Vom Geiste Gottes geleitet wandeln sie und finden den Herrn, die ganze Welt liegt überwunden hinter ihnen; sie sind nun voll Kraft und Eifer zum Dienste Gottes da, sie ahnen, sie fühlen die Erlösung in sich, sie glauben an die Erlösung der Brüder und das ist das Licht und die Stütze ihres Alters. Wer so glücklich in das Alter tritt, wo so Vieles vom Menschen Abschied nimmt, der bezeugt, was Christus für Wonne gibt auch in den Tagen, von denen der natürliche Mensch oft nichts zu sagen weiß, als: sie gefallen mir nicht.

„Und da sie alles nach dem Gesetze des Herrn vollendet hatten, kehrten sie nach Galiläa in ihre Vaterstadt Nazareth zurück."

Gehorsam dem Befehle Gottes beschließen die Eltern Christi ihr Geschäft im Tempel und gehen sodann wieder heim. So ist es auch uns verheißen: haben wir Alles vollendet und Glauben und Hoffnung und Liebe gehalten nach dem Gebot des Herrn, so dürfen auch wir in die Heimath, in ein liebliches Nazareth zurückkehren, in die Wohnungen, die der Herr uns bereitet hat. Freilich liegt Tod und Grab, der letzte Weg noch dazwischen. Aber du hörst da den Schluß des Evangeliums: „Das Kind aber wuchs, ward stark, war voll Weisheit, und die Gnade Gottes war in ihm."

Das ist die letzte Wonne, die Christus den Seinigen gibt. Vor den Augen seiner Eltern, im stillen Familienkreise wollte der Herr, der Himmel und Erde erschaffen, als Kind wandeln und sich ganz den Gesetzen der leiblichen und geistlichen und geistigen Entwicklung fügen. Er entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und ward den Menschen gleich

und im Aeußeren wie ein Mensch erfunden, sagt der heilige Apostel Paulus von ihm, Philipp. 2, 7.

So will er in dir sich entwickeln; klein bei dir einziehen, aber stets wachsen in dir und stark werden, voll Weisheit und mit der Gnade Gottes dich erfüllen. Doppelte Wonne: er wächst in dir und die Welt um dich her wird kleiner; er wird stark in dir und die Sünde wird schwächer, er wird voll Weisheit in dir und der Welt und des Fleisches Thorheit müssen weichen; die Gnade Gottes ist in ihm und die Ungnade, der Fluch der Sünde ist aufgehoben in dir. So bringt er Wonne und entfernt alles, was unser Glück stören könnte.

Lernen wir das große Wort: Christus bringt den Seinigen Leiden mannigfacher Art, so mancher Schmerz durchdringt ihre Seele. Er sagt ihnen das voraus: er ertrug das Alles, ja selber unendlich mehr, es führt kein anderer Weg zum Himmel; denn der Mann aller Schmerzen ist allein der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, als durch ihn. Du mußt mit ihm fühlen den Schmerz, daß er für Viele umsonst bis zum Tode gekämpft hat, daß er Vielen zum Falle gesetzt ist, daß er ein Zeichen ist, dem man widerspricht, daß unter seinem Kreuze ein Schwert deine eigene Seele durchdringt. Aber bei allen Schmerzen in der Nachfolge Christi fehlt es auch nicht an Wonne aller Art, die der Herr den Seinigen zukommen läßt. Selige Betrachtungen erfüllen ihren Geist; die Auferstehung Vieler steht vor ihrem Geistesblicke; Preis Gottes lebt in ihrem Herzen, von der Erlösung redet ihr Mund. Mit Gott und für Gott erfüllen sie Alles; bei ihm ist ihnen die Heimath bereitet und auf dem Wege dahin gewinnt Christus mehr und mehr Gestalt in ihnen, bis der Tod die Hülle sprengt und die Gnade Gottes sie ganz mit dem Manne der Schmerzen und der Wonne da vereinigt, wo kein Leid und kein Schmerz mehr ist. Amen.

Fernere Themate über dieses Evangelium.

1) I. Des Alters traurige Zeit.
   II. Des Alters freudige Zeit.
   ad I. a) Das Alter vergißt die Welt und wird von ihr vergessen.

b) Kräfte und gewohnter Beruf, Freunde und gewohnte Freude haben Abschied genommen.

c) Nähe des Todes. Ernster Blick. Letzte Schritte.

ad II. a) von Gott nicht vergessen. Anregung des Geistes Gottes — Simeon und Anna.

b) höhere Kräfte (Weissagung), höherer Beruf (Gottesdienst), höhere Freunde (Joseph, Maria, Christus) gefunden.

c) Alles vollendet — Rückkehr in die Heimath (seliger Tod).

2) I. Christus ist gesetzt zum Falle Vieler.

II. Christus ist gesetzt zur Auferstehung Vieler.

ad I. a) die nichts wissen und wollen von den Dingen, die von ihm gesagt sind; von der seligen Verwunderung darüber; von dem Segen durch ihn.

b) die nichts wissen wollen von den Schmerzen, die er gelitten und die wir zu leiden haben.

c) die keine Zeit finden, in den Tempel zu gehen, den Herrn zu preißen, von der Erlösung zu reden.

ad II. a) Die sich aufrichten lassen; die vom Schlafe zum Wachen auferstehen.

b) die ihn als Zeichen erkennen, ihm nicht widersprechen, am Leiden keinen Anstoß nehmen.

c) die auf die Erlösung warten; Alles vollenden, die Heimath suchen und Christum bei sich behalten.

3) I. Christus bringt Widerspruch.

II. Christus hebt allen Widerspruch.

ad I. a) denen er zum Falle ist

b) denen er unbekannt bleibt

c) denen, die ihn nicht stets bei sich haben; vom Anfange bis zum Ende des Lebens.

ad II. a) er macht uns willig zum Leiden

b) verwandelt den Fluch der Erde in Segen

c) läßt uns getrost dem Alter und Tode entgegengehen.

4) Alter und Jugend I. so weit auseinander II. so nahe beisammen. ad I. a) der Zeit nach b) dem Laufe der

Natur nach c) dem Streben nach. ad II. a) durch Christus verbunden b) von Christus gesegnet c) von Christus zu seinem Dienste berufen.

5) Zu einer Homilie über dasselbe Evangelium.

Darstellung Christi im Tempel. Mosaisches Gesetz; Christus ihm unterthan; Simeon; seine Freude und Weissagung. Verwunderung Josephs und Marias. Der Geist weht, wo er will. Die Dinge, die von Christus gesagt sind. Sie beziehen Alles nur auf ihn. Simeons Segen. Kindersegen. Weissagung an Maria allein: Fall, Auferstehung — Zeichen, dem widersprochen wird. Der Schmerz in der eigenen Seele. Offenbarung der Gedanken vieler Herzen bei diesem Schmerze. Prophetin Anna; ihre Bezeichnung, Lebenslauf, Alter, Schicksal; stets im Tempel — ihr Gottesdienst. Die Stunde gefunden und Christus gefunden; ihr Preis, ihre Rede, zu wem? Inneres Auge des Alters; innere Weisheit, wahre Gesprächigkeit. Alles vollendet. Heimath. Jesus auch unter dem Gesetze der menschlichen Entwicklung: Gott und Mensch in einer Person.

Sonntag nach dem Neujahr.

(Evangelium Matth. 2, 19—23.)

Vorspruch: Gib mir Weisheit, die an deinem Throne steht. (Buch der Weisheit 9, 4.)

Wunderbar sind die Wege des Herrn, unbegreiflich sein Thun und Lassen! Herodes darf unschuldige Kinder morden lassen und am Leben bleiben. Christus muß das Land seiner Väter verlassen, als neugebornes Kind vor dem Verfolger in ein fremdes Land fliehen; der Wütherich aber sitzt unangefochten auf seinem Thron. Doch auch seine Zeit kommt, Herodes stirbt und Gott hat der Fremdlinge in Aegypten nicht vergessen: er sendet dem Nährvater Christi seinen Boten und den Befehl zur Heimkehr ins Vaterland und gibt zum Befehle die tröstliche Nachricht: „die dem Kinde nach dem Leben streb-ten, sind gestorben." Folgsam diesem Befehle macht sich Joseph mit Maria und dem Kinde auf. Bisher hat ihn der Herr geleitet und geführt und Joseph sich ihm kindlich überlassen. Er kommt in das Land Israel. Aber in welchen Theil dieses Landes soll er ziehen? wo, in welcher Stadt seinen Wohnsitz aufschlagen? Wo ist das göttliche Kind geborgen? Auf diese Frage weiß er keinen Bescheid und erhält er weder Befehl noch Auskunft. Er ist mit einemmal auf sich selber angewiesen. Da überlegt er, wählt und nun erinnert ihn Gott im Schlafe. Das Land ist gefunden, der Wohnort erwählt und zwar gerade der, welcher für Jesus bestimmt

war, so daß Weissagung und Offenbarung wieder in Erfüllung gehen.

Wie sicher leitet Gott die Seinigen und doch wie läßt er sie auch wieder in manche sorgenvolle Lage kommen, wo sie gleichsam von ihm verlassen und auf sich selber angewiesen sind, bis es ihm wieder gefällt, zu rathen und zu helfen!

Wer sich nicht auf Gott verläßt, ist verlassen; wer sich auf Gott allein verläßt und meint, Gott müsse Alles thun, irrt und ist seines Beistandes nicht werth. Unser heutiges Evangelium deutet das im Leben Josephs und des Herodes an. Heute führt dich Gott und lenkt Alles, morgen stehst du rathlos da; jetzt mußt du gleichsam allein sorgen. Nimmst du aber wie man zu sagen pflegt dein Schicksal ganz in deine Hand, machst du den Plan ohne Gott, so bist du der unglücklichste Mensch. Gegen diese Abwege, wornach der Eine Gott Alles, der Andere nichts überlassen will, stellt uns das Evangelium die zwei Lehren auf:

I. Laß dich von Gott leiten.

II. Laß dich von deinem Verstande leiten.

Gebet: Herr unser Gott, führe du uns, denn Alles liegt in deiner Hand! Gib uns den folgsamen Sinn, der dir unser Schicksal überläßt, der aber auch nichts versäumt, was er vermag und seine schwache Kräfte dir aufopfert! Amen.

I. Laß dich von Gott leiten. Wie leicht sollte doch das dem Menschen werden! Gibt es etwas Angenehmeres und Bequemeres, als sich nur leiten und führen zu lassen? Und doch verstehen das die wenigsten Menschen. Es drängt sie eine Kraft in ihrem Innern, zu überlegen, zu sorgen, zu wählen unter den Wegen, die man einschlagen kann, unter den Zielen, die man erreichen will. Dazu kommt die Sünde um und in dem Menschen, verwirrt ihn, bringt ihn in Zwiespalt mit sich und Gott und so kommt es, daß es ihm schwer fällt, sich von Gott leiten zu lassen. Kein Wunder, daß es dann schlimm geht, wenn der uns nicht führt, der es am besten mit uns meint und der das Leiten am besten versteht, weil ihm kein Weg verborgen, kein Ziel unmöglich ist, der die Zeit in seiner Gewalt hat, die Zukunft genau kennt und der sich nicht nach den Umständen richten muß, sondern der alle Umstände

so richtet, daß sie zuletzt nur ihm und seinen heiligen und weisen Absichten dienen müssen. Doch — sehen wir dieß nun an einem Beispiele. Großen Verstand und viele Mittel und Macht hatte einst Herodes und hoch hatte er sich emporgeschwungen. Er hatte einen irdischen Thron bestiegen und sein einziger Wunsch war, dieser Thron möchte seinen Nachkommen erhalten werden. Wie er sich aber einbildete, er sei allein der Schöpfer seines Glückes, so wollte er sich auch nicht von Gott für die Zukunft leiten lassen, sondern entwarf seinen eigenen Plan. Mitten in diesem Plane hört er, es sei ein Kind geboren worden, zum König der Juden bestimmt! Sogleich ist sein Plan gefaßt: dieses Kind muß aus dem Wege geschafft werden. Er wird zum grausamsten Mörder und das Kind, auf das er es abgesehen hatte, erreicht er doch nicht. Seine Absicht ist vereitelt; nur Blutschuld hat er auf sich geladen und elend stirbt er. Wende du das auf die tägliche Erfahrung an: was sind menschliche Anschläge? Der im Himmel wohnt, lacht ihrer, und der Herr spottet ihrer" Psalm 2, 4. Nenne mir nur einen Menschen, der sich von Gott losgerissen, der sich selber geleitet hat und der nicht früher oder später, jedenfalls aber im Tode sehen mußte, welch' ein unselig Geschick er sich selber bereitet habe: hinter sich ein verfehltes, von Gott losgerissenes Leben, vor sich keinen Lohn für alle Mühe, in sich das Gericht, das nun in seiner ganzen Schwere auf ihn auch von Oben fallen soll.

Laß dich von Gott leiten; du hast gesehen wie unglücklich es anders gehen muß und nach aller Erfahrung es auch immer geht. Siehe nun auch, wie gut es bei dieser Leitung geht. Joseph, der arme Zimmermann, ohne mächtige Freunde, hat nichts zu seinem Schutze auf der Welt, ist mit der Sorge für Maria und ein hilfloses Kind betraut, Joseph bringt es zu jedem schönen Ziele. Er rettet das Kind, findet Schutz im fremden Lande, bringt sich dort und die arme Familie durch, überwindet die Mühen der Reisen, findet das Vaterland wieder und im Vaterlande das stille Nazareth, wo die Geplagten Ruhe finden und im stillen Familienleben der Erlöser der Welt heranwächst. Wo sind aber die, welche dem Kinde nach dem Leben strebten? Im Gerichte Gottes;

die Verfolgten leben noch und sind geborgen. Sind das nicht schöne Ziele? Und sie alle hat Joseph erreicht; denn er ließ sich von Gott leiten, auch da leiten, wo er keinen Ausweg sah, wo ihm saure Schritte angemuthet wurden, wo er Opfer aller Art bringen und einer schweren Zukunft entgegen gehen und sehen mußte. Erinnere dich an seine Reise nach Bethlehem. Kaum ist diese Beschwerde vorüber, droht dem neugebornen Heilande der Tod. Ein Engel Gottes befiehlt dem Joseph, mit dem Kinde und seiner Mutter nach Aegypten zu fliehen, mit einem hilflosen Kinde, hinweg vom Berufe, hinaus in ein unbekanntes Land, ein armer Handwerksmann! Wie Israel seine Dienstzeit in Aegypten hatte, so mußte der Sohn Gottes ebenfalls in diese Fremde wandern, bis die Zeit kam, da Gott auch diesen Sohn aus Aegypten zurückrief. — Diesem kindlichen Gehorsam steht Gott in allen Nöthen zur Seite und die Engel müssen zum Dienste derer seyn, die sich von ihm leiten lassen.

Ueberlege das Alles nur einen Augenblick und du wirst begreifen, was es heißt: verlieret euer Vertrauen nicht, welches eine große Belohnung hat. (Ebr. 10, 35.) Joseph läßt sich nicht blos Befehle geben: er führt sie auch jedesmal sogleich und genau aus.

Oder meinst du, du liegest Gott nicht eben so am Herzen? Er hat die Haare deines Hauptes gezählt, dir seinen Sohn gesandt und der hat dich in seine Hände und Füsse, ja sogar in sein Herz eingraben lassen. Kann denn, spricht er, eine Mutter ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarmte des Sohnes ihres Leibes? Und ob sie es vergäße, so wollte doch ich dich nicht vergessen. (Isai. 49. 15.)

Laß dich von Gott leiten! Dazu gehört vor Allem das Herz, das in ihm allein stark ist. Da kommt sodann der gute Wille und die Kraft zur Folgsamkeit. Dieses Gott ergebene Herz zeigt Joseph; denn er ist stille. Wo hörst du eine Klage von ihm? eine Frage an Gott oder über sein Schicksal? Warum muß er alles Das über sich ergehen lassen? Womit hat er solche Leiden verdient? Warum muß er einem Herodes weichen? Wie soll er sich fortbringen, er, der als armer Hand-

werksmann und als armer, ehrlicher Handwerksmann nur auf seinen Beruf und seiner Hände Arbeit angewiesen war? Das wären für Manchen natürliche und entschuldbare Klagen gewesen; aber nicht eine kommt aus Joseps Munde, ja keine selbst über den blutigen Tyrannen Herodes, der zur Obrigkeit von Gott bestimmt, zum Würger der Unschuld und Verfolger Gottes ward. Keine Klage kommt aus dem Herzen, das mit etwas Besserem erfüllt ist: mit Gottvertrauen. — Siehst du, wie gut es ist, vom Herrn sich leiten zu lassen? Welch' Ende diese Leitung nimmt? Siehst du, wie schwer Das dem natürlichen Menschen wird? Der schlägt freilich gegen den Stachel aus; aber dafür wird es ihm auch schwer werden (Apstlg. 9. 5.) und während der Sünder mit und auf seinen eigenen Wegen wie Spreu dahin fällt, steht der, der sich vom Herrn leiten ließ, am Ziele, hat keine Mühe vergeblich gehabt, sieht den Lohn seines Vertrauens und Gehorsams und ruft freudig aus: wunderbar, aber gut sind die Wege des Herrn!

II. Bevor aber Joseph mit seiner lieben Familie zur Ruhe gelangt, kommt noch Verlegenheit, Sorge, Furcht. Bis hieher hatte Gott geholfen und ihn geleitet. Mit einemmale erscheint Joseph rathlos: er weiß nicht wohin und Gott schweigt, kein Engel kommt und die zweite Lehre unseres Evangeliums steht vor uns: L a ß d i c h v o n d e i n e m V e r s t a n d e l e i t e n!

Darunter verstehe ich nichts anderes, als was wir im Verlaufe der Geschichte, die wir heute betrachten, weiter finden. Gott leitet nicht immer durch Engel; er führt dich nicht immer ganz an seiner Hand. Das sollst du wohl erwägen, sonst sinkst du verlassen hin und benutzest nicht, was dir Gott zur Hilfe gegeben, was er in dich selber gelegt hat. — Joseph erreicht glücklich an der Hand Gottes sein Vaterland, das Land Israel und kann freudig nach allen Beschwerden sagen: hier sind die, die mir Gott anvertraut, ich habe keines davon verloren. Was war natürlicher, als daß er Judäa aufsuchte, und in Judäa die Vaterstadt Bethlehem wählte? Auch hatte ihm hierüber Gott nichts geoffenbart, keinem Engel Befehl gegeben; er glaubte also, auf sicherem Wege zu sein.

Jedoch hört er nun, daß zwar Herodes gestorben, daß aber dessen Sohn Archelaus jetzt im Judenlande regiere. Warum sagt ihm doch Gott hievon nichts? Soweit scheint er nicht leiten zu wollen; er überläßt den Joseph sich selber; er will ihm andeuten: laß dich jetzt von deinem Verstande leiten. Es gibt also Zeiten, wo der Herr leitet und wo er uns uns selbst überläßt. Ganz natürlich und zu unserem Heile. Es gibt Zeiten, wo dein Kind gehen möchte und keinen Schritt ohne zu fallen allein machen kann. Da führst du es und führst es so lange, bis es allein gehen lernen muß. Das geht nicht so leicht und schnell. Du entziehst ihm die Hand, entfernst dich ein wenig von ihm; es steht rathlos und ängstlich da, aber es strengt sich an, versucht ein Schrittlein nach dem andern, du hilfst wieder nach und zuletzt lernt es allein stehen und gehen. So ging es dem heiligen Joseph. Mit einemmale steht er allein; er will nicht vorwärts gehen und Gott hat sich entfernt. Aber er klagt nicht, sondern überlegt; jetzt leitet ihn Gott nicht; jetzt muß sein Verstand ihn leiten, das heißt, er muß mit seinen Kräften sich anstrengen und durchzukommen suchen, bis Gott wieder ihm näher kommt und hilft. Joseph erkundigt sich nach den Umständen und hört nichts Gutes. Archelaus war der Sohn seines Vaters und hatte nicht blos die Macht, sondern auch die Grausamkeit von ihm ererbt. Joseph zeigt kein blindes Vertrauen auf Gott, er weiß, daß man den Bösen ausweichen muß, bis Gott sie entfernt. Er folgt aber auch nicht seinem Herzen allein, das ihn wohl nach Judäa und Bethlehem gezogen hätte: er fürchtete sich, dahin zu ziehen. Woher kam diese Furcht? Von der Leitung seines Verstandes; denn Gott wollte, daß er dieser Leitung jetzt folge. Der Verstand sagte ihm: du hast die Pflicht, vor Allem den Sohn Gottes zu schützen und zu versorgen. Archelaus ist wie sein Vater, und kann sich der Plane seines Vaters erinnern und sie ausführen wollen. Man darf bei allem Gottvertrauen sich nicht in Gefahr begeben, sonst kommt man darin um. Also nahm er Anstand, nach Judäa zu ziehen; verständige Vorsicht, Pflichtgefühl, die Umstände machten, daß er sich vor diesem Schritte fürchtete. — Scheinbar rath- und hilflos steht Joseph da; aber

wer sieht nicht, wie er seine Umsicht zusammennehmen und sich, da Gottes Leitung ganz zu fehlen scheint, der Leitung seines Verstandes überläßt? Er thut auch das ohne Klagen und Murren. — Was würde wohl aus uns werden, wenn wir nie in eine Lage kämen, wo wir uns so zu sagen von Gott und der Welt verlassen fühlen, wo kein Ausweg sich zeigt, nur Schwierigkeiten uns entgegentreten? Hier gilt es, den Verstand, diese Gabe Gottes zum Unterscheiden, anzustrengen, seine Kräfte zusammenzunehmen, die Umstände zu prüfen und Vorsicht zu brauchen, wo die Zeit bös ist. Es kommen Zeiten über uns, wo die Freudigkeit schwindet, wir fürchten uns, sind rathlos. Aber das gehört ebenfalls zum Gottvertrauen, ja oft zum größten, nicht muthlos zu werden, wo wir auf uns selbst gewiesen sind, zu wissen, wie hier Gott wieder geehrt sein will, seine Gaben und Kräfte jetzt alle zu Rath zu halten und Alles aufzubieten, daß wir auf uns so stehen und so lange stehen, wie und wie lange es Gott für gut findet. Hat Gott dir genug zugesehen, gefunden, daß du deine Kräfte angewendet hast, so kommt er dir wieder näher, oder wie das Sprichwort sagt: hilf dir selbst, so wird dir auch der Himmel helfen.

Kaum hat Joseph Alles wohl überlegt, die Gefahr erwogen, seine Schritte von Judäa ferne gehalten; so wird er im Schlafe erinnert und nun zieht er in das Land von Galiläa. Offenbar wieder Gottes Leitung. Galiläa war den Juden aus Davids Stamme gewiß kein befreundetes Land und doch zieht Joseph dahin. Und in Galiläa gab es kaum einen verachteteren Ort, als Nazareth: fragte ja selbst Nathanel verächtlich einst: kann denn aus Nazareth etwas Gutes kommen? Aber nach Nazareth sollte das Gute jetzt kommen. In diesem Orte sollte die Familie Ruhe finden, Jesus still heranwachsen. Die Weissagung des Propheten mußte erfüllt werden: er soll Nazaräer heißen, der Mann von Nazareth, der Niedrige und Verachtete. Das Alles fand sich zuletzt und wie wunderbar — durch Gottes Leitung und Josephs Folgsamkeit; durch Josephs Vorsicht und Umsicht und Gottes Zulassung.

Es ist ein wunderbares Schauspiel, wie der allmächtige und allwissende Gott in Alles eingreift und wie dieser allmäch-

tige und allwissende Gott wieder Alles sich selbst zu überlassen scheint. Heute sehen wir ihn deutlich Alles zum Ziele führen; morgen finden wir ihn nicht: er ist verborgen und Furcht kommt über uns. Heil uns, wenn er leitet und wir folgen; Heil uns, wenn er sich verbirgt und wir da Hilfe suchen, Mittel und Wege, in uns, um uns, wie er sie bereitet hat. Denn er will ja nur uns prüfen und üben und wahr werden wir finden: suchet, so werdet ihr finden.

Vor Allem aber sei ruhig mein Herz, klage nicht, überlasse Gott, was du nicht ändern kannst und preiße Niemand glücklich als den, der in Gottes Hand steht; zürne dem Feinde nicht, rechte mit deinem Schicksale nie und selbst da, wo die Sonne hinter der Wolke oder bei Nacht verschwunden ist, vergiß nicht, daß sie wieder kommt und so wird auch der Herr sich dir wieder nahen, nachdem er dich allein gelassen. Du aber wirst anbeten, danken und bekennen müssen: der Herr hat Alles wohl gemacht und Alles, Alles wohl bedacht; Gebt unserm Gott die Ehre! Amen.

1. Zur homiletischen Behandlung desselben Evangeliums.

Der Kindermord und die Flucht nach Aegypten. Parallelle zwischen Israel und Christus. Herodes verfehlt seinen Zweck. Gott ungestört in seinen Planen. Herodes bleibt ungestraft, in Macht und Würde; Jesus muß fliehen aus der Heimath und in der Fremde leben. — Herodes stirbt. — Der Engel zu Joseph gesandt; auch in der Fremde von Gott nicht vergessen. Befehl Gottes; Trost Gottes (sie sind gestorben u. s. w.); Folgsamkeit; Neue Sorgen und Furcht. Vorsicht, Sorge für das Kind. Archelaus Sohn und Nachfolger Herodes (auch in der Grausamkeit). Wo Sicherheit? Erinnerung im Schlaf. Das Land und der Ort gefunden; beide verachtet und doch erwählt und so die Weissagung des Propheten und Gottes Absicht erfüllt. Hindeutung auf Jesu Niedrigkeit.

Antithetische Themate.

2) I. Der Fromme muß dem Sünder aus dem Wege gehen.

II. Der Sünder muß dem Frommen aus dem Wege gehen,

ad I. a. um sein Leben zu retten,

b) um sich in Gottes Fügungen schicken zu lernen.

ad II. a) Herodes muß sterben, Christus bleibt am Leben

b) Gott führt beide, den einen zum Gerichte, den andern in die Heimath.

3) I. Schuld und Unschuld müssen auf Erden neben einander seyn.

II. Schuld und Unschuld müssen schon auf Erden getrennt werden.

ad I. a) Christus und Herodes in einer Zeit, in einem Lande.

b) damit Schuld und Unschuld sich vollenden und zu ihrem Ziele gelangen.

ad II. a) Die Schuld erreicht die Unschuld nicht, Gott dazwischen.

b) Land und Zeit, wo die Unschuld von der Schuld getrennt ist. (Aegypten und der Tod.)

4) I. Der Sünder stirbt.

II. Der Sünder stirbt nicht.

ad I. a) Herodes gestorben. Er hat seine Zeit und sein Ziel.

b) Zeit und Ziel in Gottes Hand, also Geduld und Ergebung: es dauert nicht immer so.

ad II. a) Sein schlimmes Andenken bleibt (sie sind gestorben u. s. w. Name, Macht, Herrlichkeit vergessen. — Die Thaten nicht.)

b) Sein schlimmes Beispiel bleibt. (Archelaus — Galiläa)

5. I. Schlafe ruhig.

II. Sei wachsam.

ad I. a) Gott sorgt — schützt. (Herodes gestorben)

b) Gott ist überall. (Aegypten.) Belohnt die Seinigen mit der Wohlthat der Ruhe.

ad II. a) Gottes Engel naht; Befehl, Tagewerk, (stehe auf u. s. w.)

b) Erwäge die Umstände; Sorge für das Anvertraute, im Schlafe erinnert; wachsam ausgeführt.

I. Sonntag nach dem Feste der heil. drei Könige.

(Evangelium Luc. 2, 42–52.)

Vorspruch: Herr, bleib bei uns! (Luc. 24, 29.)

Von der Zeit, in welcher Christus mit seinen Eltern nach Galiläa gezogen und Nazareth von ihnen zum Wohnort gewählt worden war, bis daß er zwölf Jahre alt war, erfahren wir nichts mehr von ihm. In Niedrigkeit und Armuth, aber im Segen eines heiligen Familienlebens erreicht er die Zeit, da das Gesetz ihn zum erstenmale seinen Eltern in den Tempel nach Jerusalem folgen hieß, welche wie gewöhnlich zum Osterfeste dahin reisen. Die Festtage sind vollendet, die Eltern auf der Rückreise ohne den Sohn, aber ohne Sorgen, bis sie sich in ihrer Meinung getäuscht sehen. Nun kommt Sorge, Schmerz und Mühe, bis sie ihn im Tempel finden. Er scheint Vater und Mutter über dem Tempel vergessen zu haben; verwundert ist die Welt über seinen Verstand und seine Antworten; verwundert Joseph und Maria, ihn da zu finden. Maria, die Mutter des Erlösers, kann einen wenn auch zärtlichen, doch schmerzlichen Vorwurf nicht unterdrücken. Menschliche Mutterliebe, die aus dem Innersten hervorbricht, thut das und der Sohn gibt ihr eine so hohe Antwort, daß die Eltern seine Rede nicht fassen: das thut die göttliche Sohnschaft, die von Oben wie in einem Strahle herabdringt; die spricht so. Hiemit endigt sich dieses Verlieren und Wiederfinden; oder vielmehr Alles geht wieder in die gewohnten

Geleise über. Der Sohn zieht wieder mit den Eltern nach Nazareth und ist ihnen unterthan. Die dunkeln Worte des Sohnes werden im Herzen der Mutter bewahrt und vor ihren Augen nimmt er zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Dieselben Worte, die du am Sonntage nach dem Christtage gehört hast. Es ist das, was du allein wissen sollst von der Zeit, welche zwischen seiner Kindheit und Jugend und zwischen seiner Jugend und seinem Mannsalter liegt: seine Entwicklung nach den Gesetzen der Natur; sein Zunehmen nach den Gesetzen der Gnade.

Der heutige evangelische Abschnitt bietet Vieles zur Betrachtung dar. Eine fromme Familie, ein Verlust und Schmerz dieser Familie, ihre Sorgen und Mühen; der Lohn dieser Sorgen und Mühen; ein wunderbarer zwölfjähriger Knabe, wunderbar in seinem Thun und Reden und doch unterthan und heranwachsend zur Freude Gottes und der Menschen. Gewiß eine liebliche Geschichte aus dem Leben Jesu und doch wieder so ernst. Diese Geschichte mit ihrem Ernst und ihrem glücklichen Ausgange wiederholt sich bei uns und ich stelle daher zur Betrachtung:

I. Christus kann verloren werden.

II. Christus kann gefunden werden.

Gebet. Herr! weiche nicht von uns und wenn wir von dir gewichen, so ziehe unsere Seelen, bis sie dich suchen, finden und nicht mehr verlieren! Amen.

I. Jährlich sah Jesus seine Eltern zum Osterfeste reisen und er mußte zu Hause bleiben; heute sehen wir, daß er sie nach Jerusalem begleitet, sie heimkehren und er dort bleibt. Die heiligen und sonst so besorgten Eltern verlieren das geliebte Kind. Denn da sie am Ende der Festtage wieder zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus im Tempel, ohne daß seine Eltern es wußten: kurz, mit einemmale sind die Eltern von Jesus getrennt, ohne daß sie wissen, wo er ist; das heißt: sie haben Jesus verloren; verloren nicht im Gewühle des Lebens, bei Beruf und Arbeit, sondern da, wo Eltern und Kinder mehr als je Zeit haben, sich zu finden und zu sammeln, zur Festzeit. Also auch hier, ja hier zum erstenmale wird Jesus

verloren. — Machen wir nicht ähnliche Erfahrungen? Wir gehen mit ihm aus, gehen mit ihm zu heiligen Festen und kehren ohne ihn von diesen Festen zurück; ohne ihn, gerade dann, wann wir es am wenigsten glauben. Wie kommt doch dieß? Weil wir seiner zu sicher sind: er ist ja schon lange bei uns; wir sind mit ihm ausgegangen, wenn er nun auch einen Augenblick aus Gesicht oder Gedächtniß gelassen wird, so meinen wir, ihn nicht verloren zu haben. Aber sobald du nicht weißt, wo dein Christus ist, sobald ist er für dich verloren: aus den Augen, aus dem Sinn kann es auch hier heißen. Und das geschieht dann, wann du am Sichersten bist, selbst in heiligen Zeiten.

Aber nicht blos gerade am Schlusse des hohen Festes verlieren die Eltern den Knaben Jesus: sie verlieren ihn im Tempel. Denn dort bleibt er zurück; von dort gehen sie ohne ihn weg und daß er dort geblieben ist, wissen sie nicht. Es schützt dich also weder eine heilige Zeit, noch ein heiliger Ort vor dem Verluste deines Heilandes. Wohl magst du mit ihm das Haus Gottes betreten, dort eine Zeit lang mit ihm in Gebet und Betrachtung beisammen sein: siehe zu, daß er nicht dort zurückbleibt, du ihn gerade hier verlierst, ohne ihn nach Hause gehst, es nicht merkst und meinst, er sei mit dir und bei dir. Das geschieht leicht, wenn er länger am heiligen Orte bleiben will als du; wenn du gehst und nicht siehst, ob er mitgehe. Wie du mit ihm den Tempel betreten hast, so sollst du den Tempel nicht ohne Christus verlassen. Bitte ihn, daß er wieder dich heimbegleite, laß ihn mit dir gehen in heiligen Vorsätzen, mit einem Auge, das sein Bild bewahrt, mit einem Herzen, das von ihm erfüllt ist! Anders verlierst du ihn, und wären die Zeiten und die Orte, wohin er dich begleitet hat, noch so heilig.

Wir verlieren Christus, wenn wir zurückkehren. Die Festtage waren zu Ende, also traten die Eltern Jesu die Heimreise an. Sonst waren sie ohne Jesus gekommen und konnten also gehen, ohne ihn zu verlieren, wußten sie ja, daß sie ihn zu Hause treffen würden. Dießmal ist es anders. Er ist nicht zu Hause, sondern war bei ihnen und doch kehren sie ohne ihn zurück; wissen nicht, wo er ist, also verlieren sie ihn.

Aber sie können doch nicht immer im Tempel bleiben, sie müssen wieder nach Hause zurückkehren! Gewiß und darin lag kein Fehler. Man verlangt auch nicht von dir, daß du Haus- und Hauswesen vergissest und stets im Hause Gottes bleibest. Du darfst, du sollst zurückkehren. Aber nicht ohne Christus. Mit heiligen, sehnsuchtsvollen Gedanken, Anliegen aller Art kommst du zum heiligen Orte und Christus, der alle Mühseligen und Beladenen zu sich ruft, um sie zu erquicken, war bei dir. Dein Herz ist erleichtert, deine Andacht vollendet und du kehrst zurück; aber ohne Christus. Nur wieder die Welt geht mit dir, Eitelkeit naht sich dir, deine Seele ist von irdischen Gedanken und Planen wieder eingenommen. Da sieht Christus wohl, daß kein Platz für ihn ist; er bleibt zurück; du merkst es nicht einmal: du hast ihn verloren. Denn er ist nicht bei dir und dir sagt nichts im Innern und nichts von Außen: wo hast du denn deinen Herrn gelassen? Das ist die Seele, die ohne Christus von Festen und heiligen Orten heimkommt: sie hat ihn nur äußerlich dabei gehabt und statt ihm im Innern eine Stätte zu bereiten und gerade die Feste und heiligen Orte dazu zu benützen, daß sie ihn, weil er da ihr näher als sonst ist, zu sich bittet, daß er mit ihr heimgehe, läßt sie ihn zurück und seine Stelle ist mit ganz anderen Dingen ausgefüllt.

Aber auch Seelen, die sonst innig und längere Zeit vertraut mit Jesus gelebt haben, können ihn verlieren. Das siehst du ja an Joseph und Maria. Du weißt, wie sie über dem Kindlein gewacht, es mit Gottes Hilfe vor allen Gefahren bewahrt und glücklich nach Nazareth gerettet haben. Auch deine Seele hat ihn vielleicht in sich geborgen von Kindheit an, ihn durch die Gefahren der Jugend bei dir erhalten und doch bist du nicht sicher: noch kannst du ihn verlieren in dieser Zeit, auf dem Wege nach der Heimath. — Von Joseph und Maria nämlich lesen wir: „Da sie aber meinten, er sei bei der Reisegesellschaft, so machten sie eine Tagereise, und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten.“

Jesus war nicht bei ihnen, das sahen sie ja. Aber daß er verloren sei, glaubten sie nicht; denn sie meinten: er weiß, daß wir zurückkehren; er wird dasselbe thun. Aber so war es

eben nicht. Er blieb zurück. Die Seele darf ja nie meinen, der Herr sei mit ihr gewiß zusammen: auf eine bloße Meinung und Vermuthung hin bindet er sich nicht an die Seele; es muß etwas mehr sein, als Meinung oder er ist für sie verloren. — Du meinst, du seiest auf rechtem Wege und Christus wisse es, also müsse er dabei seyn oder schon noch nachkommen. Wie irrst du dich! Hängt denn deine Gemeinschaft mit Christus von äußern Dingen ab? Oder muß er bei dir sein, weil er lange schon bei dir war? Zwölf Jahre war Christus als unterthäniges Kind an der Seite seiner Eltern; sie meinen, er sei bei der Reisegesellschaft und also so zu sagen noch bei ihnen und sie irrten sich und so machten sie ohne ihn eine Tagereise. Also in dieser Meinung kommen sie immer weiter von ihm hinweg. Christus wird mehr nnd mehr verloren, wenn wir uns darauf verlassen, daß noch mehre Leute mit uns denselben Weg ziehen, daß er bei diesen sein und also nicht verloren sein könne. — Er wird, dachten Joseph und Maria, bei unsern Verwandten und Bekannten sein und auch da fanden sie ihn nicht. — Nicht durch Fleisch und Blut will Christus mit uns verbunden sein. Weil du meinst, deine Freunde und Verwandten könnten ihn haben, so irrst du. Denn du sollst ihn haben und wer sagt dir, daß du ihn bei diesen findest? Bei solcher Meinung und Ansicht, bei solcher Täuschung kann Christus nicht sein und wäre er noch so lange und vertraut mit dir gewesen. Du hast ihn verloren.

II. All' das müssen die Eltern Jesu erfahren. Ihre falsche Meinung und Täuschung steht vor ihnen und sie haben ihn nicht gefunden. Jetzt sehen sie ein, daß sie ihn verloren haben; jetzt begreifen sie, daß sie ihn ernstlich suchen müssen, ernstlich, nicht wie bisher; anderswo, als bei der Reisegesellschaft, nicht bei Verwandten und Bekannten. Denn Jesus kann gefunden werden, sobald wir ihn ernstlich vermissen. Nach einer gewissen Sorglosigkeit entsteht der Ernst, der sich sagt: Christus ist nicht bei mir, auch nicht in meiner Nähe, auch da nicht, wo ich ihn vermuthet habe. Aus diesem Ernste geht der Vorsatz hervor: er muß jetzt gesucht werden. Sehnsucht erwacht, mit Schmerzen wird er gesucht. So finden wir es bei Joseph und Maria; so gestehen sie es selber ein. — Wo

ist die Seele, die Christus verloren hat, die nicht Tage oder wenigstens Stunden fände, wo sie fühlt: er fehle ihr? Die nicht zurückdenkt an die Zeit, da er ihr nicht gefehlt und eine Vergleichung zwischen ehmals und jetzt anstellt? O gehe dieser Sehnsucht nach, es ist ein sicherer Faden, der aus den Irrgängen des Lebens allein noch zu Christus dich führt! An ihm kann der verloren gegangene Heiland gefunden werden.

Zur Sehnsucht, bald vor ihr bald nach ihr, kommen Sorgen und Schmerzen. Da erwachen die Vorwürfe, daß wir so weit oder so lange ohne ihn gehen mochten; die Sorgen, wie weit er wohl von uns entfernt sei; ob er sich auch noch einmal finden lasse, ob wir Zeit und Kräfte haben, dieses Gut wieder zu gewinnen. Da kommen die Schmerzen über unsere Ab- und Irrwege, über das Leben ohne Christus, an das sich so vieles gehängt hat, was es uns erschwert, ihn zu suchen und zu finden. Heil der Seele ob diesem Vorsatz, dieser Sehnsucht, diesen Schmerzen! Christus kann ihr das Alles nicht erlassen. Er selber zieht mit diesen Banden die Seele, seine Braut zu sich.

Nun geht es an das Suchen. Bisher haben die Eltern ihren geliebten Knaben wohl auch gesucht. Aber nicht so, wie er zu suchen ist, nicht mit Mühe und Schmerzen; nicht da, wo er zu suchen war. — „Und da sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück, und suchten ihn. Und es geschah, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, sitzend unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte, und sie fragte.“ Jetzt denken sie nach: wo mag er seyn? Da fällt ihnen ein: wir hatten ihn doch noch in Jerusalem bei uns und im Tempel stand er uns noch zur Seite. Also kehren sie zurück. Den Weg, den bisherigen Weg nach Nazareth verlassen sie, auf dem Wege nach Jerusalem gehen sie zurück. — Dort müssen sie ihn finden. — Die, welche meinten, sie seien auf rechtem Wege, müssen zurückkehren. So auch du Seele, die du mit dir selbst zufrieden ohne Christus weiter gehen wolltest. Du suchst Nazareth und er ist in Jerusalem; also mußt du dich von Nazareth ab und nach Jerusalem wenden. Irdische Gedanken und Bestrebungen führten dich von Jesus ab; kehre

ihnen den Rücken, so findest du den Ort wieder, wo er ist. Gerade den entgegengesetzten Weg mußt du einschlagen. Du bist verirrt; nicht er. Er blieb, wo du ihn verließest, also mußt du so weit, d. h. bis zu ihm zurückkehren. Achte nicht der Zeit und Mühe. Erst nach drei Tagen fanden die Eltern ihr Kind im Tempel. — Den ganzen Weg mußt du zurücklegen: merkst du was das heißt? Zur Strafe und zur Buße. Es führt kein anderer Weg zum verloren gegangenen Christus, als daß wir den Weg nochmals machen. Da tritt Alles wieder in die Erinnerung und züchtigt uns: denn Alles sahen, thaten wir ohne Christus; jetzt kehren wir mit Sehnsucht und Schmerzen zu ihm zurück; ob auch der Weg weit ist. Er wird gefunden, wenn wir nur so weit nachdenken wollen: wo hattest du ihn zum letztenmale? Von wo und wann an gingst du ohne ihn? Denn das Uebrige thut er: Vorsatz und Kräfte, Reue und Schmerzen gibt er, bis er gefunden ist.

Im Tempel ist er und so, daß alle staunen, die ihn hören. Dort finden ihn die Eltern und das Erste ist ihre Verwunderung. — Wer verirrt ist, wundert sich, wie es nur habe so gehen können und sieht das gesuchte und gefundene Ziel erstaunt an. So die Eltern ihren Knaben; so die Seele ihren Christus. Aber bald erwacht die alte Liebe und es beginnt ein wunderbares Zwiegespräch. „Und seine Mutter sprach zu ihm: Sohn! warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!" In der ersten Freude tauchen auch die Schmerzen auf: es mischen sich Thränen der Freude mit denen des Schmerzes und die Mutter läßt eben das menschliche Mutterherz reden, wie die irdische Mutterschaft zum Kinde spricht, im schmerzlichen Vorwurfe. Aber Jesus antwortet: „Warum habet ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist? Sie aber verstanden die Rede nicht, die er zu ihnen sagte."

Die Mutter hat irdisch gefragt und der Sohn himmlisch geantwortet; die Mutter hat nur den von ihr geborenen Sohn im Auge und dieser hat jetzt nur die göttliche Vaterschaft im Auge. Ihr hättet mich gar nicht zu suchen nöthig gehabt: denn ihr hättet wissen sollen, wo ich sein muß; nicht

bei irdischen Eltern, sondern in dem, was meines himmlischen Vaters ist.

Versteht das selbst Maria nicht sogleich, so bewahrt sie um so mehr diese Worte in ihrem Herzen. Die Seele, die ihren verlorenen Christus wieder gefunden, wird ebenfalls mit manchen Fragen aus vollem Herzen und heraus aus ihren Schmerzen ihn bestürmen und manche Antwort erhalten, die sie nicht sogleich ganz versteht, aber sie nur im Herzen vorderhand zu bewahren hat. Der Aufschluß und Nutzen bleibt nicht aus. Wer Christi Worte bewahrt, ist ihm wie Vater, Mutter und Bruder; der verliert ihn nicht mehr.

„Und er zog mit ihnen hinab, und kam nach Nazareth, und war ihnen unterthan."

Eben stand er in seiner göttlichen Sohnschaft vor den Eltern und schon ist er wieder das gehorsame Kind. Jetzt geht er mit nach Nazareth und ist ihnen unterthan.

Jesus kann wieder gefunden werden; er tritt ein in die früheren Verhältnisse wie bei seinen Eltern, so auch bei der Seele, die ihn wieder gefunden hat. Sie kehrt zurück zum Berufe, auch zum irdischen und nun ist Jesus dabei, weil er gesucht und gefunden worden ist; ja er ist unterthan. Er dient den Eltern; er dient der Seele. Sie soll erfahren, daß er gekommen ist, um zu dienen und keinen Dienst zu scheuen, mit dem er die Seele bei sich festhalten kann. Die Seele erfährt mit ihm und an ihm, daß und wie er zunimmt. Er ist ihre Sonne: diese ist dieselbe, ob sie von einer Wolke verdeckt ist oder nicht. Christus ist unser Herr und Gott, ob die Hülle der Menschlichkeit ihn auch bedeckt. Die aufgehende Sonne zeigt Strahl um Strahl und erst nach und nach erscheint sie ganz. So Christus in seiner zeitlichen Entfaltung und Entwicklung, so in der Seele, die ihn gefunden hat. Alles kehrt in seine ruhigen Geleise zurück: die Eltern in ihr Familienleben und ihren Beruf und Stille, heilige Stille ruht darüber.

So auch bei der Seele, die auf's Neue zu dem Herrn sich gefunden, ewig nun sich mit ihm vereinigt hat. Liebe um Liebe, Dienst nm Dienst und das Alles so stille, daß die Welt nichts davon hört und sieht. Ja wenn je einmal hier ein

Auge sehen soll und kann, so sieht es nur Gnade bei Gott und den Menschen.

Sind wir zur Anbetung gekommen mit dem Herrn, o so laßt uns erwägen und behalten, wie leicht er zu verlieren ist: wie die Seele nirgends und zu keiner Zeit vor dem schwersten aller Verluste sicher ist; wie schnell wir von ihm der Welt zueilen, während er an seinem Platze bleibt; wie wir thöricht uns täuschen und betrügen, ihn selber zu haben oder doch bei Anderen zu haben meinen; was es kostet, bis wir nur Anstalten machen, ihn zu suchen, wie und wo wir ihn suchen müssen; was wir sehen und erfahren, wenn er glücklich gefunden ist.

Selig, wer durch Mühe und Schmerz seinen Christus findet, so lange es noch Zeit ist; aber selig, dreimal selig, wer ihn nie verliert! Amen.

Fernere antithetische Predigtskizzen.

1) I. Fromme Seelen können ohne Jesus seyn.
II. Fromme Seelen können nicht ohne Jesus seyn.
ad I. a) in Unwissenheit.
b) in vorübergehender Sorglosigkeit.
c) in falscher Meinung.
ad II. a) sie müssen nachfragen,
b) sie müssen suchen,
c) sie müssen finden.

2) I. Christus uns nicht unterthan.
II. Christus uns unterthan.
ad I. a) er kann ohne uns sein (bleibt im Tempel).
b) er bekümmert sich nicht um unser Suchen und unsere Schmerzen.
ad II. a) er geht mit uns aus,
b) er kehrt mit uns heim.

3) Menschliches und Uebermenschliches am Knaben Jesus:
ad I. a) er besucht den Tempel,
b) hört und fragt,
c) ist unterthan,
ad II. a) vergißt Eltern und Bekannte über dem Tempel und den Lehrern,

b) hört und fragt und bringt doch alle zum Erstaunen,

c) gibt Aufschlüsse, die nicht verstanden und doch bewahrt werden können.

4) I. Christus ist unbesorgt um uns.

II. Christus ist besorgt um uns.

ad I. a) bleibt zurück,

b) läßt sich suchen,

c) will nichts von unseren Mühen und Schmerzen wissen.

ad II. a) er bleibt da, wo wir ihn finden können (α. wo wir ihn verlassen haben, β. in dem, was seines Vaters ist),

b) er gibt die Sehnsucht, ihn zu suchen und

c) die Mittel ihn zu finden.

5) I. Jesus kann verloren werden, um nicht mehr gefunden zu werden.

II. Jesus kann gefunden werden, um nicht mehr verloren zu werden.

ad I. a) wenn wir bei Unwissenheit und Sorglosigkeit stehen bleiben,

b) wenn wir ihn nur da suchen, wo er nicht ist.

ad II. Wenn das Finden geschieht,

a) von ganzer Seele, mit aller Mühe und mit Schmerzen,

b) mit Jesu Aufschlüssen (was ist es u. s. w. im Herzen bewahren).

6) Zu einer Homilie.

Von der Darstellung Christi im Tempel bis zu seinem Alter von 12 Jahren schweigt die evangelische Geschicht ganz von ihm. Auf diese ganze Zeit fällt nur ein Licht, ein Aufschluß: Luc. 2, 40. — Von seinem zurückgelegten 12. Jahre bis zum Antritte seines Lehramtes — dasselbe Schweigen der heiligen Geschichte und wieder nur ein Licht, ein Aufschluß. (Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.) Stille Kindheit, heilige Jugend, göttlicher Beruf. Stille und Zurückgezogenheit des Familienlebens; der Segen davon. Gutes Beispiel der El-

tern; Christus dem Gesetze unterthan. Ende der Festtage. Abreise ohne Jesus. Meinung. Täuschung. Suchen. Zurückkehren. Schmerz. Finden. Wo? Bei was? So menschlich und so göttlich. Vorwurf der Mutter; Antwort des Sohnes; nicht verstanden, aber im Herzen bewahrt. Heimkehr mit Jesus; er unterthan den Eltern.

Schlußworte. Erklärung. Vereinigung beider Naturen. Der große Kampf der Kirche (wider Arius); daher zweimal nach einander und so gleichförmig die Andeutung darüber im Evangelium.

II. Sonntag nach dem Feste der heil. drei Könige.

(Evangelium Joh. 2, 1—11.)

Vorspruch: In Christus wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. (Coloss. 2, 9.)

Eine Hochzeit und schon auch dabei eine Leidzeit; ein Ehrentag und auch in ihm die Stunde der Verlegenheit; Hochzeitgäste und Rathlosigkeit; aber auch eine Gottesmutter und Fürsprecherin, ein Gottessohn und Helfer. Wann er hilft, wie er hilft, wozu er hilft, das Alles ist zu einem lieblichen Bilde im heutigen Evangelium zusammengefaßt; zu einem Bilde dieses Erdenlebens mit seinem Wechsel von Freud und Leid; aber auch verbunden mit der Theilnahme, die wir finden; mit der Stunde der Verlassenheit, wie auch mit der göttlichen Hilfe, die mehr thut, als wir bitten und verstehen. Der Anfang der Wunder Jesu; die Offenbarung seiner Herrlichkeit, der Glaube seiner Jünger an ihn: Das ist der Schluß dieses herrlichen Gemäldes mit seinem Schatten und seinem Lichte, mit seinem großen Hintergrunde, beleuchtet von überirdischem Glanze von Oben und dem Glauben der Menschen an Jesus den Messias.

Das Alles aber bewegt sich hauptsächlich nur um zwei Hauptpersonen: um Maria und Jesus. Was sie sehen, fühlen und thun, gibt uns so manchen Aufschluß über unsere eigene Erfahrungen, Licht über dunkle Geschicke, Trost in

der Verlassenheit, Glauben an den, der Retter aus jeglicher Noth ist.

Betrachten wir nun die zwei Hauptpersonen auf der Hochzeit zu Kana näher, schauen wir auf Maria und auf Jesus, so wird uns klar:

I. Maria möchte helfen.

II. Christus kann helfen.

Gebet: Mutter der Barmherzigkeit sieh auf unsere Noth hernieder und trage sie fürbittend deinem göttlichen Sohne vor! — Sohn Gottes, erhöre uns, um deiner Mutter Willen, hilf aus der Noth, hilf uns zum Glauben! Amen.

I. Maria möchte helfen.

Wo die Hochzeit gehalten worden, wird uns erzählt; aber nicht wer die Brautleute gewesen. Von allen Gästen wird Niemand genannt, als die Mutter Jesu, Jesus selbst und seine Jünger. Diese Gäste waren geladen und diese kamen. Ohne Zweifel waren es fromme Brautleute, das sehen wir an den Gästen: sie hatten nicht vergessen, die rechten Gäste zu laden und die Hochzeitleute waren so, daß die rechten Gäste die Einladung auch annahmen. Der also, der geboten hat, sich zu freuen mit den Fröhlichen, ist bei dieser Freude. Aber die Hochzeitleute müssen arm und gering gewesen sein; denn noch sind die Gäste da und schon geht der Wein aus. Der, der geboten hat, zu trauern mit den Trauernden, ist auch bei diesem Leide. Und doch kommt ihm Jemand zuvor: seine Mutter. Sie sagt zu ihm: sie haben nicht Wein. Der göttliche Heiland thut, als sehe und wisse er nichts von dieser Noth; die menschliche Mutter nimmt die Noth des armen Brautpaares wahr. Wir wissen nicht, haben die Brautleute ihr diese Noth anvertraut, zu ihr das nächste Vertrauen gehabt, sie um ihr Fürwort angesprochen, vielleicht auch nur um ihren Rath gebeten; oder hat Maria's Mutterauge die Noth gefunden, die vielleicht das Brautpaar aus Schaam verbergen wollte. Genug: sie sieht die Noth, weil sie ein Auge dafür hat; sie möchte helfen, weil sie ein Mutterherz für alle Nothleidende hat.

Wenn dir der Himmel verschlossen scheint, wenn die

Schaam zwischen dich und den höchsten Gott tritt, wenn Bangigkeit dir den Himmel zu hoch für dein tiefes Elend erscheinen läßt; so wisse, es gibt ein Mutterauge, das einst so bald die Noth auf Erden gesehen; es gibt ein Mutterherz, das diese Noth zu lindern bemüht war; dieses Auge, dieses Herz lebt wieder wie auf der Hochzeit zu Kana in der Nähe Jesu; sitzt ihm zunächst beim himmlischen Hochzeitmahle, sieht und weiß im Spiegel seiner Allwissenheit, wo es dir fehlt und möchte dir helfen. — Das ist ein Trost in mancher bittern Noth.

Wenn aber deine Seele die Braut ist und Jesus ihr Bräutigam; so wisse auch hier kann der Wein bälder ausgehen, als du denkst, die erste Liebe bald verglühen, wie der heilige Johannes von der Gemeinde zu Ephesus in seiner Offenbarung schreibt. (Offbg. Joh. 2, 4.) „Aber ich habe gegen dich, daß du deine erste Liebe verlassen.“ Wenn Noth und Schaam dich dann bestürmen, sag' es der Mutter Gottes und sie wird sorgen; denn sie möchte helfen.

Und wie dann? Sie trägt die Noth ihrem Sohne vor. Sie sagt ihm geradezu, daß und wo es fehle. Ist das nöthig beim Allwissenden? fragst du. So nöthig, daß er meist nur helfen will, wo man ihn bittet und du als Christ mußt wissen, daß das Bitten ein Werk ist, das nur dir zu lieb und um deinetwillen vorgeschrieben ist. So ist es auch mit dem Fürbitten: es gibt gar viele Ringe, bis alle Christenseelen zusammengehalten sind, es gibt gar viele Ringe, bis die Kette, die Himmel und Erde verbinden soll, hinabreicht zu den Menschen und hinaufreicht zu Gott. Wie Christus unser Fürsprecher bei Gott, so ist die Mutter unsere Fürsprecherin beim Sohne: sie steht näher bei uns, als der Sohn und der Sohn steht näher bei der Mutter, als bei uns.

Maria möchte helfen: sie hat Fürsprache eingelegt, aber nicht anders, als daß sie die Noth dem Sohne vorgetragen hat. Aber was hören wir? „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ — Maria möchte helfen und wie fremd thut Jesus mit seiner Mutter! Er verleugnet gleichsam die Sohnschaft und nennt sie nur Weib und will jetzt nicht einmal etwas mit ihr zu schaffen

haben! Für jetzt ist Alles abgeschlagen: seine Stunde, sagt er, sei noch nicht gekommen. — Hiemit scheint Alles dahin zu sein. Die Fürbitte ist geschehen, die abschlägige Antwort ist erfolgt und die Noth nicht gewendet. So hätten wir Menschen es angesehen. Aber anders sieht es Maria an, die helfen möchte und darum weiß, daß sie fürbitten und nicht vergeblich fürbitten soll. Sie ist nicht niedergeschlagen, nicht verletzt: sie weiß, daß es sich um Göttliches handelt, wo Jesus Gott und sie bei aller Muttergotteswürde Mensch ist und bleibt. Sie weiß, daß wo sie Fürsprecherin ist, sie auch noch weiter an der Noth Theilnahme und Geduld und Glauben zeigen muß, bevor sie an das Schauen der Wundermacht kommt.

Die Antwort, der kurze Bescheid des Herrn befremdet sie ganz und gar nicht; ja sie sieht so tief in ihn hinein, daß sie Hoffnung schöpft, wo wir Alles für mißlungen erachten; daß sie ganz getrost ist, sogar sicher darauf rechnet, daß sie keine Fehlbitte bei ihrem Sohne gethan habe. Denn was thut sie jetzt? Sie wendet sich an die Diener und sagt zu ihnen: „Was er euch saget, das thuet."

So sehr mag Maria helfen, daß sie fest glaubt und Anstalten für den Herrn und seine Hilfe macht; ja wunderbar ist es, welche Anstalten sie macht: gerade solche, mit denen der Herr nachher hilft. Hat sie das im Herrn gelesen, wie er es angreifen will, hat er es ihr geoffenbart, oder ist er in seinen Wegen und Mitteln ihrem Glauben nachgegangen? Wer kann das wissen und bestimmen? Genug: Maria möchte helfen: sie sieht die Noth, empfindet sie, weiß den Sohn zu finden, seine Antwort zu deuten und Anstalten zu machen, die der Sohn ehrt.

Das ist die Liebe des guten Willens, des heiligen Mitgefühls, der frommen Fürsprache, des glaubensvollen Vertrauens, das durch Alles dringt. — II. Siehe nun auch die Liebe der That; denn Maria möchte helfen: Christus kann helfen, nur will er zuerst um Hilfe angegangen sein. Er kennt alle Noth und stellt sich doch, als ginge er an ihr vorüber, als hätte er kein Auge, kein Herz, keine Hilfe für sie. Dafür hat er seine gute Gründe. Und so wenig ich

diese ergründen kann, so kenne ich doch einen für mich sehr wichtigen Grund: es geschieht Das zu meiner Vollendung. — Jesus kann helfen, wenn seine Stunde gekommen ist. War dieß Wort seiner Mutter genug, so muß es auch mir genug sein. Welches ist diese Stunde? Die, die er seiner Macht vorbehalten hat, die, welche die rechte ist: hilft er nicht zu jeder Frist; hilft er doch, wann's nöthig ist, zur Stunde, welche oft auch von dir abhängt. Du siehst nur die Noth und schon soll geholfen sein. Der Herr sieht auch die Noth und sieht gar oft zugleich, seine Stunde sei noch nicht gekommen; er könne dir noch nicht helfen, weil er nicht blos hilft, um der Noth, die dich quält, ein Ende zu machen, sondern weil er durch diese Noth einer größeren, die du oft gar nicht beachtest, abhelfen will. Was will ich damit sagen? Schau die Erde an am heißen, glühenden Sommertage: Alles lechzt nach Regen und er verzieht. Die Erde bekommt Risse und ruft dürstend gleichsam mit geöffneten Lippen zu Gott. So kommt auch bei dir seine Stunde nicht, bis dein Herz aufspringt in in der Hitze und ein heißes Gebet zu ihm emporsteigt. Wer ist da schuldig, wenn seine Stunde nicht kommen will?

Siehe das Unkraut der Erde an: wie tief wurzelt es und so Etwas ist auch in dir. Wenn es hoch kommt, reißest du es oberflächlich ab und die Wurzel bleibt zurück. Da kommt die Noth. Alles wird dürr; aber der Regen verzieht, bis gewisse Wurzeln in dir völlig verdorrt sind und dann erst ist seine Stunde zur Erquickung gekommen. Wessen Nutzen ist es nun, wenn seine Stunde nicht kommt, trotz der Noth?

Aber du sagst: ich stehe in der Treue fest zu Jesus; er ist auch in meiner Nähe, ist von mir zu Gast geladen und erschienen. Seine Mutter habe ich zur Fürbitterin, seine Jünger sammt dem Meister zu Ehren bei mir. Und doch geht der Wein aus? Laß es dir von so vielen der trautesten Gottesfreunde sagen, wie unbegreiflich er sie verlassen hat. Der Wein, der da war, erheiterte, stärkte — er ist ganz und gar vertrocknet. Sie selber litten Noth, die größten Heiligen, sollten Anderen Wein geben, und hatten nichts für sich und ihre Gäste. Es half keine Mutter Gottes, keine Jüngerschaar, keine Bitte, es half der Allwissende und Allmächtige

selber nicht. Es war für sie die Zeit der Verlassenheit, damit sie erfahren sollten, daß er sie verlassen könne, mit welch' großer Barmherzigkeit er aber auch wieder in die verlassene Seele zurückkomme und wie sie in Treue sich üben und Treue zeigen könne, gerade wo alle Kraft und Fröhlichkeit dahin war. Zu deiner Vollendung kommt seine Stunde zur Hilfe oft lange nicht. Er mußte um Deinetwillen von Gott so verlassen werden, daß er es jammernd an dem Kreuze klagte: so nur konnte er dich erlösen. Du mußt von ihm verlassen werden, daß dir angst und bange wird: so nur kann er dich erlösen. Christus kann helfen, sobald seine Stunde gekommen ist. Laß dir, bis er hilft, an diesem gnadenvollen Ausspruche genügen und wer weiß dann, wie schnell er hilft!

Maria rechnete auf die nahe Hilfe und täuschte sich nicht. Alsbald hilft er. „Es standen aber daselbst sechs steinerne Wasserkrüge, die zu den bei den Juden üblichen Reinigungen bestimmt waren, wovon ein jeder zwei bis drei Maaß hielt. Jesus sprach zu ihnen: Füllet die Krüge mit Wasser." — Sehen wir nun, wie es Jesus macht, wenn er hilft. — Zu dem was da ist, wendet sich der Herr, ob er gleich Alles aus Nichts erschaffen hat. Wasserkrüge sieht er, bestimmt zu Reinigungen. Hast du auch, mein Christ, ein Gefäß für die Hilfe Jesu? Denn er kann helfen, sobald er sieht, daß wir seine Hilfe aufnehmen können. Seine Gaben wollen wohl gefaßt und bewahrt sein. Ist dein Herz leer, daß er es füllen lassen kann? Selbst auf das Maaß kommt es an: es ist nicht vergessen, wie viel die Krüge hielten. Denn nach Maaß und Gewicht ordnet der Herr. — Ist es rein, daß sein Wein darin nicht verunreinigt wird? Es ist ja zur Reinigung bestimmt. — Nun läßt Christus die Krüge mit Wasser füllen. — Aber es gebrach ja an Wein. Und doch gibt er zuerst nur Wasser. Seine erste Hilfe ist oft gar unscheinbar und so, daß man sagen möchte: das ist ja so gut als keine Hilfe; so hätte ich mir auch helfen können. Aber störe den Herrn nicht; sondern vertraue ihm. — Und sie füllten die Krüge bis oben. — Sei getrost, wenn er auch mit etwas ganz Anderem, als du wünschest und nöthig hast, dein Herz erfüllt. Der, welcher das Wasser der Erde in der Rebe zum Wein wandelt,

der wandelt das Geringfügigste zu einer Abhilfe, von der du keine Ahnung und keinen Begriff hast. — „Und Jesus sprach zu ihnen: Schöpfet nun, und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten's ihm. Als aber der Speisemeister das Wasser kostete, welches zu Wein geworden war, und nicht wußte, woher das wäre (die Diener, welche das Wasser geschöpft hatten, wußten es), rief der Speisemeister den Bräutigam, und sprach zu ihm: Jedermann setzt zuerst den guten Wein auf, und dann, wenn man sich satt getrunken hat, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt." — Wie der Herr sich bis jetzt an menschliche und geringfügige Dinge, Krüge und Wasser gehalten hatte, so geht nun seine Hilfe in das Außerordentliche über. Wie froh wären die Brautleute und Gäste gewesen, wenn der vorige, geringe Wein nicht ausgegangen wäre — jetzt steht reichlich der gute Wein da und zwar steht er zuletzt da. Denn auch das gehört zur Hilfe Jesu: er hilft zuletzt, und so ist bei ihm das Ende gut und wenn das gut ist, ist Alles gut. Der Speisemeister weiß es wohl, wie es die Welt macht: ihren besten Wein gibt sie zuerst, macht die Gäste trunken und betrügt sie zuletzt mit dem geringeren. Das ist ja die Erfahrung aller Weltkinder: betrachte sie, wenn sie den letzten Wein der Welt trinken: wie sind sie entstellt, entwürdigt, entmenscht vom ersten Welttranke und nun an ihrem Elende reicht ihnen hohnlachend die Welt den geringeren Wein.

Dieses Wunder ist der Anfang der Wunder Jesu, und wer darin nicht seine Herrlichkeit erkennt, für den ist Herrlichkeit und Offenbarung dahin: er hat für diese Sonne das Auge verloren.

Der Schluß unseres Evangeliums ist kurz, aber tiefen Inhaltes: „Und seine Jünger glaubten an ihn."

Glaubst du, es sei dem Herrn blos um die augenblickliche Noth zu thun gewesen, und nur darum, daß einige Stunden länger in Fröhlichkeit zugebracht werden könnten? Höher und tiefer schaut sein Auge. In die Nacht menschlichen Elendes läßt er einen Strahl seiner Herrlichkeit nach dem andern fallen, und diese Strahlen sollen gesammelt werden in den Herzen seiner Jünger, um in alle Welt hinausgetragen

zu werden, weil er durch den Glauben an ihn retten und beseligen will. Darum muß das Wunder zu Kana zum ersten Glaubensgrunde der Jünger werden. Jesus kann helfen, das sagen mir die letzten Worte des Evangeliums, wo seine Hilfe höhere als blos menschliche und zeitliche Zwecke hat. Er kann auch dir helfen, wenn du ihn erkennst in seiner Hilfe, sein Wunder als Offenbarung seiner Herrlichkeit betrachtest und als höchste Frucht aus seiner Hilfe hinnimmst den Glauben an ihn.

Also sei getrost meine Seele und harre auf deines Herrn Hilfe! Sie ist dir gewiß, wo du Maria sammt Jesus und seinen Jüngern zu Gast bei dir, an der Mutter eine Fürsprecherin und an seinem Worte einen Trost hast, daß seine Stunde eben auch ihre Zeit und ihren Lauf habe, wenn sie als Hilfestunde eintreffen soll. Sei getrost: Verzögerung oder Hilfe, wie das Eintreffen der Hilfe ist Sache Jesu und Sache deines eigenen Heiles. Ist das nicht Trost und Verheißung genug? Es ist mehr als Trost und Verheißung: es ist Wahrheit und Leben; denn zum Glauben an ihn führt dich seine Hilfe. Wer aber an den Sohn glaubt, hat das Leben. Amen.

1) Zur homiletischen Behandlung desselben Evangeliums. Christus hat seinen stillen Schauplatz, sein Familienleben verlassen. Antritt seines Lehramts. Wahl der Jünger. Hochzeit zu Kana. Der Ort genannt; die Brautleute nicht. Welche Gäste geladen waren und kamen. Theilnahme Jesu an der Freude; aber auch am Leide; denn es sind geringe und arme Brautleute. Der Wein geht aus. Theilnahme am Leid und der Noth Anderer. Bedeutung des Weines, im mystischen Sinne: Liebe. Ausgehen des Weins. Maria sieht, sorgt; Fürsprecherin. Jesu Antwort. Seine Stunde. Maria versteht und ordnet an. Wie sie anordnet, so vollzieht es Christus. Gefäße — Gefäße der Reinigung. Wasser — Wandlung. Die Welt erst guten, dann den geringeren Wein, Christus umgekehrt. Wunder — Herrlichkeit — Offenbarung; Glauben.

Antithetische Themate.

2) **I. Keine Freude ohne Leid.**

II. Kein Leid ohne Freude.

ad II. a) Hochzeit α) Ehren- und Freudentag an sich β) verherrlicht durch die Gäste.
b) Das Leid dabei. α) Der Wein geht aus; β) die Gäste noch da.

ad II. a) Beim Leid ist die Freude der Theilnahme (Maria sieht und sorgt.)
b) Beim Leid ist Christus als Wunderthäter und der Glaube im Gefolge des Wunders.

3) I. Jesus bekümmert sich nicht um unsere Noth.
II. Jesus hilft unserer Noth ab.

ad I. a) Er scheint sie gar nicht zu sehen.
b) Läßt sich nicht erbitten.
c) Verweist auf seine Stunde.

ad II. a) Gestattet, daß man auf ihn hinweist (was er euch sagt, das thut).
b) Benützt äußere Dinge zu seiner Hilfe und führt
c) dadurch zur wichtigsten Hilfe gegen alle Noth, zum Glauben an ihn.

4) I. Wie es Menschen treiben.
II. Wie es Jesus treibt.

ad I. a) Die Menschen fangen freudig an und bald geht es leidig aus.
b) Die Menschen meinen, es müsse sogleich geholfen werden.
c) Die Menschen können blos auf Christus weisen.
d) Die Menschen geben den guten Wein zuerst; den geringeren zuletzt.

ad II. a) Christus schlägt zuerst ab; verspricht nichts und hält desto mehr.
b) Hilft der Noth zur rechten Stunde ab.
c) Gibt zuletzt den guten Wein
d) und das Alles zu höheren Zwecken (zum Glauben an ihn.)

5) I. Der Ehestand ein Wehestand.
II. Der Ehestand ein Freudenstand.

ad I. a) Wenn der Wein zu bald ausgeht.
b) Wenn Christi Stunde noch nicht gekommen ist.
c) Wenn verkehrt dabei verfahren wird. (Guter Wein zuerst; trunken werden; geringerer Wein zuletzt.)

ad II. a) Wenn er mit den rechten Gästen begonnen wird.
(α. Diese geladen β. Diese kommen.)
b) Wenn mit Geduld Alles ertragen wird. (Die Brautleute klagen nicht.)
c) Wenn er Hilfe von Christus und dadurch Glaube an Christus findet.

III. Sonntag nach dem Feste der heil. drei Könige.

(Evangelium Matth. 8, 1—13).

Vorspruch. Prüfet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, untersuchet euch selbst. (2. Cor. 13, 5.)

Die Bergpredigt ist vollendet und der Herr verläßt den Berg; aber das Volk kann sich nicht von ihm trennen; eine große Menge Volkes folgt ihm nach. Hatte das Volk Worte des Lebens gehört, so sollte es jetzt Thaten voll Kraft sehen. Denn ein Aussätziger kommt zu Jesus, betet ihn an und spricht ihn so glaubensvoll um Hilfe an, daß Jesus ihm sogleich hilft und so hilft, wie der Unglückliche es in seiner Bitte ausgesprochen hatte. Dieser wird geheilt entlassen, aber mit dem Befehle, es Niemand zu sagen, sich den Priestern zu zeigen und die von Moses befohlene Gabe zu opfern, ihnen zum Zeugnisse d. h. damit die Priester nicht sagen möchten, Jesus achte das mosaische Gesetz nicht oder sie kennen ihn nicht.

Hierauf gelangt der Herr nach Kapharnaum und schon wieder eilt ein Bedrängter ihm entgegen. Nicht für ein Anliegen seiner Person kommt der Hauptmann, sondern für den kranken und schmerzlich leidenden Knecht in seinem Hause. Aber der Hauptmann sagt nichts, als sein Knecht leide und Jesus kommt ihm so liebreich zuvor, daß er nicht wartet, bis der Hauptmann eine Bitte einlegt, sondern bereitwillig sagt er: Ich will kommen und ihn gesund machen. Aber hiegegen

hat der Hauptmann Einwendungen zu machen: er sei nicht würdig, daß Jesus sein Haus betrete, also möge er nur ein Wort aus der Ferne sprechen, so werde sein Knecht gesund werden und stellt vor, daß wie auch er nur befehlen dürfe und seine Untergebenen gehorchen, dieß auch bei Jesus der Fall sein dürfte, da ihm Alles unterthan sei. Der Herr wundert sich über diesen Glauben, nicht als hätte er das nicht zuvor gewußt, oder diesen Glauben nicht schon im Herzen des Hauptmanns erkannt: er will alle, die um ihn sind auf diesen Glauben hinweisen, auf einen Glauben an ihn, der einst seine Belohnung finden werde auch bei vielen, die nicht unter Israel wohnen, noch zum Volke Gottes gehören, während gerade die Kinder des Reiches zur Verdammniß hinabgestoßen werden werden. Und nun wendet er sich zum Schlusse an den Hauptmann und belohnt seinen Glauben mit dem Wunder seiner Macht, welche seinen Knecht gesund macht. Fassen wir diese Erzählung und Christi Thun und Lehre, wie sie aus diesem Evangelium uns in die Augen springen, kurz zusammen, so ergibt sich die Betrachtung:

I. Jesus kann helfen.

II. Jesus kann nicht helfen.

Gebet: Unser Gott und Heiland, du hast gesagt: bittet, so werdet ihr empfangen, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan, schenke uns vor Allem den Glauben an dich, damit wir nicht ewig verloren gehen! Amen.

I. Jesus kann helfen und zwar in gar mancherlei Anliegen, wenn sie auch noch so drückend sind. Um uns diese tröstliche Wahrheit nahe zu legen, erscheinen im heutigen Evangelium zwei Menschen: jeder mit seinem Anliegen und wie verschieden ist dieses Anliegen, wie verschieden ihre Bitte, wie verschieden die Art und Weise, wie ihnen Jesus hilft! Nur Eines ist bei beiden gleich: es ward ihnen durch den Herrn geholfen.

Betrachten wir den Ersten, dem nach unserem heutigen Evangelium geholfen wird. Er ist ein Aussätziger, behaftet mit jener schrecklichen, unheilbaren Krankheit, welche von Innen nach Außen dringend den damit Behafteten nicht blos Tag und Nacht quält, sondern ihn auch zum Abscheu der

Menschen macht, ihn hilflos in die Flucht vor Menschen treibt, und keinen Trost und keine Aussicht auf Hilfe bietet. Dieses Elend des äußerlichen Menschen weist uns auf ein ähnliches, noch größeres Uebel am inneren Menschen, auf den Aussatz der Seele, auf die Sünde, die alle ihre Säfte und Kräfte vergiftet und aufzehrt, das herrliche Ebenbild Gottes zu etwas macht, was man fliehen und meiden muß, was mit Schande bedeckt und von Niemand als vom Herrn allein geheilt werden kann.

Der Aussätzige kommt zu Jesus. Er überwindet also das natürliche Gefühl der Scheue und naht sich ihm, weil er sein ganzes Elend fühlt und Einen findet, an den er Glauben hat. Und wo gehst du hin, sündenbeladener Mensch? Du möchtest dich verbergen. Aber so gehst du zu Grunde und findest den Retter nicht. Sage dir, daß Niemand sonst helfen kann, zeige ihm deinen Aussatz. Gott gibt dir die Versicherung: wenn eure Sünden roth wären wie Scharlach, sollen sie schneeweiß werden. (Isaias 1, 18.) Aber er setzt bei: kommen und klagen müsse man. Nichts ist dem Satan lieber, als wenn du aus falscher Schaam nicht vor Jesus treten willst. Der Aussätzige betet ihn an, sobald er ihn sieht und noch bevor er sein Anliegen vorbringt. Mit vollem Glauben an Christi Wundermacht und an seine Barmherzigkeit kommt er und das zeigt er noch vor dem größten Wunsche, den er vorbringen will. Bete, bedrängt und umringt von Sünde und Elend, Jesum Christum an, falle vor ihm nieder, erfasse seine Gottheit und doch seine Liebe, die nicht den Tod des Sünders will.

Nun erst spricht der Aussätzige: Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen. — Er bekennt seine Unreinigkeit, zeigt aber auch großen Glauben: er verlangt nicht, daß Jesus irgend ein anderes Mittel anwende, als nur seinen Willen. Und Jesus kann helfen, wo solcher Glaube ist. Zuerst streckt er seine Hand aus und rührt den Aussätzigen an. Er belohnt ihn damit, daß er den anrührt, den sonst Alles flieht, und dann erst spricht er: „Ich will, sei gereinigt"! — Nur durch Jesu Willen wollte der Unglückliche gereinigt werden und genau so erfüllt es der Herr wörtlich und mit der That

ich will, sei gereinigt und sogleich ward er gereinigt vom Aussatze. Hier hast du den Beweis, daß Jesus helfen kann, wo Niemand helfen kann, helfen kann, wie der Unglückliche es wünscht, plötzlich helfen kann. Gehe hin, bekümmertes Sünderherz, mache es dem Aussätzigen nach und er wird dich reinigen. — Nach schwerer Krankheit und selbst bei glücklicher Heilung ist aber öfters eine kleine Nachkur nöthig. „Und Jesus sprach zu ihm: Sieh zu, daß du es Niemanden sagest; sondern geh' hin, zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, welche Moses befohlen hat, ihnen zum Zeugnisse." Er soll sein Glück für sich behalten, dem Priester sich zeigen und die befohlenen Gaben opfern. — Bist du vom Herrn gereinigt, so zeige dich dem Priester: wandle unter seinen Augen; denn du weißt, daß der Herr dich durch diesen, als sein Werkzeug reinigen, für rein erklären und rein erhalten will. Dein Opfer ist nicht das mosaische, sondern ein Lob- und Dankopfer deines ganzen Lebens, das du dem Retter darbringst und so hast du der Welt ein Zeugniß von Christus abgelegt, daß Mancher hört, Glauben faßt, zu ihm geht und Rettung findet.

Jesus kann helfen, wo der Muth des Glaubens ist, wie der Aussätzige ihn zeigte. —

Jesus kann helfen, wo die Demuth des Glaubens ist. Vergleiche einen Augenblick den Aussätzigen mit dem Hauptmann: jener ist äußerlich voll Elend; der Hauptmann äußerlich in Ehre und Gesundheit. Der Aussätzige muß sich überwinden, bis er unter die Menschen geht; der Hauptmann hat nur ein Anliegen für seinen Knecht. Und doch muß etwas am Hauptmann sein, das wir nicht sehen und das ihm ein lebhaftes Gefühl seiner Unwürdigkeit einflößt. Er tritt zum Herrn und bittet, sagt aber eigentlich nicht, um was er bittet, sondern sagt nur. „Herr, mein Knecht liegt zu Hause an der Gicht krank und leidet große Qual."

Obgleich er nichts für sich will, so geht es ihm doch nicht so recht von den Lippen, was er eigentlich wünscht; er bringt also nur sein Anliegen vor. So können nur Menschen sich benehmen, die vor Stolz kein gutes Wort geben und doch Hilfe wollen, oder Menschen, die vor Demuth nur ihr Anliegen darstellen und es nicht wagen, um Abhilfe zu bitten.

Und Jesus wartet auch nicht auf die Bitte, sondern spricht sogleich: „Ich will kommen und ihn gesund machen." Wie vergnügt wärest du gewesen über diese Bereitwilligkeit, über dieses Versprechen! Nicht so der Hauptmann. „Und der Hauptmann antwortete und sprach: Herr ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund." Das sind Worte der Demuth, die, obwohl sie nur aus dem Munde eines Heiden kommen, von dir täglich vernommen, von dir täglich gesprochen werden sollen. Siehe diese Worte nur an: sie sprechen eine Demuth aus, die Jedermann zu Herzen gehen muß. — Aber es ist nicht bloß ein Erguß der Rührung; es sind wohl überdachte Worte: denn aus dieser Demuth schaut jetzt ein bewundernswerther Glaube an Christus hervor. Der Hauptmann ist Heide und fühlt überhaupt seine Unwürdigkeit und darum soll Christus sein Haus nicht betreten; es genüge an *einem* Worte zur Heilung seines Knechtes. Dieser Glaube ist ein klarer, und kann Rechenschaft von sich geben. „Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterworfen, und habe Kriegsleute unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh! so geht er; und zu dem andern: Komm her! so kommt er; und zu meinem Knechte: Thu das! so thut er's." Wenn schon ein Mensch Macht hat über seine Untergebene, daß sie geradezu seinen Willen nach allen Richtungen befolgen, so mußt du, der Sohn Gottes, dir Alles, also auch Krankheiten und Schmerzen unterthänig haben, daß sie auf dein bloßes Wort weichen; oder daß du deine Kräfte und Engel mit einem Worte verwenden kannst, wie und wohin du willst. Diesem Glauben hilft Christus: „Geh hin, und wie du geglaubt hast, so soll dir geschehen. Und in derselben Stunde ward sein Knecht gesund." Um denen, die ihm folgten, diesen demuthsvollen Glauben, der überdieß so schöne Rechenschaft über sich selber ablegt, wohl an's Herz zu legen, bewundert der Herr ihn und spricht: „Wahrlich, sag ich euch, solch großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!"

II. Das führt uns zu der Betrachtung: Jesus kann nicht helfen; nämlich wo er keinen solchen Glauben sieht und er sagt es geradezu: diesen Glauben habe er in Israel nicht gefunden.

Mit der Hilfe Christi ist es eben ungefähr so, wie es mit leiblichen Uebeln oft geht Es hilft keine Salbe und kein Arzt, das Uebel wird nicht bezwungen, sondern zwingt dem Menschen das Leben ab. Warum? Es ist nichts Gesundes mehr da, also mit was soll die Kunst des Arztes und die Kraft der Arznei helfen? So ist es bei dem Menschen und der Krankheit seiner Seele. Der Glaube an Jesus Christus ist der einzige Punkt, von dem aus der Herr noch wirken und retten kann. Einen Leichnam kann er beleben, den Tod bezwingen, daß er abziehen muß, wo er schon Besitz genommen hat, aber nicht einen glaubenslosen Menschen hat Christus gerettet, wird er je retten: hier kann er nicht helfen. Dem Glauben des ärmsten Sünders, dem Glauben des Heiden hat er geholfen; dem Unglauben kann er nicht helfen, in alle Ewigkeit nicht. Israel sah ihn, war auf ihn vorbereitet, auf ihn hingewiesen und mit Wehmuth sieht er dessen Verwerfung. „Aber ich sage euch, daß viele vom Aufgang und Niedergang kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen werden."

Die Stammväter des israelitischen Volkes werden in ihrer Seligkeit dargestellt als zu Tische sitzend im Himmelreiche und umgeben von Gästen. Unter diesen Gästen werden gar fremde Menschen sein: Menschen vom Aufgang und Niedergang hergekommen, also nicht Juden und doch selige Kinder Abrahams, des Vaters der Gläubigen.

Wenn der arme Neger in Afrika, wenn der Wilde in Asien und den fernsten Gegenden von Jesus hört und nur den tausendsten Theil von Dem hört, was du von Kindheit an von ihm gehört hast und Glauben zu ihm faßt, so begreifst du, wie ihm geholfen ist. Begreife auch, welch' Gericht für dich darin liegt, wenn du keinen Glauben hast an den, der nicht von dir gewichen ist von Kindheit an, durch Alles dir nachgegangen und seine ganze Herrlichkeit in der ganzen Weltgeschichte, in seiner unsterblichen Kirche vor dir ausgebreitet hat. Höre, was der Herr weiter sagt: „Die Kinder des Reiches aber werden in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen werden; da wird Heulen und Zähneknirschen sein."

Also gerade den Reichskindern kann er nicht helfen und

zu diesen ist er vor Allen gekommen. Ach die Ersten werden die Letzten. Und in der eilften Stunde sendet er noch Arbeiter in seinen Weinberg und gibt ihnen am Abend gleichen Lohn mit den übrigen Arbeitern. Die Letzten werden die Ersten. Ein einziger Blick in die Heidenmission aller Zeiten zeigt uns, wo Jesus nicht helfen kann: bei uns, die wir es machen, wie die Juden zu seiner Zeit. — Wir sind Kinder des Reiches, sprachen sie und das gibt auch Christus zu. Aber warum waren sie Kinder des Reiches? Damit sie von diesem äußeren Reiche ins Reich Christi eintraten; aber eben hier blieben sie draußen. Was half also der Vorhof, in den sie der Bund mit Jehovah eingeführt hatte, wenn sie nicht eintraten ins Heiligthum des neuen Tempels?

Wir sind Kinder des Reiches, sagen alle Namen- und Scheinchristen. Sie haben ja die Taufe, die Lehre, alle heiligen Sakramente und große Verheißungen. Aber wozu? um an Christus lebendig zu glauben, zu ihm zu kommen, von ihm sich helfen zu lassen und ihm getreu zu sein bis in den Tod. Das Eine wollen sie, das äußerliche Christenthum; das innerliche, den Zweck, Heiligung und Erlösung, wollen sie nicht. Darum haben sie alle christliche Güter am Ende nur zu ihrem Unglücke: sie trieben Mißbrauch damit.

Und wie kamen die Juden dazu, den Herrn im Glauben nicht aufzunehmen? Durch Hochmuth kamen sie dazu und Hochmuth kommt immer vor dem Falle. Oder wem rief Christus und ruft er noch heute, daß er zu ihm kommen und alles Heil bei ihm finden soll? Den Demüthigen; denen, die ihre Sünde tief fühlen und nach Erquickung schmachten. Denen, welche endlich erkennen, man müsse zu ihm gehen, um nicht zu Grunde zu gehen. — Auch siehst du im täglichen Leben schon etwas, was auch im geistlichen Leben sich gerade so macht. Kommt Noth und Elend und kommt man nicht zu Jesus, so kommt man — zum Satan; so flucht man dem Herrn, statt ihn anzubeten und um seine Hilfe zu flehen; so ergreift man Mittel und betritt Wege, die ewig von Christus entfernen. Schau deinen inneren Menschen an: nie ist er ohne Anfechtung, Prüfung und Noth; suchst du da Jesum nicht, so siegen deine Sünden, bis sie dich in ewiges Verderben stürzen. Man

kann nur rückwärts oder vorwärts; ins Reich der Finsterniß, oder ins Reich Christi gehen. Mitten durch führt kein einziger Weg; alle Abwege enden an dem schrecklichen Ziele, an der äußersten Finsterniß. Natürlich: wo das helle Licht Christi verstoßen worden, und die Nacht der Sünde und des Unglaubens diesem Lichte vorgezogen worden ist, da kann man zuletzt nirgends anders hingelangen, als in die äußerste Finsterniß. Es wird wohl nicht auf einmal Nacht, der Abend kommt vor der Mitternacht. Aber beide kommen unausweichlich nach einander. So dein Unglaube: er macht erst etwas dunkel und noch bist du getrost, Thor! Das ist aber schon der sichere Vorläufer äußerster Finsterniß. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein. Christus kann nicht helfen, wann die Gnadenzeit vorüber ist. Wo die Seinen unter Sorgen um das Ewige, unter Angst um ihre Seligkeit, unter Schrecken über ihre Sünden ihr Lager mit Thränen netzten und trauern mußten, da jubelten, spotteten, höhnten, lachten die Sünder. Wer sieht nicht darin schon das Gericht, wie das Alles mit Heulen und Zähneknirschen, trostlosem, hoffnungslosem, verzweiflungsvollem Schmerze endigen muß?

Nehmen wir im Herzen mit uns auf den Weg den Aussätzigen; lernen wir von ihm den Muth des Glaubens und die Gewißheit der Hilfe. Der arme Heide, der Hauptmann, ist so reich in seiner Demuth und seinem hellen, freudigen Glauben, den er im Herzen hat und mit dem Munde bekennt: er stehe mit seiner ganzen Demuth vor unserer Seele und diesen beiden gegenüber Israel, sein Vorzug und seine Verwerfung; dazu deine Berufung zu Christus und die Frage: kann er dir helfen? oder kann er dir nicht helfen?

Rufe, flehe um Glaube, damit er dir einst sagen kann: gehe hin, dir soll geschehen, wie du geglaubt hast! Amen.

1) Zu einer Homilie.

Die Bergpredigt beschlossen. Das Volk hat den Herrn begleitet. Auf göttliche Reden göttliche Thaten. Der Aussätzige. Aussatz, Beschreibung, Sünde, Ausstoßung, Muthlosigkeit. Nur eine Hoffnung: auf Jesus. Mit Anbetung. Mit Glauben. Wenn du nur willst, so kannst du. Jesus thut etwas Aeußerliches, kommt dem Glauben durch die Sinne

zu Hilfe. Erinnerung an seine Sakramente: Sichtbares und Unsichtbares. Wie der Aussätzige will, so hilft Jesus. — Nachträglicher Befehl: Sinn und Bedeutung dieses Befehls; angewendet auf den Sünder. Bußsakrament. — Opfer bringen und ein Zeugniß für Christus. — Der Jude ist geheilt. — Der Heide kommt. Unterschied zwischen beiden. Der Heide bittet nicht, sagt nur sein Anliegen. Jesus kommt ihm zuvor. Der Hauptmann lehnt ab — aus Demuth. Diese Demuth entspringt aus seinem Glauben. Diesen Glauben weiß er zu rechtfertigen. Seine Stellung; Jesu Stellung. Jesu Verwunderung — um die Seinigen aufmerksam zu machen auf diesen Glauben und auf den Unglauben Israels; dessen Gründe (Kinder des Reiches und doch ohne Glaube an Jesus); Folgen des Unglaubens. Hilfe dem Glauben, Hilflosigkeit des Unglaubens.

Antithetische Themate:

1) I. Jesus will, wie wir wollen.
II. Jesus will nicht, wie wir wollen.
ad I. a) wenn wir Glauben an seine Macht haben (der Aussätzige kommt, betet an, vertraut dem Willen und wie er will, will Jesus),
b) wenn wir Demuth haben α) der Hauptmann bittet nicht einmal; erzählt nur β) Jesus kommt ihm zuvor γ) der Hauptmann lehnt es ab.
ad II. a) wenn wir nur auf das Aeußere uns verlassen (Kinder des Reiches) und
b) ohne Glauben und Demuth bleiben.

3) I. Die Verstoßenen kommen zu Gnaden.
II. Die Begnadigten kommen zur Verwerfung.
ad I. a) Der Aussätzige,
b) der Hauptmann. Jeder in seiner Art verstoßen und doch begnadigt
ad II. a) Kinder des Reiches hinaus in die Finsterniß (das Licht verworfen),
b) Heulen und Zähneknirschen. Auf Hochmuth der Fall und die Verzweiflung.

4) I. Jesus hilft sichtbar.
II. Jesus hilft unsichtbar.

ad I. a) Jesus streckt die Hand aus und berührt den Aussätzigen.

b) Jesus will in das Haus des Hauptmanns kommen.

ad II. a) hilft mit dem Willen, in der Nähe,

b) hilft mit dem Willen, in der Ferne.

5) I. Der Unwürdige ist würdig.

II. Der Würdige ist unwürdig.

ad I. a) Der Aussätzige, kommt und zeigt sein Elend und bitttet u. s. f. und ist so würdig,

b) der Hauptmann gesteht seine Unwürdigkeit und ist dadurch würdig.

ad II. a) Kinder des Reiches und doch kein Glaube.

b) Hochmuth und daher Verlust der Seligkeit.

IV. Sonntag nach dem Feste der heil. drei Könige.

(Evangelium Matth. 8, 23—27.)

Vorspruch: Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach. (Luc. 9, 23.)

Eine kleine Erzählung aus dem Leben Jesu und doch groß in ihrer Wirkung, wenn wir sie genauer betrachten; eine alltägliche Geschichte und doch ewig denkwürdig; eine natürliche Begebenheit und doch des Wunderbaren genug in ihr. Jesus will über den galiläischen See fahren, besteigt also ein Schifflein und wie es sich von selbst versteht auch seine Jünger. Es erhebt sich ein Sturm; auch das ist nichts Außerordentliches. Natürlich entsteht Gefahr und Jesus ermüdet schläft. Die Jünger wecken ihn mit einem Angstrufe. Er tadelt die Kleingläubigen, gebietet dem Winde und dem Meere und es entsteht große Stille auf dem See. Verwundert über Jesus, daß ihm Winde und Meer gehorchen, fragen die Menschen: wer ist dieser? — Kurz bevor Jesus das Schifflein mit seinen Jüngern bestiegen hatte, waren außer seinen Jüngern Einige zu ihm getreten und hatten erklärt, sie wollen ihm nachfolgen. Aber Einem sagte der Herr: die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege. Ein Anderer hatte erklärt, er wolle nur vorher seinen Vater beerdigen und

dann ihm nachfolgen. Diesem sagte Jesus: folge mir nach; laß die Todten ihre Todten begraben.

Das Alles ermahnt uns an die Nachfolge Christi: das Schifflein ist seine Kirche und erinnert an Noehs Arche, das Meer an das Trügerische und Gefahrvolle, was uns umgibt: eben noch ein schöner, glatter Spiegel und plötzlich ein Ungeheuer voll Gefahren. Wohl ist Christus im Schifflein; aber er hat seine Zeit, in der er schläft. Gefahr um uns her; Christus schlafend vor uns; Todesangst in unserem Inneren. Er muß geweckt, und wir müssen bestraft werden. Jetzt kommt aus dem großen Sturme große Stille, Verwunderung und eine Frage über Christus.

Du sollst dem Herrn nachfolgen, deshalb kam er und ging er voran. Du sollst aber wissen und wohl überlegen, was in dieser Nachfolge auf dich wartet. Etwas Herrliches; dafür hast du sein Wort. Aber nicht ohne Kampf: erst Sturm, dann Stille; erst Angst, dann Hilfe. Anders wäre der Lohn seiner Nachfolge für dich kein so herrlicher, wenn du nicht einst in seliger Ruhe auf Kampf und Angst zurückblicken könntest.

Der Herr will, daß einst sein Diener da ist, wo er ist: ist da zu viel verlangt, daß er nur auf dem Wege zum Herrn kommt, auf welchem auch der Herr an sein Ziel gelangt ist? Deshalb zeigt uns das heutige Evangelium

I. Die Gefahren in der Nachfolge Christi und

II. Die Rettung in der Nachfolge Christi.

Gebet: Herr! ich will dir nachfolgen; erbarm dich meiner Schwachheit und laß mich auf dem beschwerlichen Wege deiner Nachfolge nicht verderben! Stärke meinen Muth und führe mich aus dem Kampfe der Zeit zum Siege in der Ewigkeit! Amen.

I. Die Gefahren in der Nachfolge Christi sollen uns vorgestellt werden und sollen wir betrachten, damit sie uns nicht überraschen und überwinden. Jesus stieg in ein Schifflein. So brachte es sein Reiseplan mit sich. Das Land wollte er verlassen und zu Wasser seine Reise fortsetzen. Den Weg also wählt er: du hast zu folgen, ob es auf festem Boden, oder auf trügerischem Wasser weiter geht. Wie ihm seine Jünger folgten; so müssen alle sich in den Weg schicken, denen er vor-

angeht. Dazu hat er ein Schifflein nöthig: ein gebrechliches Werkzeug und doch mußt auch du es besteigen. Ein kleines schwimmendes Haus, eben darauf berechnet, eine Anzahl Menschen weiter zu bringen; aber natürlich nicht belastete und beschwerte Menschen. Sie müssen auf dem Lande, in ihrer Heimath Güter und Bequemlichkeiten aller Art zurücklassen: dafür ist kein Raum im Schifflein, das der Herr bestiegen hat. Nichts, als seine Person und sein Leben bringt er auf das Schifflein und so muß es jeder halten, der ihm nachfolgen will. Das Wasser darf nicht gefürchtet, das Schifflein nicht als zu schwach erachtet, das Irdische nicht mitgenommen werden. — Wir finden aber im Schifflein nicht allein den Herrn und seine Jünger, sondern auch noch andere Menschen: wohl den Eigenthümer und seine Leute, oder andere Reisende. Sie sind keine Nachfolger Christi wie die Jünger und doch auch mit ihm auf dem Wege. Es bringt das ihr irdischer Beruf mit. Vielleicht zieht sie der Herr ganz in seine Nachfolge; vielleicht können sie sich von ihrem irdischen Werke nicht trennen. — Das ist die Welt; Christus ist in ihr aber sie nicht in ihm. Sie muß Christus und Mittel und Gelegenheit haben, in seine Nachfolge zu treten. Und wenn sie es auch nicht thut, müssen die Nachfolger Christi es sich gefallen lassen, daß sie auf engen Räumen zuweilen mit den Weltkindern zusammen leben müssen, wo man sich kaum ausweichen, auf keinen Fall ganz trennen kann. Hier mag Manches zu ertragen sein; aber man ist ja nur auf eine Zeit im Schifflein und man ist darin, weil man auf dem Meere ist. Ein ruhiges, sicheres Land also haben wir verlassen müssen; nur der Himmel über uns und das Wasser um uns. Wie beweglich das ist, sehen wir, wie es plötzlich aus einem lächenden Angesichte ein wuthenbranntes wird, ist bekannt und wie es den Winden preisgegeben und von ihnen aufgewühlt und gepeischt wird, müssen wir nur zu oft erleben. „Und siehe, es erhob sich ein großer Sturm im Meere, so daß das Schifflein mit Wellen bedecket wurde.“ Der Sturm kommt zu unserem Schrecken oft nicht sogleich noch am Ufer; nicht beim Beginne der Fahrt, wo das Land noch leicht zu gewinnen ist, sondern gerade erst dann, wenn wir

auf hoher See sind, wo die Wasser tiefer, die Winde heftiger sind.

Ach, wir meinen, wir seien den Stürmen der Welt entgangen, weil wir sie verlassen haben und dem Herrn in's Schifflein und aufs Meer gefolgt sind. Ja, die Gefahren des festen Landes sind hinter uns; aber wir müssen erleben, daß die Gefahren des Meeres oft weit größer sind. Das Schifflein wird mit Wellen bedeckt. Das einemal wird es hoch empor geworfen, um das andere mal in die Tiefe zu sinken und von Wellen überdeckt zu werden. So ist es in der Kirche Christi zu allen Zeiten gewesen. Die Kirchengeschichte weiß fast von nichts als von den heißen Kämpfen der Kirche in allen Ländern der Erde und von den Stürmen, die sie auf dem Meer aller Zeiten zu bestehen hatte. — Die Seele eines jeden Christen soll ein Schifflein sein, das den Herrn in sich trägt. Es sind ruhige, ja selige Stunden, wann er einsteigt; leicht und sanft geht die Fahrt über das Meer. Aber die Winde erheben sich — ein großer Sturm entsteht. Satan und die Welt können diese Vereinigung der Seele mit Jesus nicht ansehen: sie erregen von Außen alle Elemente gegen das Schifflein.

Gerade aber in der höchsten Gefahr heißt es: „er aber schlief." Wie ist das möglich? In höchster Gefahr schläft der Herr! Er, der sonst so treuer Wächter und Hüter Israels! Ja, so beliebt es ihm, und so kommt zur höchsten Gefahr noch die Versuchung im Innern: Aergerniß, Angst, Verzweiflung. Dasselbe Schauspiel, die schrecklichsten Stürme und den schlafenden Herrn finden wir so oft in seiner Kirche. Wie wurde sie mißhandelt von der Leidenschaft der Menschen und der Falschheit der Welt; wie tausendmal schien sie zu Grunde zu gehen, zu verbluten und der Herr schlief. Er hatte kein Auge für ihre Noth und keinen Arm gegen ihre Bedränger.

Dieselbe Gefahr geht auch in der Seele vor, die Christus dem Herrn nachfolgt Es ist nicht genug, Alles verlassen zu haben: es muß auch jede Gefahr ertragen sein. Es werfen gar schreckliche Kämpfe diese Seelen zum Himmel, um sie wieder tief in den Abgrund sinken zu lassen. Sie weiß Jesu Nähe und muß finden, daß er für sie so gut wie nicht da sei, daß er schlafe.

Die Gefahr in der Nachfolge Jesu erreicht den höchsten Grad; denn der Sturm ist nicht blos auf dem Meere und um das gebrechliche Schifflein her: er ist auch in die Seele der Jünger gedrungen. „Da traten seine Jünger zu ihm, weckten ihn auf, und sprachen: Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde." — Sie können sich nicht mehr anders helfen: der Herr muß geweckt seyn und sie wecken ihn so, daß er zuerst in ihre verzweiflungsvolle Seele sieht. Sie mögen sich geärgert haben an seinem Schlafe, ihre Unruhe steigt mit jedem Augenblicke, im Heulen des Windes und Rauschen des Meeres vernehmen sie das Hohnlachen der Hölle, sehen ihr nahes Verderben und noch wacht der Herr nicht auf. Nun, es hat Alles sein Maas und Ziel: ist es zum Höchsten gekommen, so tritt man zum Herrn, weckt ihn, bittet und klagt und wie die Nachfolge Christi ihre Gefahren hat, so hat sie auch ihre Rettung.

II. Diese tritt ein, sobald die Gefahr den höchsten Grad erreicht hat, oder unsere Kraft erschöpft ist; so bald es vor der Seele steht: nur Christus kann helfen; sobald alle menschlichen Rathschläge und Mittel bei Seite gelassen werden und man sich nur erinnern will: Christus ist ja auch in der Gefahr bei uns, ist uns so nahe. Und wenn er auch schläft, so kann man ihn wecken, so darf man ihn wecken, bitten, ihm die Noth vorstellen. Das ist der erste Schritt zur Rettung. Nicht jammern sollst du in deiner Herzensangst und bei dem Spott der Hölle; nicht zurücksehen nach dem festen Lande; nicht Meer und Sturm verwünschen, sondern dich wenden zum Hüter von Israel, auch ob er schläft. Weg von jeder Creatur, ringende Seele, hin zu Christus; jetzt will er geweckt und gebeten seyn. Er läßt durch Sorg und Grämen und selbst gemachte Pein sich keine Wohlthat nehmen: sie will erbeten seyn.

Jesus erwachte; denn er sprach: „Was seid ihr furchtsam, ihr Kleingläubigen!"

O wenn nur sein Auge wieder nach uns sich öffnet; wenn wir sehen, daß er sich von uns wecken ließ und mit dem alten Herzen voll Liebe zu uns erwacht ist. Denn er redet ja die Angstvollen sogleich an. Da hoffen wir zuversichtlich: in der Nachfolge Christi ist Rettung. — Aber der Herr hilft ja nicht: Vorwürfe macht er. Seine Jünger sollen trotz aller

Gefahr nicht furchtsam seyn; das komme daher, daß sie Kleingläubige seien.

Menschlicher Meinung, menschlichen Wünschen nach hätte wohl der Herr erst die Gefahr entfernen sollen, in der Alles schwebte. Nachher hätte er wohl Vorstellungen und Lehren geben können. Aber eben weil das menschliche Meinung, menschlicher Wunsch ist, so geschieht es nicht. Die Rettung aus Gefahren in der Nachfolge Christi ist eine göttliche und schlägt darum nicht menschliche Wege ein. Der Herr straft zuerst die Furcht und zwar die Furcht der Kleingläubigen. Erst sollen sie den Glauben an ihn wieder erfassen, den Glauben, mit dem sie ihm in's Schifflein gefolgt seien; den Glauben, den sie aus Kleinmuth und Furcht verloren haben. Du weißt ja und siehst es bei jeder Gelegenheit: nur dem Glauben kann Jesus helfen.

Das ist auch deine Rettung, ringende Seele: den Glauben an den, der Christus ist, ob er wacht oder schläft, den Glauben, der in dir schwach geworden oder durch Noth und Angst, durch Satans und der Welt Bosheit dir einen Augenblick abhanden gekommen ist, diesen Glauben zeige zuerst und dann will der Herr dich retten.

Und welche Gefahr ist denn größer für uns? Die Gefahr im Inneren, oder die Gefahr von Außen? Die Winde und Wellen, der Sturm und das Schifflein, der schlafende Christus oder Furcht und Kleinmuth in der Seele? Nicht von Außen wird Christus verloren: im Innern der Seele ist er, ob er wacht oder schläft. Also: wenn du den Glauben verlierst, so hast du den schrecklichsten Sturm in dir, ja dem Schiffbruch, dem Untergang bist du ganz nahe; du kannst Christus gänzlich verlieren. Siehe also, wie weise seine Rettung ist! Die innere Gefahr, die Glaubensgefahr entfernt er zuerst und jetzt erst geht er einen Schritt in der Rettung weiter.

Die innere Ruhe in der Seele der Jünger ist nun wieder hergestellt und nun erst lesen wir weiter vom Herrn: „Dann stand er auf, gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille."

Der Jammer- und Klageruf der Jünger ist verstummt und nun erst erhebt sich Jesus zur Hilfe: es kostet ihn nur

einen Befehl, ein Wort und der Wind legt sich, das Meer wird ruhig; ja das ganze Gegentheil tritt ein: aus großem Sturm wird große Ruhe.

So wird es im Schifflein Jesu gehalten: erst Sturm, dann Ruhe; und das zuweilen schon hienieden. So wunderbar ist es schon oft gegangen, daß die Kirche Jesu in höchster Noth, allen Stürmen preisgegeben war, so daß die Frommen zagten und Welt und Hölle jauchzten. Aber der Herr stärkte den Glauben seines Nachfolgers und dieser stärkte seine Brüder. (Luc. 22, 32.) So wird es in jeder Seele gehalten, die durch großen Sturm und innere Bangigkeit bis zur Verzweiflung gegangen und Christus nur schlafend gefunden hat. Sie durchläuft mit ihm oder vielmehr er durchläuft mit ihr denselben Weg und kommt an dasselbe Ziel: es wird große Stille. Die Hölle schweigt, die Versuchung weicht, der Glaube erhebt sich, jede Gefahr legt sich und Ruhe ist über die Seele gebreitet. Die Welt war Zeuge unserer Gefahren, sie umgab uns zum wenigsten hilflos; denn wir hören und sehen nichts von den übrigen Menschen im Schifflein, da außer Jesus und den Jüngern doch noch andere Leute darin waren. Jetzt brachen sie in Verwunderung aus. Auch sie sollen nicht umsonst diese Gefahr und diese Rettung gesehen haben; es ist ja auch auf ihre Rettung abgesehen. „Und sie sprachen: Wer ist dieser, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorchen?“ Wenn große Stille eintritt und der Kampf von Außen und Innen sich gelegt hat und die Seele ihre Rettung sieht aus großen Gefahren; dann soll die Frage über Jesus ans Herz, ja über die Lippen kommen. Seine Wundermacht soll gepriesen werden; und die Frage über ihn soll zur Frage nach ihm werden. Das gehört zur Rettung deiner und deiner Brüder Seele. — O göttliche Rettung aus den Gefahren der Nachfolge Christi, wann wirst du auch uns zu Theil? Wann werden die Stürme sich legen und unser Herz Ruhe finden und in der Ruhe den, welchem Winde und Meere gehorchen?

Hienieden ist die Ruhe, die vollkommene Ruhe der Kinder Gottes nie und nimmermehr zu finden. Höchstens haben die hochbegnadigten Seelen es auf dieser Erde, auf dem

Meere des Lebens dahin gebracht, daß sie aufhörten, furchtsam zu seyn, wo Andere es noch sind und daß sie starkgläubig in der Anfechtung bestanden. Aber die Furcht vor Tod und Gericht, die Gewißheit, daß Jedermann hienieden ungewiß ist und sein soll, ob er ein Kind der Gnade oder der Verwerfung sei: — diese Kämpfe legt keiner ab.

Bleiben wir schwach, nun so ruft uns der Herr zu: Es genüge dir meine Gnade; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen. — Will keine Ruhe kommen auf deiner Fahrt mit Christus, so wisse: er schläft ruhig in der Unruhe und wird auch dir zur Ruhe verhelfen, wenn du lange genug gewacht hast. Seine Ruhe wird auf deinem Grabe friedlich sich ausbreiten und die Stürme der Winde und Wogen wecken dich nicht, schrecken dich nicht, versehren dich nicht. „Es steht ein Ruhetag für das Volk Gottes zu erwarten (sagt der heilige Apostel. Hbr. 4, 10); denn wer eingegangen ist zu seiner Ruhe, der ruhet aus von seinen Werken, gleichwie Gott von den seinen.“ Und was sind diese Werke? einzig und allein Alles, was du thust und leidest, läßt und meidest, hoffst und glaubest in der Nachfolge Christi.

Betrachte wohl diese Gefahren von dem ersten Augenblicke an, da du den Fuß hebst, um Christus in's Schifflein nachzufolgen; mache dich auf Unbequemlichkeiten und Leute verschiedener Art und auf großen Sturm von Außen und von Innen gefaßt. Wisse, daß der Herr schläft, wann er will; wisse aber auch, daß er dir stets nahe ist und daß, wenn du dein Vertrauen aufrecht erhältst oder seine Strafe oder Vorwürfe hinnimmst in Demuth, er sich dann mit seiner Gotteskraft erhebt und Stille schafft. Möge dann in dieser Stille deine Seele lernen, wer er ist und nie mehr wird sie kleingläubig werden. So läuft sein Schifflein mit dir durch alle Gefahren und Stürme hin über das Meer und zuletzt in den Hafen ewiger Ruhe ein. Amen.

1) Fernere antithetische Themate über dieses Evangelium.

I. Die Jünger folgen Jesus.

II. Die Menschen wundern sich über Jesus.

ad I. a) ins Schifflein vom Lande,

b) in den Sturm.

c) durch ihre eigene Schwachheit hindurch zur Ruhe.

ad II. a) lassen es bei der Verwunderung b) bleiben nur beim Aeußern stehen (Wind und Meer) und c) gelangen zur Frage über Christus, aber nicht zur Nachfolge Christi.

2) Christus führt nur durch Sturm zur Ruhe.

ad I. a) Gefahr — b) Sturm von Außen c) von Innen.

ad II. a) erst zur Ruhe im Innern.

b) dann zur Ruhe von Außen.

c) zum Nachdenken in der Ruhe

3) I. Bei Jesus großer Sturm

II. Bei Jesus große Stille.

ad I. a) er führt uns in sein Schifflein und läßt Sturm kommen.

b) er läßt uns im Sturm und schläft.

ad II. a) er läßt sich wecken, um unser Inners zur Stille und

b) um den äußeren Sturm zur Stille zu bringen.

4) Christus bei uns und doch nicht bei uns.

ad I. a) im Schifflein

b) im Sturm

c) in der Hilfe.

ad II. a) in unserer Kleingläubigkeit

b) in seinem Schlafen

c) in seinem Nichterkannt werden (die Menschen — wundern — fragen).

5) Zu einer Homilie.

Christus hatte große Wunder gewirkt. Zwei wollen ihm daher nachfolgen; seine Erklärung an diese zwei. Christus verläßt das Land; besteigt ein Schifflein — seine Jünger folgen. Was dazu gehört (Unnöthiges zurücklassen. Unbequemes ertragen. Mit Andern sich vertragen.) Sturm; auf die Seele angewendet. Gefahr. Jesus schlief. Erfahrung hierüber. Zu ihm treten, wecken, beten. Die Kleingläubigkeit; zuerst wird diese bestraft — hierauf das Wunder verrichtet. — Verwunderung der Menschen (die Welt sieht Christi Wunder) sie fragen.

V. Sonntag nach dem Feste der heil. drei Könige.

(Evangelium Matth. 13, 24 — 30.

Vorspruch. Er hat seine Wurfschaufel in der Hand und wird seine Tenne reinigen. (Matth. 3, 14.)

Beinahe so lange die Welt steht, besteht in ihr ein großes Räthsel, über das die Menschen zu allen Zeiten viel nachgedacht haben. Wie heißt dieses Räthsel? Wie es möglich sei, daß es Gutes und Böses gebe, daß sie beisammen seien, daß es Gott so zulasse? Woher beide stammen? wozu sie da seien? ob es ewig so bleibe, oder ob einmal eine Scheidung stattfinde? — Ohne die Offenbarung stießen sich die Weisesten an diesen Fragen und statt sie zu beantworten, machten sie das Räthsel noch dunkler. Es kann, behauptete der eine Weise, Gutes und Böses nicht von einem Gotte herkommen: sie sind ja so ganz verschieden. Also muß es zwei Gotte geben, einen guten, als Urheber des Guten, und einen bösen, als Vater des Bösen. — Nein, sprach ein anderer Weiser der Zeit: es ist kein Unterschied zwischen gut und bös; es ist Alles gut. Im Gegentheil, sprach ein Dritter: es ist Alles böse, es gibt gar nichts Gutes. Welche Verwirrung und zu welchen Thorheiten und Verirrungen mußten diese Verwirrungen führen! Daher sagt der heilige Apostel Paulus so wahr von diesen Weisen der Zeit: sie gaben sich für Weise aus, sind aber zu Thoren geworden (Röm. 1, 22.). Wo die Weisen aber so irren, wohin muß das Volk gerathen?

Aber noch bedenklicher wird die Sache, wenn wir sehen: nicht blos in der Welt ist Gutes und Böses, so lange sie steht; selbst in der neuen Welt, vom Himmel zu uns herabgekommen, findet sich Gutes und Böses. Nenne es Himmelreich, Gottesreich, Christi Reich, Erlösungswerk, Gnadenreich, Kirche: es ist ja immer dasselbe große herrliche Werk und auch in diesem Werke findet sich Gutes und Böses. Das sagt Christus klar und deutlich in der heutigen Gleichnißrede. Und wie Viele sind irre an dieser Betrachtung geworden, haben nur auf das Böse geschaut und sind im Glauben und in den Sitten zurückgegangen; wie Viele sind muthlos vom Kampfe abgestanden, da sie immer und überall Gutes und Böses beisammen sahen, ja das Böse oft überwiegend, das Gute unterdrückt; das Böse geschont, das Gute im Kampfe. Wie Viele sind irre geworden an Gott, seiner Kirche, an sich selber und ihrer Lebensaufgabe! Aber zu entschuldigen sind sie nicht. Haben sie nicht gehört: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! (Joh. 6, 69.) Diesen Worten des ewigen Lebens begegnen wir auch heute in der Gleichnißrede unseres Evangeliums. Mit so wenigen Worten erklärt Christus das ganze große Räthsel über Gutes und Böses; so einfach legt er Alles dar, daß ich nur sehen und hören darf, um Licht zu finden, freudig das Gute zu erkennen und zu pflegen, klar das Böse zu erkennen und es so hinzunehmen, wie es der Herr will. Denn mit zwei Worten ist das Alles gesagt:

I. Gutes und Böses dürfen beisammen sein.

II. Gutes und Böses müssen getrennt werden.

Gebet: Herr, von dem allein jede gute Gabe kommt und der Herr ist über Gutes und Böses, laß uns Gutes üben, um uns nicht am Bösen zu stoßen; Böses ertragen, um dem Guten nicht zu schaden! Amen.

I. Gutes und Böses dürfen beisammen sein. Wohl haben beide gar verschiedenen Ursprung und verschiedenes Endziel. Christus heißt das Gute Weizen, das Böse Unkraut. Den Weizen säet der Eigenthümer des Ackers; das Unkraut sein Feind; der Weizen wird bei Tag, das Unkraut bei Nacht gesäet. Also von einer und derselben Quelle stammen Gutes und Böses nicht. Und doch dürfen sie bei-

sammen sein; ja ganz nahe beisammen, untermischt, ineinander gesät, ganz unvermerkt, so daß es Niemand sogleich aus einander lesen und scheiden könnte; nahe beisammen: auf ein und demselben Acker. — Sie dürfen beisammen sein; denn der Besitzer des Ackers sieht es zwar nicht gerne, läßt es aber zu. Er weiß, wer das Böse unter das Gute mischt, das Unkraut unter den Weizen säet: es ist der Feind. Und doch hat er diesem Feind nichts an, läßt ihn seine Bosheit ausführen und straft ihn nicht, wenn man auch die Früchte seiner Bosheit sieht und wenn man auch weiß, daß nur er das gethan haben kann.

So weit läßt Gott das Böse zu, so nahe läßt er es bei dem Guten beisammen; selbst in seinem Reiche. Und du klagst so bitter, daß böse Menschen dich umgeben? Daß sie e i n e n Beruf mit dir haben, unter e i n e m Dache mit dir leben? Schau Gottes Acker, sein Reich an und halte deine Klage noch zurück. Und wenn du je klagen willst, daß Böses und Gutes so nahe beisammen sind; so klage darüber, daß sie am nächsten beisammen sind in deinen Gliedern, deinem Herzen. Da siehst du ein Gesetz zum Leben und eines zum Tode. Da siehst du den Zwiespalt, den Kampf des Guten mit dem Bösen, so daß du das Böse thust, das du nicht willst und bei der Betrachtung solchen Kampfes ausrufen mußt mit dem heiligen Apostel Paulus: ich unglücklicher Mensch! wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien? (Röm. 7, 24.)

Du willst klagen, daß in der Kirche Gottes Gutes und Böses gemischt beisammen sind? Christus sagt dir: so muß es sein.

Aber wie ist es möglich, daß sie so zusammen kommen? Es ist doch gewiß Das nicht Gottes Wille! Aber Gottes Zulassung. Christus setzt dir Das durch ein Gleichniß, eine Erzählung aus dem Leben so einfach auseinander. Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Natürlich, dazu ist der Acker da, dazu ist er hergerichtet; zur Ernte ist er bestimmt. Zur Aussaat nimmt man begreiflich nur guten Samen, keinen schlechten, verdorbenen, mit Unkraut vermischten. Das Säen geschieht am Tage. Wer am Tage gesäet hat, ist müde und bedarf des Schlafes. Das

weiß der Feind und darum benutzt er die Nacht: er säet Unkraut in den guten Samen, um Schaden zu bringen, die Ernte zu schmälern, und dem Besitzer des Ackers zuwider zu leben und zu thun. Und der läßt das Alles zu, ob er gleich Macht über den Feind hätte. Denn er läßt auch dem Feinde seine Zeit und dem Bösen seinen Ort. Das ist freilich für uns unbegreiflich: wir würden es anders machen. Aber das beweist, daß wir eben nicht Gott sind und daß seine Gedanken nicht unsere Gedanken und seine Wege nicht unsere Wege sind. — Das Gute und das Böse darf beisammen sein.

Der Allmächtige und Allweise will es so und was hast du, armseliger Mensch, einzuwenden? — Ist denn der Feind allein schuldig? Er benützt freilich die Nacht zum bösen Werke und der, welcher gesäet hat, ist nicht Wächter, wenn er auch nicht müde wäre. Dieses Geschäft hat er besonderen Leuten übertragen. Aber diese schlafen, statt zu wachen und so kommt durch Gottes Zulassung, des Feindes Bosheit und der Menschen Schlafen das Unkraut in den guten Samen. — Wo und wann die Lenker der Kirche schliefen, da tauchte Irrlehre mitten unter der guten Lehre auf. Wo und wann der Wächter der kleinsten Heerde einschläft, kommt plötzlich Zuchtlosigkeit zum Vorschein. Wo die Obrigkeit das Auge verschließt, hat sie vergeblich das Schwert, um die Gottlosen zu bestrafen und diese erheben sich. — Laß durch Christi Boten täglich den reinsten Samen in dein Herz als Acker Gottes streuen: wachst und betest du nicht, so fällst du in Versuchung und Sünde. Und du willst klagen und irre werden, daß Gutes und Böses so nahe beisammen sind? Du siehst nun, wie das kommt und wenn nur das Eine du siehst, hast du schon viel gelernt. Aber du mußt noch etwas in's Auge fassen. „Als nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte, erschien auch das Unkraut. Da traten die Knechte des Hausvaters herzu und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Und er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Die Knechte aber sprachen zu ihm: Willst du, daß wir hingehen und es auffammeln? Und er sprach: Nein! damit ihr nicht etwa, wenn ihr das Unkraut auffammelt, mit demselben zugleich auch den Weizen ausreißet.“

Was der Herr weiß, das sagt er auch seinen Knechten: nämlich woher das Unkraut komme, und woher allein der gute Same. Aber Zweierlei müssen wir noch in's Auge fassen: Weizen und Unkraut wachsen mit einander und der Herr läßt sie ntcht scheiden. — Mit einander, neben einander, in einander steht die gute und böse Saat: das Gute, das von Gott und das Böse, das vom Satan kommt. Noch mehr: sie gedeihen mit einander, wachsen und reifen heran auf einem Boden, in einer Erde. Und Gott will, daß diese Erde beiden Raum und Nahrung gibt. Gott läßt über beide seine Sonne scheinen, auf beide Thau und Regen fallen, kurz, er behandelt zur Zeit Gutes und Böses gleich. Ist das nicht unerforschlich? So scheint es und daher mußt du es so oft erleben, wie der Sünder grünt, wie er im Sonnenscheine steht, wie er gedeiht und das Alles Gott zuläßt, ja wie das Alles ihm Gott schenkt. Du unbegreiflicher Gott! — Die Knechte können das nicht mitansehen: sie legen dem Herrn den Befehl auf die Zunge, er soll sie das Unkraut ausziehen lassen. Viel guter Wille und Eifer, aber der Herr gestattet es nicht. Und warum nicht? Du hörtest, wie das Unkraut in den Acker kam; damals als die Leute schliefen; jetzt sind sie erwacht, bestürzt und nun soll plötzlich geholfen werden. Erst Schläfrigkeit und Nachlässigkeit und dann übertriebener Eifer! So geht es nicht. Darum sagt der Herr: „Nein! damit ihr nicht etwa, wenn ihr das Unkraut aufsammelt, mit demselben zugleich auch den Weizen ausreißet."

Das Gute und Böse dürfen beisammen sein, dürfen nicht zur Unzeit getrennt werden, denn es muß uns Alles am Guten liegen. Wäre dieses nicht reif und sollte es vom Bösen getrennt werden, so würde es mit leiden. Noch sind die Wurzeln des Guten und Bösen verbunden, da Beides so nah beisammen ist: das Böse jetzt ausreißen hieße auch das Gute mit ausreißen. — Siehst du deine ganze Thorheit, o Mensch, der du im Eifer vor der Zeit alles Böse ausrotten willst, aber zur Zeit, da das Böse gesäet wird, schläfst?

Gott geduldet sich und verlangt es auch von dir. Laß also dem Bösen seine Zeit, wie sie ihm Gott läßt. Es darf Gutes und Böses beisammen sein. II. Aber eben so wahr ist auch der Satz: Gutes und Böses müssen

getrennt werden. Und zwar schon dadurch, daß wir beide wohl und bei Zeiten unterscheiden lernen. Frucht und Unkraut sind wohl unter einander, aber wer kann sie nicht alsbald unterscheiden? Und wer muß sie zuerst unterscheiden und kennen lernen? Die Knechte des Hausvaters. Denn sie sind die Wächter des Ackers, den er erschaffen und bestellt hat. Also müssen sie fleißig nachsehen, wie es auf dem Acker steht. Kannst du Gutes und Böses nicht finden, wann es untereinander gesäet wird, so kannst du es doch unterscheiden, wann es aufgeht; ja noch mehr: wann der Weizen Frucht hat, so kann man doch das Unkraut nicht mit ihm verwechseln, das keine Frucht, oder wenigstens eine ganz und gar andere hat, als der Weizen.

Mensch! du hast keine Entschuldigung, wenn du in deinem Herzen, in deinem Hause nicht alsbald das Gute vom Bösen unterscheiden lernst. In deinen Augen, deinem Gewissen, deinem Wollen, deiner Liebe, deinem Hasse muß schon Gutes und Böses getrennt, das Gute als gut, das Böse als bös erkannt sein. Trennst du sie nicht bei Zeiten, so bist du verkehrt und verkehrest Alles. Und doch ist das Wehe schon ausgesprochen; denn schon Isaias (5, 20.) ruft aus: Weh' euch, die ihr das Gute bös und das Böse gut nennet, die Finsterniß zu Licht und das Licht zu Finsterniß machet, das Bittere in Süß und das Süße in Bitter verwandelt! — Liegt nicht unsere Zeit in diesem Wehe? — Oder woher der Streit um Dinge, über die man sonst ganz gleich dachte? Woher die Mißverständnisse und Parteien? Weil man vom Acker Gottes weggesehen und den Unterschied des Bösen und Guten zu lange nicht mehr betrachtet hat, bis man Alles verkehrte: erst in den Augen, dann im Herzen und hierauf vor Gott und der Welt. — Gutes und Böses müssen bei Zeiten getrennt d. h. wohl voraus unterschieden werden.

Oder, ihr Klugen unserer Zeit, die ihr den Stein der Weisen gefunden und damit herausgebracht habt: es gibt nur Gutes in der Welt; Gott ist Alles in Allem; das Böse ist nur Schein oder ein Mangel des Guten; das Böse ist nichts für sich und an sich Bestehendes: seid ihr weiser, als die, welche sagen wollten: es gibt nur Böses auf der Welt; das

Gute ist nur Schein, nur Mangel des Bösen? Wozu macht ihr Gott? Christus unterscheidet Beides, so nahe beisammen er es zeigt und lehrt, was ein Kind schon beweist, wenn man es nur ein wenig beobachtet: Gutes und Böses sind himmelweit nach ihrer Quelle verschieden, nach ihren Merkmalen, nach ihrem Endziele. Wer hat Recht? ihr Würmer in der dunkeln Höhle des Unglaubens oder Christus, der vom Himmel kam und nur Himmlisches lehrte? Sind nicht, wie David sagt, alle Menschen Lügner (Ps. 116.) und alle Menschen Thoren mit ihrer Weisheit, wie Jeremias sagt (101, 14.)? — Hier ist kein Ausweg: entweder hat uns Christus betrogen, oder betrüget ihr uns. Ihr armseligen Betrüger und Betrogene zugleich: Gutes und Böses sind zu trennen; oder es gibt keine Zucht, kein Gesetz, keine Sitte, keinen Glauben, keine Hölle, keinen Himmel, keinen Gott, keinen Teufel. — Weil sie beisammen sind in der Zeit, wollt ihr nicht unter ihnen unterscheiden? Abermals Täuschung: in der Zeit sind sie beisammen und sie werden schon noch in der Zeit geschieden.

„Lasset beides zusammen wachsen bis zur Ernte, und zur Zeit der Ernte will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut." Also nur bis zur Ernte dürfen sie beisammen bleiben. Fällt die Ernte nicht in die Zeit? Gewiß, wenn sie auch in die letzte Zeit fällt; denn sie wird gehalten auf dieser Erde, mit Lebenden und Todten, also gewiß in der Zeit. Wehe uns, wenn wir den Glauben an diese Zeit und ihre Scheidung des Guten und Bösen verschoben haben, bis wir unsern Irrthum mit Entsetzen sehen! Dann ist es ein Beweis, daß nur Unkraut in uns war und keine Ernte uns freudig auf die Erntezeit verwies. Zur Zeit der Ernte sagt ja der Herr ausdrücklich, will ich zu den Schnittern sagen, was sie zu thun haben. Diese Schnitter sind nicht die nämlichen, zu denen der Herr bisher sprach; denn letztere sind seine Knechte, die schliefen, und die er nun belehrt. Sonst müßte es heißen: zur Zeit der Ernte will ich euch sagen. Die Schnitter sind ganz andere Dienstleute des Herrn, als seine Knechte, die Hüter des Ackers: es sind die Engel. Diesen wird der Herr sagen: „Sammelt zuerst das Unkraut, und bindet es in Bündlein zum Verbrennen; den Weizen aber sammelt in

meine Scheune." — Wie viel liegt in diesen wenigen Worten! Zuerst die zeitliche Scheidung des Bösen von dem Guten, die Scheidung durch Engel; denn Menschen sind hiezu nicht tauglich; sie sind ja selber das Erntefeld mit seiner Frucht oder seinem Unkraute. Engel sammeln und scheiden; denn jetzt wird geschnitten, nicht ausgezogen, jetzt ist Beides, Gutes und Böses, Ernte und Unkraut zu seiner Zeit und Reife gekommen und jetzt auch zu seinem letzten Schicksale: zur Trennung.

Aber warum sollen die Schnitter zuerst das Unkraut sammeln? Das Gericht beginnt und zwar zuerst beim Bösen: es soll jetzt noch in der Zeit getrennt werden, da das Gute auch in der Zeit es sich hat gefallen lassen müssen, auf dem Acker der Welt so nahe mit dem Bösen zusammen gewesen zu sein. Das Unkraut wird zuerst gesammelt. Das Gute muß seinen Triumph und das Schicksal des Bösen nun auch sehen. — Erst werden endlich beide getrennt; hierauf wird das Unkraut in Bündlein gebunden. Es war eine große Macht auf Erden und nun wird es nicht blos vom Guten geschieden, sondern auch in sich getrennt, geschwächt, abgetheilt. So nämlich dorrt es schneller ab und kommt bälder zu seinem letzten Ziele. Es wird nicht gelegt in Bündlein, sondern gebunden. Lange genug hat es ungebunden so Vieles überwuchert, das Land eingenommen, den Weizen beeinträchtigt und es schien, als könne ihm Niemand widerstehen. Nun wird es gebunden. Aber nicht, um je wieder Zeit und Gewalt, Freiheit und Schonung zu genießen: zum Verbrennen — das ist sein Endziel. — Da liegt der Weizen und sieht das Alles und nun wird auch er gesammelt, aber in des Hausvaters Scheunen aufbewahrt, zu Genuß und Freude, zu Nahrung und Leben bestimmt und frei von allem Bösen neben und um sich her.

Gibt es eine herrlichere Lösung des Räthsels, warum es Gutes und Böses gibt? woher es kommt, warum es beisammen ist; wenn wir so klar sehen, von wo es ausgeht; wie es zusammenkommt, wozu es beisammen ist, wie lange es beisammen sein darf; wie es wohl unterschieden werden kann und wie es zeitlich und ewig getrennt werden wird?

Gott sei gedankt für diese Aufschlüsse über sein Himmelreich! Nie mehr will ich murren und klagen über das Böse; aber erkennen will ich es und frühe unterscheiden. Wie das Böse so nahe dem Guten, so müssen böse und gute Menschen durcheinander sein; wie Gott Allem, dem Feinde und dem Unkraute Zeit gibt, so muß auch ich mit Geduld die Bösen tragen, so peinlich ihre Nähe ist. Wie Gott Ernte hält, und trennt und straft und lohnt, so will ich wachen, daß der Feind nicht Unkraut in meines Gottes Weizen säet, damit ich sagen kann: Heil der Erntezeit! meine Erlösung und mein Lohn ist auf diese Zeit festgesetzt; denn Christus sagt (Matth. 24, 40—41.): zwei werden miteinander auf dem Felde sein; der Eine wird aufgenommen, der Andere verlassen werden; zwei werden mahlen in der Mühle: der Eine wird aufgenommen, der Andere verlassen werden; also Erntezeit, Trennung vom Bösen, ewige Freiheit! Amen.

Fernere Themate über dieses Evangelium.

1) I. Gott schont.
II. Gott schont nicht.
ad I. a) er thut das Seinige (säet guten Samen.)
b) Die Leute schlafen, der Feind säet Unkraut.
c) Gott läßt es wachsen und stehen.
ad II. a) Zur Erntezeit läßt er das Unkraut zuerst sammeln.
b) Binden.
c) Verbrennen.

2) I. Das Böse in der Welt ist zu verabscheuen.
II. Das Böse in der Welt ist mit Geduld zu ertragen.
ad I. a) Als Uukraut an sich.
b) Als Aussaat der Nacht (wenn die Leute schlafen.)
c) Als Aussaat des Feindes.
ad II. a) Weil es Gott zuläßt,
b) seine Zeit es stehen läßt,
c) und endlich es zur Beseitigung und Vernichtung führt.

3) I. Unkraut darf unter dem Weizen sein.
II. Unkraut darf nicht unter dem Waizen sein.

ad I. a) Gott läßt die Bosheit des Feindes und den Schlaf der Menschen zu.
b) Gott läßt das Unkraut gedeihen mit dem Weizen.
c) Gott läßt das Unkrant von seinen Knechten nicht ausziehen.

ad II. a) Es ist nicht Gottes Wille, daß es Unkraut unter dem Weizen gibt.
b) Er erklärt ausdrücklich, daß er nur guten Samen gesäet habe.
c) Gott verheißt Ausrottung und Vernichtung des Unkrauts.

4) Im Reiche Gottes schadet:
I. Zu große Sorglosigkeit.
II. Zu großer Eifer.
ad I. a) Schlafen.
b) Zu spät nachsehen.
ad II. a) Das Böse sogleich vernichten wollen;
b) ohne das Gute zu schonen.

Zu homiletischer Behandlung dieser Perikope.

Im 13. Kapitel des Evangeliums des Matthäus finden sich nacheinander eine Reihe von Gleichnissen. Kurzer Blick auf die vorhergehenden. Ihre Bedeutung. Gottesreich, Kirche, ihr Schicksal auf Erden. Winke und Warnungen für alle Zeiten. Himmelreich, verglichen mit dem Hausvater, seiner Aussaat, seinem Acker. Guter Same. Schlafen der Leute — Pflichtvergessenheit der Wächter, der Geistlichen, Obrigkett, jedes Menschen seinem Herzen und Gottes Wort gegenüber. Der Feind bekannt und darf doch existiren; seine Zeit die Nacht; seine Bosheit; sein Erfolg. Die Knechte sehen, aber zu spät, fragen und hören, woher das Unkraut komme. Guter Wille; unzeitiger Eifer. Gottes Befehl und Erklärung. Ernte. Schnitter, (Engel), sammeln, schneiden, binden; verbrennen und zwar zuerst das Unkraut; die Bösen zuerst gerichtet; dann erst die Guten gesammelt in die Scheunen. Ewige Trennung des Guten und Bösen; ewige Strafe — ewiger Lohn.

VI. Sonntag nach dem Feste der hl. drei Könige.

(Evangelium, Matth. 13, 31—35.)

Vorspruch: Euch ist gegeben, die Geheimnisse des Himmelreichs zu verstehen. (Matth. 13, 11.)

Dem Reiche Davids war ein Ende gemacht, Israel hatte keinen König, keine Selbstständigkeit mehr. Nur ein einziges großes Reich gab es damals, als Jesus unter seinem Volke auftrat. Das Römerreich, aber bereits so, daß es selber in seinem Innern wie ein überständiger Baum morsch wurde, nur von Außen noch gewaltig schien und darum Alles vergewaltigen konnte. Schwer lag dieses Reich auch auf Judäa als Zuchtruthe. Kein Wunder, wenn das jüdische Volk sehnsüchtiger als je die Wiederherstellung des Davidischen Thrones erwartete. Aber auch kein Wunder, wenn es Christo schwer ward, diese irdische Hoffnung zur himmlischen umzugestalten! Weder Jünger noch Volk wollten ihn fassen. Daher legt er das Reich, das jetzt aufgerichtet werden sollte, von seinen verschiedenen Seiten dar, um so darauf vorzubereiten und Blicke und Herzen nach Höherem, als nach einem irdischen Throne zu richten.

Hat der Herr in der Gleichnißrede des letztverflossenen Sonntags einen Anstoß entfernen wollen, den man am Himmelreiche nehmen könnte, wenn man auch in ihm Böses aufkommen sehe; so hat er in den zwei heutigen Gleichnißreden

wohl die Absicht, uns von der Entstehung und der Wirkung dieses Reiches das Hauptsächlichste mitzutheilen. Man sieht dabei, wie er den Irrthum seines Volkes in Absicht auf das erwartete Reich im Auge hat. Ein großes Reich erwartete man; ja, sagt Christus, aber aus sehr kleinem Anfange. Ein Reich für die Juden allein erwartete man: Nein, sagt der Herr: die Vögel des Himmels werden sich darin sammeln und in seinen Zweigen wohnen. Ein nur sichtbares Reich erwartete man und darum weist Christus auf den unsichtbaren Theil dieses Reiches hin. Auf diese zwei Merkmale des Himmelreichs sollen die zwei Gleichnisse dieses unseres heutigen evangelischen Abschnittes vom Senfkörnlein und Sauerteige aufmerksam machen.

Dieses Reich ist nun längst unter uns aufgerichtet; aber verstehen wir es nach seinem Innern und Aeußern? Seinen Zeitgenossen legte Jesus Riß und Ueberschlag gleichsam vor, vor uns steht der vollständig fertige Bau nach allen seinen Theilen, so daß seine Eintheilung und Zweckmäßigkeit geschaut werden kann, ja sich erprobt hat im Laufe von 1800 Jahren. Erfüllt sind die Gleichnisse, zur Wirklichkeit sind die Umrisse und Zeichnungen geworden und doch fassen gar Viele noch nicht dieses Himmelreich und gehen deßhalb desselben verlustig. Aber wo ist größere Verantwortlichkeit, — bei den Juden, die den Baumeister nicht verstehen wollten, oder bei uns, die sein Werk sehen, es genießen und doch nicht verstehen, oder es auch nicht so benützen wollen, wie es Jesu Wille und ihr eigenes Heil erfordert?

Zum näheren Verständnisse des Himmelreiches soll uns die Betrachtung der Wahrheit führen:

I. Das Himmelreich besteht aus einer sichtbaren Anstalt

II. Das Himmelreich besteht aus einer unsichtbaren Anstalt.

Gebet: Herr, führe uns so ein in dein Reich, daß wir es freudig erkennen, ruhig darin leben und von diesem Reiche zu dir uns erheben lassen. Amen.

I. Das Himmelreich ist eine sichtbare Anstalt.

Es ist nämlich gleich einem Senfkörnlein. Auch ein Senfkörnlein ist ein Geschöpf Gottes; also von Gott geht das Himmelreich in seinem Keime aus. Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm. Es ist also das Reich Gottes in seinem Keime von Gott stammend, sodann aber einem Menschen anvertraut. Das bezeichnet den Eintritt des Himmelreiches in die Zeit, wie es Menschen anvertraut wird von Gott. — Der Mensch nahm es aber und säete es auf seinen Acker. Es hat also einen Ort, wo es verborgen ist, aus dem es sich erheben soll: das Reich Gottes tritt in die Zeit und in die Welt ein. Es ist eine sichtbare Anstalt.

Dieses Senfkörnlein ist zwar, setzt Jesus hinzu, das Kleinste unter allen Saamenkörnern. Das erinnert an den Anfang der Kirche, der Heilsanstalt des Himmelreichs. Wurde ein Mensch geheimnißvoller erschaffen, ärmer geboren, unscheinbarer erzogen, als der Stifter dieses Reiches? Und wie der Meister so das Werk! Denke dir den Anfang seiner Kirche: Der Meister hinweggerückt, die Jünger voll Furcht und Rathlosigkeit bei verschlossenen Thüren und da beginnt das Senfkörnlein sein unsichtbares Haupt aus dem Acker zu heben. — Eine sichtbare Anstalt, aber wie klein und schwach in ihrem ersten Erscheinen!

„Wenn aber das Senfkörnlein aufgewachsen ist, so ist es das Größte unter allen Kräutern, und es wird zu einem Baume.“ Das Kleinste wird jetzt das größte; wie der Getödtete der ewig Lebende, der Verachtetste der Herr geworden, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist, der ärmst Geborene in aller Herrlichkeit wieder kommen wird als Richter der Lebendigen und der Todten. Wie der Meister, so sein Werk. Welch' ein Baum ist dieses Himmelreich geworden? Wo ist ein größeres Reich? Ueberall hin ist es siegend gedrungen. — Wo ist ein dauerhafteres Reich? Alle Reiche der Welt hat dieses Himmelreich überdauert und hat die Verheißung, daß nicht Zeit, nicht Welt, ja nicht einmal die ganze Macht der Hölle je dieses Reich umstürzen sollen. Und noch ist dieser Baum, diese sichtbare Anstalt des Him-

melreiches nicht einmal ausgewachsen; noch treibt er unausgesetzt frische Zweige und breitet sie weit hin über Meere und ferne Länder. Das Senfkörnlein wird zum größten Baume und ist doch kein eigentlicher Baum: es ist und bleibt eben das größte ausgebreitetste Kraut, wie der Herr selber sagt.

Warum vergleicht er diese herrliche Anstalt nicht lieber etwa mit einer Eiche oder einer Ceder voll Kraft und Schönheit? Nicht die Starken sind es, die dem Herrn gefallen, sondern das, was bei aller Größe sich seines Ursprunges und seiner Schwäche bewußt bleibt. Nicht der Trotz der Eiche, nicht ihre Härte, nicht der Stolz der Ceder und ihre Höhe sollen die Hauptmerkmale der Kirche Jesu seyn, sondern ihre Demuth: ein weiches Kraut soll sie bleiben, demuthsvoll muß sie sich von manchem Sturme beugen und biegen lassen. Aber eben das rettet sie, denn in der Demuth liebt sie der Herr und in ihrem Dulden erhält er sie, wo das Starke und Stolze so oft plötzlich bricht oder entwurzelt wird.

Ein Baum ist sie ja doch geworden und das ist ihr Zweck und ihre Bestimmung; zu einem Baume ist sie geworden, so daß auch die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen. Nun siehst du, warum das Senfkörnlein so groß geworden ist. Die Vögel des Himmels sind darauf angewiesen, sich unter diesem Baume zu sammeln. Seine Größe zieht sie an und einer folgt dem andern. Große herrliche Wahrheit! Unter freiem Himmel, ohne sicheres Obdach, ohne eine Heimath, allem Sturm und Wetter preisgegeben, zerstreut und einsam, oder in Kampf und Streit — wer irrte so umher? Die Völker alle bis auf Christus. Verirrt von der Heimath zogen sie unstät und flüchtig dahin und dorthin, nur das Recht des Stärkeren galt und nirgends war Sicherheit. Sie ahnten die Wahrheit, daß Stärke und Heil in Einigung liege und wollten zusammenbleiben, errichteten die höchste Warte, als Zeichen auf Weit und Breit, als Zeichen der Heimath, der Versammlung. Aber was zur Einigung führen sollte, führte zur Entzweiung. Der Herr verwirrte ihre Sprache und nach allen Seiten zerstreuten sich die Völker. Endlich erschien die Zeit und die fremden Heimathlosen sahen einen Baum, wie sie ihn noch nie gesehen, und da sammelten sie sich.

Schwerlich hat es ein Volk gegeben, das nicht von diesem Baume hörte, nicht zu ihm kam, wenn auch viele seiner Glieder oder ein jüngeres Geschlecht wieder davon flog. Noch kommen sie von Morgen und Abend, von Mittag und Mitternacht, und werden dafür auch einst von diesem Baume aus zum Freudenmahle des Himmels gelangen.

Denn die Völker kommen nicht blos in die äußere Anstalt Christi; sie wohnen in den Zweigen dieses Baumes. Ueberall hin hat er seine Aeste ausgedehnt, Raum ist für alle, Bequemlichkeit, Ruhe, Sicherheit allen geboten. Wer das nicht verstehen sollte, der lasse sich erzählen, was die Völker vor Christus waren, und was sie in seiner Kirche geworden sind; welche Armseligkeit vorher, welcher Reichthum nachher ihr Loos war; welche Unruhe, welch blutiger Hader sie sonst entzweite und wie sie jetzt eine Heimath haben. Und wer Niemand findet, der ihm das Buch der Geschichte aufschlägt und ihm die Zeiten vor und nach Christus zeigt und erklärt, nun der bleibe nur beim kleinsten Zweige des Himmelreiches stehen; der schaue nur das kleinste Kirchlein an. Wenn Arbeit und Mühe, wenn Sorge und Noth, wenn Hoffart und Uebermuth, wenn Glück und Unglück, wenn Leiden und Freuden uns trennen und jeder seine Wege geht — wo kommen wir zusammen, wo können, sollen wir uns sammeln? In diesem Zweiglein der Kirche. Da hat jeder den freien Zutritt, jeder sein Plätzchen, alle eine Sammlung und Einigung nach Leib und Seele, alle eine Gleichheit in Ruhe, Sicherheit, und doch findet jeder, was er wieder allein für sich braucht, wenn er nur hören, sehen, bitten will.

Wie viele Seelen haben mit David entzückt ausgerufen (Ps. 84, 2 u. 3.): „Wie lieblich sind dein Wohnungen, du Herr der Heerschaaren; denn der Sperling findet sein Haus und die Turteltaube ihr Nest, worein sie ihre Junge legt; ich finde deine Altäre, Herr der Heerschaaren, o mein König nnd mein Gott!" Hier die Freude der Erwachsenen und der Ort, wo ihre Kinder geborgen sind.

Seht das Senfkörnlein, seht den Baum, seht die Zweige, seht die Vögel des Himmels und freuet euch: das Kleinste wird zum Größten; aus der Zerstreuung wird Sammlung;

aus dem unruhigen Hin- und Herirren eine ruhige Wohnung und das Alles schon hier auf Erden, als Vorhof des Himmelreiches, das aus dem Irdischen wie die Blume aus dem Stengel, wie die Frucht aus der Hülse hervorbricht. Die sichtbare Anstalt haben wir uns angesehen, wie sie gekommen zur Erde, wie sie in den Acker gelegt und groß geworden und wie sie sodann ihren ganzen Zweck weit und breit erfüllt hat.

II. Aber das Himmelreich hat noch etwas Anderes in sich: es ist bei aller Sichtbarkeit, Größe und Ausdehnung auch eine unsichtbare Anstalt. Und das will uns Christus nun auch noch an's Herz legen: „Ein anderes Gleichniß sprach er zu ihnen: Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm, und unter drei Maß Mehl mischte, bis alles durchsäuert war."

Sind wir in der sichtbaren Kirche, wohl uns! Es ist viel gewonnen, aber nicht Alles. Denn vom Sichtbaren soll es bei uns stets zum Unsichtbaren gehen: was sichtbar ist, ist vergänglich, unvergänglich ist nur das Unsichtbare. Dahin will uns der Herr führen; daran aber stieß sich sein Volk und darum verging es; daran stoßen sich alle Christen zuletzt, die nur in der äußeren Anstalt Christi sind und sich der Wohlthaten dieser äußeren Anstalt erfreuen und nicht sehen wollen, was das Unsichtbare daran ist, wie es zu ihnen kommen, wie es in ihnen wirken soll.

Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, also einer Mehlmasse, die schon selber durchsäuert ist und zum Durchsäuern bestimmt ist. Wer ihn zugerichtet und dem Weibe gegeben hat, ist so wenig gesagt, als woher das Senfkörnlein komme und wer es dem Menschen gegeben habe. Es kommt ja Alles von Oben. Das Senfkörnlein ist Einem gegeben, der Feldarbeit treibt; der Sauerteig wird einem Weibe gegeben, die im Inneren des Hauses arbeitet. Das Weib ist ja dazu bestimmt, Nahrung zu bereiten für die, die hungerig zu ihr kommen vom Felde, und wen können wir uns leichter darunter denken, als die Kirche Jesu, wie sie mütterlich im Stillen waltet, das Anvertraute weise verwendet und Alles erquickt, was zu ihr kommt? Sie ist ja das Weib mit der Sonne bekleidet, als Abzeichen ihrer Reinheit ihres Glanzes, ihres Se-

gens. Sie ist das Weib, das auch das Geringste sucht und zusammenhält, was verloren gegangen ist. Hier also die Kirche, die stille wirkt, nach Innen wirkt, für das Innere wirkt. Denn siehe: das Weib mischt ihren Sauerteig, er wird also verborgen, wie das Senfkörnlein im Acker, so der Sauerteig im Mehl. Aber das Senfkörnlein wächst heraus, der Sauerteig nicht: er bleibt verborgen; er wirkt unsichtbar und doch sichtbar. Denn er durchsäuert; wer kann da zusehen? Kaum können wir es uns recht klar machen, wie dieses Durchsäuern vor sich geht. Es theilt eben der Sauerteig seine Haupteigenschaft und Kraft der Mehlmasse mit. Aber auch dabei bleibt es nicht: das Mehl wird nicht blos durchsäuert, es geht in die Höhe, kann auf diese Art von der Hitze des Feuers durchdrungen, völlig ausgebacken und zum schmackhaften Brode werden.

Was ist der Sauerteig der Kirche? Ihre unsichtbaren Güter. Hat sie uns äußerlich zu sich gesammelt, so sorgt sie nun auch für den inneren Menschen. Oder streut sie nicht ihre Lehre in die Herzen und mischt etwas bei, was diese Herzen in die Höhe zieht? Hat sie nicht jene wundervollen Gaben in der äußeren Gestalt mit den unsichtbaren Wirkungen? Du siehst die heiligen Sakramente, wie den Sauerteig; sie verbinden sich mit dir und zu welcher Wirkung! Schon an ganzen Völkern sah man, was das Christenthum in ihrem Innern wirkte: sie konnten nicht mehr schwer wie früher an der Erde liegen bleiben; ein höherer Zug kam in sie. Sie konnten nicht mehr ungenießbar bleiben, sie wurden schmackhaft.

Und was erhob dich, mein Herz, so oft über Welt und Zeit, ja über dich selber? Der Sauerteig des Weibes: das Wort des Lebens, die Kraft der heiligen Sakramente.

Das Himmelreich hat eine unsichtbare Anstalt voll der wunderbarsten Wirkungen. Es ist wohl nicht zufällig, daß Christus sagt: das Weib mischte den Sauerteig unter drei Maß Mehl: er nennt ein bestimmtes Maß. Der allweise Gott hat ja Alles wohl geordnet nach Maß und Gewicht. So auch die Maße, die er durchsäuert haben will, an der die Kirche arbeitet. Das Weib richtet sich in Bereitung des Brodes nach ihrer Haushaltung, nach Zeit und Ordnung. So magst du unter den drei Maß Mehl die Christen verstehen,

die berufen sind, durchsäuert zu werden; die sich aber auch durchsäuern lassen. Es scheint das freilich so leicht zu gehen, denn das Weib mischt ja nur ihren Sauerteig und das Uebrige macht sich so zu sagen von selber. Und doch ist nur so viel wahr: der Sauerteig wirkt und bezwingt gleichsam die Masse, verwandelt ihr Wesen und treibt sie in die Höhe. Aber wie? Das können wir nicht genau sagen: es ist eine unsichtbare Wirkung. Aber doch finden wir durch Nachdenken, Beobachtung und Erfahrung: bei dem Durchsäuern findet ein Kampf statt; es geht Gährung vor sich; ein und das andere muß in der Masse gleichsam sterben und ein und das andere muß lebendig werden und auferstehen in derselben Masse. Bis Alles durchsäuert ist, mag es sauer, d. h. unter Kampf und Mühe hergegangen seyn. Die Masse ohne Sauerteig hat das Gesetz der Schwere in sich; es zieht sie zur Erde. Dieses Gesetz der Schwere muß einem andern Gesetze weichen, das aufwärts zieht. Glaubst du, daß Das so leicht gehe? Um in die äußere Anstalt der Kirche zu gelangen, muß man kommen und sein Plätzchen suchen; um der inneren nicht verlustig zu gehen, muß man den Sauerteig in sich aufnehmen und manchen Kampf im Innern bestehen: man muß es sich sauer werden lassen; denn das Reich Gottes kommt in unserem Inneren nur mit Kampf und Drang zu seinem Ziele. Weißt du, was es heißt: Lehre und Sakramente von der Kirche zu empfangen, sie im Inneren wirken zu lassen und selbst mitzuwirken? ihnen den Sieg zu verschaffen über dich selber? aus dir heraus in sie überzugehen? von der Erde zum Himmel dich zu erheben? aus etwas Ungenießbarem schmackhaftes Brod zu werden? Heil dir, wenn du es weißt, den Kampf nicht scheust und des liebenden Weibes stilles Geschäft nicht störst!

Eine unsichtbare Anstalt neben, ja in und mit der sichtbaren besteht also im Himmelreiche. Darauf deuten nicht blos diese zwei Gleichnißreden unseres Evangeliums, sondern auch sein Schluß. „Alles dieses redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volke, und ohne Gleichnisse redete er nicht mit ihnen, damit erfüllet würde, was durch den Propheten gesagt worden, der da spricht: Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen und will aussprechen, was vom Anbeginne der Welt her verborgen war."

Offen und doch geheimnißvoll, so klar und doch voll Tiefe sprach Jesus, in einer silbernen Schale reichte er den goldenen Kern; sehnsuchtsvolle Seelen suchten und fanden dann, und gedankenlose, gleichgiltige Seelen konnten weniger verderben wegen der Hülle, in welcher diese Gaben geboten wurden. Diese Gleichnißreden gleichen seiner sichtbaren und unsichtbaren Kirche; aber sie deuten auch auf ihn als den Göttlichen und Menschlichen, auf seine sichtbare und unsichtbare Natur in einer Person.

Seiner Zeit endlich verborgen sollte er ihr doch durch gewiße Aufschlüsse bekannt werden. So redete er in Gleichnißreden und das war ein Zeugniß für ihn, worauf der Prophet schon hinwies.

Groß und herrlich steht also das einst so kleine Senfkörnlein vor dir, du wohnst darin und wohnst mit deinen Brüdern in seinen Zweigen; still und verborgen wirkt der Sauerteig in dir, du kämpfst, um besiegt zu werden; du gibst nach, um zu gewinnen; du wirst getrieben, um in die Höhe zu kommen; durch wirst durchsäuert, um schmackhaft zu werden.

Wenn dir jemand sein Schicksal erzählt und dieses hat etwas Besonderes, was man nicht alle Tage erlebt, so macht es dir Freude, du hörst die Erzählung gerne und magst Nutzen daraus ziehen. Was gibt es Wunderbareres als die Kirche Jesu? Betrachte sie in ihrem Aeußeren fleißig und Freude und Nutzen werden nicht ausbleiben.

Wenn dir Jemand Geheimnißvolles mittheilt, so reißt es deine ganze Seele hin: du kannst nicht genug davon hören. Denn die Seele wird zum Wunderbaren gezogen, weil sie zum Wundervollen einst erhoben werden soll. Betrachte den Sauerteig der Kirche, laß ihn in dich mischen, wirke mit und du wirst innere Erfahrungen machen, die anfänglich dir sauer, endlich aber voll Kraft und Erhebung werden. Amen.

1) Zu einer Homilie,

Christus fährt fort in seinen Gleichnißreden. Noch spricht er zum Volke. Vor acht Tagen das Böse im Himmelreich; heute das Wachsthum nach Außen, die Bestimmung der Kirche, sodann ihre innere Thätigkeit. (Erklärung des

Senfkörnleins — des Sauerteiges — des Weibes, Mehls, des Durchsäuerns.) Erklärung, warum Jesus in Gleichnißreden zum Volke sprach.

2) Antithetische Themate.

I. Das Himmelreich ist etwas Offenbares.

II. Das Himmelreich ist etwas Verborgenes.

ad I. a) Nach seinem Entstehen und Wachsen. Senfkörnlein. Mensch. Acker. Wachsen. Baum.

b) Nach seiner Bestimmung. Vögel kommen und wohnen.

ad II. a) Der Sauerteig wird gemischt unter das Mehl.

b) Der Sauerteig durchsäuert die ganze Masse.

3) I. Das Himmelreich strebt in die Höhe.

II. Das Himmelreich treibt in der Tiefe.

ad I. a) als Körnlein zum Baume.

b) als Baum in die Zweige.

ad II. a) der Sauerteig wird verborgen im Mehl und

b) wirkt verborgen auf das Mehl.

ad 4) I. das Himmelreich wächst.

II. Das Himmelreich macht wachsen.

ad I. a) Aus der Dunkelheit zum Lichte.

b) Aus einem Kräutlein zum größten Baume.

ad II. a) vermehrt das Mehl (als beigemischt).

b) Durchsäuert und treibt die Masse.

5) I. Das Himmelreich geht vom Unsichtbaren zum Sichtbaren.

II. Das Himmelreich geht vom Sichtbaren zum Unsichtbaren.

ad I. a) Unsichtbar — woher das Körnlein? — woher der Sauerteig?

b) Das Körnlein im Boden, der Sauerteig im Mehl verborgen.

c) Das Körnlein wird ein Baum; der Sauerteig treibt in die Höhe.

ad II. a) Das Körnlein zu einer äußeren Bestimmung (Sammeln. Wohnen.)

b) Der Sauerteig zu innerer Wirkung.

Sonntag Septuagesimä.

(Evangelium Matth. 20, 1–16.)

Vorspruch. Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen war, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur gethan, was wir zu thun schuldig waren. Luc. 17, 10.

Das heutige Gleichniß trug Jesus nicht dem Volke, sondern seinen Jüngern vor. Im Himmelreiche geht es, wie bei einem Hausvater, der am frühesten Morgen nach Arbeitern für seinen Weinberg ausgeht. Mit den ersten wird er über den Lohn eins: ein Zehner wird ausgemacht für die Arbeit des Tages. Vormittags, nach unserer Uhr um 9 Uhr, geht er abermals und findet müssige Leute auf dem Markte stehen und heißt sie zur Arbeit in seinen Weinberg gehen mit der Zusage, er werde ihnen geben, was recht sei und sie gehen dahin. Mittags um 12 Uhr, Abends um 3 Uhr macht er es ebenso. Zuletzt noch in der letzten Arbeitstunde geht er aus und findet noch unbeschäftigte Leute. An diese stellt er die vorwurfsvolle Frage: warum sie hier den ganzen Tag müssig stehen und sie antworten: es hat uns Niemand gedungen. Diese heißt er nur kurzweg in seinen Weinberg gehen, ohne von Lohn zu reden.*) Abends läßt er den Lohn austheilen und zwar den letzten zuerst; läßt er gleichen Lohn Allen geben, sie mögen kurz oder lange gearbeitet haben. Das verdrießt die

*) Die Vulgata hat hier den Beisatz nicht: was recht ist, soll euch werden.

andern, welche am frühen Morgen schon die Arbeit begonnen hatten und sie murren über die ungleiche Arbeit und den gleichen Lohn. Einen dieser Murrenden aber weißt der Herr so zurecht, daß er verstummen muß. Er sagt ihm: Unrecht geschieht dir nicht; du selber bist mit mir über einen Zehner eins geworden und so viel hast du auch erhalten. Wenn die letzten ebenso viel bekommen, so thut dir Das keinen Abbruch und wenn sie weniger bekommen, nützt es dir nichts. Was ich gebe, ist von meinem Eigenthum und darüber kann ich frei schalten. Verdient meine Güte deinen Neid? Und nochmals wiederholt Christus die Worte, die er schon am Schlusse des vorigen Capitels im Matthäus gesprochen und ebenfalls nur zu seinen Jüngern gesprochen hatte: „Also werden die letzten die ersten und die ersten die letzten sein: denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“ Es muß das eine Lehre sein, die der Herr seinen Jüngern besonders ans Herz legen wollte. Natürlich: sie waren die, die er zuerst in seinen Weinberg berufen hatte und sie hatten auch Alles verlassen und waren ihm nachgefolgt. Für diese Nachfolge hatte ihnen der Herr großen Lohn zugesagt; aber der Herzenskenner wußte auch, wie eine solche Aussicht das Herz auch der Besten stolz oder geringschätzend gegen Andere machen könne und daher diese Gleichnißrede, welche die Jünger zuerst und alle Christen nach ihnen zur Erkenntniß davon bringen soll, wie die Arbeit im Weinberge Gottes anzusehen sei und was man von dem Lohn für diese Arbeit sich zu merken habe. Denn hier heißt es:

I. Ungleiche Arbeit im Weinberge des Herrn.

II. Gleicher Lohn für die ungleiche Arbeit im Weinberge des Herrn.

Gebet: Herr, wir bitten dich, laß uns nicht müssig stehen, rufe uns in deinen Weinberg und wenn wir Alles gethan haben, was uns befohlen war, so laß uns sprechen: Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur gethan, was wir schuldig waren zu thun! Amen.

I. Ungleiche Arbeit im Weinberge des Herrn. Wohl ist es ein und derselbe Weinberg, in den Alle berufen werden, ein Herr, der sie beruft und im Ganzen ist es eben die Arbeit, wie sie in Weinbergen vorkommt; eine strenge

Arbeit, die Fleiß und Umsicht erheischt. Ungleich ist die Arbeit im Weinberge des Herrn nur der Zeit nach. Einige arbeiten vom frühen Morgen darin, andere vom Vormittage an, andere von Mittag und Nachmittag und einige sogar nur noch von der letzten Arbeitsstunde an bis zum Feierabende. Offenbar deutet der Herr damit die verschiedenen Zeiten seines Reiches an, die verschiedenen Zeiten, in welchen Arbeiter nach einander eintreten, wie sie gefunden und berufen werden. Der Hausvater geht am frühesten Morgen aus, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. Wie viel muß ihm an diesem Weinberge liegen! Wie groß muß die Arbeit sein! In der durch Sünde entstellten Welt gründete Gott sogleich seinen Weinberg, sein Himmelreich und in den frühesten Zeiten berief er seine Arbeiter und setzte Das fort bis auf Christus. Denn nun sandte er den Sohn und Erben selber in diesen Weinberg. Dieser berief seine Arbeiter und so wird er fort und fort berufen, bis der Abend kommt. Einst stand ein Volk um das andere müssig am Markte und eines um das andere berief er zur Arbeit in seinen Weinberg. Und wie er ausging, die Völker zu berufen, so beruft er auch jede einzelne Seele zu dieser Arbeit. Die ersten Arbeiter nach Christus waren die Jünger; denn zu ihnen zuerst kam der Herr: da wird auch sogleich der Lohn festgesetzt. Es ist ja die Arbeit des ganzen Tages, zu der sie sich anheischig machen. Denjenigen, welche er später trifft, gibt er den Befehl zur Arbeit, macht aber nichts mit ihnen aus, sondern sagt nur: ich werde euch geben, was recht ist. Und zu den letzten, die nur noch eine Stunde Arbeit vor sich haben, sagt er gar nichts vom Lohne, nur an die Arbeit weist er sie.

Was der Hausvater zu verschiedenen Zeiten gethan hat, daß er die Völker zur frühesten Stunde in seinen Dienst berief, wie die Juden, andere später und so fort bis in die letzten Zeiten, bis ganz nahe an den Abend, das geschieht ebenso an einzelnen Seelen. Wach und zur Arbeit erschaffen findet er dich am frühsten Morgen, sagt dir Arbeit und Lohn, wird mit dir eins über beide und du trittst in seinen Dienst, um den ganzen Tag darin zuzubringen. — Du dagegen hörtest den Ruf um drei Stunden später, du um 6, du um 9, du gar um eilf

Stunden später als die ersten Arbeiter. Da habt ihr freilich gar verschiedene Arbeit. Die einen tragen des ganzen Tages Last und Hitze, die andern des halben Tages, die dritten nur einige Stunden und die letzten konnten und durften nur noch eine Stunde arbeiten.

Aber wie kommt es denn, daß der Herr zu gar so verschiedenen Zeiten ausgeht? Offenbar kann er nicht alle Arbeiter auf einmal finden. Jede Zeit hat ihre Menschen; jede Seele aber auch ihre Zeit, und darnach richtet sich der Herr. Die ersten werden allein nicht fertig: es gibt Arbeit in diesem Weinberge, so lange der Tag dauert. Ist nun das seine Schuld, daß er zu verschiedenen Zeiten Arbeiter beruft? So oft er ausgeht, findet er müßige Leute auf dem Markte stehen. Diese Leute wissen alle, daß sie da sind, um zu arbeiten, daß sie ohne Arbeit keinen Lohn finden und ohne Lohn ihr Leben nicht fristen können. Es gab aber keine Arbeit und so standen sie müssig. Aber hätten sie nicht selber um Arbeit sich umsehen sollen? Nein. Im Himmelreiche gibt es nur zweierlei Menschen: müßige oder die da arbeiten im Weinberge des Herrn; Leute, die Niemand dingt und die keine Arbeit und keinen Erwerb finden, und Leute, die der Herr aufsucht und wann er sie trifft und wo er sie trifft, für seinen Weinberg gewinnt und sie sogleich dahin sendet. Alle, alle sind müßig, bevor sie Gottes Gnade ruft; alle, alle haben keinen Lohn zu gewarten, zu denen er nicht tritt, sie nicht dingt; alle, alle stehen zur Schande da, in der Gefahr des Müßiggangs, in der trostlosen Aussicht, daß ein Abend, aber kein Lohn kommt, wenn der Herr sie nicht anredet, bewegt und sie ihm nicht folgen. Es gibt keine Arbeit vor Gott, als die in seinem Weinberge; alles andere gilt für Müßiggang, für Zeitverderbniß mit so vielen bösen Folgen.

Habt ihr nicht gesehen oder gehört, was die Völker thaten, bevor sie vom Herrn berufen waren? Ein müßiges Traumleben führten sie, sie standen auf dem Markte und wußten nicht, was thun. Selbst ihr Thun war Müssiggang, Thorheit und befriedigte sie selber nicht. Und wer Das nicht wahrgenommen hat am Leben der Völker, bevor der Ruf Gottes an sie ergangen war, der bleibe bei sich selber stehen.

Ist er noch nicht im Weinberge des Herrn, so zeige er mir doch, was er thut? Nichts, als was der Müssiggang mit sich bringt, nichts vor Gott und den Menschen. Oder meinst du doch ein ernstliches Geschäft, richtige Arbeit auch außer dem Weinberge des Herrn, auch ohne seinen Ruf und ohne seine Anweisung zu haben? Du täuschest dich. Schau in dein sogenanntes Werk, und schau in dich! Befriedigt dich dein Werk? Nicht einen Augenblick; es lohnt dich nicht, es gibt dir keine Aussicht, du willst es genießen und es reicht dir bittere Früchte; du willst dich seiner rühmen und seine Schande folgt dir auf dem Fuße nach. Du hast nichts gethan: du bist müßig und unglücklich auf dem Markte.

Du bist schon im Weinberge des Herrn? Nun so sage: wie stehst du deine frühere Zeit an? Als eine verlorene, ist die allein wahre Antwort. Mit was fülltest du sie aus? Mit Müßiggang. Einer wie der andere, der am Markte stehende, wie der im Weinberge arbeitende, bezeugen es: es gibt nur eine Arbeit, alles andere ist Müßiggang. Aber Das ist ebenfalls wahr: die Arbeit ist der Zeit nach ungleich, oft sehr ungleich im Weinberge des Herrn. Dafür wird wohl Niemand den Hausvater verantwortlich machen wollen, nach dem, was wir bisher gelernt und gesehen haben.

II. Doch nun kommt es anders: der Tag ist dahin, die Arbeit wird zur Feier- und Lohnstunde.

„Als es nun Abend geworden war, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: Laß die Arbeiter kommen, und gib ihnen den Lohn." Zuerst also springt in die Augen: alle Arbeiter bekommen Lohn. Du gütiger Gott, du reißest uns aus Müßiggang, gibst Arbeit und Lohn! Deine Gnade beginnt unser Glück und du vollendest es. Und sogleich nach der Arbeit folgt der Lohn, so lautet der Befehl Gottes an seinen Verwalter. Ein guter Hausvater, der uns mit dem Beispiele vorangeht und selber thut, was er von uns haben will. „Der Lohn des Taglöhners soll bei dir nicht bleiben bis an den Morgen;" so hatte er schon im dritten Buch Mos. im 19. Cap. im 13. Vers geboten und öfter dieses Gebot wiederholt. — So weit geht Alles gut. Aber nun kommt sogleich etwas Auffallendes. Denn bevor noch der

Lohn ausbezahlt wird, erscheint eine, wie wir sagen, verkehrte Ordnung schon im Auszahlen des Lohnes: denn der Verwalter soll bei den letzten mit der Bezahlung anfangen und sie fortsetzen bis zu den ersten. Also werden die zuerst ausbezahlt, die nur eine Stunde noch gearbeitet hatten. Woher diese Bevorzugung? Von demselben Herrn, der sie zuletzt berufen hatte. Er kann berufen, wann er will und ebenso belohnen. Aber doch muß ich noch an Etwas erinnern, was im Evangelium angedeutet ist.

Zur Arbeit beruft der Herr, und ungleich ist sie; beruft aber, wann er will. Es scheint ihm auch nicht einzig an der Arbeit allein zu liegen; er scheint noch etwas Anderes im Auge zu haben. Bei den ersten ist der Lohn, der Zehner, festgesetzt: bei denen, die er um die 3. Stunde zur Arbeit sendet, sagt der Hausvater: ich werde euch geben, was recht ist. Es wird also kein bestimmter Lohn ausgemacht; der Arbeitsgeber beruft sich auf seine Rechtlichkeit. Die Arbeiter vertrauen auf diese Zusage. Bei denen, die er um die 6. und 9. Stunde in seinen Weinberg sandte, machte er es ebenso, wie es im Evangelium heißt Bei denen aber, die er am Abend um die eilfte Stunde noch zur Arbeit sendet, sagt er gar nichts, als: „So gehet auch ihr in meinen Weinberg.“ Hier ist nicht einmal von einer Zusage, von gar keinem Lohn die Rede. Und doch gehen die Leute hin; sie sind die letzten und werden nun beim Auszahlen des Lohnes die ersten und die früh angefangen haben, werden zuletzt ausbezahlt. Er zieht somit dießmal die vor, die weniger gearbeitet haben. Also meine ich daraus zu ersehen: nicht hauptsächlich an der Arbeit nur lag dem Hausvater, sondern auch daran, daß man ihm folgte, zu jeder Stunde folgte und daß man vertrauend auf seine Gerechtigkeit folgte, ohne daß ein bestimmter Lohn in Aussicht gestellt worden war. Also müssen die ihm am besten gefallen, welche von gar keinem Lohne etwas hörten, die nur den Befehl vernahmen und sogleich zur Arbeit gingen. Sie waren die letzten bei der Arbeit; aber die bescheidensten dem Lohne gegenüber. Sie fühlten, daß es noch ein Glück sei, in der eilften Stunde noch Arbeit nach einem müßigen Tage zu finden und in diesem Gefühle, in dieser Bescheidenheit und

eiligen Folgsamkeit, ohne vom Lohne etwas zu hören, sind die letzten die ersten.

So viel Jesus seinen Jüngern für den frühen Eintritt in die Arbeit des Weinberges versprochen hatte, so müßen sie doch vernehmen, wie es einst mit dem Belohnen der Zeit nach ausfallen werde.

Nun wird der Lohn vom Verwalter ausgetheilt und die letzten, zuerst ausbezahlt, erhalten den Zehner und so fort. Die ersten kommen zuletzt auch an die Reihe; sie haben gesehen, daß alle vor ihnen einen Zehner bekommen haben und nun meinen sie, mehr zu erhalten. Aber es bleibt auch bei ihnen beim Zehner. Sie nahmen ihn an, „murrten aber zugleich wider den Hausvater, und sprachen: Diese, die letzten, haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gehalten, die wir die Last und Hitze des Tages getragen haben."

Hatten die Murrenden nicht Recht, zu murren? Sie arbeiteten so lange und bekamen nicht mehr, als die, welche nur noch eine Stunde gearbeitet hatten? Richtet sich nicht der Lohn nach der Arbeit? So mag es gewöhnlich sein, im Himmelreiche ist es anders. — Der Hausvater antwortete „einem aus ihnen, und sprach: Freund! ich thue dir nicht Unrecht; bist du nicht auf einen Zehner mit mir einig geworden?" Wir haben den Lohn ausgemacht, du warst damit einverstanden, du hast ihn genau so erhalten; also ist dir nicht Unrecht geschehen. Du konntest sagen: der Lohn ist mir zu gering; ich will einen höhern oder nicht in die Arbeit gehen. Das Alles sagtest du nicht. Also „nimm, was dein ist, und geh hin; ich will aber diesen letzten auch geben wie dir. Oder ist es mir nicht erlaubt, zu thun, was ich will?" Der Herr hat nicht nach Tagen und Stunden mit uns abzurechnen; Alles ist nur seinem Willen unterthan. So will er denn ungleiche Arbeit und gleichen Lohn in seinem Reiche geben. Verringert Das meinen Lohn? Warum sollte mich Das nicht freuen, ob ich früh oder spät zur Arbeit berufen worden sein mag? Ich hatte ja ohne ihn keine Arbeit und keinen Lohn. Der Zehner belohnt die Arbeit des ganzen Tages und bleibt nicht aus; der Zehner soll auch da zu

Theil werden, wo weniger Arbeit, aber gleiche Folgsamkeit, guter Wille und Bescheidenheit sich finden.

Endlich hält der Hausvater einem von den Murrenden zuletzt noch vor: „Ist dein Auge darum schalkhaft, weil ich gut bin?" — Gerecht habe ich gegen dich gehandelt und gegen die Anderen gütig. Warum siehst du die Sache so falsch an? Du hättest dich beruhigt, wenn die, welche weniger, als du gearbeitet haben, weniger erhalten hätten. Aber was hätte dir Das genützt? Das vermehrte und verminderte deinen Lohn nicht. Neid oder Stolz können nur so unbillig seyn. Freuen sollte es dich, daß ich Alle im Lohne gleich gehalten habe. Das war ich nicht schuldig, es ist bloße Güte und über diese sollst du dich freuen. Du erkennst diese Güte nicht, und thust mir Unrecht. Du bist mißgünstig deinem Mitarbeiter und versündigst dich an ihm; statt daß du dich mit ihm gefreut und meine Güte erkannt hättest. Daher kommt es, daß die letzten die ersten und die ersten die letzten werden. Darüber dürft ihr euch nicht wundern; ihr werdet noch mehr erleben: viele, ja alle Menschen sind zur Seligkeit, zum Lohne von Gott berufen; aber wenigen nur kann er diesen Lohn einst gegeben, so gütig er ist; denn es ist ihre Schuld, daß sie nicht zur Arbeit gekommen sind; sie sind wohl berufen worden, aber sie haben den Ruf so vernachlässigt, daß sie nicht zu den Erwählten gezählt werden können.

Noch ist der Tag, noch geht der Hausvater aus und sieht nach dir und möchte dich vom Markte und Müssiggange in seinen Weinberg senden. Ueberall ist sein Weinberg, wo er dich hinsendet, was er dir aufträgt, was du in seinem Namen thust und läßest, was du für das Reich Gottes arbeitest oder duldest. Folge ihm in der Stunde, da er zu dir tritt; denn Arbeit gibt es genug, aber er hat auch Arbeiter genug und findet immer wieder andere. Ob du vom Zehner hörst oder nur das Versprechen vernimmst, du werdest erhalten, was Recht ist; oder ob du gar nichts vom Lohn hörst, folge dem Herrn! Es ist Gnade, daß er dich nicht übersieht, daß er dir nachgeht, dir Arbeit gibt. Denke an den Abend, seine Ruhe, seinen Lohn! Halte dir stets vor die Güte deines

Gottes und deine Unwürdigkeit, die er sogar noch reichlich lohnt! Eigne dir ein Herz zu, das bei allem Fleiße in Gottes Weinberg keinen Bruder verachtet, wenn er noch so spät in die Arbeit eintritt und also wenig im Vergleiche mit dir gearbeitet hätte. Schäme dich des Gedankens: ich habe mehr als Andere verdient oder Andere müssen geringer belohnt werden, als ich. Gott sieht mehr auf den Willen als auf die That. Eins nur ist Noth, daß du aushältst bei der Arbeit, aber im Glauben und in der Liebe; dann erst bist du berufen und auserwählt. Amen.

Fernere Themate.

1) I. Gleicher Lohn
II. Ungleicher Lohn.
ad I. a) Ein Zehner festgesetzt
b) ein Zehner Allen ausbezahlt.
ad II. a) Ein Lohn bei dem man nicht murrt
b) ein Lohn, bei dem man murrt.

2) I. Ungleichheit und
II. Gleichheit im Himmelreiche.
ad I. a) In der Zeit der Berufung
b) in der Zeit der Belohnung (die letzten die ersten)
ad II. a) Gleicher Lohn (Gerechtigkeit des Hausvaters)
b) Güte des Hausvaters.

3) I. Früh berufen, spät belohnt.
II. Spät berufen, früh belohnt.
a) nicht Zeit
b) nicht Arbeit
c) sondern Gottes Güte entscheidet.

4) I. Der Herr beruft zu verschiedenen Zeiten,
II. belohnt am Abende,
III. belohnt nach seiner Gerechtigkeit, nach seinem Willen, nach seiner Güte.

5) I. Behalte den Lohn im Auge.
II. Habe keinen Lohn im Auge.
ad I. a) wenn Gott ihn dir in Aussicht gestellt hat,
b) wenn du das ganze Tagwerk vollenden sollst.
ad II. a) weil du dich auf Gottes Versprechen oder seine Güte allein verläßest.

b) weil du weißt, wer und wann er dich berufen hat.

6) Zu einer Homilie über dieses Evangelium.

Wieder ein Gleichniß vom Himmelreiche. Genau anzuknüpfen an das 19. Cap. des Matth. und besonders an Vers 29. Denn zu seinen Jüngern spricht der Herr dieses Gleichniß und knüpft es an Petri Frage und seine (Jesu) Verheißungen an. — Des Hausvaters Ausgehen. Die verschiedenen Zeiten. Fester Lohn. Bloßes Versprechen. Gar kein Versprechen. Aber alle folgen. Der Abend. Lohn. Die letzten die ersten. So Gottes Wille und Ordnung: auf das Herz vorzüglich nicht auf die Arbeit und Zeit allein sieht er. — Das Murren — irdische Ansicht, hochmüthig, neidisch. Gottes Gerechtigkeit, die ihr Wort hält; seine Güte, die Allen gleich gibt. Folgerung: sich berufen lassen — nicht auf Andere sehen — auf Gott sich verlassen — in Demuth harren: dann ein schöner Abend und reinster Lohn.

Sonntag Sexagesimä.

(Evangelium Lucas 8, 4—15.)

Vorspruch: Reiche uns Saamen, damit nicht aus Mangel an Anbauern die Erde zu einer Wüste werde! (1. B. Mos. 47. 19).

Das Evangelium des vorigen Sonntages hat uns vorgeführt die Arbeit im Weinberge des Herrn und den Lohn für diese Arbeit; das heutige Evangelium stellt uns vor die Arbeit, die der Herr an uns vollziehen läßt, die Mißernte, wie und wo sie eintrifft; die reiche Ernt, wo Alles zusammentrifft. Es war nämlich einmal viel Volks zusammen gekommen, Volk vom Lande, Volk von den Städten und mit Eifer war all' dieses Volk zu Jesu geeilt. Mit Freude übersah der Herr diese Menge, die heilsbegierig sich zu ihm drängte. Er hatte ja genug empfangen, um Alle zu befriedigen. Da lag ein Feld Gottes vor ihm, er stand als Sämann, im Begriffe, Gottes Saamen auszustreuen. Aber er kennt dieses Feld; er weiß wohl, wie viel Saame vorloren geht, wie viele Arbeit vergeblich daran ist; dagegen weiß er auch, wie reichlich dieser Saame aufgeht, wo er nur gutes Land findet. Daher die heutige Gleichnißrede. Das ganze Feld wird gleichförmig und mit demselben Saamen angesät und zwar von einem Sämanne. Dieses Feld zerfällt aber seiner Beschaffenheit nach in vier Theile: an drei Theilen ist Saame und Mühe verloren; nur ein Theil schlägt ein; dafür aber auch mit hundertfältigem Ertrage. — Viel liegt dem Herrn daran, daß dieses Gleichniß von Jedermann vernommen werde. Denn nachdem er es vorgebracht, ruft er: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" — Seine Jünger fragen ihn um die Bedeutung dieses Gleichnisses und er sagt ihnen: ihnen sei es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu

verstehen; bei ihnen könne er gewisse Lehren ohne Gleichnisse vorbringen, weil sie unter seiner Leitung den rechten Gebrauch davon machen werden Die übrigen Menschen aber seien entweder gedankenlos oder verstockt: da sehen sie und sehen doch nicht, hören und verstehen es nicht und das sei ihre Schuld. Wer jedoch diese Gleichnisse erwägen wolle, werde durch die Schale zum Kern dringen. — Und nun legt er selber das Gleichniß Satz für Satz aus. Zum Beweis, wie nothwendig und wichtig die Lehren dieser Gleichnißrede für seine Jünger waren. — Eine Gleichnißrede also für alles Volk so wichtig, daß Jedermann sie hören soll; eine Gleichnißrede für die Jünger, für alle Seelsorger, damit sie wohl verstehen lernen. So wichtig für das Volk, um nicht leer in der Ernte einst zu stehen und wenn es leer stehen sollte, zu wissen, wer die Schuld davon trägt: so wichtig für die Jünger und alle Apostel Jesu, um zu wissen, welche Arbeit, welches Feld, welche Mißernte, welche reiche Ernte und wie und wo das Alles erfolge; um sich nicht da zu überheben und dort muthlos zu werden. Denn hier trifft es ein:

I. An Gottes Segen ist Alles gelegen

II. An Gottes Segen ist nicht Alles gelegen.

Gebet: Herr, der du jedes Herz zu einem Felde geschaffen und keines ohne Sämann und Saame lässest und zu Sämann und Saamen deinen Segen gibst, laß uns erkennen, wie herrlich die Ernte, wie traurig die Mißernte ist; aber auch an wem Ernte und Mißernte liegen! Amen.

I. An Gottes Segen ist Alles gelegen. Eine Menge Volkes kommt zusammen; jedes Herz in dieser Menge hat seinen eigenen Sinn und Willen, seine besonderen Wünsche und Anliegen und mit einemale ist es, als ob sie alle nur ein Verlangen hätten; denn sie haben nur ein Ziel und das ist Christus und nur einen Wunsch, darum eilen sie zum Herrn. Diese Menge Volkes ist Gottes Feld, von ihm erschaffen und soll nun für ihn zubereitet werden zur Aufnahme der Ernte. Nenne mir eine Zeit, wo er dieses Feld nicht erschuf, erhielt, zur Ernte bestimmte und bereitete, wo er nicht alle Zeiten so werden, alle Schicksale der Völker sich so gestalten, zu allen Herzen einen Wunsch nach Höherem

nicht dringen ließ. Oder hat es je einmal an einem Sämann gefehlt? Ging je der Saamen aus? So wenig als das Feld: Alles ist also vorbereitet und zubereitet für die Menschheit und ihre Bestimmung, ein Erntefeld Gottes zu werden. An Gottes Segen ist hier Alles gelegen; er macht den Anfang und gibt das Land, er macht den Fortgang und beruft den Sämann; er führt zum Ende und segnet die Saat, die ein gutes Land findet. — Vom Himmel fällt nichts, pflegen wir zu sagen, aber Alles kommt von Oben, was gut ist und zum Guten führt.

Wo ist ein einziges Herz auf der Erde, das von diesem Segen Gottes ganz ausgeschlossen wäre? Auf jedes fällt da und dort der Saame, das Wort Gottes; ein jedes ist schon dazu vorbereitet; denn wie das Volk zu Jesus eilt, kommen über jedes Herz Stunden, wo es sich über Welt und Zeit erhebt und zum Herrn sich hingezogen fühlt; Stunden, in denen es Alles verläßt und keine Ruhe hat, bis es bei dem ist, der Worte des ewigen Lebens hat: beim Sämann. Es gibt kein Herz, das nicht ein oder das anderemal vom Worte Gottes ergriffen wäre, das nicht die Süßigkeit und Kraft dieses Wortes empfunden hätte. Es gibt kein Herz, das nicht auch einmal auf das Ziel seiner Tage hingeblickt, ja das nicht an das gedacht hätte, was wohl hinter diesen irdischen Tagen liegen mag; dem nicht der Gedanke gekommen: wozu bist du da? wo gehst du hin? Dem es nicht vorgekommen, als wolle es eine höhere Hand zubereiten und etwas in ihm pflanzen und bauen, was über dieses Leben hinausreiche? — Das ist der Zug Gottes zum Sämann, das ein für diesen hergerichtetes Land; das die Zeit, in welcher die Saat ins Herz fallen soll. Wer aber über sein Schicksal oder über Gottes Führung seines Lebens nachdenkt, der findet, daß Alles, was Gott schickt, was er gibt oder nimmt, wo er betrübt oder erfreut — daß Alles nur darauf berechtnet ist, seine Saat im Menschenherzen zur Reife zu bringen. Glück und Unglück, Armuth und Reichthum, Leben und Tod — Alles kommt von Gott. Aber alles dieses kommt nur, damit Höheres komme: ein Erntefeld aus dem Worte Gottes für die Ewigkeit Ohne dieses ist das Leben mit allen seinen Leiden und Freuden ver-

loren und geht nur in das Gericht und vom Gericht in die ewige Strafe über. Mit diesem Erntefeld ist Alles errungen. Darum schuf sich der Herr dieses Feld und kam in Allem zuvor und behielt in Allem im Auge, es reich zu machen und zur Ernte zu vollenden. Wahrlich: an Gottes Segen ist Alles gelegen; denn Alles, Alles um mich her, in mir, über mir, meine Zeit und meine Ewigkeit kommt nur auf diese Ernte aus Gottes Wort hinaus.

Und wie ist diese Ernte beschaffen? Hundertfältige Frucht gibt sie, sobald der Saamen auf gute Erde fiel und aufging. Betrachte diesen Saamen, den Gott gibt auch für dein Herz: welch' ein Saame, wie rein und göttlich gesegnet! Er gibt hundertfältige Frucht. Schon Jahrtausende wird dieser Saamen ausgesät, also Menschen anvertraut und noch hat er dieselbe Trieb- und Keimkraft. In einer Welt, wo Alles sich ändert, wandelt, veraltet, gibt es also etwas, das sich in gleicher Jugend und Kraft erhalten hat. Das ist das Wort Gottes. In einer Welt, in welcher Alles verunreinigt wird, gibt es etwas, was in himmlischer Reinheit fort und fort besteht. Das ist Gottes Wort. Das ist ein Segen Gottes, an dem Alles gelegen ist. Er braucht nur auf gute Erde zu fallen, so geht er auf und bringt solch reiche Ernte. Wo ist ein Herz, dem Gott nicht gute Erde anvertraut hätte? Es braucht nichts, als daß das Herz dieses erkennt und es erhält, entfernt, was das gute Land hindert, was nicht guter Boden ist, was ihm Kraft entzieht oder die Triebkraft hemmt. Und auch dieses ist eine Gnade Gottes, der nur gebeten sein will und wir sehen alsbald, wo es im Herzen fehlt; der nur angerufen sein will und er legt mit uns Hand an das Land, daß es gereinigt wird und gute Erde bleibt.

Wem geht das Herz nicht in Freude und Dank auf, der nur einmal mit Nachdenken das Wunder einer irdischen Ernte anschaut? Aus wenigen Körnern dieser Reichthum! Wie ist Alles gesättigt und mit Freude erfüllt! Wie getrost gehen wir mit dieser Ernte der Zukunft und jener Zeit entgegen, wo das Land nichts trägt und doch Millionen ernährt sein wollen! Wir denken des Sonnenscheines, in welchem Alles reif geworden; wir denken der Stürme, unter denen Alles erhalten,

wir denken des Thaues und Regens, durch die Alles erquickt und gestärkt worden. Was hat der Mensch dabei gethan? So wenig: er durfte nur sein Land zurichten, den Saamen aufnehmen, die Ernte erwarten: Alles, Alles that Gott. Fürwahr an seinem Segen ist Alles gelegen.

Gerade so und nicht anders ist es mit der Ernte der Herzen. Der Herr hat sie als gute Erde zubereitet und sie dir, wenn du nur wolltest erhalten. Der Sämann kam, du gingst nicht leer aus; du hattest nichts dabei zu thun: es fiel ja der Same in dich. Dort barg ihn Gott, dort ließ er ihn aufgehen und vermehrte ihn hundertfach. Denke nur daran, wie Manches Gott sandte, um diese Ernte zu vollbringen: Kälte und Hitze, Trockenheit und Nässe, Stürme und Sonnenschein und das Alles nacheinander, das Alles zur rechten Zeit, das Alles zum schönen Ziel der hundertfältigen Ernte!

Sehen wir die Ernte aus Gottes Wort zu allen Zeiten, sehen wir sie unter allen Kämpfen doch da und dort erblühen; sehen wir sie wie den Faden der Hoffnung und Rettung durch alle Zeiten gehen — o so gewährt diese Betrachtung, wie an dem Segen Gottes Alles gelegen ist, eine innige Freude. Glücklich wer diese Ernte entdeckt; aber selig, wer sie in sich trägt! Wer Ohren hat zu hören, der höre!

II. Aber wie trübe wird unser Blick! Vom reichsten Felde aus müssen wir ihn wegwenden und viel Boden sehen ohne Ernte. Wir müssen lernen an diesem Boden: An Gottes Segen ist nicht Alles gelegen.

Auf drei Theile seines großen Ackerfeldes weist uns Christus hin und nirgends findet sich darauf eine Ernte. Bei jedem hat diese gänzliche Unfruchtbarkeit, diese völlige Mißernte ihren eigenen Grund. Nur darin sind diese drei unfruchtbaren Theile des Feldes sich gleich, daß Gott Alles an ihnen gethan und sie nichts getragen haben, nicht einmal die Saatfrucht kann man darauf gewinnen. Auch auf sie und für sie, die unfruchtbaren Ackertheile, wurde der Sämann gesandt. Mit gleicher Treue säte er aus, mit gleichem Schritte, mit gleicher Hand streute er aus. Nichts anderes säte er hier, als was auch in die gute Erde fiel: denselben Saamen, der hundertfältige Frucht trug und hier nichts trägt. Dieselbe

Sonne ging darüber auf, derselbe Thau und Regen fiel darauf und nirgends eine Ernte. Allenthalben Segen Gottes und siehe da: an diesem Segen Gottes ist beim unfruchtbaren Felde nicht Alles gelegen: denn trotz diesem Segen fehlt die Ernte.

Es ist an dem Felde gelegen, warum Gottes Segen vom Unsegen verschlungen wird und du sollst ja nicht meinen, es sei Gottes Schuld, wenn bei dir keine Ernte ersteht. Du sollst lernen, woran es gelegen ist, daß Gottes Segen bei dir zum Fluche und dein von ihm gesegnetes Feld zum Hungerfelde geworden ist.

Während der Sämann sät, fällt einiges an den Weg und wird zertreten und die Vögel des Himmels fressen es auf. Wie ist da eine Ernte möglich, wo der Saame zertreten oder geraubt ist? Und wer trägt die Schuld? Der Umstand, daß dein Herz ein Weg ist. Gottes Güte und Treue läßt dich nicht leer ausgehen; aber hat er dich zum Wege bestimmt? Ist deine gute Erde dazu da, daß die Menschen den Weg darüber nehmen, sie erst fest treten und dann den Saamen, der darauf fällt, zertreten? Und bliebe je ein Körnlein vom Fuße des Menschen verschont: der Vogel in der Luft sieht es so offen da liegen und frißt es. Christus erklärt das seinen Jüngern so: „Die am Wege, das sind die, welche es hören: dann kommt der Teufel, und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden.“ Du hörst Gottes Wort, Jesu Lehre, stehst aber stets so unverwahrt und zugänglich, daß der Weg der Menschen durch dein Herz geht. Gedankenlos verwahrst du den Schatz nicht; jeder hat Zutritt zu deinem Herzen und jeder zertritt das Gute oder raubt es: kurz der Teufel kommt und nimmt das Wort aus deinem Herzen. Wo das Wort Gottes nicht ist, da ist kein Glaube und wo kein Glaube, da ist keine Seligkeit. Bei allem Segen Gottes gehst du leer aus Es ist nicht Alles an Gottes Segen gelegen, sondern auch daran, daß man ihn nicht blos empfängt, sondern ihn auch zu verwahren weiß. Warum ziehst du dich nicht vom Wege zurück? verwahrst du dein Herz nicht? In der Stille und Einsamkeit gedeiht die Saat, da ist sie sicher. Am Wege zertritt sie der harte, gewaltthätige Mensch, raubt sie der lauernde Vogel — am

Wege macht der Teufel Gottes Segen zu Nichts. An dir ist es also gelegen, wenn du keine Ernte in dir hast. Nicht einmal aufgehen konnte etwas in dir: vorher noch ließest du es zerstören oder rauben! — Ein anderes von dem, was der Sämann sät, fällt auf steinichten Grund und da es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Auch dem steinichten Grunde wird Gottes Segen und des Sämanns Arbeit zu Theil. Es ist der Grund, der keine tiefe Erde, sondern unter der dünnen Erdrinde Steine hat. Nun da geht der Saame doch auf, sieht grün und frisch aus und berechtigt zu schönen Hoffnungen. Aber ach! an Gottes Segen ist nicht Alles gelegen: es kommt zum Aufgehen, aber nicht zur Ernte. Es verdorrt, weil es keine Feuchtigkeit hat. Für die ersten Triebe, für die kleine Wurzel reicht der dünne Boden. Nun streckt sich aber der junge Halm höher: die Sonne zieht ihn und da braucht er von Unten Feuchtigkeit. Das Würzelein zieht diese aus dem Boden und schickt sie in die Höhe und so wächst Alles durch die Sonne von Oben und die Feuchtigkeit von Unten. Aber es kommt auf Stein und aus diesem kann es keine Feuchtigkeit ziehen. Da stirbt von Oben das Grüne ab und Alles verdorrt. — „Die auf dem steinichten Grunde, fährt Jesus in seiner Erklärung des Gleichnisses fort, das sind die, welche das Wort mit Freuden aufnehmen, wenn sie es hören; aber, weil sie keine Wurzeln haben, nur eine Zeit lang glauben, und zur Zeit der Versuchung abfallen." Du hörst Gottes Wort, es spricht dich an, du findest Alles schön daran; mit Freuden nimmst du es auf und bald grünt es in dir. Nur an Eines denkst du nicht: entweder hättest du Steine, die in deinem Herzen liegen, entfernen, oder mehr gute Erde auf diese Steine schaffen sollen. Allein du bist beruhigt: die Saat ist ja schön aufgegangen, du wandelst in Hoffnung, in Glauben, in Liebe, bist ein ehrbarer Mensch und doch — ach — wie schnell ist das Alles dahin! Du hast keinen Grund. So lange es kühl ist, gut geht, steht deine Saat schön. Aber so kann sie nicht reifen. Eine heiße Sonne ist nöthig. Da kommt die Versuchung: Hitze der Leiden und Drangsale, damit deine Saat nach Oben dringe, damit dein Glaube sich an Gott halte und so von ihm größer gezogen

werde. Aber Alles verdorrt: in deinem Herzen liegt nicht so viel guter Grund, daß die Wurzel feucht bleibt bei der Hitze. Oder mitten im Grünen des göttlichen Wortes kommen Fleisch und Blut und die Welt mit ihren Lockungen: das Alles macht dir heiß und könnte deine Saat zur Ernte treiben: aber sie verdorrt. Dein Glaube ist zu schwach und kann der Leidenschaft und der Welt nichts entgegen setzen. Dahin ist die grüne Saat, dahin ist die Ernte. — Das ist an dir gelegen und nicht an Gottes Segen. — „Ein anderes fiel unter die Dörner, und die Dörner, die mit aufwuchsen, ersticken es."

Wohl ist kein Stein da, wohl weicher Grund und Boden; das ist ein Herz, in welches Gottes Wort fällt und aufgeht. Denn zuerst braucht es ja nur Boden, und Luft und Licht von Oben erst später. Aber siehe da, nur Eines ist vergessen: es sind Dörner auf diesem Boden. Diese wachsen schneller und höher als das Fruchtfeld; also wird dieses zugedeckt und Dörner überwuchern es Nun soll Luft und Gottes Sonne dazu treten und die Dörner wehren das: es wird in der Saat dumpfig und sie erstickt. Ist da Gottes Segen Schuld? Wer wird ernten wollen und den Acker nicht vorher von Dörnern reinigen? — „Das, fährt Christus fort, was unter die Dörner fiel, das sind die, welche gehört haben, aber dann hingehen, und in den Sorgen, Reichthümern und Wollüsten des Lebens ersticken und keine Frucht bringen." Gar Viele hören Gottes Wort und nehmen es sogar auf und möchten es nicht zertreten und nicht rauben lassen; sie hätten auch Grund dafür: weiche, gefühlvolle, empfängliche Herzen. Aber mit dem Worte Gottes gehen sie hin und ersticken es. Sie bedenken nicht, daß zwischen der Saat Gottes und zwischen Gott nichts sein darf, als Gottes Luft und Licht. Nun treten aber zwischen das Wort Gottes im Herzen die Sorgen und ein trüber Sinn legt sich wie ein kalter Nebel auf die Saat. Kann sie da gedeihen? Dort drängt und hängt sich das Herz an die Reichthümer, an Dörner, an denen sich der Mensch nicht blos verwundet, sondern die so wuchern, so um sich greifen, daß die junge Saat des Glaubens ersticken muß. Dort schießen die Dörner der Wollust wie Schlingflanzen um die Saat: in die Wollust dringt kein Strahl von Oben, die

Luft ist verpestet, das Herz verfinstert: die Werke sind bös und da lagert sich Nacht. Wo aber Luft und Licht dahin sind, da ist es um die Saat geschehen.

An Gottes Segen ist Alles gelegen; und doch nicht Alles; denn du mußtest nicht diese Hindernisse in den Weg stellen. Du hättest sie entfernen sollen und du wolltest Gottes Saat und der Welt Sorge und Lust beisammen haben. Die Dörner gedeihen, die Saat verdirbt.

So siehst du den Segen Gottes und seine Ernte; so siehst du den Segen Gottes und keine Ernte. Den Spiegel deiner Seele hält dir Christus vor; schau hinein und siehe, wie dein Herz bestellt ist. Noch geht Gottes Sämann treulich aus, streut den göttlichen Samen überall hin und Gott läßt es an nichts fehlen zur Ernte. Denke an die Freude und den Segen, der dir angeboten wird und den nur du verderben kannst! Denke an den Schrecken, leer für eine Ewigkeit auszugehen und dazu die furchtbare Verantwortung Gottes Güte und Segen gegenüber! Oder willst du sagen: ich weiß nicht, ob in meinem Herzen eine Ernte oder keine Ernte ist? Betrüge dich nicht! Du hast keine Ernte in dir, den Saamen vertreten und rauben, verdorren oder ersticken lassen, wenn du nicht eine Ernte siehst. Sagt dir Das nicht schon die Unruhe deiner Tage? Der unsichere Blick in die Zukunft? Die Bangigkeit vor dem Erntetage? Ja, wer auch noch nicht ernten kann, ist freudig, beruhigt, wenn er nur die Saat grünend und kräftig gestockt im Auge hat. Denn wir sind hier nur in Hoffnung selig. Amen.

Fernere antithetische Themate.

1) I. Des Sämanns Leid.
II. Des Sämanns Freud.

ad I. a) er muß den guten Samen überall hinwerfen.
b) darf Mühe und Arbeit nirgends sparen
c) und muß traurige Erfahrungen machen.

ad II. a) in seiner Treue ist seine Freude.
b) im guten Lande seine Freude,
c) in der reichen Ernte seine Freude.

2) I. Verstehen.
II. Nichtverstehen.

ad I. a) wer den Herrn verstehen will.
b) wer den Herrn fragen will.
ad II. a) wer nur äußerlich sieht und hört; innerlich nicht.
b) wer es nicht werth ist und nur verderben würde.
3) I. Des Sämanns Arbeit ist vergeblich.
II. Des Sämanns Arbeit ist reichlich belohnt.
ad I. a) warum vergeblich? — was ist nicht daran schuldig? (Saamen u. s. w.)
b) wo vergeblich? (was ist daran schuldig?) der Mensch, der am Wege ist u. s. w.
ad II. a) weil es gute Erde gibt,
b) weil diese Erde reichlich trägt.
4) I. Am Worte Gottes wird Viel verloren.
II. Am Worte Gottes wird viel gewonnen.
ad I. a) am unrechten Orte (wo der Boden nicht vor Menschen bewahrt, tief genug, gereinigt ist)
b) den Feinden des Wortes gegenüber.
ad II. a) zu allen Zeiten noch gute Erde
b) und alte Triebkraft des Saamens; also gute Ernte.

Zu einer Homilie. Viel Volk — Stadt und Land; vielerlei Menschen; zu einem Zwecke gekommen; ja sogar geeilt. Daher dieses Gleichniß; für das Volk und die Jünger. Er kennt seine Aufgabe, Gottes Wort und diesen Boden. Verschiedenes Schicksal des Wortes Gottes; nicht durch Gottes Schuld; nicht durch Schuld des Sämanns; nicht durch Schuld des Saamens; denn die hundertfältige Ernte beweist seine alte Güte. — Weg — offen — hart getreten, Zerstörung oder Raub. — Steinichter Grund. Oberflächliche Menschen, keine Tiefe des Glaubens. — Dörner — Seelen, die nicht auf Gott trauen (Sorgen); nicht auf seinen Lohn; sondern ihren Himmel auf Erden haben wollen. Luft und Licht fehlt, es erstickt die Saat.

Wie wichtig dieses Gleichniß sei: dem Volke: wer Ohren hat u. s. w. den Jüngern besonders erklärt. Ihr Beruf, ihre Erfahrung, ihre Ausdauer hängt vom Verständnisse dieses Gleichnisses ab; für alle Menschen ein S p i e g e l ihrer Seele, ein Blick in ihre Ewigkeit.

Sonntag Quinquagesimä.

(Evangelium Luc. 18, 31—43.)

Vorspruch: Ich gehe den Weg aller Welt: sei stark und ermanne dich! (3. B. der Könige 2, 1.)

Wir haben Stunden, in denen wir mit Schrecken auf unsern letzten Weg, auf die ablaufende Zeit unseres Erdenlebens blicken. Wie viel des Angstvollen und Traurigen, des Beschwerlichen und Leidensvollen drängt sich noch im letzten Reste dieser Erdentage! Wohl haben wir auch Stunden, in denen wir mit Ruhe nach unserem Lebensziele blicken, ja mit Sehnsucht der Zeit gedenken, wo wir scheiden dürfen von dieser unvollkommenen Erde, um bei Christo zu sein. Aber auch in diesen Stunden drängt sich der Wunsch auf: wäre nur das Letzte überstanden! Denn die letzten Schritte sind so oft die sauersten; der letzte Berg thut dem Ermüdeten am wehesten. Nur selten sinkt die untergehende Sonne lächelnd und unumwölkt hinter die Berge; gewöhnlich ist sie schon trübe und verdüstert, ehe sie ganz untergeht. Nur zu oft sehen wir an denen, die den letzten Weg vor uns machen, was sie noch durchzukämpfen haben. Und Das nicht etwa nur bei Menschen, die ihre Tage vergeudet, ihre Kräfte entweiht, ihr Leben an die Eitelkeit oder Sünde weggeworfen haben; nein, so oft begegnen uns Christen, die ein schönes Leben, einen wahren Erntetag voll Fleiß und Mühe, voll Segen und Liebe hinter sich haben, und gerade solche müssen noch manchen Kampf bestehen, bis der letzte ausgekämpft ist.

Sie dürfen nicht, wie sonst dem ermatteten Menschen sanft in Schlaf zu sinken vergönnt ist, sie dürfen nicht ruhig zu ihrer Ruhe eingehen, sondern sie müssen noch vieles Bittere erleben, vieles Widrige durchmachen und gerade in den Tagen, die uns nicht gefallen.

Auf seinem letzten Wege nach Jerusalem begegnet uns heute Christus Es liegt etwas auf seiner Seele: denn er nimmt seine Jünger zu sich; er hat ein Wort im Stillen, zu ihnen allein zu reden. Er kommt her aus einem Leben voll Entbehrung, voll Liebe, voll Thaten, voll Reinheit und steht nun an dessen Ausgange. Aber wie entsetzlich ist dieser Ausgang! Das sagten schon die Propheten und das sieht er nun in nächster Zeit in furchtbare Erfüllung gehen. Er hat Niemand auf Erden, dem er solch Leid klagen kann, als seine Jünger und diese verstehen, begreifen ihn gar nicht. So liegt der Schmerz des schwersten Weges allein auf seiner Seele. Und du willst sein Jünger seyn, und dich über den letzten Weg beschweren? Bist du besser als dein Meister? Ist sein letzter Weg nicht der grauenvollste, den je ein Mensch ging? den je Einer gehen kann? — Begleite ihn auf diesem Wege: er führt über Jericho und in der Nähe der lieblichen Rosen-Stadt ist der Blinde und hört von Jesus und dringt zu Jesus und dieser bleibt stehen und läßt den Unglücklichen zu sich führen, fragt ihn um sein Anliegen, hört es und erfüllt seinen höchsten Wunsch. Der Blinde sieht seinen Retter nach der Nacht der Blindheit, folgt ihm nach, weil ihm mit dem Augenlicht ein Glaubenslicht zugleich aufgegangen ist; er preist Gott, Alles preist Gott. — Wie traurig ist dieser letzte Weg Jesu und doch welch' freudiges Ereigniß liegt auch auf diesem Wege! Kann es bei uns nicht auch so werden? Ja, so soll es werden; denn in Allem, auch im Gange zum Tode muß unser Leben ähnlich werden dem unsers Herrn Jesu Christi und darum sage ich:

I. Unser letzter Weg ein trauriger Weg.

II. Unser letzter Weg ein freudiger Weg.

Gebet: Wohl sind deine Wege, o Herr, nicht unsere Wege und deine Gedanken, nicht unsere Gedanken. — Aber stets hast du nur Gedanken des Friedens für uns und den

Weg zum Tode bereitest du: gib, daß wir ihn nach deinem Willen zurücklegen! Amen.

I. Unser letzter Weg ein trauriger Weg.

Es geht freilich und soll nur gehen nach Jerusalem, nach dem himmlischen, zur Heimath und je länger wir darauf warten, je weiter wir darnach pilgern mußten, desto willkommner sollte uns der letzte Weg sein, der zum Ziele führt. So sollte es seyn und der Geist ist dabei oft ganz willig; aber das Fleisch schwach. Denn nach Jerusalem geht es hinauf! Also gerade dann, wann unsere Sonne sinkt, sollen wir noch eine Höhe erreichen; wann nicht blos die Sonne sinkt, sondern auch alle Kräfte sinken, sollen wir steigen; wann Alles an uns hinabgeht, müssen wir bergan. Das macht den letzten Weg zu einem traurigen; denn die letzte Höhe ist die härteste für den, der so lange gewandert, nun ermüdet und beinahe gänzlich erschöpft ist. Aber die Stadt Gottes liegt über uns und wie Jesus nach Jerusalem hinauf mußte, so auch wir; wie er seine Jünger dahin mit nahm, so erläßt er uns auch diesen traurigen Weg nicht.

Aber es ist nicht das einzige Traurige, daß dieser Weg steil ist und hinaufgeht: es liegt an seinem Ziele und Ausgange noch viel des Traurigeren. „Es wird, sagt der Herr, Alles in Erfüllung gehen, was durch die Propheten über den Menschensohn geschrieben worden ist. Denn er wird den Heiden überliefert, verspottet, gegeißelt und angespieen werden: und nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen." Was nur immer Entsetzliches sich in die letzten Stunden drängen kann, hat sich bei Christus zusammengedrängt. So kurz er es auch beschreibt, so schauderhaft ist jedes Wort, denn jedes bedeutet eine neue Marter, eine neue Schmach, die auf ihn am Ende dieses letzten Weges warten. Und wie klar stehen alle diese Leiden Leibes und der Seele vor seinem Geiste: in ihrem ganzen Schrecken muß er sie voraussehen! So schauten sie schon die Propheten und diesen Leiden ist auf keine Weise zu entgehen: vielmehr wird Alles in Erfüllung gehen. Auch am Schlusse deiner Tage wird Manches stehen, was dich be-

ängstigt und es muß in Erfüllung gehen; wird sich vieles zusammen drängen, was dich schmerzlich berühren wird und du mußt es tragen. Schau den Herrn auf seinem letzten Wege, und wisse, daß du nur durch Leiden ihm folgen kannst. Und wären es keine besondere schmerzliche Schicksale, die du zum Schlusse deiner Tage noch hinzunehmen hättest, so steht Krankheit und das Alter und mit ihm seine Gebrechen und Schwachheiten am Ausgange des Lebens. Wie sauer wird hier Alles; es ist nicht mehr so recht zum Leben und doch auch noch nicht zum Sterben: ein Mittelzustand, der Uebergang vom Leben zum Tode. Alle Tage ringt dieser dem Leben etwas ab, wie das Wasser des unaufhaltsamen Stromes Land vom Ufer abreißt. Alle Tage nimmt etwas Abschied, am Leibe und an der Seele schwindet gleichsam Glied um Glied, Kraft um Kraft. Alles erscheint immer trüber, die lebensvollen Farben gehen in Grau über und endigen mit Schwarz. Und wie die Propheten Jesu letzten leidensvollen Weg beschrieben, so stellt der Tod, noch ehe er kommt, seine Vorboten auf, die uns sagen, was unser wartet, die unerbittlich auf das nahe Grab deuten und gewaltsam unsern Blick in diese unheimliche Tiefe nöthigen. Ein trauriger Weg der letzte Weg! Aber selbst wenn wir mit Muth und Ergebung Krankheit oder Alter tragen, dem nahenden Tode Opfer um Opfer bringen vom Leben, seinen Freuden, Genüssen und Bequemlichkeiten Abschied nehmen und bei aller Müdigkeit kaum noch einigen Schlaf finden, selbst wenn wir dieß alles im dankbaren Hinblick auf bessere Tage hinnehmen und die große Erinnerung überall finden: es ist jetzt nicht Zeit zum Ruhen; wachet und betet, damit ihr nicht in Anfechtung fallet — selbst dann liegt noch Trauriges genug vor uns: der Tod mit seinem Kampfe und seinen Schrecken, ach! und nicht ein Naturkampf und Naturschrecken blos, nein — ein Sündenschrecken. Stirbt auch der Beste, es stirbt ein Sünder und hinter dem Todesschrecken steht der Gerichtsschrecken und diesem kann Niemand entgehen. Jedem ist gesagt: thue Rechenschaft von deinem Haushalte, von deinem Leben; denn du kannst nicht mehr Verwalter sein. — Da ist es kein Wunder, wo so viel Trauriges sich auf den letzten Weg zusammendrängt, was

wir sehen und erleben müssen hienieden, dessen Schrecken aus der Ewigkeit herüberreichen in das Erdenleben, da ist es kein Wunder, wenn wir Herzen suchen, denen wir uns anvertrauen können, die wir soweit als möglich mitnehmen, so lange als möglich bei uns haben möchten; Herzen, die uns verstehen, mit uns tragen und so den traurigen Weg uns wenigstens erleichtern, wenn sie auch nur bis zum letzten Athemzuge um uns sein können und uns dann ganz verlassen müssen.

Ob etwas der Art in der Seele Jesu auf seinem letzten Wege vor sich gegangen, bezweifle ich kaum; da er seine zwölf Jünger zu sich nimmt und ihnen seinen Leidensweg beschreibt; da er will, daß sie bei ihm ausharren, wachen und beten. Er beschreibt ihnen seine Leiden und will er auch nicht gerade nur Trost in dieser Mittheilung, Erleichterung in ihrer Theilnahme finden, so ist es doch für ihn ein wichtiges Geschäft, seine Lieben vorzubereiten, damit nicht Alles sie überrasche und überwältige, damit sie sich gefaßt halten und so vorbereitet das Unvermeidliche standhafter ertragen. Ja noch mehr, damit sie sich nicht ärgern sollten, sondern ihren Glauben durch seine Leidensnacht hindurch retten, bis er im Auferstehungstage seinen Sieg feiern dürfe.

Wie viel mehr suchen w i r am Ausgange unsers Lebens Stütze uud Stab! Schon das Gespräch mit Menschen, die unserem Herzen näher als andere stehen, das Gespräch von unseren Leiden, unserem Scheiden erleichtert uns. Noch mehr, wenn ein fühlendes Herz mitträgt: es ist der letzte irdische Gewinn und Trost, den wir suchen. Aber ob wir ihn auch finden? — „Sie aber verstanden nichts von diesen Dingen; es war diese Rede vor ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt ward.“ Also Niemanden unter seinen Jüngern fand der Herr, der ihn verstand. Alle Jünger konnten diesen Ausgang nicht begreifen, seine Beschreibung nicht verstehen: vor ihrer Seele stand eine ganz andere Welt und Zukunft: ein glänzendes Messiasreich, keine Schmach und Verfolgung; ein siegreicher Erlöser, kein leidender und sterbender; eine glückliche Zukunft im neuen Reiche Davids; kein schreckenvolles Ende Jesu.

So stehen auch wir vielleicht am Ausgange des Lebens und finden Niemand, der uns versteht. Wir reden von Tod und Grab und die Welt um uns her hat nur für Leben und Freude Sinn. Sie versteht uns nicht und so finden wir keinen Glauben, keinen Trost. Ein neues Geschlecht ist um uns her aufgeblüht, was fragt dieses nach dem abfallenden Laube? — Kurz, auch dieses Traurige liegt auf unserm letzten Wege: man versteht uns nicht, fühlt nicht mit uns, glaubt uns nicht. Ach! so müssen wir eben unsern Schmerz für uns behalten, wie Jesus, der nun schweigend seinen Weg fortgesetzt. Allerdings, wo aber des Traurigen genug ist, kommt alsbald das Freudige wieder. Es soll, es muß wahr werden:

II. Unser letzter Weg ein freudiger Weg.

Schweigend gingen nun Jesus und seine Jünger weiter auf dem letzten Wege nach Jerusalem; jeder seinen Gedanken nachhängend. Bevor man nach Jerusalem kam, näherte man sich Jericho, dem lieblichen Städtchen. Seine festen Mauern waren einst gefallen vor dem Tone der Posaunen Israels und wieder dringt ein Ton zum Ohre eines Blinden. Er sitzt am Wege, um zu betteln, hört Volk vorbeiziehen und fragt, was es denn gebe? Er vernimmt: Jesus von Nazareth komme vorbei. Da erhebt er seine Stimme, um Jesu Herz einzunehmen, zu dem er anders nicht dringen kann und ruft: Jesu, du Sohn Davids erbarme dich meiner! Die Leute, die Jesu vorangehen, meinen, daß er nichts von Jesus jetzt auf dem Wege verlangen könne. Die Menge hat nur für ihre Neugierde und mit sich zu thun und so fährt man den Blinden an, daß er schweigen sollte. „Er aber schrie noch viel mehr: Sohn Davids, erbarme dich meiner! Da blieb Jesus stehen und befahl, denselben ihm zuzuführen.“

Siehst du: der einsame Weg des Herrn wird belebt; er achtet aber nicht auf die Menge. Ein Nothschrei ist zu seinem Ohr gedrungen und in diesem Nothschrei ist ein Glaubensausdruck und Inhalt, daher ist er auch an sein Herz gedrungen. Jesus bleibt stehen und läßt den Blinden herbeiführen.

Der innerlich Leidende auf seinem letzten Leidenswege hat Ohr und Gefühl für anderer Menschen Leiden; der, den

Niemand versteht, versteht den Leidensruf; der, welchem Niemand Theilnahme schenkt, hat ein Herz für das nächste Leid, das sich an ihn wendet. Er bleibt stehen und der Leidende kommt auf seine Anordnung in seine Nähe. Welch' ein lieblich Licht fällt jetzt schon auf den letzten düsteren Weg Jesu! — Und mußt du denn nicht auch an Jericho vorbei nach Jerusalem auf deinem letzten Wege gehen? Stellt Gott nicht auch an deinen Weg bis zum letzten Augenblicke Unglückliche, die deine Hilfe anrufen und wenn du willst, so kannst du hören und fühlen. Bleibe ein wenig stehen und laß dich näher mit Jedem ein, der dich bittet, Glauben und Vertrauen zu dir hat. Das macht deinen letzten Weg freudig. Denn mit dem Maaße der Liebe, mit dem du gemessen hast, wird dann auch dir wieder eingemessen werden. Sage nicht, wie die Kleingläubigen, Hoffnungslosen: ich habe selber genug zu leiden, geht, ihr Leidenden, zu anderen glücklichen Menschen. Sage nicht: muß denn Alles zusammen kommen, zu meinen Anliegen auch fremde Leiden? So sprach Jesus nicht auf seinem letzten Wege. Es war als drücke ihn gar nichts, als vergeße er seine schreckliche Zukunft über dem Leide des Blinden. Darum konnte er nicht weiter, nicht vorübergehen. Versuche es auch bei Leiden aller Art theilnehmend gegen Anderer Leiden zu sein und du wirst sehen, wie Das deinen düsteren Weg erhellt. Schließe dich nie ab gegen fremdes Leid; es sei wie dein eigenes und du wirst Trost finden, wo du ihn nicht ahntest. Versenke dich nicht in deinen Schmerz, sonst gehst du darin sicher zu Grunde, tritt ein in die Leiden Anderer und du erhebst dich über deine eigenen oder strömt dir neuer Muth aus der Barmherzigkeit, die du übst. Laß den Leidenden nie vergeblich dich anrufen; er weckt dich aus eigenem Leide; gehe nie an ihm vorüber, vernimm, was ihn drückt, frage schon von Ferne nach ihm, sorge, wenn du nicht zu ihm dringen kannst, daß er dich erreichen kann und ich sage dir: dein letzter Weg wird dadurch ein freudiger werden.

Der Blinde ist nun zum Herrn geführt und dieser fragt ihn: „Was willst du, daß ich dir thun soll?" Es ist nicht genug, den Nothruf zu hören, man muß möglichst nahe dem Leidenden kommen, ihn selber anhören, nicht durch Andere hören

wollen. Er selber soll sein Anliegen an uns richten; wir bringen ihm schon das Herz entgegen. „Herr, sprach der Blinde, daß ich sehend werde.“ — „Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen! Und sogleich ward er sehend!“ Der, dem Niemand helfen kann, der hilft, und wie hilft er? leiblich und geistlich; der Blinde sieht und folgt ihm nach. Die Nacht seines Körpers ist in Licht verwandelt, sein Glaube zum Siege gekommen und nicht blos Licht und neues Leben ist gefunden, nein Jesum, das Licht der Welt und das Leben hat der eben noch so Unglückliche und jetzt so Glückliche gefunden. Wo so geholfen wird, da sind wir auf freudigem Wege. Und so kann geholfen werden; denn wie uns Gott überall Leidende an den Weg stellt, so können wir auch helfen, wenn wir wollen. Was macht den letzten Gang freudiger für uns als der Glaube, den wir bei den Brüdern gefunden, die Liebe, die wir nicht umsonst den Menschen erweisen, die Hilfe, die wir ihnen mit Gottes Hilfe bieten, den Trost, den wir aus ihrem Leid und ihrer Freude schöpfen konnten? Alles zusammen sagt uns: thue wohl bis zum letzten Augenblicke und dein trauriger letzter Weg wird noch ein freudiger für dich seyn! Für dich nur? Nein, auch für Gott und die Menschen. Erst preist der ehemals Blinde Gott und dann sieht das Volk das Wunder, die Hilfe, und lobt Gott. Wenn unsere letzten Thaten Jubel im Herzen der Unglücklichen verbreiten, wenn wir mit ihnen gelitten haben und nun uns auch mit ihnen freuen, so ist das erhebend; aber höher wird die Freude, wenn das Alles, was wir gethan, so herrlich von Gott gesegnet wird, daß das Letzte und Höchste sein Preis, sein Lob ist; daß der Gerettete den Retter findet und ihm folgt, Gott zuerst die Ehre gibt, sein Glück mit Dank krönt und Gott darin erkennt, wenn sein Preis und sein Glück und seine Nachfolge ein Zeugniß höherer Kraft vor aller Welt sind, wenn alles Volk hingerissen wird zum Lobe Gottes, dann ist auch der letzte traurige Weg ein freudvoller. — Oeffne nur die Augen und verschließe die Ohren nicht, Trost genug liegt überall; findest du ihn nicht bei Menschen, so findest du ihn bei Gott und in dem Guten, das du ihm zu Liebe vollbringst. Werde nicht müde, denn die Nacht,

da man nichts Gutes mehr vollbringen kann, kommt bald. Betrachte Alles, was deiner wartet, auf daß du gefaßt bist und dich in Gottes Willen schicken lernst. Es ist gut, wenn du Theilnahme findest; aber auch gut, wenn du sie nicht findest. Ueberlaß Das Gott und übersieh' nicht, was er Freudiges an deinen letzten Weg noch legt.

Soll ich einst müde zuletzt noch hinaufsteigen müssen, soll ich vor Augen sehen, was Trauriges am Ende noch meiner wartet, wie einsam ich Das tragen muß, unverstanden von der Welt, ohne Theilnahme bei Menschen, so geschehe des Herrn Wille! Aber den Trost soll mir Niemand rauben, den mir Gott gibt, den Trost, daß ich ein Herz für Anderer Leiden mir bewahre, Das soll meine Freude sein, wo jede Freude sonst zurückweicht. Auf dem Wege nach Jerusalem finde auch ich mein Jericho. Da ist es, wo mein Bruder leidet; da brech ich auf dem letzten Gange mir noch eine Rose, mit der geschmückt ich meinen Lauf vollende. — Mit der Rose von Jericho will ich nach Jerusalem hinaufgehen. Amen.

Zu einer Homilie.

1) Lehren um Lehren, Thaten um Thaten; zum Schlusse die Leidenszeit und Tod. Kurz vorher hatte Jesus die Parabel vom Richter vorgetragen, wie man mit Gebet alles bezwinge; sodann die Parabel vom Pharisäer und Zöllner im Gebet, wie man beten soll. Hierauf hatte er vom Lohne seiner Jünger gesprochen und nun zeigt er, daß er Alles verlassen müsse, wohin und zu was er gehe. Wird nicht verstanden und begriffen; geht ruhig weiter. — Jericho, der Blinde, sein Hören und Glauben, seine Beharrlichkeit. Jesus hört ihn von Ferne — bleibt stehen, läßt ihn ihn in seine Nähe bringen, fragt, hört, hilft — an Leib und Seele; der Blinde folgt ihm nach, preist Gott und zieht auch das Volk hinauf zu Gott und seinem Lobe.

2) Antithetische Themate.

I. Leibliche Blindheit kann zum Heile werden

II. Geistliche Blindheit kann nie zum Heile werden.

ad I. a) sie kann hören

b) glauben, zum Herrn bringen

c) geheilt werden.

ad II. a) hört und versteht nichts
b) weiß nicht, was ihr fehlt
c) kann nicht geheilt werden.

3) I. Wie unglücklich wir bei äußerem Glücke sein können.
II. Wie glücklich wir bei äußerem Unglücke sein können.

ad I. a) Jesu Jünger sehen und hören ihn und verstehen ihn nicht.
b) Jesu Jünger wandeln mit ihm und wissen nicht wohin.

ad II. a) Der Blinde sieht Jesum nicht, hört nur, erreicht ihn, wenn auch mit Mühe.
b) Der Blinde glaubt und so wird ihm geholfen; leiblich, geistlich, zum Preis und Lob Gottes.

4) I. Der Blinde wird sehend.
II. Die Sehenden bleiben blind.

ad I. a) weil er glaubt und sich bemüht
b) weil Jesus ihm hilft
c) weil er Jesu nachfolgt.

ad II. a) die Jünger sehen Jesum und sehen ihn nicht (sie begreifen ihn nicht)
b) Jesus erzählt und sie verstehen ihn nicht.
c) Sie bitten nicht um Hilfe (Aufschluß) und so bleiben sie blind.

5) I. Kein Trost bei Menschen,
II. Großer Trost bei Menschen.

ad I. a) Jesus findet kein Verständniß und keinen Trost bei seinen Jüngern.
b) Sie glauben nicht und haben also keine Theilnahme.

ad II a) es gibt Menschen, die uns kennen und Glauben an uns haben (der Blinde)
b) es gibt Menschen, denen wir helfen können, zu ihrem Heile, zum Preise Gottes.

Sonntag Invocavit.

(Evangelium Matth. 4, 1—11.)

Vorspruch: Verrichtet euer Werk vor der Zeit, so wird er euch euern Lohn geben zu seiner Zeit. (Sir. 51, 38.)

Wie wird es doch einmal jenseits ausfallen? Diese Frage drängt sich uns oft innerlich auf und kommt uns oft zu Ohren. Und die Antwort kann nur so lauten: einst nach dem letzten allgemeinen Gerichte gibt es jenseits nur Zweierlei als schroffste Gegensätze, ewig getrennt: Himmel und Hölle genannt; beide unbeschreiblich in ihrem Wesen. Vom Himmel wissen wir blos, was der hl. Paulus (1. Corth. 2, 9) angedeutet hat: „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschenherz gekommen ist, das hat Gott jenseits für uns bereitet.“ Die Hölle deutet Jesus an als den Ort, wo Heulen und Zähneknirschen, also der größte innerliche und äußerliche Schmerz sei. — Was wird mein Loos seyn? ist die nächste Frage. Das kann dir kein Mensch mit Gewißheit sagen; nur Gott könnte es offenbaren. Es ist auch dein Loos nicht entschieden bis zu deinem letzten Hauche. Oder hast du noch nie an dir wahrgenommen, daß du heute im freudigen Himmelslichte der Erlösung und Morgen in Sündennacht dich befindest? daß du heute ein Kind des Himmels, morgen ein Kind der Hölle bist; daß du heute in Gott ruhst und sein Zeugniß freudig vernimmst und Morgen vom Satan versucht wirst? — Ach ein schmaler Weg, eine enge Pforte zum Himmel! Wie Wenige suchen und finden sie und bleiben darauf bis an ihr Ende! Ein falscher Tritt und der schmale Weg ist verfehlt; ein Anstoß und du

dringst nicht durch die enge Pforte und plötzlich stehst du bereits auf gefährlichem Abwege oder liegst du gar schon im entsetzlichen Abgrunde. Und in dieser Gefahr geht es fort bis zum letzten Tritte in den Himmel und wenn alle Tritte richtig waren und es fehlt nur am letzten, so ist es als wären alle falsch gewesen: der letzte Fehltritt stürzt dich in die Hölle. Niemand kann und darf sicher seyn, so lange er hier wandelt. Das längste Bußleben kann in seinem letzten Augenblicke noch mit der Hölle endigen, wie auch das schwerste Sündenleben noch im letzten Augenblicke mit dem Himmel sich schließen kann. Fromme, die dem Siegeskranze schon nahe waren, stürzten zur Hölle; Sünder im Angesichte des schrecklichsten Gerichtes stiegen, wie der Schächer am Kreuze, zum Himmel auf. Bebe, mein Herz und sei nicht vermessen bei aller Heiligung, noch bist du der Hölle nicht entronnen; tröste dich meine Seele bei größter Sündenfurcht; noch steht der Himmel dir offen. Nur so viel wollen wir dabei bedenken: ewig verloren, ewig gerettet; und nur Eines oder das Andere — und nur eine Seele hast du.

Schau Christi Leben an: heute findest du ihn in der Wüste, vom Satan hart versucht und wo war er, ehe er in diese Wüste kam? Bei seiner Taufe, wo der Himmel sich über ihm aufgethan, der Geist Gottes über ihn gekommen und das Zeugniß Gottes ihm zu Theil geworden war: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." An die Stelle des Himmels ist die Wüste, ja die Hölle getreten, an die Stelle des hl. Geistes der Satan, an die Stelle des Gottes-Wohlgefallens Versuchung an Versuchung. Aber du siehst auch deinen Herrn Sieg um Sieg erringen, Satan vertreiben und sodann von Engeln angebetet und bedient. Da dringt sich uns die Betrachtung auf:

I. Schon auf Erden ist die Hölle.

II. Schon auf Erden ist der Himmel.

Gebet: Nach deinem Willen, o Herr, gibt es hier ohne Versuchung kein Christenthum. Du aber, Gott, bist getreu und wirst uns nicht über unsere Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß wir aushalten können. (1. Corth. 10, 13.) Amen.

I. Schon auf Erden ist die Hölle. Ihr Reich, ihr Herr, ihre Diener haben mit Gottes Zulassung schon in diesem Leben Macht und Einfluß auf den Menschen: ich rede hier nicht von den Gefahren und Lockungen der Welt; denn Satan herrscht wohl in ihr: aber er weiß, daß wer in ihr ist und bleibt, ihm nicht leicht entgeht; daß er für die gewöhnlichen Weltmenschen schon seine gewöhnliche Stricke, Fallen, Bande und Fanghunde hat. Um Weltseelen also ist er ziemlich unbekümmert. Anders ist es bei Seelen, die nicht von der Welt sind, mit Seelen, welche die Welt als eine Wüste ansehen und sie verlassen, wenigstens dem Geiste nach; oder mit Seelen, die sich in die Wüste, d. h. in die Ensamkeit begeben, um dort ihr Heiligungsgeschäft mit Gott zu vollenden. Um diese ist Satan besonders bemüht. Sie streben zum Himmel; aber die Hölle ringt auch um sie und Gott läßt Das zu. Schon auf Erden ist die Hölle. Es wäre thöricht und gefährlich zu meinen: ich diene ja Gott, fliehe die Welt, wozu weitere Anfechtungen? Gerade deinen Willen will Satan beugen, will Gott prüfen; gerade deine Einsamkeit hat auch ihre Gefahren und diese sollst du kennen lernen. Gefahren in der Welt: ach oft noch weit größere außer der Welt, bei jenen Seelen, die sich ganz und gar Gott hingegeben haben. Welche Kämpfe hat ein heiliger Antonius in der Wüste gehabt! Wie verfolgte ihn die Hölle, als er so ernstlich nach dem Himmel rang! Wer als kämpfender Christ den Stachel der Hölle nicht empfunden hat, wird wohl auch die Seligkeit des Himmels nicht empfinden. Eine unabsehbare Reihe von Heiligen und Seligen bezeugte Das: durch die Hölle auf Erden ging ihr Weg. Aber am lautesten bezeugt Das der Heiligste aller Heiligen, Jesus Christus. Ihn führte vom Jordan und offenen Himmel hinweg der Geist in die Wüste, damit er vom Teufel versucht würde. So war es Gottes Wille, so war es nöthig zu unserer Heiligung und Erlösung, daß Christus gleichwie wir in Allem versucht würde, doch ohne in die Sünde zu fallen; daß wir ihm nach stets der Versuchung ausgesetzt sind. Der, welcher vom Himmel kam, fand die Hölle schon auf Erden.

Das ist nicht entmuthigend, sondern Das muß dich zu

dem Gedanken erheben, daß du auf rechtem Wege zum Himmel bist; darum liegt dem Satan so viel daran, dich zu fällen; darum sollst du von ihm versucht werden, um ganz Gottes zu werden; darum kommt er zu dir, weil er auch zu Jesus gekommen ist. Schon auf Erden ist die Hölle. Wohl dir, wenn du das nie vergißest und stets darauf gefaßt bist! Denn Satan kommt nicht blos, um sich zu zeigen, um zu schrecken; nein, er kommt um zu locken. Er kommt nicht so unbesonnen vor dein Herz, nur wann und wie es ihm beliebt: er wählte seine Zeit. — „Und als Jesus vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, darnach hungerte ihn.“ Voll vom heiligen Geiste, voll von seinem hohen Berufe weilt der Herr 40 Tage ohne Speise in der Wüste und Gott erhält ihn 40 Tage ohne Speise. Diese Zeit benützt Satan; denn er sieht, daß Gott jetzt den Hunger über seinen Sohn kommen läßt. Er hat ihm also eine außerordentliche Gnade entzogen und ihm menschliche Schwachheit zurückgegeben. Siehst du, wie genau Satan seine Zeit kennt? O sei jeder Zeit auf deiner Hut!

Aber Satan wählt nicht blos seine Zeit, er wählt auch seine Bundesgenossen. Das ist jetzt der Hunger. Hunger thut weh und alsbald kommt der Mensch auf schlimme Gedanken; wie z. B. Noth kennt kein Gebot. Und gestützt auf diesen Bundesgenossen „trat der Versucher zu ihm, und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden.“ Fleischeslust lebt im Menschen; fehlt es an Brod, so empört sich dieses Fleisch und sagt dir wieder, daß du von Gott verlassen und daß du doch auch ein Kind Gottes seiest. Dein Glaube schwindet; Gott soll Wunder thun. Vor diesem Abgrunde stand auch dein Erlöser: er sollte zugleich seinen Ausweis, daß er Gottes Sohn sei, damit von sich geben. Der Gottes-Sohnschaft war er eben erst versichert worden, Gottes Macht stand ihm zu Gebote, der Hunger quälte und Satan konnte leicht beschämt d. h. der Stein in Brod verwandelt werden. Ist da nicht die Hölle? So auch im Kleinmuth bei dir, in Nahrungssorgen, in Gedanken, die deine Gottes-Kindschaft erheben und Gott verkleinern, in Wegen, die nicht Gottes Wege zu deiner Erhaltung sind.

Solche Zeiten und solche Anfechtungen, deine Fleischeslust und die Wüste mit dem Satan sind deine Hölle auf Erden.

„Hierauf nahm ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellt ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu ihm: „Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinab; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, und sie sollen dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest.“ — Was will denn hier Satan? Siegen durch die Versuchung der Hoffart. — In Hunger und Einsamkeit, in tiefer Erniedrigung sieht er den Herrn vor sich. Darum führt er ihn aus der Wüste in die heilige Stadt und stellt ihn auf die Zinne des Tempels und verlangt, er solle sich hinabstürzen. Welch' ein Wunder wäre das gewesen und mitten im unglaubigen Jerusalem! Wie schlau doch der Versucher ist! Er sucht einen andern Ort, einen anderen Bundesgenossen, die Hoffart, die in uns allen ist. Da kannst du dich offenbaren als Gottes Sohn; du bist ja dazu bestimmt, daß die Welt dich als solchen kennen lerne; ja Gott selbst hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, und sie sollen dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest. Wie viele, wie starke Gründe legt hier Satan vor, um die Seele des Heiligsten zur Hoffart zu verleiten! Ach, Viele überwanden Hunger und Kummer, Armuth und Niedrigkeit und erlagen der Hoffart. Diese ist noch gefährlicher, als die erste Versuchung; darum benützt sie Satan jetzt, wie ein geschickter Feldherr, der immer bessere Truppen gegen den Feind führt. — Wenn eine Stunde, ein Augenblick kommt, wo du dich erheben willst, im Gefühle, du seiest ein Kind Gottes, du wollest dich der Welt anders zeigen, als es bisher Gott gewollt, du seiest besser als gar Viele, du dürfest etwas wagen auf deine Gottes-Kindschaft und seinen Schutz; wenn du vermessen dich auf seine Verheißungen stützest, daß er dich behüten und zu Ehren bringen müsse, wenn du vergissest, daß Gott nur den Demüthigen Gnade gibt und daß sie diese Gnade nicht vor der Welt ausschütten, sondern in ihrer Lampe still verschließen; dann denke daran: die Hölle ist bei mir; der Versucher ist da. Vergissest du Das, so bist du alsbald beiden verfallen.

„Abermal nahm ihn der Teufel auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm all Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu ihm: Dieß alles will ich dir geben, wenn du niederfällst, und mich anbetest." Das Schwerste kommt zuletzt. Sich an Gottes Stelle zu setzen, ist des Teufels heißester Wunsch und Hauptbestreben. Daran setzt er zuletzt Alles; damit ist Alles für den Menschen verloren und für die Hölle gewonnen. Satan besitzt alle Herrlichkeiten der Welt mit Gottes Zulassung. Er kann sie geben und will sie geben. Ehre, Macht, Freuden aller Art breitet er aus vor dem Blicke Jesu und will sagen: schau, was ich gebe und wie ich lohne. Den Gott lohnt dir zuletzt mit dem Calvarienberge und ich mit Bergen von Macht, Herrlichkeit und Genüssen. Warum jenen anbeten, der dich so hart hält und mich nicht, der eine Welt von Gütern dir geben kann und geben will? — Auf was stützt sich hier Satan? Auf die Augenlust des Menschen. Diese bebt zurück vor dem Kreuze Gottes, sieht immer lüsten nach den Freuden und Gütern der Welt, meint ja als Kind Gottes auch ein Recht daran zu haben, versinkt zuletzt in eitle Wünsche, Unzufriedenheit und Gelüste. Hierauf folgt Verblendung: das Auge sah zu lange in den Glanz der Welt und verwechselt Gott und Satan: man betet an, was zu verfluchen ist, und verflucht, was anzubeten ist. In dieser Versuchung stehst du in dem Augenblicke, diese Hölle naht sich dir und thut sich für dich auf, wenn du nicht plötzlich dein Auge weg, zu Gott wendest. — Durch diese Versuchungen ging dein Herr; sie alle drohen dir stets: die Hölle ist auf Erden. Weh uns Armen!

II. Doch nein, wohl uns Christen; auch der Himmel ist auf Erden. Warst nicht auch du einst am Jordan? Machte dich das Bad der Wiedergeburt nicht rein von allen Sünden? War der Himmel über dir nicht offen? Ward dir der heilige Geist nicht mitgetheilt und bezeugte Gott nicht auch über dir, daß du nun sein liebes Kind seiest, daß er auch dich so in die Welt senden wolle, daß die Welt dich hören soll, weil es auch dein Beruf ist, nicht allein zu Gott zu kommen, sondern alle mitzubringen, die er dir anvertraut hat? — O selige Zeit der Taufe und Taufgnade! Wohl steht sie dir vielleicht schon

ferne diese schöne Zeit; aber schn an der Schwelle deines Lebens hattest du den Himmel und mit einem Unterpfande, das keine Welt und keine Zeit zerstören kann. Was ist es, daß du nun durch Welt und Zeit durch Wüste und Satan's Versuchung durchdringen mußt? Du hast den Himmel auf Erden und wenn du willst, so begleitet er dich auch. Erneuere in der Wüste deinen Bund täglich mit ihm. Kehre zur ersten Liebe zurück; bewahre stille Gottes Gnade in der Selbstüberwindung. Auch dich führt der Geist von der Taufe weg, bleibt aber auch in der Wüst bei dir. Wohl kommt der Satan, tritt zu dir; aber der Himmel ist über dir und bei dir. Du siehst, wie Christus siegte: nämlich mit dem Worte Gottes. Jeder Versuchung, soviel sie auch für sich haben und so geschickt und so schlau sie auch angebracht sein mochte, setzt Christus nichts entgegen, als das Wort Gottes. Und jedesmal verstummt Satan und steht von seinem Plane ab. Dasselbe Wort Gottes hast auch du; ja noch mehr: von Christus lernst du seine ganze Schärfe kennen und lernst es führen als zweischneidiges scharfes Schwert, das Alles zerhaut, selbst die Fallstricke des Teufels. Tausende sind vor dir Meister in dieser Fechtschule Christi geworden. Mit Gottes Wort im Herzen und mit freudigem Bekenntnisse des Mundes ist Satan schnel geschlagen: denn wo Glaube an Gott ist, da sieht er alle seine List und Macht vernichtet und zieht ab. Der Himmel auf der Erde ist dir nahe, wenn du Gott vor Augen und im Herzen hast und wer Gott liebt, wird auch sein Wort halten. Wer es aber halten will, muß es fassen, kennen lernen, Tag und Nacht betrachten und es in gutem Herzen bewahren; dann trägt es die reichsten Früchte, vor Allem stärkt es jenen Glauben, der Armuth freudig trägt, Hoffart muthig schlägt, Augenlust weise verachtet, Berge kraftvoll versetzt und den Satan siegreich davon jagt. Hat dieser Alles versucht und der Mensch ihm Gottes Wort stets entgegengesetzt, Schlag auf Schlag; dann kommt die Zeit und nun ist es umgekehrt: Satan durfte uns versuchen, wir mußten es geschehen lassen; jetzt haben wir von Gott Gewalt über ihn und wir sprechen mit Jesus: Weiche, Satan! Da tritt der Himmel mit seiner ganzen Macht für

uns ein, die Hölle zieht ab. Der Teufel verläßt uns und siehe die Engel treten herzu und dienen uns. So war es bei dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens; so wird, so muß es auch bei uns kommen. Wir haben dieselbe Verheißung, wenn wir gekämpft und Glauben bewahrt haben. Der Himmel auf Erden ist bei uns, wenn die Hölle uns lange genug angefochten hat. — Tausende wissen Wunder zu erzählen, wie sie Gott aus Noth und Elend errettet, Auswege ihnen gegeben, wo Alles verschlossen schien, Noth in Ueberfluß, Schande in Ehre, Traurigkeit in Freude auf unbegreifliche Weise verwandelt hat. Noch immer sendet der Herr seine Engel, um die zu bedienen, die ererben sollen die Seligkeit! (Hbr. 2, 14). So oft wir uns des Kleinmuths entschlagen, auf Gott vertrauen, geduldig unsere Noth tragen, nicht unrechte Mittel wählen, noch Wunder erwarten, ist der Herr da, weicht Satan und Noth; da kommen die Engel und bringen, was noth thut, ja oft mehr als wir bitten und verstehen. Der Himmel ist auf Erden und das bezeugt nicht blos das äußere Leben so Vieler, die Wunder von Gottes Hilfe erzählen können. Er gibt noch ein anderes Zeugniß im verborgenen Leben der Christen. Wo warst du, rief einst eine Seele aus, wo warst du, mein Jesus, da ich so schrecklich angefochten war? Und Jesus antwortete ihr: ich war bei dir. — Wie ist das möglich, fuhr die begnadigte Seele fort, daß du bei mir warst, als die Hölle in mir war und schreckliche und unreine Gedanken in mir tobten? Und Jesus sprach: hattest du Wohlgefallen an diesen Gedanken? Nein, sprach die Begnadigte. Siehst du also, schloß Jesus, daß ich auch da bei dir war? Tief zur Hölle bis zur Verzweiflung magst du dich hinabgestoßen fühlen; glaube, daß dein Heiland bei dir ist, nimm sein gutes Schwert, kämpfe und siege. Hoch zum Himmel magst du dich erhoben fühlen, Satan wich und Engel kamen; der Einsame hat den schrecklichsten Gefährten verloren, die Gesellschaft der Engel dafür gewonnen. Aus der Wüste ist ein Paradies geworden, aus der Versuchung ein Sieg, aus aller Anfechtung eine friedliche Frucht der Erlösung.

Also schon hienieden Hölle und Himmel, damit du dein Heil mit Furcht und Zittern wirkest. (Phl. 2, 12); damit du

bei aller Angst und Sorge selig bist, wenn auch nur in Hoffnung. Schon hienieden Hölle und Himmel, und wie nahe beisammen! Eben weil sie einst himmelweit auseinander stehen werden. Mitten in der Todesangst der Hölle steht des Christen Seele, aber auch mitten im Siegeskampfe des Himmels; überall Wüste, überall Himmel, überall Satan, überall Gott, überall Versuch, überall Sieg.

Klage nicht, mein Christ, über diesen Wechsel, über solche Gegensätze, solche Höhen, solche Tiefen! Dir taugt nicht einzig Nacht, nicht einzig Tag, nicht einzig Sommer, nicht einzig Winter: im Wechsel der Tage und Jahreszeiten reift zur Aussaat in die Erde dein sichtbarer Mensch. Im Wechsel der Himmelswonne und Höllenschauer, des Erlösungslichtes und der Verdammungs-Finsterniß, in Himmelsruhe und Höllenkampf reift einzig dein innerlicher Mensch, deine Seele, so theuer erkauft, so blutig von Christus erstritten. So sei Gott Dank für Himmel und Hölle schon auf Erden: er hat uns den Sieger vorangehen lassen, ja den Sieg schon gegeben durch unsern Herrn Jesum Christum (1 Corth. 15, 57). Amen.

Antithetische Themate.

1) I. Jesus kämfte und siegte für mich.
II. Jesus kämpfte und siegte nicht für mich.
ad I. a) zu seiner und meiner Vollendung
b) zu meiner Ermuthigung, um es ihm nach zu thun.
ad II. a) er kann mir den Kampf nicht erlassen,
b) er kann mir den Sieg nicht versagen.

2) I. Der Heiligungsweg voll Gefahren.
II. Der Heiligungsweg sicher vor Gefahren.
ad I. a) Wüste,
b) Satan,
c) Versuchungen.
ad II. a) wenn wir mit Gottes Wort kämpfen,
b) im Kampfe beharren, bis der Satan weichen muß
c) und an dessen Stelle die Engel treten.

3) I. Die Hölle ringt um uns.
II. Der Himmel ringt um uns.
ad I. a) durch Vernichtung der Taufgnade
b) durch Fleischeslust, Hoffart und Augenlust.

ad II. a) durch den Beistand des Wortes Gottes,
b) durch den Beistand der Engel.

4) I. Des Christen Leben ein steter Kampf.
II. Des Christen Leben ein steter Sieg.

ad I. a) mit Fleischeslust,
b) Hoffart
c) Augenlust.

ad II. a) über den Satan
b) sich selber
c) über den Himmel (der zuletzt seine Engel sendet.)

5) Zu einer Homilie.

Zur selben Zeit d. h. nach seiner Taufe. Vom heiligen Geiste geführt; Taufgnade; in die Wüste; vorher der Himmel offen, Gottes Geist, Gottes Zeugniß. Jetzt Wüste, Teufel, Versuchung. Vorbereitung Christi zu seinem Werke; daher Satan so geschäftig. Gott läßt es zu. 40 Tage fasten wie Moses (5 B. Mos. 9, 9, 18.), wie Elias (3. König 14, 8) — 40jähriger Aufenthalt der Juden in der Wüste. — Der Herr hungerte lange nicht; Gott läßt nun Hunger zu. Wie Satan dieß benützt: Bist du Gottes Sohn u. s. w. Mag Satan selber im Zweifel bei Jesu Niedrigkeit gewesen sein; oder wollte er Jesu Zweifel einflößen, oder ihn dadurch leichter fällen? Die verschiedenen Versuchungen — Fleischeslust, Hoffart, Augenlust. Ihre Steigerung bis zum Höchsten. Jesu Antworten, aus Gottes Wort. — Weiche — Satans völlige Besiegung. Die Engel kommen und dienen ihm.

Sonntag Reminiscere.

(Evangelium Matth. 17, 1—9.)

Vorspruch: Der Herr schauet vom Himmel auf die Menschenkinder, daß er sehe, ob einer verständig sei, oder nach Gott frage. (Psl. 13, 2.)

Schau ich deine Himmel an, o Herr, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du gegründet, was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, oder der Menschensohn, daß du ihn heimsuchest? So ruft David (Psl. 8, 4 u. 5) aus. Die Herrlichkeit der sichtbaren Schöpfung zeigt auch die Größe des Menschen; denn er ist der sichtbare Mittelpunkt dieser Schöpfung, ihm zu Liebe ist sie da und so herrlich da; er ist zum Herrn und Nutznießer über sie gesetzt. Aber plötzlich nimmt diese Schöpfung eine andere Gestalt an: sie versagt ihren Segen und der Mensch steht in Hunger und Kummer vor ihr. Die Elemente toben, die Blitze zucken, die Wasser wälzen sich empört daher, die Stürme rasen, die Erde bebt — wie klein steht der Mensch in dieser Schöpfung! Aber diese sichtbare Schöpfung, Himmel und Erde, ist nur eine Wand, hinter welcher gleichsam verborgen eine höhere, unsichtbare, ewige Schöpfung steht, in welcher die sichtbare aufgehen soll. Die sichtbare Schöpfung ist nur der Schatten; das Wesen ist die unsichtbare Schöpfung, das Erlösungswerk, von aller Ewigkeit beschlossen, vor Christus als verborgener Grund gelegt, mit ihm zum Lichte heraufgestiegen, durch ihn in seiner Kirche zum Reiche der Gnade ausgebaut. Wie groß ist der Mensch auch in dieser geistigen Schöpfung! Wieder ihm zu Liebe ward sie gegründet, er soll in ihr Leben und volle Be-

friedigung finden; ja o große Erfahrungen macht er in ihr, so herrliche Erscheinungen werden in diesem Gnadenreiche ihm zu Theil, daß r ausrufen muß: wie hoch erhebst du, Herr, den Menschen! Wie aber der Mensch in der sichtbaren Schöpfung ot und plötzlich gar klein da steht und seine Größe dahin ist sammt seiner Macht und Herrlichkeit über sie; so komm es auch in der geistigen Schöpfung im Reiche der Erlösung. Es weicht die Gnade, es sinkt der Mensch; ja gerade dann oft, wann er am höchsten gestanden. Leben und Wonne gehen in Tod und Schrecken über: eine und dieselbe Stunde ist Zeuge seiner Größe und seiner Erniedrigung.

Bevor die Leiden Christen beginnen sollten, wollte Gott ein Zeichen an ihm thun. Christus sondert daher aus seiner Jüngerschaar nur drei aus und diese führt er ganz allein mit sich auf einen hohen Berg, Tabor soll er geheißen haben; dieser Name bedeutet Gold; es soll ein schöner Berg in Galiläa gewesen sein. Hier wird Christus vor diesen seinen drei Jüngern verklärt; Moses und Elias erscheinen und reden mit ihm. Petrus überwältigt von Wonne möchte Hütten bauen, um hier zu bleiben Eine Wolke erscheint, aus ihr wird eine Simme vernommen und solche Furcht bemächtigt sich der Jünger, daß sie zu Boden sinken. Jesus berührt sie, sie erheben sich von der Erde. Die ganze Erscheinung ist dahin und der Herr gebietet ihnen, nicht eher von ihr zu reden, als bis er von den Todten auferstanden sei. Bleiben wir bei den Jüngern stehen, was sich bei dieser Erscheinung an ihnen zeig, so werden wir finden, auf was auch wir stets gefaßt sein müssen, was wir stets im Auge behalten sollen beim Erlösungswerke, nämlich:

I. Wie groß der Mensch,

II. Wie klein der Mensch ist.

Gebet: Herr, der du die Deinigen zu Zeugen deiner Verkläung, aber auch zu Zeugen ihrer Schwäche machst, laß uns in der Höhe, wie in der Tiefe auf dich trauen; denn du tödtest und belebest, schlägst nieder und erhebst. Amen

I. Wie groß der Mensch ist im Reiche Christi, im Werke der Erlösung, Das deutet schon der Eingang unseres heutigen

Evangeliums an. Unter seinen Jüngern machte Christus der Liebe nach keinen Unterschied; sie waren ihm alle gleich theuer und alle zu einem Werke bestimmt und erlesen. Aber zu seiner Verklärung auf dem Berge nimmt er nur drei. Jene große Stunde und ihre Seligkeit gönnte er wohl allen Jüngern; aber nur die stärksten sollten ihn dahin begleiten. Es waren ihnen höhere Kräfte schon verliehen und wem viel gegeben ist, dem wird noch mehr zugelegt. Er führt diese drei Jünger beiseits; er führt sie auf einen hohen Berg. Das alles deutet darauf hin, daß er sie von der Welt möglichst absondern will, daß er Besonderes mit ihnen vor hatte. Groß sind sie also in Jesu Augen. — Immer noch gibt es Seelen, die der Herr besonders sich auswählt, die er mehr und mehr aus der Welt absondert, zu sich in aller Stille beiseits nimmt, die er auf einen hohen Berg führt. Sie wissen noch nicht, wozu? wohin? Aber sie folgen. Sie haben den Ruf vernommen, ihm besonders zu folgen, dahin zu folgen, wo Andere nicht folgen sollen; aus der Niedrigkeit in die Höhe. So groß ist der Mensch, daß er gewürdigt wird, näher mit Jesus verbunden zu sein, als viele seiner Brüder, die dem Herrn ebenfalls lieb sind; so groß, daß er losgemacht wird von der Welt, daß er mit Christus zur Höhe gelangt, den Berg der Verklärung mit ihm besteigen darf. Solche Stunden, solche Erfahrungen gibt es noch immer für begnadigte Seelen, in welchen Glaube und Liebe höhere Kräfte für höhere Erscheinungen geweckt haben. Da wird nicht gefragt, nicht gezweifelt; sondern still geht es mit Christus beiseits und auf den hohen Berg.

Die Jünger haben mit dem Herrn, der sie führte, den Berg erstiegen. „Da ward er vor ihnen verklärt: sein Angesicht glänzte wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie der Schnee.“ Welch' ein Wunder, welch ein Anblick: das Angesicht Jesu glänzt wie die Sonne; schien ein Licht aus höherer Welt in das Angesicht Jesu und verklärte es so, oder brach der in ihm verborgene Glanz der Gottheit durch? Selbst seine Kleider sind verklärt, weiß wie Schnee: Alles an ihm und in ihm ist verklärt. Und Das durften drei Menschen sehen. Noch mehr: das konnten drei Menschen

sehen: dazu berufen zu sein, ist groß, so Großes ertragen zu können, ist noch größer. Noch gibt es Seelen, die Aehnliches erfahren. Haben sie mit Christus die Höhe erreicht, so sehen auch sie ihn, wie sie ihn noch nie gesehen haben, im schönsten Lichte, in höchster Reinheit sogar sein Gewand; seine Gottheit und Menschheit steht verklärt vor ihnen; sein Aeußeres und Inneres, sein Angesicht und die Hülle seines Körpers — Alles strahlt in Glanz und Reinheit. Groß ist der Mensch, der solcher Erkenntnisse und Erscheinungen gewürdigt wird.

„Und siehe, es erschienen ihnen Moses und Elias: die redeten mit ihm." Die zwei größten Propheten erschienen; Boten Gottes, Lieblinge Gottes, Moses und Elias kamen zur Verklärung Christi. Die Stifter des Reiches Gottes vor Christus treten zu dem, der das Werk der Vorzeit im Geiste und in der Wahrheit verklärt. Sie reden mit ihm und von was wohl? Lucas, der Evangelist sagt es uns: von seinem Tode; das war die Vollendung des Reiches Gottes, das der erste Grund ihrer Seligkeit; auf diesen Tod harrten sie, um mit ihm und durch ihn einzugehen in den Himmel. Auch von dieser Erscheinung, von dieser Unterredung sind die drei Jünger Zeugen.

Wenn Christus in seliger Stunde verklärt vor uns steht, so erscheinen auch Moses und Elias. Wir lernen das Gesetz und die Propheten erkennen, was sie wollen, wie sie sich zu Christus verhalten, wie sie Strafe und Tod brachten und Christus Das in Lohn und Leben wandelt. Solche Aufschlüsse werden zuweilen im höchsten Maaße der Seele zu Theil, solche Erscheinungen treten vor sie und was vernimmt sie dabei? Nicht die Verklärung ist das Höchste, nicht Moses und Elias geben vollen Trost: vom Tode Christi ist die Rede; das ist das Wunder der Wunder, vor welchem die Seele ewig stehen kann, ohne es je ganz ermessen zu können. Groß ist der Mensch vor der Verklärung Christi, groß vor dem Gesetze, größer vor dem Tode Jesu. Daher nimmt jetzt Petrus das Wort und spricht zu Jesus: „Herr, hier ist gut sein für uns: willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine."

Petrus, das Haupt der Apostel zum Wortführer bestimmt, kann die Wonne nicht mehr in sich verschließen, sie muß in Worte ausbrechen; ja sie hat ihn überwältigt. Er hat Dinge gesehen und gehört, daß er trunken ist, oder wie Marcus und Lucas bezeugen, daß er nicht weiß, was er spricht. Auf der ganzen Welt hat er noch keinen Ort gefunden, wo ihm so wohl geworden. Darum ruft er aus: Herr, hier ist gut sein für uns. Da möchte er bleiben; gleich als ob auf die Verklärung nicht das Leiden folgen müßte, gleich als ob er das Größte vor Wonne vergessen hätte, den Tod Jesu. Drei Hütten möchte er hier bauen, Jesu eine, Moses eine und Elias eine, um das Leben hier zuzubringen, um sich von der Verklärung nie mehr zu trennen, um nicht vom hohen Berge hinabsteigen, um vom Entzücken nicht in das Alltagsleben zurückgehen zu müssen. Trunken von Wonne möchte auch deine Seele auf ihrem Tabor weilen, gleich als ob wir durch Verklärung zum Leben dringen könnten. Die Verklärung ist die Vorläuferin der Leiden; aber groß ist der Mensch, der in solche Wonne versenkt wird, um nachher im Andenken an diese Wonne den Leidenskelch nicht zu verschmähen. Christus gibt dem Petrus auf seinen Wunsch, hier zu bleiben und Hütten zu bauen, keine Antwort. Er überläßt ihn seiner Wonne, weiß, daß diese ihn überwältigt, weiß, daß sie keine Dauer haben wird. Denn der hl. Apostel Paulus sagt: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark, (2. Corth. 12, 10.) und umgekehrt müssen wir erfahren: wenn ich stark bin, so bin ich schwach. — Wie groß ist der Mensch von Christus erwählt, bei Seite und auf den hohen Berg geführt, dort in der Anschauung der Verklärung Christi, der Erscheinung der Propheten Moses und Elias, in der Anhörung ihrer Reden; wie groß in seiner Freude, die er ewig festhalten möchte! Aber so groß ist er zum Theil nur, um alsbald sehen, empfinden, ja sogar offen zeigen zu müssen, wie klein er ist. Denn wo Jesus seine Verklärung feiert, da kommt auch unsere Schwachheit zu Tage.

II. Als Petrus noch wonnetrunken redete „siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke." Etwas Anderes tritt nun ein, eine lichte Wolke und doch überschattet sie. Fürwahr

eine seltsame Erscheinung: Licht und Schatten beisammen. Wer wohnt im Lichte und zugleich im Dunkel? Gott, der Alles erfüllt! Gottes Nähe machte sich also bemerklich und wo Gott naht, da fällt alle Menschengröße dahin: der Ewige und der Sterbliche, der Allmächtige und der Erdensohn, der Heilige und der Unheilige. — Das ist die Wolke, die Licht und Schatten hat, die lichte Wolke, die überschattet. So oft sie sich zeigt, zeigte sie auch, wie klein du bist, o Mensch. Wenn z. B. das Licht der Ewigkeit anbricht in deiner letzten Stunde und das Dunkel der Erde mit diesem Lichte zusammen kommt, wie klein bist du in dieser lichten Wolke, die dich überschattet! Von Oben etwas Licht, um dich her Schatten: ein unheimliches Zwielicht, das bald auf finstere Nacht hin deutet. So geht es vom Verklärungsglanze in Schatten, von Wonne in Angst, wo es so gut war, gefällt es dir nicht mehr, wo du Hütten bauen wolltest, bricht deine eigene zusammen. Oder wenn du die Erbarmungen Gottes betrachtest und deine Sünden — da umschattet dich die lichte Wolke: Gottes Licht in seiner Gnade, deine Sünden fallen über dich wie eine dunkle Wolke. Wie klein bist du, o Mensch!

„Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; diesen sollt ihr hören.“ In dieser Lichtwolke lebt, erscheint etwas; wir sehen es aber nicht. Unser Auge mag allen Verklärungsglanz ertragen haben, aber was in der überschattenden Wolke ist, kann sich uns nicht zeigen; nur seine Stimme dringt aus der Wolke. Und wie lieblich, wie bekannt ist diese Stimme: wir haben sie schon öfter vernommen, z. B. bei der Taufe Christi, als Zeugniß für die Gotteswürde Christi, für die Liebe des Vaters zum Sohne, für die Welt, die den Sohn hören soll, als den höchsten Gesandten Gottes. — Aber siehe, was geschieht vor dieser Erscheinung und beim Anhören dieser freundlichen Gottesstimme? „Da die Jünger dieses hörten, fielen sie auf ihr Angesicht, und fürchteten sich sehr.“

Das ist die Nähe Gottes und vor ihr das Zusammensinken aller Menschengröße; nur die Ahnung, daß Gott nahe ist, macht solches Entsetzen und seine Stimme schon schlägt uns darnieder. Die von Wonne Trunkenen zittern;

die hier wohnen wollten, liegen an der Erde, fallen auf ihr Angesicht. Wer sind diese Furchtsamen? Petrus, der Felsenmann, Jakobus und Johannes, die Donnerssöhne sind so erschrocken und niedergeworfen; die Stärksten der Starken sind vor Gott so schwach! Und das Alles unmittelbar nach so großer Anschaunug, nach so überschwänglicher Wonne! Wie klein ist der Mensch!

Wenn Gott in deinem Gewissen erscheint, wie wird dir zu Muthe? Wenn er dir seinen Sohn bezeugt, als seinen geliebten Sohn und du findest, wie du ihn nicht geliebt; wenn Gott sein Wohlgefallen an ihm hat und Solches der Welt zu wissen thut und du dein Wohlgefallen anderswo als im Erlöser gefunden hast, wenn deine ganze Untreue seiner Treue, deiner Lieblosigkeit seine Liebe entgegengestellt wird, da mußt du dein Angesicht verhüllen und niedersinken. — Er hat dich seiner hohen Offenbarungen werth gehalten, dir sein Wort hinterlassen: hast du fest gehalten an diesen Offenbarungen? Vielleicht in einer Stunde höherer Wonne; aber du ließest sie dir rauben. Wie hörtest du sein Wort? so daß es nicht in dir und du in ihm bleibest. Wie klein ist der Mensch, wo es auf ihn ankommt, vor Gott zu bestehen, von seiner Christusliebe Zeugniß, vom Christusworte Rechenschaft zu geben!

„Und Jesus trat hinzu, berührte sie und sprach zu ihnen: Stehet auf, und fürchtet euch nicht.“ Noch liegen die Starken zur Erde gebeugt und können sich nicht erheben; Jesus muß zu ihnen treten und sie berühren. Du erinnerst dich, wie er den Aussätzigen heilte, berührte er ihn ebenfalls. Die Unreinen stürzen nieder vor der Nähe des reinen Gottes und Niemand kann sie aufrichten als Christus. Er berührt sie, reinigt sie und nun erst können sie sich erheben. So klein ist der Mensch! Und nun erst befiehlt der Herr: „Stehet auf und fürchtet euch nicht.“ Nur er kann von der Furcht befreien und von der Erde erheben; nicht Einer ist im Stande, vor Gott sich aufrichten und seiner Furcht los zu werden.

Auch deine Stunden kommen, o Seele, vielleicht sogleich hinter den glücklichsten deines Lebens, wo aus deiner Größe ein Nichts vor Gott wird; denke daran in der Wonne auf

dem Berge beim verklärten Christus; auch der Augenblick kommt, wo du hinsinkst überwältigt von der Nähe Gottes und deinem strafenden Gewissen; denke, tief niedergeworfen, an den, der erheben kann; laß dich berühren von Christus, damit du rein wirst, höre seinen Befehl und stehe auf, lege deine Furcht ab, dein Jesus ist nicht blos in der Verklärung bei dir, nicht blos wo du groß und hoch neben ihm stehst, er ist auch bei dir, wo du zu Boden fällst und Furcht dich durchbebt, wo du fühlst und zeigst, wie klein der Mensch ist. Eben da läßt er sich zu dir herab, um dich aufzurichten.

„Als sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie Niemanden als Jesum allein.“ Dahin ist alle Herrlichkeit, weg sind Moses und Elias, verstummt ihre Rede; weg auch die Wolke, verstummt ihre Stimme und Niemand ist bei den Jüngern, als Jesus allein. Alles, Freude und Leid, Herrlichkeit und Niedrigkeit geht am Menschen vorüber und er fühlt, wie klein er ist; nur Jesus ist wieder bei ihm, wie vorher, ohne Verklärungsglanz.

„Und da sie vom Berge hinabstiegen, befahl ihnen Jesus, und sprach: Saget Niemanden diese Erscheinung, bis der Sohn des Menschen von den Todten auferstanden sein wird.“ Auch darin liegt ein Zeichen, wie klein der Mensch ist, mag ihm auch Hohes zu Theil geworden sein. Er muß wieder vom Berge der Verklärung mit Jesus herabsteigen; er muß dahin, wo andere Menschen sind, in die Tiefe, in das Alltagsleben zurückkehren. — Ja noch mehr: Jesus befiehlt seinen Jüngern, diese Erscheinung Niemanden zu sagen, bis er von den Todten auferstanden sei. Also kein Rühmen vor Menschen; stille sollst du große Erscheinungen bei dir behalten. Noch bist du nicht gewürdigt, noch nicht zubereitet, auch nur Zeugniß davon vor Anderen abzulegen. So klein bist du, daß du nur im Schweigen große Erinnerungen an herrliche Gnadenstunden behalten sollst; in dir sollen sie leben; für dich sollst du sie behalten; anders möchtest du sie verlieren oder im Rühmen vor den Menschen dir das Heil zum Unheil machen. So schwach bist du. Erst nach der Auferstehung Christi durften die drei Jünger die Erscheinung auf Tabor der Welt mittheilen. — Auch das, was dir in Gnaden zu Theil geworden

ist, deine Größe, wie deine Kleinheit sollst du stille in dir und für dich tragen und sie oft betrachten.

Ein Zeugniß sollst du erst dafür der Welt ablegen, wenn der Herr in dir, dem Todten, lebendig geworden, wenn er in deinem Herzen begraben war, und aus deinem Herzen auferstand; wenn dieses den vollsten Glauben aus dem Tode und der Auferstehung Jesu geschöpft hat, wenn Christus in dir lebendig geworden, nicht mehr in dir stirbt. — Dann lege ein Zeugniß ab von der Erscheinung auf dem Berge; dann verkünde mit Jubel, was du gesehen und gehört, mit Demuth, wie du so klein geworden, wie Furcht dich durchbebte, Christus allein dich aufrichtete, Alles wieder verschwunden und nur er bei dir war.

So wechselt Wonne mit Angst; jetzt von Christus beiseits genommen und hoch auf dem Berge und wieder tief zu Boden geworfen. Glanz und Reinheit, Dunkel und Sünde; der geliebte Sohn und der lieblose Mensch, Gottes Wohlgefallen und unser Weltwohlgefallen, Jesu Worte und unsere Geringschätzung dieses Wortes; unsere ganze Schwäche und Jesu Mitleiden, seine Erscheinungen stille in uns zu tragen, seine Erscheinungen zu offenbaren — das ist der Wechsel im geistlichen Leben des Christen, seine Größe vor Christus und seine Schwäche vor ihm.

Wohl dem, der beides erfährt, beides erträgt, beides bewahrt und einst beides bezeugen darf! Amen.

Zu einer Homilie.

1) Kurz zuvor hatte Christus von seiner Nachfolge gesprochen und von seiner Wiederkunft in sein Reich. Hierauf wählt er die drei Jünger aus. Unterschied unter den Jüngern. Diese drei zubereitet für seine Verklärung. Das Führen auf den hohen Berg. Zweck dieser Offenbarung: ein Zeugniß vom Himmel vor seinen Leiden, wie einst bei seiner Taufe und vor seiner Versuchung. Moses und Elias erscheinen, der größte Gesetzgeber und der größte Prophet, vor dem, der ihr Werk in seiner Kirche zu verklären hat. Sie sprechen mit ihm von seinem Tode, wie Lucas ausdrücklich bemerkt: die Sehnsucht der Heiligen des alten Bundes, die die Zeit und das Mittel ihrer völligen Beseligung. — Zu-

gleich sollten die Jünger dem Leiden und Tode Jesu gegenüber gestärkt und überhaupt alle Christen auf Verklärung durch Christus hingewiesen werden. — Petrus, Wortführer, seine Entzückung, — sein Wunsch. Jesus antwortete ihm nicht; sondern überläßt ihn seiner Wonne, in der er nicht weiß, was er redet, wie Marcus und Lucas hinzusetzen. — Eine lichte Wolke und doch überschattend. Gott in Licht und Dunkel. Die Stimme, 5. Buch Mos. 18, 15 — Die Furcht der Jünger: der Mensch Gott gegenüber — Schrecken und Verwirrung — Sünde und Reinheit, Bewußtsein von Schuld und Strafe. — Jesus berührt sie, er reinigt erst den Sünder vor Gott, dann erst soll und kann sich dieser wieder erheben und furchtlos sein. — Die Erscheinung dahin! — Niemand etwas von dieser Erscheinung sagen, wie Matth. 16, 20. — Zum vollen Verständniß sollte dieser Vorfall auf Tabor erst in ihnen kommen; zum Glauben an seine Auferstehung und dann erst zur Mittheilung an die Welt.

Fernere Themate.

2) I. Bei Christus Stunden höchster Wonne.
II. Bei Christus Stunden höchster Furcht.
ad I. a) Die Wahl Christi (3 Jünger)
b) die Führung auf den hohen Berg
c) die Offenbarung für Aug und Ohr.
ad II. a) die umschattende Lichtwolke
b) die Stimme,
c) niedergeworfen die drei Jünger.

3) I. Christus führt in die Höhe.
II. Christus führt in die Tiefe.
ad I. a) wen er dazu erwählt
b) wer ihm folgt
ad II. a) vor Gottes Nähe — Wolke
b) vor Gottes Stimme.

4) I. Der Jünger Entzücken bei Christi Verklärung.
II. Der Jünger Schrecken bei Christi Verklärung.
ad I. a) Die Veränderung an Christus
b) die Gesellschaft und deren Unterredung mit Christus
c) die Wonne-Empfindung der Jünger

ad II. a) Die Wolke
b) Gottes Zeugniß und Befehl
c) der Jünger Schrecken-Empfindung.

5) I. Hohe Erscheinungen.
II. Tiefe Geheimnisse.

ad I. a) Jesus verklärt.
b) Moses und Elias im Gespräche mit dem Verklärten.
c) Ueberwältigung der Wonne bei den Jüngern.

ad II. a) Wolke, licht und dunkel, ihre Stimme — die Jünger überwältigt von Furcht
b) Jesus muß sie berühren.
c) Jesus muß ihnen verbieten, von dieser Erscheinung zu reden, bis daß er auferstanden sei.

Sonntag Oculi.

(Evangelium Lucas 11, 14—28.)

Vorspruch: Ziehet nicht an demselben Joche mit den Ungläubigen; denn welche Gemeinschaft hat die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit? Oder wie kann sich Licht zu Finsterniß gesellen? (2. Crth. 6, 14.)

Ein Wunder hatte Christus vor dem Volke gewirkt, so unzweideutig, daß es Niemand läugnen konnte: der stumme Teufel entwich auf Jesu Wort und der Stumme sprach. Das Volk wundert sich und Einige die das Wunder nicht läugnen können, suchen eine Erklärung zu Jesu Herabwürdigung; Andere sind mit diesem Zeichen auf Erden nicht zufrieden und fordern von ihm ein Zeichen vom Himmel. Den Leuten, welche eine Erklärung geben zu seiner Herabwürdigung, zeigt er den inneren Widerspruch ihrer Behauptung, zeigt er den Unsinn ihrer Urtheiles. Den Unschlüßigen führt er zu Gemüthe: wer nicht mit mir ist, der ist schon wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Die, welche ein Zeichen vom Himmel verlangen, verweist er auf den Zustand einer Seele, die vom unreinen Geiste befreit, abermals von ihm in Besitz genommen wird. — So muß der Herr, selbst wo ihn Gott durch ein Wunder verherrlichet, Gottes Macht verkannt, sein Wirken zu dem der Teufel herabgezogen und sich von Leuten umgeben sehen, welche nur sich verwundern, aber nicht weiter denken und so zu ihm nicht gelangen. Aber wo auch Einige sind, die zu denken scheinen, da ist es eine Weisheit, die zur Narrheit wird, weil sie keinen guten Willen hat; eine Weisheit, der nichts genug ist und die sich nur im

Zweifeln gefällt und aufreibt. — Aber mitten aus diesen gleichgültigen, hochmüthigen, zweifelvollen Menschen ertönt eine Stimme. Ein Weib vom Glauben durchdrungen preißt selig schon den Leib der Mutter des Herrn. Dem Weibe ist es so natürlich, an Maria's Glück zu denken und so ihren Glauben an den Sohn auszusprechen. Und der Herr tadelt sie nicht, führt ihren Glauben aber eine Stufe höher und will sagen: selig magst du meine Mutter preißen, da sie mich getragen und genährt hat; selig sind, die mich noch in sich aufnehmen und tragen, die mich noch in sich nähren, die nämlich, welche Gottes Wort hören und beobachten.

Was hier im Verlaufe dieses Evangeliums an dir vorübergeht, das sind Begebenheiten, die wir alle auch erleben und die sich ereignen werden, bis der Herr zum Gerichte kommt. Noch wirkt er seine Wunder und findet eine Menge, die blos verwundert ist; Einige, die ihm die Ehre rauben, Andere, die sich nicht begnügen lassen wollen; Leute, die er überweist, warnt und nicht gewinnt. Aber noch gibt es auch da und dort eine Seele, die vom Glauben erglüht, ihn offen bekennt und von Jesus zur Seligkeit geleitet wird. — Frage dich: auf welcher Seite stehst du Jesus, dem Wunderthäter, gegenüber? Bei dem stumpfsinnigen Volke? bei den böswilligen Auslegern? bei den unverschämten Zweiflern? oder bei dem glücklichen Weibe, das allein Jesu die Ehre gibt und so ihr Heil findet? Diese Frage wirst du dir leichter beantworten, wenn ich dir zwei Sätze nach unserem Evangelium vorlege:

I. Jesus überwindet den Teufel;

II. Jesus überwindet den Teufel nicht.

Gebet: Herr! gib mir zu erkennen, daß in mir nichts Gutes ist, bis du das Böse vertrieben hast, daß du bei mir bleiben oder es mit mir ärger als zuvor werden muß. Nimm mein Herz in Besitz und laß mich meinen Glauben freudig bekennen! Amen.

I. J e s u s ü b e r w i n d e t d e n T e u f e l. „In derselben Zeit trieb Jesus einen Teufel aus, der stumm war. Und als er den Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme, und das Volk verwunderte sich.“ Ein Unglücklicher ist durch des

Teufels Gewalt und Gottes Zulassung dessen beraubt, was der schönste Ausdruck unserer Seele ist, der Sprache; der Teufel machte ihn stumm. Er konnte also Niemand seine Anliegen mittheilen, seine Gefühle aussprechen: abgeschlossen lag seine Seele in harten Banden und wie in Kerkerseinsamkeit gebannt. Jesus treibt den Teufel aus, die Bande sind gelöst, der Stumme redet und dieser Sieg über den Teufel ist so unläugbar, daß sich das Volk wundert. Du meinst vielleicht, du wärest bei diesem Wunder sogleich zum Glauben an Jesum übergegangen und hättest es bei bloßer Verwunderung nicht gelassen. Aber wirkt denn Christus nicht fort und fort solche Wunder, die noch größer und siegreicher sind, da sie mehr an der Seele, als am Leibe, mehr für die Ewigkeit als für die Zeit berechnet sind? — Noch gibt es Stumme unter uns, die nur stumm sind, weil ein stummer oder stummmachender Teufel in ihnen ist, — noch sehen wir, daß Christus zu ihnen tritt, selbst da sie nicht bitten, ihm nicht klagen können und sie vom stummen Teufel befreit. Gibt es nicht Stunden, wo Herz und Lippen gebunden, verschlossen sind? Wir können dann Niemand, nicht einmal mehr Gott klagen. Schweigen und Finsterniß lagert auf der armen Seele; sie möchte fliehen und weiß nicht wohin? sie möchte entweichen und ist gefesselt. Ist das nicht der Teufel des Unmuths, der uns stumm macht? Ob ihn Gott zugelassen, ob er durch unsere Schuld über uns gekommen, das ist jetzt nicht die Frage: er ist da. — Oder was verschloß deinen Mund zu gewissen Zeiten, bei gewissen Veranlassungen, vor gewissen Menschen, daß du Christus nicht bekanntest vor den Menschen, daß du schwiegst, wo du der Wahrheit oder dem Sohne Gottes Zeugniß hättest geben sollen? Ist das nicht der Teufel des Unglaubens, der Menschenfurcht und Schwäche, der dich stumm machte? Wieder einmal war dein Herz gepreßt: die Schuld drückte dich, die Sünde war über deine Schwelle gekommen. Du möchtest dich verbergen, da dir die Augen aufgehen über deiner Blöße und Schande. Du möchtest sogar vor Gott die Schuld auf Andere schieben; aber das Alles hilft nichts: du sollst bekennen vor Gott und den Menschen und anders sollst du nicht los werden deiner Last. Warum thust du das nicht?

Schaam verschließt dir den Mund! Das ist der Teufel, der dich stumm macht, damit deine Last dich zur Hölle hinabziehe. — Aber Jesus überwindet den Teufel. Tausende bezeugen ihm, daß er den Geist des Unmuthes von ihnen genommen und ihr Herz wieder frei und fröhlich gemacht und auf ihre Lippen Sprache und Preis Gottes gelegt hat; daß er Glaube in ihnen erweckt und Muth zum Bekenntnisse, daß er die falsche Schaam aus ihrem Herzen gerissen und die wahre Schaam, welche Vergebung der Sünde, Freiheit von der Sünde und Reinheit des Lebens vor Allem sucht, geschenkt hat.

Diesen stummen Teufel treibt der Herr stets noch aus und zwar wie er versichert durch den Finger Gottes und so kommt dann das Reich Gottes wahrhaftig zu uns. Zum Vorwurfe sagt der Herr das dem Unglauben seiner Zeit. Wunder sehen und den Finger Gottes nicht erkennen verräth eine große geistige Blindheit; nicht das Wunder an und für sich ist die Hauptsache: das kann Gott wirken wann, wie und wo er will. Du mußt nicht glauben, es geschehe nur an dir, nur zu deiner Befreiung vom Teufel. Gottes Finger muß darin offenbar werden. Ohne Das erkennst du das Wunder als etwas, das man eben nicht erklären kann und worüber man sich höchstens wundert. Ohne den Finger Gottes zu sehen, kannst du das, was du so oberflächlich hinnimmst, nicht mit dem Danke empfangen, der einer Gabe Gottes erst höheren Werth gibt und dauernden Segen folgen läßt. Ohne den Finger Gottes zu erkennen, dringst du nicht zum Zwecke des Wunders, führt es dich nicht ein in das Reich Gottes. Ein Wunder, wie das Austreiben des stummen Teufels aus deiner Seele, ist die Kraft Gottes, die aus höherer Welt in diese vergängliche herein wirkt; aber wahrlich nicht, um nur eine besondere Unterhaltung zu gewähren, um Verwunderung zu erregen, auch nicht allein, um den Bösen in die Flucht zu schlagen; sondern und hauptsächlich, um dem Reiche Gottes eine Straße zu bereiten, auf der es kommen kann. Das Wunder muß uns zu Gott ziehen, unser Herz in Liebe und Preis öffnen, daß er mit seinem Reiche in dasselbe kommen kann. Sonst beten wir vergeblich: Zu uns komme dein Reich. Wenn Gottes Finger nicht er-

kannt wird und wenn dabei das Herz nicht aufgeht, so wird wohl das Reich Gottes kommen; denn es läßt sich zurückweisen aber nicht aufhalten; aber nicht zu uns wird es kommen. Der Herr treibt den Teufel aus, damit das Reich Gottes einziehen kann. — Wie aber? Noch hat es keine Zeit gegeben und wird es keine geben, in der Satan nicht immer noch ein Reich hat. Der Abglanz des Vaters, voll Gnade und Wahrheit, voll Wunder und Kräfte steht er vor seinem Volke und wird nicht erkannt: es bleibt Satans Reich selbst da, wo Jesus lehrend, Wunder wirkend, leidend und sterbend in Person war. Ja, so war es und so wird es bleiben. Und dennoch trieb Jesus Teufel aus; denn er fand Glauben und wird Glauben finden, bis er zum Gerichte kommen wird. Du hörst die Stimme des Weibes mitten aus dem Volke: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast!" Also mitten in der ungläubigen Menge eine gläubige Seele, ein offenes Bekenntniß für den Herrn, ein Herz, das überströmmt vom Glauben an Christus. So hat jede Zeit bei allem Unglauben noch Glauben, jede Menge noch eine Seele, die für Christus zeugt. Wiegt eine solche im Glauben reife Seele nicht alle Spreue des Unglaubens, des großen Haufens auf? Da ist wieder die hundertfältige Ernte dem Boden gegenüber, der nichts getragen hat. Noch also gibt es einen Mund, der beredt im Glauben ist, der ganz frei vom stummen Teufel seine Stimme laut erhebt und freudig Jesum bekennt vor aller Welt. Möge dieses Weib deine Seele bedeuten, die Christus empfangen und bewahrt, in der er eine Gestalt gewonnen hat; die ihn in Leid und Freud getragen, die ihn mit ihrer Milch genährt hat, das heißt, die ihm ihr Innerstes, ihr Bestes, Kräfte und Säfte geweiht hat, damit er in ihr zunehme und sie nach dem sündhaften Menschen in ihm abnehme!

„Ja, freilich sind selig, welche das Wort Gottes hören, und dasselbe beobachten!" Jesus treibt Teufel aus. Denn noch gibt es selige Menschen, welche das Wort Gottes hören. Sinn und Freude, Zeit und Lust haben sie für Gottes Wort, weil Alles von ihnen durch Christi Gnade weichen mußte, was ihnen für etwas Anderes Geschmack als für Gottes

Wort gab, weil sie innerlich gereinigt worden, um die Süßigkeit des Lebensbrodes, welches Wort Gottes heißt und ist, so zu schmecken, daß sie darnach hungern und dürsten. Noch mehr, daß sie dasselbe auch beobachten. Wer gibt die Kraft, Jesu Joch sanft, seine Last leicht zu finden? Mühselig und beladen und doch erquickt zu sein? Gottes Gerichte süßer zu finden als Honig und Honigseim? Lust an seinen Wegen und Geboten zu haben? Alles leicht zu übertragen und zu übersehen, nur Gottes Wort nicht? Darin Licht und Trost zu finden? sich von ihm strafen und durchdringen zu lassen? Das gibt nur Jesus, der den Teufel vertreibt und so alles Heil, die Seligkeit in uns einziehen läßt. — Nun siehe selber, auf welcher Seite du stehst? Beim verwunderten Volke, oder beim glaubig rufenden Weibe?

Aber noch eine schwere Wahrheit tritt uns aus unserem Evangelium entgegen:

II. Jesus überwindet den Teufel nicht; den stummen wohl, aber es gibt Teufel, die er nicht überwinden will und daher auch nicht überwindet. Es gibt einen Teufel der Hartherzigkeit, die aus Stolz und Zweifelsucht zusammengesetzt ist und dieser begegnet uns im heutigen Evangelium. Im Angesichte eines unläugbaren Wunders weiß diese Hartherzigkeit sich doch nicht gefangen zu geben, sondern sie läßt das Wunder stehen und versündigt sich am Wunderthäter. „Einige sagten: Durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus." Es soll also nur ein Wunder sein mit Hilfe des Teufel gewirkt und was ist dann an Christus Besonderes zu suchen, wenn er mit Beelzebub, dem Obersten der Teufel in solcher Verbindung steht? — Wie ist es möglich, daß der Mensch so boshaft wird? Nur dadurch ist es möglich, daß er vom Teufel des Hochmuths besessen ist. Dieser weiß Alles in's Auge zu ziehen und das Uebernatürliche natürlich zu erklären und müßte auch der größte Unsinn herhalten, um das Göttliche zu bekämpfen. Wie klar zeigt Jesus diesen verblendeten Hochmuthsteufel, der weiter sehen will als Andere, und der doch im vollen Widerspruche schon mit der gesunden Vernunft ist! Wenn ich, sagt der Herr, durch den Obersten der

Teufel die Teufel austreibe, so wäre ja Satan gegen sich selber und zerstörte sein eigenes Reich. — Wer muß hier nicht sehen, wie unsinnig die Auslegung der hochmüthigen Gegner ist? — Noch einen Beweis für ihre Gedankenlosigkeit legt ihnen Christus an's Herz. Auch eure Kinder, setzt er hinzu, treiben Teufel aus; also müßten sie auch das durch Beelzebub thun wie ich. So weit bringet ihr es in eurer Verblendung, daß eure Kinder eure Richter sind: sie müssen euch richten, da ihr wieder sie lüget, ihr Werk verkehret. Der dritte Beweis, den Christus gegen ihre unsinnige Behauptung führt, lautet so: Jeder Starke, der bewaffnet seinen Hof bewacht, weiß sein Eigenthum zu sichern; wenn aber einer ihn überwindet, ihm seine Waffenrüstung nimmt und sein Eigenthum zur Beute macht, so kann das nur ein Stärkerer sein, das heißt wer Teufel austreibt, kann nicht mit dem Obersten der Teufel und nicht schwächer als dieser sein; denn er raubt ihm ja Beute und hat ihn also überwunden — Gegen diese Beweise haben die Halsstarrigen nichts einzuwinden; sie sind unwiderleglich; aber der Hochmuth ist unverbesserlich. Selbst Christus treibt diesen Teufel nicht aus. Wehe den Weisen der Zeit, deren ganze Weisheit darin besteht, Christo die Gotteskraft abzuleugnen, weil sie Das für klug erachten; oder vielmehr, weil sie den Finger Gottes stets nur zu fürchten haben, also ihn nicht sehen wollen oder ableugnen müssen, weil sie zittern vor dem Anbruche des Reiches Gottes, in welchem ihr Hochmuth zu Schanden und ihre Fleischeslust zum Gerichte kommt! — Wehe diesen Weisen: der Hochmuth läßt sie den Unsinn ihrer Weisheit nicht sehen, den Teufel in ihnen nicht erkennen und so treibt ihn Jesus auch nicht aus. Sie sind und bleiben dem Teufel verfallen.

„Andere versuchten ihn, und forderten von ihm ein Zeichen vom Himmel." Das waren Menschen, welche das Wunder anerkannten, aber bei sich dachten: es genügt noch nicht. Wir müssen sehen, ob seine Macht zum Himmel empor reicht. Sie haben nichts für Christus und nichts gegen Christus, wie sie meinen; nur zweifeln sie und wollen so klug sein, mitten durch zu kommen: das heißt, es mit Christus nicht ganz verderben, aber auch nicht glaubig zu

ihm halten. Das sind jene klugen, die Jedermann ihren Glauben lassen, wenn man sie hört und nur wollen, daß man sie ihrer Meinung nachhängen lasse. Es tritt ihnen an Christus so Manches entgegen, was ihnen merkwürdig ist; aber sie warten und warten, ob nicht ein Zeichen am Himmel geschieht, das sie zum Glauben nöthige. Kurz: es genügt ihnen das, was sie an Christus sehen, nicht; es sollte noch Wunderbareres da sein. Indessen treten sie nicht auf, wie die hochmüthigen Lästerer, sondern sie wollen nur nicht für und nicht wider Christus sein. Siehe hier den Teufel der Glaubensgleichgiltigkeit. Auch er verblendet; denn bei Christus heißt es in alle Ewigkeit nicht anders, als Freund oder Feind, wie er selber sagt: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." — Es ist eine teuflische Verblendung, in der man durch Glaubensgleichgiltigkeit sich täuscht, ja Gott und die Welt täuschen möchte. Wie könnte denn Einer seinem Könige sagen: wider dich will ich nicht sein, aber auch nicht für dich, wo er Gehorsam schuldig ist? Kein irdischer Monarch würde sich Solches gefallen lassen, er würde nur Verrath und Lüge darin sehen. Aber sehet alle die Glaubensgleichgiltigen an, ob sie nicht alle wider Christus sind, weil sie nicht mit ihm sind. Wo tritt je ein solcher für Wahrheit und Recht, für Christus und sein Reich auf? All' das umgehen sie und bekämpfen in ihrem innersten Wesen den Herrn. Sehet alle diese Glaubensgleichgiltigen an, die nicht mit Christus sammeln, wie sie zerstreuen! Was ihre Taufe ihnen gegeben, ihre Jugend noch heilig gehalten hat, wo ist das hingekommen? Zerrissen ist ihr Glaube und seine Trümmer liegen zerstreut hinter ihnen. Zerstreut sind ihre Tage, ihre Werke, ihre Seele. Denn es gibt nur eine Sammlung der Seele und ihrer Schätze — bei Gott durch Christus. — Aber den Teufel der Glaubensgleichgiltigkeit trieb Christus nicht aus und noch wüthet er unter uns. Das sind die Unglücklichen, die weder kalt noch warm, die nur lau sind Das erregt Eckel und darum werden sie ausgespieen aus Jesu Mund. (Offbrg Joh. 3, 16.)

Der letzte Teufel endlich, den Jesus nicht austreibt, ist der, der den Menschen zum zweitenmale in Besitz nimmt.

„Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, wandert er durch dürre Orte, und suchet Ruhe; und weil er sie nicht findet, spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich ausgefahren bin.“ Es mag eine Seele von einem unreinen Geiste befreit worden sein; aber nie soll sie vergessen, daß dieser Geist umherirrt und Ruhe sucht; sie nirgends findet und so die Sehnsucht nach dieser Seele als nach einem Hause ihn treibt, in welchem ihm wohl war, nach welchem er Heimweh hat. Auch die gereinigte Seele schwebt in der Gefahr, daß der unreine Geist sie nicht vergißt und nach ihr strebt. Daß er ausgefahren ist, dazu ist Gnade Gottes; daß er nicht zurückkehrt, dazu ist Wachsamkeit erforderlich. „Und wenn er kommt, findet er es mit Besen gereinigt, und geschmückt.“ Schöner ist nun diese Seele, aber das reitzt den unreinen Geist nur noch mehr und sein Trost ist, daß die Wohnung wohl schön hergerichtet aber noch nicht besetzt ist. — Es hilft noch nicht, los zu sein vom Unreinen, dich innerlich auch geschmückt und gereinigt zu haben — ist Gott nicht eingezogen, so kann der unreine Geist wieder einziehen. Ja, er kommt nicht allein. „Dann geht er hin, nimmt noch sieben andere Geister mit sich, die ärger sind als er; und sie gehen hinein, und wohnen daselbst: und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger als die ersten.“ Wie oft machen wir die traurige Erfahrung, daß die Erleuchteten wieder finster, die Begnadigten wieder verworfen werden, und dann ist es mit ihnen ärger denn je. Wer z. B. einer Leidenschaft entsagt hat, dem ist wohl in der ersten Zeit; aber setzt er an die Stelle der Leidenschaft nicht die entgegengesetzte Tugend, läßt er sein geschmücktes und gereinigtes Haus leer stehen, so kehrt die Leidenschaft siebenfach verstärkt zurück und unglücklicher als je ist dieser Mensch. Der wiederkehrende Teufel wird von Christus nicht vertrieben. Darum lesen wir im Ebräerbriefe (Ebr. 6, 4—6): „Es ist unmöglich, diejenigen, welche einmal erleuchtet worden, auch gekostet haben die himmlische Gabe und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, deßgleichen gekostet haben das gute, göttliche Wort und die Kräfte der zukünftigen Welt, und doch abgefallen sind, wieder zur Sinnesänderung zu erneuern, da

sie, ein Jeder für sich, den Sohn Gottes auf ein Neues kreuzigen."

Und nun frage dich, ob du in Demuth glaubst an den Herrn, der durch Gottes Finger Wunder thut und sein Reich dadurch kommen läßt? Oder ob du halsstarrig und hochmüthig Christi Würde durch boshafte Erklärungen verletzest? Oder ob du in Zweifelsucht befangen nicht genug an seiner Wunderkraft hast, ob du nicht in jener Lüge lebst: du seiest nicht gerade wider Christus, während du doch nicht für ihn bist und nur zerstreuest? Erkennst du einen unreinen Geist in dir, so gehe zu Jesus und der unreine Geist wird ausfahren, aber laß in deine gereinigte Seele Gott einziehen; denn zum zweitenmale in Besitz genommen vom Satan wird Niemand dich von ihm befreien. Selig, wer solches hört und bewahrt! Amen.

Zu einer Homilie.

1) Der Teufel, der stumm war und stumm machte: geistlicher Weise anzuwenden auf Undank, Unglauben, Verzweiflung, falsche Schaam, Scheue vor dem Sündenbekenntnisse. Einige — hochmüthige Erklärer — boshafte Beurtheiler — wie Jesus in drei Beweisen ihren Unsinn darlegt, a) der Teufel zerstörte nach ihrem Urtheile sein eigenes Reich, b) ihre Kinder ihre Richter, c) Gottes Finger und Reich Gottes, also ein Stärkerer als der Satan. — Andere versuchten — Zweifler, Indifferentisten — daher: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." Es ist auch nicht genug, des unreinen Geistes los zu sein, das Haus zu reinigen und zu schmücken. Der unreine Geist ist ruhelos; ein Zug nach der Seele in ihm. Die Wohnung leer; sieben Geister. Gefahr des Rückfalls. — All' diesem Unglauben gegenüber das glaubige Weib. Sie preist Maria selig zum Beweis, wie hoch sie Jesum stellt. Maria größer durch Gehorsam, als durch die Mutterschaft und daher sagt Jesus: ja; selig sind auch die, welche das Wort Gottes hören, und dasselbe beobachten!

Fernere antithetische Themate.

2) I. Durch Maria zu Jesus.
II. Ohne Maria zu Jesus.
ad I. a) Selig die Mutter Jesu, als solche.
b) Selig die Mutter Jesu, sie führt zu Jesu (ihre Seligkeit deutet auf Christi Göttlichkeit).
ad II. a) Hören des Wortes Gottes führt zu Christus.
b) Beobachten des Wortes Gottes führt zu Christus, d. h. beides zusammen macht selig.

3) I. Mit Jesus ist Alles gewonnen.
II. Ohne Jesus ist Alles verloren.
ad I. a) Besiegung des Teufels -- (ausgetrieben, sein Reich zerstört, Christi Macht größer als die Satans),
b) mit ihm — sammeln.
c) mit ihm Gottes Wort hören und beobachten.
ad II. a) Vergeblich seine Wunder.
b) Zerstreuen.
c) Vergeblich das Haus reinigen.

4) I. Dein Schatz ist gewahrt.
II. Dein Schatz ist preisgegeben.
ad I. a) wenn Jesus ihn bewacht,
b) wenn du mit Jesus bist,
c) wenn du sein Lob verkündest (wie das Weib und Maria, Anhören und Beobachten des Wortes Gottes);
ad II. a) wenn du Christus nicht verstehst,
b) Gottes Finger und sein Reich nicht siehst,
c) nicht mit Christus bist, (zerstreust und den unreinen Geist wieder aufnimmst).

5) Weisheit der Welt ist Narrheit vor Gott.
a) Diese Weisheit will nicht glauben, erklärt falsch und boshaft;
b) will nicht für und nicht wider Christus sein, was unmöglich ist;
c) hält sich für sicher und es wird mit ihr ärger denn je.

Sonntag Lätare.

(Evangelium Johannes 6, 1—15.)

Vorspruch: Schmachtet auch mein Fleisch und mein Herz: meines Herzens Gott und mein Theil ist Gott in Ewigkeit. (Ps. 72, 26.)

Hunger thut weh, ist der Klagruf unserer Zeit und Noth kennt kein Gebot ist ihr Schreckensruf. —

Die Werke der Liebe, die Krankenheilungen sind vollbracht, Jesus fährt über das galiläische Meer mit seinen Jüngern; er möchte sich in die Einsamkeit zurückziehen; es ist ja das Osterfest nahe. Aber das Volk zieht ihm sehnsuchts- und erwartungsvoll nach und wie er die Augen erhebt, sieht er, daß eine große Volksmenge gekommen ist. Zeit, Ort und Umstände lassen den Herrn erkennen, daß er dieser Menge für Nahrung sorgen müsse. Aber erst prüft er die Jünger und diese kommen aus der Noth des Augenblicks mit Berechnungen nicht heraus, sondern nur tiefer hinein; sie bringen es nur zu dem betrübten Ergebnisse: da ist nicht zu helfen! Jesus aber weiß schon, was er thun will und ehe Brod da ist, läßt er das Volk sich lagern, also zur Mahlzeit sich bereit halten, und siehe, er sättigt alle und hat noch mehr übrig, als was er vorgefunden hatte. Da erkennt das Volk in ihm den verheißenen Propheten und will ihn zum Könige machen. Er aber entflieht allein auf den Berg.

Noth und Hunger, Mangel an Brod und Erwerb sind der Schrecken unserer Tage. Sie ziehen in tausend Gestalten durch alle Länder und klopfen hart an Hütten und Häuser,

ja drohend sogar an Paläste. Die Frage, woher nehmen wir Brod, daß diese essen? wird von allen Seiten aufgeworfen. Der eine berechnet, was das kosten würde, der andere, wie viel Nahrungsmittel vorhanden seien; aber einer ist so trostlos wie der andere und die Noth bleibt. Ja sie wird um so bitterer, als dennoch da und dort Ueberfluß bemerkt wird, der in Verschwendung und Ueppigkeit auftritt und die Nothleidenden noch mehr empört; ein Reichthum, der nur irdische Plane und Gelüste hat.

Nicht Noth und Theurung, nicht Ueberfluß und Uebermuth sind an sich das Unglück und Leid unserer Zeit, sondern das ist das Traurige dabei, daß Jesus nicht vom Berge steigen und uns helfen will, oder daß, wenn er hilft, wir ihn nöthigen, daß er sich vor uns wieder verbirgt. Armuth und Reichthum kommen von Gott und zu allen Zeiten hat es solche Thäler und Berge gegeben und soll es solche Unterschiede geben. Aber nie sind sie so schwer empfunden, so unwillig ertragen, so schlimm verwendet worden, als in unserer Zeit. Man sieht nur zu gut: unsere Zeit darbt ohne Christus, oder sie sättigt sich, ohne ihn zu erkennen. Ist es da ein Wunder, wenn das Volk aufgerieben wird? Selbst die Weisen machen ja die Rechnung ohne Gott und stehen deshalb rathlos da. Ein Theil des Volks erbleicht vor der Noth und der andere erzittert vor den vor Noth Bleichen. Trübe Aussichten! Sehen wir lieber uns im Evangelium um, es bringt heute große Lehren für unsere Zeit, Lehren, die ich in zwei Worte zusammenfaße:

I. Bei Jesus ist Noth.

II. Bei Jesus ist Ueberfluß.

Gebet: Tritt herein in unsere Noth, Heiland der Welt, damit die Noth von uns weiche, deine Güte uns sättige und dein Beispiel uns vor Uebermuth bewahre! Amen.

I. Bei Jesus ist Noth.

Nicht daran will ich erinnern, wie die Noth des Lebens einst an seiner Wiege, an der Krippe des Fremdlings stand und ihn im niedrigen Hause des Zimmermanns aufwachsen ließ, wie der Prophet mächtig in Wort und That, wie des Menschen Sohn nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen

konnte; ich will nur ganz beim heutigen evangelischen Abschnitte stehen bleiben. Der Herr sieht nichts vor sich und nichts um sich, als seine und seiner Jünger Armuth und eine große hungernde Volksmenge. Und das überdieß in einer Gegend, wo kein Brod zu schaffen war und unter Umständen, daß für die Ernährung dieser Menge gesorgt werden sollte. Ihm war sie nachgezogen, ihm zu Liebe ist sie in dieser Gegend und in dieser Noth; er muß sorgen. — Nun siehe, mein Christ, man kann Jesu nachfolgen und auch bei ihm nur Noth finden, man kann Alles ihm zu Liebe verlassen und doch Mangel zu befürchten haben. Es ist schön, ihm nachzugehen; aber es ist thöricht, nicht darauf gefaßt zu sein, daß auch bei Jesus Noth ist; noch thörichter, sich darüber zu beschweren. Das hören wir doch von der Menge nicht, die nach dem Evangelium Christo nachgefolgt war. Der Herr ist auf dem Berge, in der Höhe und sieht alle Menschen und ihre Noth. Aber er hilft nicht plötzlich. Zuerst sprach er damals zu Philippus: „Woher werden wir Brod kaufen, daß diese essen?" und der Evangelist setzt ausdrücklich hinzu: „Das sagte er aber, um ihn auf die Probe zu stellen; denn er wußte wohl, was er thun wollte." Bei Christus ist Noth und Versuchung. Wir sollen erst die ganze Noth überschauen und überlegen; wir sollen fragen und denken, wie zu helfen, wir sollen dadurch seine Hilfe um so herrlicher und unsern Glauben bewährt finden. Christus fragt und weiß doch wohl, was er thun will und auch wir könnten es vorweg glauben, daß er helfen wolle. Aber wir machen es wie die Jünger: Philippus rechnet, daß wenn man Brod für 200 Zehner kaufen würde, jeder nur ein Weniges bekomme und im Grunde will er sagen: so viel Geld ist nicht da und so viel Brod auch nicht und wäre auch so viel da, fruchtete es wenig: die Noth ist groß. Andreas sieht von der Geldrechnung ab und überschlägt den Vorrath, bringt aber nichts heraus, als: es ist ein Knabe hier mit fünf Gerstenbroden und zwei Fischen; „allein was ist Das unter so Viele?" Bei Christus ist Noth und jede Rechnung zeigt die Größe dieser Noth nur noch mehr und von einer neuen Seite. Wahrlich das ganze Bild unserer Tage, unserer Rechnung, unserer Noth! Christus prüft uns

noch und es zeigt sich, wir ziehen Alles in Rechnung, nur Jesum nicht und nicht das, was er thun kann und will. Weil wir nicht an ihn denken, so kennen wir auch seine Macht nicht, so haben wir keinen Glauben an sie und — keine Hilfe von ihr. Das ist die größte Noth; denn wenn auch bei Christus Noth ist, wie wir sehen, so ist das eine ganz andere Noth, als die Noth ohne Christus.

Auf die Geldrechnung des Philippus und auf die Vorrathsrechnung des Andreas gibt Jesus gar keine Antwort; sondern er spricht: „Lasset die Leute sich setzen! Es war aber viel Gras an dem Orte." Wo der Vater im Himmel den Boden zur Ruhe bereitet hat, da soll sich das Volk setzen und zwar in Erwartung der Sättigung. Aber von was? Noch ist dieselbe Noth da; aber die Noth bei Christus und da siehst du — zuerst Ruhe. Das deutet auf Zuversicht, das deutet auf geduldiges Erwarten, das deutet auf Ergebung in den göttlichen Willen, in die Noth des Lebens und auf den Glauben an den, der Alles zu seiner Zeit sättigt und mit Freude erfüllt. „Da setzten sich die Männer, gegen fünftausend an der Zahl." Fünftausend Männer und dem Hunger preisgegeben — und sie setzten sich; denn bei Christus ist wohl Noth, aber Ruhe in der Noth. Siehst du, warum unsere Noth so groß ist? Da setzt sich das Volk nicht, es erhebt sich, es empört sich; da wartet es nicht auf den Herrn, sondern vertraut auf die eigene Gewalt und geht von der Noth zur Selbsthilfe, zur Sünde über. Daher die Angst und Sorge unserer Tage und wie wohl verdient, da wir Jesum nicht dabei haben wollen! Denn nur zum Volke, das sich ruhig niederläßt, tritt er, nicht zum empörten; außer wann er es niederschlagen will.

Bei Christus ist Noth; aber Ruhe und Dank auch in der Noth. — „Jesus aber nahm die Brode, und nachdem er gedanket hatte, theilte er sie aus." Der Schöpfer nimmt den kleinen Vorrath, von dem Andreas traurig und geringschätzig gesagt hatte: allein was ist Das unter so viele? Dem Schöpfer aller Dinge ist das Geringste nicht zu wenig; er nimmt es. Ja noch mehr: er dankt dafür; es ist ihm also genug und jetzt erst theilt Christus aus. Ist da noch Noth, wo wir

zufrieden sind und fröhlich danken und austheilen können? Das ist wieder unsere Noth, daß wir mit Nichts zufrieden sind, Alles wenig heißen, nur auf Sichtbares sehen und darüber den unsichtbaren Gott vergessen. Da ist freilich Alles wenig, wo nichts mit Ruhe erwartet, mit Dank empfangen, mit Gottvertrauen ausgetheilt wird. Nicht Mangel und Armuth, nicht viele Leute am Tische und wenig Brod machen die wahre Noth, sondern daß der Herr nicht dabei ist, daß wir ihm nicht freudig zum armen Tische folgen, ihn nicht dazu laden, ihm nicht danken und sagen, wir seien des Wenigen nicht werth, ihm nicht sagen, wie wir an ihn glauben, ihm nicht überlassen, wie er austheilen will. Das Alles ist so leicht; ja so angenehm selbst bei der Armuth, wenn wir nur dem Herrn nachgefolgt sind und nie vergessen: er erhebt noch immer sein Auge über die, die zu ihm kommen wollen; er zählt sie genau und läßt sie Noth sehen; hierauf schafft er Ruhe, führt zu Dank und Gebet und nun erst kommt das Vertheilen auch der geringsten Gaben. — Ist das von unserer Zeit vergessen, so ist es kein Wunder, daß sie von Gott vergessen ist, daß jetzt erst die Noth schrecklich wird, wo Undank sich mit ihr verbindet und Niemand ist, der das Wenige austheilt oder vielmehr den Herrn austheilen läßt. Kehre um, mein Volk, laß alle künstliche Berechnungen ohne Gott; überschlage deine Noth und überdenke sie immerhin; aber kehre um zu Christus; denn er weiß wohl, was er thun will, ob er Noth schickt oder abwendet. Sei ergeben, mein Volk, bei Hunger und Kummer und wisse: der Herr ist nahe; fürchte Gott und den König und mische dich nicht unter Aufrührer! Ergebung in Noth ist Noth bei Christus: sie ist halb überwunden. Der das Gras wachsen läßt, auf dem du ruhen sollst, hat auch den Tisch gedeckt und die Speise bereitet, die er dir reichen will. Kehre um, mein Volk, zur Genügsamkeit mit Wenigem: ein großer Gewinn ist Gottseligkeit mit Genügsamkeit, sagt der hl. Apostel Paulus (1. Timth. 6, 6.). Kehre um, mein Volk, und empfange das Geringste mit Danksagung; denn was Gott erschaffen hat, ist gut und nichts verwerflich, was mit Danksagung genossen wird (1. Timth 4, 4.). — Kehre um, mein Volk, und brich dein letztes Brod dem Hungrigen,

(Jsa. 58, 17) und der Herr wird es sehen und deine Noth wenden; denn wenn du ein Herz für Anderer Noth dir bewahrt hast, so hast du Gottes Herz für dich. Und nicht blos sein Herz, auch seine Wundermacht wird dir erscheinen. Denn bei

II. Christus ist Ueberfluß. — Er theilt die fünf Brode und zwei Fische aus; er theilt und theilt und fünf Brode und 2 Fische reichen für alle fünftausend Mann und nicht in Brosamen, sondern so viel Jeder Brod und Fische wollte und Jeder wollte natürlich so viel, daß er satt hatte. Willst du mehr als satt haben? Siehe bei Christus ist Sättigung für Tausende und in so Wenigem, weil bei dem Schöpfer wenig viel und viel wenig ist: Alles liegt an ihm; aus Nichts hat er Alles hervorgebracht und so läßt er aus fünf Gerstenbroden und zwei Fischen so viel hervorgehen, daß fünftausend Hungrige satt werden. — Das ist Gottes Allmacht, Gottes Segen. — Ja noch mehr zeigt sich als die Sättigung der Menge: „als sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrig gebliebenen Stücklein, damit sie nicht zu Grunde gehen. Da sammelten sie, und füllten zwölf Körbe mit Stücklein von den fünf Gerstenbroden, welche denen, die gegessen hatten, übrig geblieben waren." Mehr als die Sättigung kam auf die Noth: es kam Ueberfluß; ein wunderbarer Ueberfluß aus wenigen Broden und zwei Fischen und ausdrücklich wird der Ueberfluß beschrieben, wie groß er gewesen. Wir müssen die Noth betrachten, aber auch den Ueberfluß: beides kommt von Gott und das will wohl betrachtet sein. Denn nicht an diesen zwölf vollen Körben ist es gelegen, sondern daran, daß Gott Solches wirkt und der Mensch es erkennt. — So folgte auf Noth Ueberfluß! Jst aber Jesus Christus nicht Derselbe gestern und heute und in Ewigkeit? (Ebr. 13, 8.) Hat er sein mitleidiges Herz verloren? oder ist seine Macht verkürzt? Siehe du Hungriger nach ihm und er wird dich sättigen! Traue du Darbender auf ihn und er wird deine Noth in Ueberfluß verwandeln; denn ihn kostet es nur ein Wort, so steht Alles da. Deine Seele, was hat ihn die nicht gekostet? Sein Leben, seinen Himmel hat er für sie hingegeben und das

Entsetzlichste dafür hingenommen. Und der dich so theuer erkauft hat, der sollte dann mit einem Worte dir nicht helfen wollen?

O er kann so leicht, er will so gerne, wenn nur dein Unglaube, deine Bosheit, dein Unverstand nicht zwischen ihn und dich treten. Laß dich ruhig vor ihm nieder und dein Auge warte auf seine Speise; setze dich demüthig zur Erde und der vom Himmel wird sich bis zu dir hinabneigen und dich sättigen, ja dich mit Ueberfluß krönen. Aber höre, was er vom Ueberflusse sagt, wie er ihn ansieht, was er darüber gebietet.

„Sammelt die übrig gebliebenen Stücklein, damit sie nicht zu Grunde gehen." Der allmächtige Herr, der aus Noth plötzlich Ueberfluß schafft, kümmert sich um die Stücklein, gleich als wäre er der Aermste, der Alles zusammen halten muß, der da weiß, daß sonst Morgen wieder Noth eintreten kann. Also das kleinste Stücklein liegt dem Schöpfer des Weltalls am Herzen. Man muß es sammeln, so befiehlt er und er sagt auch warum? Damit nichts zu Grunde gehe. O wundervolle Macht, o wunderbare Sparsamkeit! Das ist dir gesagt, o Mensch: nicht ein Theilchen der geringsten Speise sollst du je zu Grunde gehen lassen. Ist denn so ein Stücklein nicht ein Wunder Gottes, wie er es erschaffen; nicht ein Barmherzigkeitszeuge für unsere Noth und Schwäche? Wie willst du es verantworten, daß du etwas von Gott Gegebenes für gering ansiehest, oder es ganz zu Grunde gehen lässest? Das übrige Stücklein ist ein Ueberfluß, wenn es gesammelt und richtig verwendet wird. Es wird mehr nach sich ziehen. Das geringste Stücklein, das du nicht sammelst, klagt dich an und sein Verderben könnte dir Noth bringen. — Bei Christus ist Ueberfluß und doch große Sparsamkeit: es darf nichts auch vom Ueberfluße zu Grunde gehen. Denn du sollst nicht blos wissen, wer dir den Ueberfluß gegeben, sondern auch genau die 12 Körbe zählen, d. h. wissen, wie reich er dich gemacht und welche Rechenschaft von dem Ueberflusse er einst von dir fordern wird. Nur Trägheit oder Stolz mögen nicht sammeln: also Todsünden lassen nicht zu, was Christus befiehlt. Fünftausend ertrugen

den Hunger und die Noth, sollen nun aber auch das Sparen im Ueberflusse lernen. Unzählige darbten schon und ertrugen es bei Christus. Die Sättigung kam, der Ueberfluß lag vor ihren Augen und siehe — das konnten sie weniger als alle Noth ertragen. So ist der Mensch Ueberfluß ist gefährlicher als Noth; Sattheit gefährlicher als Hunger. Darum ordnet Christus die Sammlung des Uebriggebliebenen an und sagt dir: in der Noth sei reich in mir; im Ueberflusse sei arm in mir; thue mit dem Kleinsten wie der Aermste: es darf nichts zu Grunde gehen; denn ich habe es erschaffen und dir beschert.

Bei Christus ist Ueberfluß. Das sieht das gesättigte Volk. „Da nun diese Menschen das Wunder sahen, welches Jesus gewirkt hatte, sprachen sie: Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll!“ — Es ist gut, daß die Leute das Wunder erkennen und darauf kommen, daß Jesus der Prophet sei, der in die Welt kommen soll. Es ist schön und gut, im Ueberfluß und wenn man satt ist, zu denken, wer der sei, der Alles dieses gewirkt habe. Aber nicht gut ist es, daß noch andere Gedanken hinzukommen. „Als aber Jesus erkannte, daß sie kommen und ihn mit Gewalt nehmen würden, um ihn zum Könige zu machen, floh er abermal auf den Berg, er allein.“ — Satt sein, Ueberfluß haben und nun augenblicklich irdische Absichten und Plane hegen, das ist die Sache der Meisten. Dem satten Volke fällt es ein: der muß unser König sein; wir nöthigen ihn dazu, ob er will oder nicht. Da kommt diesem Volke seine Lage unter der römischen Herrschaft in den Sinn; nicht aber, daß das seine Schuld und Gottes Wille ist; da kommt ihm Empörung und Gewalt in seine Gedanken, weil es nicht weiß, wozu es satt geworden ist. Die Noth hat es ertragen und der Ueberfluß überwältigt es so, daß es von einer Sünde zur andern sich fortreißen lassen möchte: zum Danke für die Sättigung will es dem Herrn Gewalt anthun; zum Danke gegen Gott will es sich gegen ihn und seine Schickungen und gegen seine Obrigkeit empören! Sehen wir dasselbe nicht auch in unserer Zeit? Und darum rief einst Jesus: wehe euch, die ihr satt seid! — Ist es da ein Wunder, ja ist es nicht eine Gnade

Gottes, wenn er lieber alle Noth schickt, als einen Ueberfluß, den wir nicht ertragen können, der uns zur Sünde fortreißt?

Bei Christus ist Ueberfluß; aber nicht zu Gedanken der Gewalt und Empörung, des Undankes und der Erhebung.

Denn wo uns der Ueberfluß so thöricht macht. Da flieht Christus abermals auf den Berg, er allein: da fängt also die Noth aufs neue an, wo wir wieder ohne den Herrn sind. Ja schlimmer denn zuvor wird es werden, wenn seine Hilfe und Gnade von uns zu Stolz und irdischen sündhaften Planen mißbraucht worden ist; schlimmer wird es mit uns werden, denn zuvor.

Ob die Gegenwart drückend ist, ob die Noth anhält, ob die Zukunft noch mehr Hunger und Noth bringen wird — wer weiß es? Das steht bei Gott und des Christen Wahlspruch ist: wie Gott will. Mir soll es nicht bange sein, denn in Gott ist keine Veränderung: er liebt mich, wenn er Noth schickt und liebt mich, wenn er mich sättigt oder gar Ueberfluß mir sendet. Bin ich nur bei Christus, so daß ich ihm nachgehe, schaut er auf mich, steigt er zu mir herab, so will ich nicht sorgen und bange rechnen, sondern wissen: er weiß wohl, was er thun will. Er ist das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist, damit wir ihn genießen und ewig leben. Wer für unser ewiges Leben so herrlich gesorgt hat, dem sei freudig das zeitliche überlassen. Mag alle Noth da oder nahe vor der Thüre sein: die Kirche ruft uns doch heute zu: Lätare, auf deutsch: freue dich. Freue dich im Mangel bei Christus; freue dich im Ueberfluß bei Christus! Sorge nur, daß er in der Noth zu dir treten kann, weil du genügsam, ruhig und mildthätig bist; sorge nur, daß er dir viel geben kann und du nichts vom Ueberflusse zu Grunde gehen lässest, daß du in der Noth nicht verzagest und im Ueberfluß dich nicht erhebest zu sündlichen und thörichten Gedanken, damit Jesus nicht von dir fliehen muß. Amen.

1) Zu einer Homilie. Erst Krankenheilungen, dann Zurückziehen in die Einsamkeit auf den Berg. Das Volk geht Jesu nach; er sieht seine Menge und die Noth: viele Menschen und keine Mittel zu ihrer Ernährung. Prüfung der Jünger: sie rechnen mit Geld und nach den

vorhandenen Lebensmitteln und sehen keinen Ausweg. Christus läßt das Volk sich lagern. Gott hat den Platz dazu bereitet (Gras an dem Orte). Der Herr richtet zur Mahlzeit zu; nimmt das Wenige, dankt, theilt aus, sättigt; hat mehr denn zuvor. Genau der Ueberfluß angegeben. Sammelt — damit nichts zu Grunde gehe. — Sorge für die Noth derer, die dem Herrn nachgehen; Sorge beim Ueberfluß. Das Volk erkennt den Propheten und gesättigt fällt es auf irdische Plane. — Gefahren des Ueberflusses. Jesus entzieht sich diesem Volke, — das irdisch denkt und Gewalt brauchen will.

Antithetische Themate.

2) I. Jesus will unser König sein.
II. Jesus will nicht unser König sein.
ad I. a) er läßt sich vom Volke aufsuchen,
b) er versorgt das Volk.
ad II. a) er will nicht irdischer König sein,
b) er will nicht durch Gewalt König sein.

3) I. Die Rechnung ohne Gott.
II. Die Rechnung mit Gott.
ad I. a) sieht nur die Menge des Volkes und die geringen vorhandenen Mittel,
b) rechnet und sieht keinen Ausweg und ist niederschlagend.
ad II. a) weiß, was Gott thun will; α) beruhigen, β) dankbar zu Gott sich wenden, γ) vertrauensvoll warten.
b) sie findet Sättigung, Ueberfluß und vermeidet irdische Erhebung.

4) I. Jesus benützt die Noth.
II. Jesus entfernt die Noth.
ad I. a) zu seinen Absichten; α) Prüfung der Jünger β) Geduld des Volkes;
b) er will zum Glauben führen,
c) er will auch in der Noth die Ruhe des hungernden Volkes.
ad II. a) Mit Wenigem; durch Danksagung.

b) durch Mittheilen des Wenigen entsteht Sättigung und Ueberfluß,
c) durch Sammeln des Uebriggebliebenen.

5) I. Jesus bleibt bei dem Volke.
II. Jesus flieht das Volk.
ad I. a) wenn es ihm nachgeht,
b) wenn er wahre Noth sieht
ad II. a) wenn es ihn verkennt,
b) wenn es ihn mißbrauchen will.

6) I. Noth wird Ueberfluß
II. Ueberfluß wird Noth.
ad I. a) wenn wir die Noth für und mit Christus haben,
b) wenn wir die Noth ihm überlassen.
ad II. a) wenn der Ueberfluß zur Thorheit (Christus zum irdischen Könige machen wollen) wird,
b) wenn Christus uns verlassen muß.

Sonntag Judica.

(Evangelium Joh. 8, 46—59.)

Vorspruch: Betrachtet ihn nicht als Feind, sondern weiset ihn zurecht als Bruder. (2. Theff. 3, 15.)

Wie lieblich ist unser Erlöser, wenn er den Kranken Gesundheit gibt, den Hungernden Brod bricht, den Sündern erbarmend zuruft: ich verdamme dich nicht, gehe hin und sündige nicht mehr! — Wie groß aber ist derselbe Erlöser im Kampfe mit seinen verblendeten Feinden! Was muß er nicht hören von ihnen für die Wahrheit, die er ihnen bietet, für die Unschuld, mit der er vor ihnen wandelt! Was muß er nicht erfahren! — Rohe Beschimpfung, stolze Anmaßung, sündhafte Gewalt, die nach seinem Leben strebt und bei dem Allem hat selbst der Erlöser fruchtlos gekämpft, während aus seinem ganzen Kampfe, aus jedem seiner Worte nichts so deutlich hervorbricht, als der Schmerz über die Verblendung seiner Feinde, der reinste Eifer für Gottes Ehre und ihr Heil, die demüthigste Selbstverleugnung, so daß er, der Sieger aus Gott und in Gott zum Fliehenden vor dem Feinde wird, daß die Schuld den Platz behauptet und die Unschuld sich verbirgt. Welch' ein Muth im Kampfe! Welch' ein Muth im Nachgeben!

Es ist so leicht, mit der Welt auszukommen, wenn man ihr nur Recht geben, ihr nie widersprechen, ihre Thorheit und Sünde nie strafen will: wenn man Friede ruft, wo kein Friede ist. Meine es aber noch so gut und tritt ihr entgegen selbst zu ihrem eigenen Heile — dann mache dich auf Sturm und Ungemach aller Art gefaßt! Wer dich bisher freundlich

angesehen, von dir nur Gutes gewußt, von dir Wohlthaten empfangen hat — er hat Alles vergessen, ist verwandelt. Mit Erbitterung streitet man gegen dich, nur Schlechtes weiß man von dir, nur mit Bösem vergilt man dir. Lerne das, mein Christ, auf daß du gefaßt bist am Tage, wo deine Feinde sich wider dich erheben, lerne das von Jesus! Auch hier ist er dein Meister und du sollst auch hierin sein Jünger sein und es ja nicht besser erwarten, als der Meister es getroffen hat. Es ist noch die alte Welt, der nämliche Kampf, derselbe Unverstand, der dir begegnen wird. Es ist aber auch derselbe Muth, den du nach Jesu Vorbild zeigen, dieselbe Unschuld, auf die du dich berufen, derselbe Gott, auf den du dich im Kampfe mit dem Feinde stützen sollst. Und dann wird es auch derselbe Sieg sein, den du über den Feind und über dich selbst davon trägst, den Jesus dir voran errungen hat und in welchem auch du ihm ähnlich werden und zu deiner eigenen Vollendung gelangen sollst, wenn du gleich mit Wehmuth sehen mußt, daß der Kampf insoweit vergeblich ist, als die Welt im Argen bleiben will. Ein Trost bleibt dir: du wardst gehaßt und hast geliebt, du hast für Gott gezeugt und er wird für dich zeugen; du wardst verfolgt und bist ausgewichen; deiner ward nicht geschont, du aber hast des Feindes geschont; du hast ihn nicht für Gott gewonnen; aber du hast **dich** bezwungen. Darum getrost auch hier dem Erlöser nach; denn er sagt und zeigt dir im heutigen Evangelium:

I. Der Christ widersteht seinem Feinde.

II. Der Christ weicht vor seinem Feinde.

Gebet: Gib uns, Herr Jesu, den Muth, dich vor der Welt zu bekennen, von der Welt für dieses Bekenntniß zu dulden, in diesem Bekenntniß auch den Gegner so viel an uns ist zu schonen! Amen.

I. **Der Christ widersteht seinem Feinde.** Da wo der Gegner irgend noch zur Besinnung und Einsicht gebracht werden kann, stellt sich ihm der Christ gegenüber; auch wo er Kampf und Streit voraussieht. In dieser Lage sehen wir heute den sanften Knecht Gottes, der das zerknickte Rohr nicht zerbricht und den rauchenden Docht nicht auslöscht (Js. 42,3.)

— Beharrlich und ernst widersteht er seinen Feinden. Aber nicht mit seiner Wundermacht, mit der er sie hätte zu Schanden machen oder vernichten können. Ganz anderer Waffen bedient er sich: die Unschuld seines Lebens hält er seinen Feinden entgegen: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?“ Und was vermögen die Feinde hierauf zu antworten? Keine Silbe. Das ist die Macht der Unschuld: vor ihr beugt sich Alles, auch dein Feind. Es ist wunderbar: Menschen, deren Leben voll Schuld und Sünde ist, weichen betreten vor der Unschuld zurück. Diese ist eine unsichtbare Macht, die aus Gott stammt. Nichts Bittereres für deinen Feind, als wenn er dein Leben nicht anklagen kann. Das ist der stärkste Widerstand, den du leistest. Das also ist das Erste, mit dem du dem Feinde widerstehst: er verstummt und dein Leben zeugt laut für dich. Wie entmuthigend ist es dagegen, wenn des Feindes scharfes Auge Dinge in deinem Leben endeckt, die du bedecken mußt; wenn du im besten Kampfe, in der gerechtesten Sache wider ihn stehst und er dich schlägt mit deinen Sünden! — Von der Unschuld seines Lebens geht Christus über auf sein Wort, als Wort der Wahrheit. „Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?“ Dem Schuldlosen muß vernünftiger Weise geglaubt werden; denn der Schuldlose ist nur schuldlos durch die Wahrheit und wenn er keine Sünde thut, so kommt Das auch daher, daß er wahrhaftig ist, also die Wahrheit redet. Wie ihr keine Sünde an mir findet, so auch keine Lüge, will Christus sagen. Das ist die zweite Waffe, mit welcher der Christ seinem Feinde widersteht! Und bei dieser Waffe ist wieder der Sieg; denn die Wahrheit ist aus Gott und was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt, wie der heilige Apostel Johannes (1. Joh. 5, 4) bezeugt. — Wie aber, wenn der Feind die Wahrheit nicht hört, nicht glaubt, gegen sie kämpft? Dann hat er sich selbst gerichtet. Das beweist Christus seinen Feinden gar kurz und einfach so: „Wer aus Gott ist, der höret auf Gottes Wort; darum höret ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid.“ Natürlich: Gott ist die Wahrheit, also hört nur der sein Wort, der aus ihm ist. Sinn für Wahrheit, Liebe und Achtung für Wahr-

heit ist für jede Seele die Urkunde, daß sie aus Gott ist, daß sie von ihm stammt und ihrer Abstammung sich noch bewußt ist. Sagst du nun die Wahrheit und hört sie dein Feind nicht, so hat er schon bewiesen, daß er nicht aus Gott ist, daß er von ihm abgefallen, mit ihm entzweit ist. Noch mehr: die Unruhe deines Feindes zeigt weiter, wie glücklich du ihm widerstehst. Er ist geschlagen im Geiste und möchte auch dich schlagen; findet aber nichts Vernünftiges dir entgegen zu halten und so greift er zur Beschimpfung. „Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samaritan bist, und einen Teufel hast?" Wie ruhig hatte ihnen Jesus sein Leben und sein Wort als ein Leben der Unschuld und als ein Wort der Wahrheit dargelegt, und wie unruhig muß ihr Inneres sein, wie aufgeregt und aufgewühlt, gleich einem Wasser, in welches eine Last geworfen worden! Es wird unruhig und trüb, aus seiner Tiefe steigt Unrath empor. So verräth dein Gegner, wie tief du ihn im Innersten getroffen, wie unrein sein Innerstes sei, das zu Schimpf und Lüge greift. Und was thut dein Herr so sündhafter Verunglimpfung gegenüber? Ruhig entgegnet er: „Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, ihr aber entehret mich. Doch ich suche meine Ehre nicht; es ist einer, der suchet und richtet." Kurz weist er die schwere Beschuldigung, aber ohne alle Erbitterung, zurück. Daß er keinen Teufel habe, beweise das, daß er seinen Vater ehre und seine Feinde entehren den Sohn. „Doch setzt er hinzu, ich suche meine Ehre nicht; es ist einer, der suchet und richtet." Die Verunehrung, die er erlitten, könne er Gott überlassen. Da er nicht für seine Ehre streite, so thue Das Gott. Welche Würde und Gelassenheit der Bosheit gegenüber! Wenn du im täglichen Leben zwei streiten siehst und hörst, so merkst du alsbald, wo die Unschuld und wo die Schuld ist: die Unschuld bleibt ruhig, sie hat keine innere Last zur äußeren des Lebens zu tragen; sie hat zum äußeren Feinde nicht auch noch einen im Innern. Die Schuld schäumt und tobt und verräth sich so alsbald. Denn sie hat zu viel zu tragen: vor sich eine Last, die sie abwälzen möchte und in sich eine Last, der sie nicht los wird; vor sich einen Gegner, der

ihr widersteht und in sich einen Gegner im bösen Gewissen, der keine Ruhe gibt. Daher kommt es, daß der Christ seinem Feinde widerstehen und dieser nicht vor ihm bestehen kann, abgesehen davon, daß der Christ himmlische Waffen, sein Feind teuflische zur Hand nimmt.

Der Beschimpfung setzt Christus noch ein gewinnendes und tröstliches Wort entgegen, so verzeihlich und liebevoll ist er. „Wahrlich, wahrlich, sag ich euch, wenn Jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen.“ Welche Seele, die an eine Ewigkeit glaubt, und daran glaubt jede, auch wenn sie zittert, sollte nicht zum Nachdenken durch ein Wort kommen, das ihre eigene Sehnsucht, ihren höchsten Wunsch ausspricht? Und was erwidern Jesu Feinde: „Da sprachen die Juden: Nun erkennen wir, daß du einen Teufel hast. Abraham und die Propheten sind gestorben, und du sagst: Wenn Jemand meine Worte hält, der wird in Ewigkeit den Tod nicht kosten. Bist du denn größer als unser Vater Abraham, der gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machest du aus dir selbst?“ — Abermals eine Niederlage dieser Feinde. In ihrer Leidenschaft verstehen sie nichts vom Ewigen; irdisch und fleischlich fassen sie Alles auf und ziehen den Schluß, Jesus sei ein Prahler. Dem setzt der Herr abermals nur entgegen, was er ihnen schon einmal gesagt hatte: er suche nicht seine Ehre, sondern Gott, sein Vater suche sie. Diesen kennen sie nicht und er müsse bekennen, daß er ihn kenne und sein Wort halte. — „Abraham, euer Vater hat frohlockt, daß er den Tag meiner Ankunft sehen werde: er sah ihn und freute sich.“ Immer deutlicher zeigt Christus seinen Feinden seine Messiaswürde. Er erinnert sie an die Verheißung, die Abraham bekommen daß aus seinen Nachkommen Einer kommen werde, in welchem alle Völker der Erde werden gesegnet werden. (1. B. Mos. 22, 18). Und darauf vernimmt er die thörichte Entgegnung: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen?“ Auf diese Erwiderung sagt Jesus nur kurz: „Wahrlich, wahrlich, sag ich euch, ehedenn Abraham ward, bin ich“ und statt des Nachdenkens oder einer Frage nach Aufklärung über diese Worte brechen die Feinde

Jesu in tolle Wuth aus: sie heben Steine auf, um auf ihn zu werfen.

Bis hieher hast du den ganzen Verlauf des Kampfes stets in Sieg für Jesus ausgehen sehen. Der Schuld setzt er seine Unschuld, der Lüge die Wahrheit, seiner Entehrung Gottes Ehre und Gericht, der Beschimpfung ruhige Belehrung und Verzeihlichkeit entgegen. So widersteht der Christ seinen Feinden, ist stark, muthig, gelassen und siegreich vor ihnen. Wie aber wenn der Feind noch mehr erbittert wird, wenn er sich zum Aeußersten fortreißen läßt? Auch dann folge Jesu nach:

II. Er weicht seinen Feinden auch aus. Aber ist das auch Muth und Sieg? Vielleicht der größte Muth, den wir je zeigen, der größte Sieg, den wir je erringen konnten. — Bemerke zuerst: Jesus spricht nicht mehr zu seinen Feinden, obgleich er sieht, daß sie ihn gänzlich mißverstehen. Er schweigt; denn Alles hat seine Zeit. Sie sind jetzt keiner Belehrung mehr werth; sie sind jetzt auch keiner mehr fähig. Das Heilige gebt nicht den Hunden preis und werfet eure Perlen nicht vor die Schweine (Mtth. 7, 6.). So hatte Christus gelehrt, so handelt er jetzt. Alles hat seine Zeit: Reden und Schweigen. Der Christ erkennt die Zeit, wo er vor seinem Feinde weichen, das heißt schweigen muß. Dazu gehört viel Muth und Selbstüberwindung. Wer ist nicht zungenfertig dem Feinde gegenüber, wer hat nicht immer noch etwas ihm zu sagen, wer möchte nicht die Ehre des letzten Wortes haben? Seinen Feind zum Schweigen zu bringen, mag gut sein; aber sich selber zum Schweigen zu bringen, ist schwerer und darum ein Zeichen höheren Muthes, eine Sache des Sieges über uns selber. Hast auch du Alles versucht an deinem Gegner, hast du mit Würde und Ruhe, in Gottes Namen und mit seinem Beistande gesagt und gezeigt, was wahr und gut ist; hast du nichts verschwiegen, was zu seinem Heile dienen kann, hast du dich ihm zum Opfer gebracht und seine Schmähungen ertragen, seine Lügen und Beschuldigungen über dich geduldig ergehen lassen im Aufblicke zu Gott, dem du deine Ehre anvertraust, dessen Ehre du suchst im Zeugnisse für die Wahrheit, in der Belehrung deines Bruders: dann hast du Alles gethan und was du mehr thun wolltest, wäre

vom Uebel. Dein Feind ist besiegt; das zeigt er selber; besiege du dich und schweige! Denn von nun an kannst, ja mußt du das Weitere Gott überlassen. Es ist seine Sache, die du geführt, es ist sein Gericht, auf das du hingewiesen hast. Schweige; denn siehe dein Feind ist in Wuth versetzt. Dich hat Gott ruhig erhalten; ihn hat Satan zur Wuth gestachelt. Habe Mitleiden mit dem Unglücklichen; kein Wort mehr; Niemand gießt Oel in's Feuer, der nicht boshaft zünden und brennen will. — Noch mehr: gehe deinem Feinde, wenn es sein muß, ganz aus dem Wege, räume ihm gleichsam das Feld; er mag als Sieger darauf stehen und du magst fliehen. Er erscheine als Muthiger, du als Feiger. So siehst du es an Christus, am Schlusse des heutigen Evangeliums.

Auf die feierliche Versicherung Christi, er sei vor Abraham gewesen, auf das Zeugniß, daß er von Ewigkeit bei dem Vater gewesen, das er aber nicht in seiner ganzen Größe, sondern in Beziehung auf Abraham nur darlegen will, hoben die Juden Steine auf, um auf ihn zu werfen. Unbegreiflich: glaubten sie Das nicht, so konnte es ihnen nur als etwas Unbegreifliches, höchstens als etwas Lächerliches oder Unwahres erscheinen: wie kommen sie zu solcher Wuth, die sie zum Morde hinreißt? Sehr begreiflich: sie sind nicht aus Gott und darum dem Satan, dem Mörder vom Anfange an verfallen. — Christus schweigt; aber er muß noch mehr thun: er verbirgt sich und geht zum Tempel hinaus. Die Wahrheit verbirgt sich, flieht und die Lüge behauptet den Platz. Warum? Die Wahrheit geht der Wuth aus dem Wege. — Ist das nicht Feigheit? Gewiß nicht, sobald wir bedenken, warum wohl Jesus sich jetzt verbirgt Offenbar, weil seine Gegner zum Mord und Todtschlag greifen. Darf sich der Christ dem Tode aussetzen, der nicht Gottes Wille ist? Darf er sein Leben, das er von Gott hat, der blinden Wuth hinwerfen? Wäre das Muth? Nein, im Gegentheile ebenfalls eine Wuth, aber des Zornes, Hochmuths oder des falschen Ehrgeitzes. Wie gerne ließ Jesus sein Leben, aber nur nach Gottes Willen und Rathschluß, nicht nach der Wuth des Feindes und vor der Zeit. Es gibt sogenannte Starke, Muthige, Helden, die nirgends weichen wollen: sie wollen zerbrochen

sein oder zerbrechen und damit haben sie Gott vorgegriffen und nicht bedacht: es gibt eine Zeit, wo du dich erhalten und eine Zeit, wo du dich zum Opfer bringen mußt und jede dieser Zeiten will genau eingehalten sein. So groß bist du in Gottes Augen, daß kein Haar ohne ihn von deinem Haupte fällt; wie dürftest du dein Leben vor der Zeit preisgeben? So groß bist du in Gottes Augen, daß er auch dich zu seinem Opfer und Zeugen ersehen hat; aber nur zu der von ihm bestimmten Zeit, zu dem von ihm festgesetzten Plane. Wie dürftest du ohne Noth dem Feinde dich preis geben, so lange Gott das Opfer des Lebens noch nicht von dir will? Ueberwinde dich selbst: es gehört mehr Muth dazu, vor dem Feinde sich zu verbergen, als vor ihm zu fallen; jenen Muth lobt Gott, diesen höchstens die Welt.

Der Christ weicht seinem Feinde aus, wenn er sieht, daß diesen Feind Verstand, Besinnung, ja Gott selber verlassen hat. Er weicht da, wo es den Feind von Sünde zu Sünde fortreißt. Oder ist nicht jeder der Wächter und Hüter seines Bruders? Sollst du seine Wuth reizen oder beruhigen? sollst du ihm helfen, daß er zum Mörder wird? oder sollst du ihm den Weg zum Morde versperren, indem du das Opfer, das er sich ersehen hat, verbirgst? Dein Heiland verbarg sich und ließ sich nicht tödten vor der Zeit und die Juden im Tempel nicht zu Mördern werden. Das thue ihm nach, Gott zu Liebe, deinem Gegner zum Heile, dir zur wahren Ehre. So ist dein Sieg vollständig: ein Sieg über den Feind und über dich!

Dazu bin ich in die Welt gekommen, sprach einst Jesus, daß ich Wahrheit rede; für sie litt und starb er; für sie stand er offen für sie verbarg er sich. Durch dieses Leben geht es nicht ohne Kampf für Jeden ab, der dem Könige der Wahrheit folgen will. Dazu ging er dir voran und hinterließ dir die Waffen. Schlage deinen Feind mit der Reinheit deines Lebens, mit der Wahrheit aus Gott, mit dem Vertrauen auf Gott, der deine Ehre beflecken läßt von Menschen, aber Das richten und sie mit deinem Rechte zum Lichte bringen wird. Schlage deinen Feind, indem du offen ihn belehrst, strafst, überweisest; schlage deinen Feind, indem du schweigst,

schone seiner, indem du muthig genug bist, zu fliehen und ihn vor größerer Sünde zu bewahren! Amen.

1) Zu einer Homilie.

Freisprechung der Ehebrecherin im Tempel. Unterredung mit den Juden — Licht der Welt. Streit mit dem Stolze der Pharisäer auf die Abstammung von Abraham; diese sei noch keine Abstammung von dem Gott der Wahrheit. Hinweisung auf sein sündloses Leben; darum er Glauben verdiene. Warum sie nicht glauben. Behauptung der Juden (Samritan, vom Teufel besessen). Jesu Widerlegung in aller Sanftmuth. Gottes Ehre seine Ehre, seine Ehre Gottes Sache. Seine Lehre vom Tode erlösend. Abermaliges Mißverständniß; zeitliche und irdische Auffassung. Jesus geht Schritt für Schritt weiter in Darlegung seiner göttlichen Würde, Abrahams Zeugniß und Freude (1—B. Mos. 22, 18). Neues Mißverständniß. Offene Erklärung Jesu, Ausbruch der Wuth der Juden. Jesus verbirgt sich; seine und ihre Zeit ist noch nicht da zum Sterben und zum Morden.

2) Antithetische Themate.

I. Die Wahrheit läßt sich so leicht erkennen.
II. Die Wahrheit ist so schwer zu erkennen.

ad I. a) sie ist gepaart mit einem unschuldigen Leben,
b) sie stammt aus Gott,
c) wird von ihm selber gerechtfertigt;

ad II. a) für den, der nicht aus Gott ist,
b) für den, der Alles verkehrt (Jesum als Teufel, sein Wort als Lüge erklärt),
c) für den, der zu schlechten Mittel greift (Beschimpfung — Mord).

3) I. Die Macht der Unschuld.
II. Die Unmacht der Schuld.

ad I. a) man muß ihr glauben; denn sie redet Wahrheit und ist von Gott;
b) sie ehrt Gott und sucht nicht ihre eigene Ehre;
c) Gott ehrt sie und richtet ihre Gegner;

ad II. a) sie kann die Wahrheit nicht hören, α) kein Sinn

für Unschuld, β) nicht aus Gott, γ) auf Aeußerliches stolz (Abstammung von Abraham);

b) sie beschimpft aber widerlegt nicht,

c) sie reißt zur größten Sünde fort.

4) I. Jesus besiegt seine Feinde.

II. Jesus besiegt seine Feinde nicht.

ad I. a) durch eine Frage über sein Leben (sie antworten nicht),

b) durch Hinweisung auf Gott,

c) durch Hinweisung auf seine Gottheit;

ad II. a) er muß sie im Irrthum lassen,

b) er muß sie in der Sünde (Beschimpfung bis zum Mordversuch) lassen,

c) er muß sich vor ihnen verbergen.

5) I. Wahre Ehre.

II. Falsche Ehre.

ad I. besteht a) in Unschuld,

b) in Gottes Zeugniß,

c) in der Anerkennung der Besten (Abraham freute sich u. s. w.);

ad II. a) läßt sich keine Wahrheit sagen,

b) zerstört den letzten Vorzug, den wir noch haben,

c) läßt sich zu Thorheit und sündhaften Mitteln fortreißen.

Palmsonntag.

(Evangelium Matth. 21, 1—9.)

Vorspruch: Alles ist euer; ihr aber seid Christi: Christus aber ist Gottes. 2 Corth. 3. 22. 23.

Auf dem letzten Gange nach Jerusalem treffen wir heute den Herrn. Bei Jericho sahen wir ihn den Blinden sehend machen. Nun hat er Betphage am Oelberge erreicht. Auf dieser letzten Station vor Jerusalem hält er; am Hause der Feigen, wo ihm bald so Bitteres begegnen soll, am Oelberge, wo der Schöpfer zur Erde gebeugt, von Allen verlassen, wo Gott von einem Engel gestärkt sein muß. Von hier aus sendet er zwei seiner Jünger ab; denn er will seinen feierlichen Einzug halten in die Stadt seines Todes. Er sieht, wo das Thier dazu bereit stehe und bezeichnet es genau und deutet auch seine Macht als Herr darüber an. So erfüllt er, was der Prophet Zacharias im Geiste gesehen und vorausgesagt hatte. Die Jünger finden, was und wie es Christus gesehen hat und vollziehen seinen Befehl. So arm und niedrig er einzieht — er ist doch König von Sion, das Volk erkennt ihn an, erweist ihm vollständige königliche Ehre und begrüßt ihn mit Jubel, mit großen Hoffnungen auf ihn als den Sohn Davids, als den, der da kommt im Namen des Herrn.

So ist uns Christus noch nie begegnet. Einst sprach er, er sei nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen; jetzt macht er seine Jünger zu seinen Dienern. Er, der sonst nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, er spricht jetzt frem-

des Gut als sein Eigenthum an oder verfügt wenigstens als Herr darüber. Er, der sonst überall Widerspruch fand, weiß, daß ihm Alles zu Willen sein wird. Er, der sonst arm seine Straße zog, zieht als König auf; er, der der Menge auswich, die ihn zum Könige machen wollte, läßt sich jetzt königliche Ehre erweisen. Er, der sonst von seiner Erniedrigung sprach, und erst nach der Erniedrigung seine Erhöhung erwartete, er läßt sich jetzt erhöhen. Er, der sonst nur Gottes Ehre suchte, nimmt jetzt die höchsten Ehrenbezeugungen an.

Fürwahr eine verwunderliche Veränderung an Christus und seinem bisherigen Geschicke und Lebensgange. Diese Veränderung deutet auf etwas Außerordentliches hin und dieses Außerordentliche ist das letzte Werk im Leben Jesu: seine Vollendung durch Leiden, unsere Erlösung durch seinen Tod. Und noch bereitet er seinen Einzug auch in unser Herz vor, verlangt als Herr Gehorsam, als König Ehre, als Gottes Gesandter unsern Jubel für ihn, unsere Hoffnung auf ihn; noch will er verherrlicht sein, bevor er leidet, einen Triumphzug, bevor er seinen Todesgang antritt. Kurz du siehst im heutigen Evangelium und sollst es an dir erleben:

I. dem Herrn muß Alles dienen, weil

II. der Herr Allen dient.

Gebet. Herr Jesus, mein Herr und König! entzieh mich dem Dienste der Welt; nimm mich in deinen Dienst; du, der um unser Willen gehorsam warst bis zum Kreuzestode! Amen.

I. Dem Herrn muß Alles dienen.

Vor Allem, wer sein Jünger sein will. „Er sandte seine Jünger ab, und sprach zu ihnen: Gehet in den Flecken, der euch gegenüber liegt, und ihr werdet sogleich eine Eselin angebunden finden, und ein Füllen bei ihr: machet sie los und führet sie zu mir." Einen Befehl der Art hatten wohl die Jünger noch nie vernommen, auch der Zweck ist ihnen dunkel. Dafür halten sie sich nur an den Befehl; sie fragen nicht, sie zögern nicht, sie machen keinen Einwand. Sie gehen den Weg, den sie gewiesen sind, kommen an den bezeichneten Ort, finden Alles, wie es der Herr beschrieben hat und führen Alles so aus, wie er es wünscht. — Unbegreiflich sind so oft die Wege des Herrn und unerforschlich seine Absichten. Wie

ganz anders kommt es oft, als wir es wünschen; wie geht es so oft dahin, wo wir es uns nicht einbildeten, daß wir je dahin gelangen würden! Hier gilt es: je dunkler meines Herrn Wege sind, desto heller glänzt auf ihnen mein Gehorsam, der schweigend dahin geht; den Herrn im Herzen und seinen Befehl und Willen vor Augen. So ist es Art der ächten Jünger Jesu. Dem Herrn muß Alles dienen. — Aber bemerke noch etwas. — Er sendet zwei seiner Jünger aus und doch konnte diesen Weg auch einer finden, und diesen Befehl einer vollziehen, das aufgetragene Geschäft einer vollführen. Aber dennoch sendet der Herr zwei zusammen aus, wie wir auch sonst immer lesen, daß der Herr die Jünger Paarweise ausgesandt habe. Schon in der Natur des Menschen liegt es, daß er einen Weg lieber mit einem Gefährten als allein macht. Es ist nur der Trieb der Geselligkeit, das Bedürfniß der Unterhaltung, das Gefühl unserer Schwäche, die sich bei Andern behaglicher findet als allein. Folgen wir dem Herrn, so trägt er auch Rechnung unserer schwachen Natur und sendet einen Freund als Begleiter. Nicht wir wählen, er bestimmt die zwei, die zusammengehen sollen. Es müssen zwei sein, die von ihm ausgehen, ihm beide dienen, beide zu ihm zurückkehren, einen Weg und zwar den vorgeschriebenen zusammenmachen und nur ein Werk treiben. Das ist das Glück eines Freundes, den dir Jesus sendet, wenn du ihm dienst. Wählst du ohne Jesus den Gefährten, so wird er, nicht Jesus, dich seine Straßen führen, zu seinen Zwecken verwenden, kurz: ihr beide kommt nicht zu Jesus zurück und wenn du allein kommst, darfst du von Glück sagen, und wirst nur Schmerzliches zu erzählen wissen. Heil aber dem Paare, das der Herr zusammengehen heißt! Ob Mann und Weib, ob Bruder und Bruder, ob Freund und Freund. Denn noch einen höheren Zweck, als für unsere Schwäche allein zu sorgen, hat der Herr auch dabei; da er selbst sagt und verheißt: Wo zwei oder drei zusammen sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen (Matth. 18, 20). Damit also der Herr bei uns sein kann, fügt er uns zusammen und bleiben wir so verbunden auf seinem Wege, in seinem Dienste, so sind wir in seinem Namen beisammen und

er ist unter uns. Gibt es einen höhern Segen der Vereinigung, als den, daß der Herr selber dabei ist? Dem Herrn muß Alles dienen, vor Allem, was von ihm ausgeht und was er verbunden hat.

„Und wenn euch Jemand etwas sagt, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; und sogleich wird er sie euch überlassen." Wenn zwei fremde Menschen des Weges daher kommen und die Thiere eines Anderen, den sie nicht einmal kennen, losbinden und mit sich führen, so hat das gewiß zum Mindesten gesagt etwas sehr Auffallendes. Darum gibt der Herr den beiden Jüngern noch einen Auftrag mit auf den Weg. Sollte Jemand Einsprache machen, so habt ihr nichts zu sagen, als: der Herr bedarf ihrer. Aber was ist das für ein Herr, könnte man fragen, der so über Anderer Eigenthum verfügt? und damit kämen wohl die Jünger noch nicht zum Zwecke. Getrost aber, oder vielmehr um die Jünger getrost zu machen, setzt Christus hinzu: sogleich wird er sie euch überlassen. So wunderbar dieß klingt, so wenig zweifelten die Jünger und fanden Alles so, wie der Herr gesagt und thaten so, wie der Herr befohlen hatte. — Dem Herrn muß Alles dienen. Denn er kennt die Herzen, daß sie ihn als Herrn plötzlich, auf ein bloßes Wort seiner Gesandten hin erkennen und ihm das Eigenthumsrecht über Alles zuerkennen.

Noch gehen seine Jünger aus und kommen da und dort an und sprechen über das Eigenthum Anderer: Der Herr bedarf es und sogleich wird es ihnen überlassen. Oder hast du noch nie von Menschen gehört, die ihr Eigenthum zu den Füßen der Apostel gelegt haben? Hat es eine Zeit gegeben, seit Christus auf Erden war, in der nicht Menschen ihr Hab und Gut ihm opferten, sei es in Vermächtnissen zu heiligen Zwecken, sei es im Weggeben, um ihm ungetheilt folgen zu können, sei es, daß die Welt im Hasse und um des Namens Jesu Willen ihnen Alles entriß und sie gern arm wurden um ihres Herrn Willen? Noch gibt es Reiche, die ihr Herz vom Reichthume losmachen und es dem Herrn zuwenden. So muß ihm Alles dienen: er lenkt die Herzen zu sich und vom irdischen Gute ab; zeigt ihnen, daß und wie er es bedürfe, daß und wie er Herr sei. Die Frage ist nur die: würden

auch wir dem Herrn oder seinen Dienern sogleich unser Eigenthum abtreten, wenn er es verlangte? Gewiß, wenn unser Herz ihn kennt und das Eigenthum nur für fremdes anvertrautes Gut ansieht; gewiß, wenn unser Herz am Herrn mehr hängt, als an seinem Geschöpfe; gewiß, wenn wir kaufen als besäßen wir nicht; diese Welt brauchen, als brauchten wir sie nicht; wie der hl. Apostel Paulus sagt (1. Corth. 7, 30. 31.). Wer nicht von Herzen zum Herrn sagen kann: mein ist Nichts, dein ist Alles, der erkennt ihn nicht als Herrn an, der raubt ihm sein Eigenthum. Selig das Herz, das frei vom Irdischen ihm entgegenschlägt und Alles, was nicht sein Herr ist, sich aus dem Sinne schlägt und mit dem hl. Apostel Paulus ausruft: Ja, ich halte Alles für Schaden, wegen der Alles übertreffenden Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn, um dessen Wille ich auf Alles verzichtet habe und es für Koth erachte, damit ich Christum gewinne. (Phlp. 3, 8.)

Nun beginnt der Einzug des Herrn. „Sehr viel Volk aber breitete seine Kleider auf den Weg, und andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Und die Schaaren, die vorausgingen und nachfolgten, schrien und sprachen: Hosanna dem Sohne Davids; hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn.“

Kennst du dieses Volk noch? Es ist dasselbe, das einst Steine erhoben hat, um Jesum zu steinigen, vor dem er sich verbarg, dasselbe Volk, das ihn einen Samaritan gescholten, ja ihn als vom Teufel besessen bezeichnet hat! Kennst du dieses Volk noch? Es breitet seine Kleider auf den Weg, haut Zweige von den Bäumen und bestreut den Weg, auf dem Jesus kommt. Das sind Ehrenbezeugungen, die man nur Königen erwies. Und was den Herrn nicht auf und mit dem Wege verherrlichte, das that es auf eine andere Weise. Voll Jubel ruft das Volk, das vorausgeht und nachfolgt: Hosanna dem Sohne Davids; hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn.“ Das ist ein vollständiger Triumphzug und ein wunderbarer. Denn aller Herzen sind plötzlich gewonnen für den Mann, der friedlich und arm daher zieht; sie erkennen ihn als Davids Sohn, also als vollständigen

Erben seines Thrones, als König an. Darum solche Ehre und Huldigung. Ja noch mehr. Hochgelobt ist ihnen Jesus als der, der da kommt im Namen des Herrn. Also als göttlichen Gesandten begrüßen sie ihn: seine ganze Würde als König und Gesandter Gottes ist anerkannt, jubelnd begrüßt. Dem Herrn muß Alles dienen; er lenkt die Herzen der Menschen, wie Wasserbäche nach Davids Ausspruch. Dahin müssen sie sich neigen, wohin er will. Versuche es einmal, gehe ihm entgegen, mein Christ, ob er nicht sein Lob auch auf deine Lippen, Jubel in dein Herz, Huldigung in deine ganze Seele legt. Da wird dir seine ganze Herrlichkeit aufgehen, da wirst du ihn sehen als König, Propheten und Hohepriester. Du mußt, du mußt ihn öffentlich verherrlichen, ihn laut bekennen; sonst würde dir das Herz zerspringen. Dem Herrn muß Alles dienen;

II. weil der Herr Allen dient.

Das geht so klar und schön aus unserm heutigen Evangelium hervor. Denn es heißt deutlich: „Dieß Alles aber ist geschehen, damit erfüllet würde, was gesagt ist durch den Propheten." Schon lange vor Christus sieht Zacharias ihn im Geiste und prophezeit, wie er erscheinen werde. Und der Herr dient dem Propheten, wie dieser Gott gedient, sich ihm hingegeben, geschaut und bezeugt hat. Der Herr dient dem Diener, der ihm vorangegangen ist und erfüllt pünktlich bis auf's Kleinste jedes seiner Worte. Denn so sprach einst Zacharias: „Saget der Tochter Sion: Siehe, dein König kommt sanftmüthig zu dir, und sitzet auf einer Eselin und auf einem Füllen, dem Jungen eines Lastthieres." Betrachte von dieser Prophezeihung jedes Wort: es ist erfüllt; den kleinsten Umstand: er ist vom Herrn nicht übersehen; er kommt zur Tochter Sion d. h. zu Jerusalem, er kommt als König; er kommt sanftmüthig; er sitzt auf der Eselin und selbst das Füllen fehlt nicht. So dient der Herr dem Diener und dem Worte, das von ihm gesagt ist; denn er ist Gottes; und indem er das Kleinste thut, hat er Alles für Gott gethan.

Aber er dient auch der Tochter Sion, er dient Jerusalem. Noch ist für diese Stadt die Zeit der Gnade nicht dahin; ein König ist ihr verheißen und so genau beschrieben, daß sie sich

nicht in Christus täuschen kann: das und kein anderer ist der König, den Zacharias verheißen und ganz so beschrieben hat. Was der Tochter Sion angekündigt ist, das erscheint jetzt verwirklicht vor ihr: ihr König, ihr sanftmüthiger König. So dient ihr Christus noch bis in die letzten Tage seines Lebens, vergißt allen Undank, und bietet ihr ein Heil an, das ihr den Schrecken jener Fürsten, die nicht sanftmüthig über Jerusalem kamen, das ihr Rosse und Wagen, das ihr Elend und Zerstörung abgewendet und zu einer Zeit des Friedens und Segens gemacht hätte. So geht der Herr noch durch die Zeiten, als sanftmüthiger König läßt er sich ankündigen und sein Friede ist mit ihm. Jeder Zeit und jedem Volke, ja jeder einzelnen Seele wird einst gezeigt und bewiesen werden: siehe dein König kam sanftmüthig auch zu dir; auch dir diente er. Oder gibt es ein Volk, eine Zeit, eine Seele, die nicht ihre Gnadenzeit hätte? Die nichts vom Herrn und seinem Dienste für Alle hörte, vor die er nicht königlich und doch sanftmüthig trat; die nicht auch den Jubel Anderer vernommen und die Ehren gesehen hätte, womit er empfangen wurde? — Ja, es ist unläugbar: der Herr dient Allen.

Das ist doch nicht der Könige Art, daß sie Allen dienen; aber die Art des himmlischen Königs ist es nun einmal. Als König will er für Alle sorgen; denn sein Reich will er wahren und mehren. Er kennt die Feinde dieses Reiches und tritt ihnen bald plötzlich und unverhofft, bald in längerem Kampfe durch seine Diener entgegen. Wer sieht nicht, wie Alles von ihm zu einem Zwecke und Ziele geleitet wird? Dahin nämlich, daß alle Gott erkennen und Jesum Christum, den er gesandt hat. In dieser Erkenntniß liegt die Huldigung des Königs, in dieser Huldigung das Glück seines Reiches. Er dient also nicht sich, sondern Allen, die seine beglückten Unterthanen werden wollen. Welche Kräfte, welche Mittel entwickelt dieser König im Laufe der Jahrhunderte! Unerschöpflich ist seine Macht, unvertilgbar sein Herrlichkeit. Und bei all' Diesem kommt er sanftmüthig zu dir. Er kennt dich, armes Menschenherz. Du hast an deiner Schwachheit und Sünde zu tragen genug: käme er im Glanze seiner Macht

und Herrlichkeit, du vergingst vor ihm. Darum kommt er sanftmüthig zu dir „und sitzet auf einer Eselin und auf einem Füllen, dem Jungen eines Lastthieres." So sehr ist es ihm darum zu thun, nicht blos zu dir zu kommen, sondern auch deiner Angst zuvorzukommen, daß er sanftmüthig kommt; denn auch er will in Sanftmuth die Seelen in Besitz nehmen. Er bedient sich des Thieres, das ein Sinnbild des Friedens ist, um dir anzudeuten: noch komme er nicht zu Roß, als Gewaltiger, als Richter, sondern um dir Friede zu bringen, den die Welt nicht hat und nicht geben kann. Schaue, was er dir bietet und wie er es dir bietet, — er will dir dienen mit der Gabe, die er dir reicht; er will dir dienen mit der Schale, in der er dir die Gabe reicht.

Hosanna, rief das Volk, das heißt auf deutsch: Erlöse. Wer legte ihm die Sehnsucht nach Erlösung in's Herz? Der Herr, der sich ihm als König geoffenbart. Erlösung ist der Sehnsuchtsgedanke aller Herzen; ob sie nun Erlösung im Irdischen oder gar im Teuflischen, in der Welt oder in der Sünde suchen. Erlösung durch Christus ist die Sehnsucht derer, die ihn nicht von sich abweisen. Dafür dient er ihnen und legt ihnen eine Bitte in den Mund, welches die größte und letzte ist: Erlöse uns von allem Uebel. Diese Bitte aber läßt er gleichsam als stehende, tägliche, stündliche Bitte bis zum letzten Athemzuge vorbringen und sich befestigen auf dem freudigen Glauben an ihn als Erlöser, aber zugleich auch auf der traurigen Einsicht in unser ganzes Elend, unsere ganze Hoffnungslosigkeit, unsere Erlösungsbedürftigkeit nach Seele und Leib, nach Zeit und Ewigkeit. Dann dringt der letzte Jubel noch heraus: hochgelobt sei der da kommt im Namen des Herrn! Als Mittler zwischen Gott und uns erblicken wir ihn; im Namen unseres Gottes kommt der Sohn, in unserer Gestalt und doch als König, in höchstem Auftrage und doch sanftmüthig kommt er, mit aller Herrlichkeit und doch Allen dienend; darum ist unser Jubel von Furcht befreit. Furcht ist nicht in der Liebe. Ja, Liebe um Liebe: erst will er, daß wir ihm dienen und bald sehen wir, wie gut wir uns selber damit gedient haben; ja wir sehen noch mehr: wie er allein uns dient.

So sende uns aus, Herr, wohin du willst, wir gehen. Sende uns in Liebe verbunden aus, daß du mit uns sein kannst und wir dein Werk vollenden. Löse unser Herz von allem Irdischen, daß wir Alles dir zum Opfer bringen. Oeffne unsere Augen und unsere Herzen, daß sie dich erkennen, so lange wir noch auf dem Wege sind, als König begrüßen, als König dich aufnehmen, von dir und nur von dir Erlösung erflehen und hoffen. So wollen wir jubeln und fröhlich sein und uns begrüßen mit dem Worte, an dem wir uns als Glieder und Streiter, als Gefreite und Erlöste Christi erkennen, mit dem Gruße: Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit! Amen.

Zu einer Homilie.

1) Christus auf seinem letzten Wege nach Jerusalem, zu seinem Tode. Die Begebenheit bei Jericho: der Blinde sehend gemacht; Jerusalem nicht; es bleibt verblendet, handelt verblendet. Wen Gott verderben will, den verblendet er. Nähe Jerusalems. Bethphage, Oelberg: Schauplatz seines ersten Kampfes vor seinem Leiden und Sterben. Von hier aus bereitet er seinen Triumphzug vor. Er sieht und erfüllt, was Zacharias vorausgesagt hatte. (Zachar. 9, 9.) Sendung seiner Jünger zu zwei. Der Befehl. Der Herr bedarf es — sogleich überlassen. Erfüllung der Prophezeiung. Letzter Wink für Jerusalem: König, sanftmüthig, Friedenskönig (der Esel Sinnbild des Friedens gegenüber vom streitbaren Rosse). Stimmung des Volkes; königliche Ehre; Jubel, Bitte; göttliche Würde Jesu. Anwendung auf jede Seele, die folgsam ist, ihn als Herrn über Alles anerkennt, als König und Erlöser ihr von Gott gesandt.

Antithetische Themate.

2) I. Jesus so gering auf der Welt.
II. Jesus so groß auf der Welt.
ad I. a) er hat keine Macht; nur zwei Jünger sendet er ab,
b) er hat kein Eigenthum und muß sich des fremden bedienen;
c) er zeigt nur Sanftmuth und Frieden.

ad I. a) man muß seinem Befehle folgen; (Die Jünger thaten ꝛc.)
b) man muß ihm überlassen, was er bedarf;
c) man muß ihn als König anerkennen und verehren.

3) I. Jesus ein Friedensfürst.
II. Jesus ein Siegerkönig.
ad I. a) arm,
b) sanftmüthig;
ad II. a) Herr über Alles,
b) als König von Allen anerkannt und verehrt.

4) I. Jesus so schwach.
II. Jesus so mächtig.
ad I. a) keine Macht,
b) kein Eigenthum;
ad II. a) er hat folgsame Herzen und die Herrschaft über Alles, was er bedarf.
b) er bezwingt alle Herzen zur Anerkennung und Verehrung seiner göttlichen Würde.

Oder:

5) I. Christus hat Nichts.
II. Christus hat Alles.
ad I. a) kein Eigenthum,
b) keine irdische Macht;
ad II. a) den Gehorsam der Seinigen,
b) alle Herzen, die auf die Erlösung warten.

Osterfest.

(Evangelium Marc. 16, 1—7.)

Vorspruch: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden. (Luc. 24, 33).

Weiht dem Ostermorgen eigen, Christen! eures Lobes Reigen
Schaafe mocht' ein Lamm erlösen; Christus frei von jedem Bösen
Hat die Sünder, die verirrt, seinem Vater zugeführt.
Tod und Leben urzwieträchtig, rangen wunderbar und mächtig;
Des Lebens Fürst zum Tod gebracht herrschet lebend nun mit Macht.
Laß, Maria! sein vertrauet, was du auf dem Weg geschauet? —
Des Erstandenen Glorie helle sah ich an des Grabes Schwelle,
Und zu Zeugen Engel drinnen und das Hauptuch und die Linnen.
Christus lebt, erstand; auf's Neue stärkt sich meiner Hoffnung Treue;
Auf den Höh'n von Galiläen werdet ihr ihn wiedersehen.
Christus! auferstanden wissen wir dich, und dem Tod entrissen;
Habe du mit uns, den Armen, Siegerkönig! mild Erbarmen. Amen.
Allelujah!

Was uns das heutige Evangelium für den großen Festtag der Auferstehung Jesu von den Todten erzählt, ist so menschlich und natürlich, daß jeder Unbefangene die Wahrhaftigkeit des Erzählten heraus fühlt. Dazu ist Alles so schlicht und einfach dargestellt, daß auch aus der Darstellungsweise wieder nur die Wahrheit hervor schaut, die Wahrheit, die nur Einfalt kennt und liebt. Und wieder ist Alles so übermenschlich und übernatürlich, daß der Mensch davor erschrickt und doch muß gerade dieser erschrockene Mensch Zeuge für die Auferstehung werden. Ein Schrecken, der das Wort verkündet, das einer Welt neuen Muth gab und die Hölle mit Entsetzen erfüllte. Die Liebe sucht Jesum und findet

ihn; das schwache Weib vernimmt die Lebensbotschaft am Grabe und muß den Männern Zeugniß ablegen.

Fürwahr des Natürlichen und Wunderbaren, des Menschlichen und Göttlichen, liegt so viel in diesem Evangelium, daß es unser ganzes Nachdenken in Anspruch nimmt. Auch hier Widersprüche; aber auch hier göttliche Lösung aller Widersprüche. Wir fassen Alles zusammen, indem wir uns vorhalten:

I. Die Auferstehung Jesu ist in tiefes Dunkel gehüllt.

II. Die Auferstehung Jesu ist in helles Licht gesetzt.

Gebet. Der du aus der Nacht den Tag und aus dem Tode Leben bereitest, führe uns aus allem Dunkel zum Lichte deiner Auferstehung! Amen.

I. Die Auferstehung Jesu ist in tiefes Dunkel gehüllt. Es erinnert dieß an seine Geburt, von der die Kirche singt: während Alles von tiefem Schweigen umfangen, stille die Nacht in Mitte ihres Laufes war, ist, Herr, dein allmächtiges Wort herab von den Himmeln, von königlichem Throne gekommen. — Das heutige Evangelium sagt uns deutlich, daß die drei Frauen zum Grabe gekommen seien, da die Sonne eben aufgegangen war und bereits fanden sie Jesum nicht mehr darin, sondern hören, daß er auferstanden sei. Aus der Winternacht ging das Licht auf, das alle Welt erleuchtet und vor der aufgehenden Sonne des Frühlingsmorgens erhebt sich Jesus, der einmal gestorben ewig lebt, aus seinem Grabe. Gott hüllte die Herabkunft seines Sohnes zur Erde in Nacht und seine Auferstehung von den Todten in das Dunkel. Als die tiefste Nacht auf der Erde und allen Völkern lag, rang sich der Sohn Gottes vom Himmel los und als Nacht und Morgen mit einander rangen, kämpften Tod und Leben an Jesu Grab und ehe die Sonne siegte, hatte das Leben den Tod verschlungen.

Und wer war als Zeuge bei dem großen Augenblicke der Auferstehung Jesu von den Todten? Wer sah sie? Niemand konnte hier Zeugniß geben und sagen, was er gesehen habe: nicht die Wache des Grabes konnte genauen Bescheid geben und von den Jüngern Jesu war nicht eine Seele dabei gewesen. Alles, was Menschen fanden, war ein leeres Grab. So ist es

wahr: tiefes Dunkel liegt auf Jesu Auferstehung. — „Und da sie in das Grab hineingingen, sahen sie einen Jüngling zur Rechten sitzen, angethan mit einem weißen Kleide.“ Auch diese Erscheinung, so freundlich sie sein mochte, war nicht im Stande, das Dunkel der großen Begebenheit aufzuhellen. Es ist ein Jüngling, er sitzt zur Rechten und ist mit einem weißen Kleide angethan. All' das mag wohl etwas seltsam jedem vorkommen, der es sieht; aber es ist nicht nothwendig, daß es eine höhere Erscheinung ist; es ist nicht ungewöhnlich, daß ein Jüngling ein weißes Kleid trägt und es ist möglich, daß er sich in ein Grab setzt. Er erscheint wie ein Mensch und spricht wie ein Mensch zu den Frauen. Auch diese Erscheinung im Grabe beweist also an und für sich nichts für die Auferstehung Christi. Auch bei dieser Gestalt eines Jünglings im weißen Kleide bleibt das Dunkel auf der Erhebung Jesu aus seiner Gruft. Und dieß wird noch dadurch bestätigt, daß es von den Frauen, welche in's Grab schauten und den Jüngling sahen, heißt: sie erschracken. Dieser Schrecken ist ein Beweis, welches Dunkel auf der Auferstehung des Herrn lag. Denn wenn der Jüngling und das leere Grab und seine Worte irgend ein unwiderleglicher Beweis für die Auferstehung, ein klares Licht in dieses Dunkel gewesen wären, so hätten doch die Frauen nicht erschrecken können: himmlische Freude, Jubel und Wonne hätte sie erfüllen müssen. Aber statt all Dieses lagert Schrecken, Dunkel auf ihrer Seele, zum Beweise, daß sie nicht durch das Dunkel dieser Begebenheit dringen konnten. Unerklärlich ist ihnen Alles, unheimlich wird ihnen daher zu Muthe und zwar so, daß nicht allein sie Das fühlten, sondern daß es auch der Jüngling sieht und den Erschrockenen zuruft: Fürchtet euch nicht. Alles, was wir uns bisher aus unserem Evangelium heraus angesehen haben, bezeugt uns, daß die Auferstehung Christi in tiefes Dunkel gehüllt sei, sowohl der Zeit nach, in welcher sie vor sich gegangen war, als auch der Art und Weise nach; denn kein Zeuge konnte für sie gefunden werden, der Alles klar und deutlich zu erzählen im Stande war. Der Jüngling im Grabe ist noch kein Zeuge, der allen Zweifel zerstreut,

das leere Grab wieder nicht; denn daß ein Grab leer ist, ist leicht möglich; fehlt der Leichnam darin, so ist das gewiß noch kein Beweis, daß der Todte lebendig geworden sein muß und noch weit weniger, daß er auferstanden sein muß. Das sahen und empfanden die Frauen und das ist auch der erste natürliche Eindruck, den das Ganze auf Jeden macht, der diese Stücke aus dem heutigen Evangelium einzeln betrachtet, oder sie zusammenfaßt. Der Schrecken der Frauen beweist, wie sie an alles Andere mögen gedacht haben, als an ein so freudiges Ereigniß, wie die Auferstehung Jesu für sie sein mußte. — Sollen wir bei diesem Dunkel stehen bleiben, erschrecken, daß wir nichts weiter finden oder gänzlich an der Auferstehung des Herrn zweifeln? Das sei ferne! Denn auf dieser Auferstehung ruht Alles, was der Herr gesprochen, gethan, verheißen und gelitten hat, oder wie sich der heilige Apostel Paulus ausdrückt (1. Corth. 15, 17): „Ist Jesus nicht auferstanden, so ist euer Glaube vergeblich; denn alsdann seid ihr noch in euren Sünden.“ Also der ganze Christenglaube, die ganze Erlösung fällt in sich zusammen, ist Täuschung und zwar fruchtlose Täuschung, wenn Christus nicht auferstanden ist.

Bereits habe ich darauf hingedeutet, wie der große Augenblick, in welchem Jesus geboren ward, ebenfalls in tiefstes leibliches und geistiges Dunkel gehüllt war und so könnte ich sagen: das Dunkel, das auf der Auferstehung Christi liegt, beweist für die Auferstehung; denn es war wieder ein großer Augenblick und Gott hüllte ihn wieder in ein Dunkel. Er ist es, der ja gerade das Herrlichste so verbirgt und aus der Finsterniß Licht werden läßt. Aber ich will Das nur andeuten, nicht als Beweis für die Auferstehung des Herrn anführen. Unser Evangelium zeigt uns das Dunkel und eben dieses Evangelium zeigt uns auch das Licht, das auf Jesu Auferstehung liegt. Ja ich sage: ein helles, freundliches Licht läßt es uns aufgehen über die Begebenheit, die unsern Glauben nicht vergeblich, unsere Hoffnung keinen Wahn, unsere Liebe kein Trugbild sein läßt.

II. Jesu Auferstehung ist in's hellste Licht gesetzt, aus dem, was unser Evangelium uns noch weiter vorführt.

Erwäge zuerst, wer die sind, die zuerst von der Auferstehung Jesu hören, das Grab leer und den Jüngling darin sitzend sehen? Es sind drei Frauen: „In derselben Zeit kauften Maria Magdalena, Maria, des Jakobus Mutter, und Salmone Spezereien, um hinzugehen, und Jesum zu salben." Diese drei Frauen sind als Verwandte, Freundinnen, Jüngerinnen Jesu bekannt. Wie zuerst den einsamen schlichten Hirten auf dem Felde, so soll die Auferstehung zuerst nur Frauen, bekümmerten Frauen, auf dem traurigen, einsamen Wege zu einem Grabe bekannt werden. Ist das nicht der Gang der Vorsehung in der Wahl der Personen, wo etwas Großes geschieht? Die Furcht der Frauen erinnert an die Furcht der Hirten; der Jüngling im weißen Kleide an den Engel, der die Geburt auf den Fluren von Bethlehem ankündigte. Gerade, daß es Frauen und diese Frauen sind, daß sie auf diesem Wege sich befinden, daß sie Das sehen, daß sie von Schrecken ergriffen sind, gerade dieses erinnert mich nicht blos an Gottes besondere Wege und Fügungen: wenn ich das Alles unbefangen betrachte, so nöthigt es mich zum Glauben an Jesu Auferstehung; es läßt ein schon gewohntes Licht von Oben in diese Begebenheit fallen. Mein Gedächtniß, wie mein Gefühl drängen mir Das auf. Aber noch mehr: heller wird das Licht, wenn wir noch einen Schritt weiter gehen. Diese drei Frauen haben Spezereien d. h. wohlriechende Salben verschiedener Art gekauft, um Jesum zu salben. Es ist ein Liebesdienst, der letzte, schmerzliche, den sie dem theuren Todten noch erweisen wollen. Mit dieser Liebe im Herzen sind sie so frühe auf dem Wege, noch vor Sonnenaufgang haben sie ihn betreten und mit Sonnenaufgang kommen sie da an, wo ihre Sonne niedergesunken und untergegangen war. Das wird doch Niemand läugnen, daß dieß liebende Herzen waren; die Liebe ist aber das Größte in Gottes Augen: sie besteht, wo Glauben und Hoffen aufhören. Warum soll sie nicht sehen und zuerst sehen, wo für den Verstand noch tiefes Dunkel liegt? Was ist lieblicher und wahrer als der Gedanke: die Liebe der Frauen soll zuerst gewürdigt werden, von der Auferstehung Jesu zu hören? Daß der Gott der Liebe sich diese Zeugen erlesen hat für Jesu

Auferstehung, Das wirft ein helles liebliches Licht in das Dunkel dieser Auferstehung. So fügte es Gott und so fügt er es noch: kein Verstand findet ihn und seine Geheimnisse; aber die Liebe hat ihn, geht seinen Geheimnissen nach und dringt tiefer und höher als Alles.

Aber, wendest du mir vielleicht ein, diese Frauen gingen hin in der süßen Hoffnung, Jesus sei erstanden. Sie mußten ja von ihm gehört haben, daß er auferstehen werde. Oft hatte er davon gesprochen in Bildern und in den verständlichsten Worten. Gingen die Frauen in dieser Hoffnung hin, so erfüllte sich eben das alte Sprüchwort: was man hofft, glaubt man gerne. — Aber siehe, gerade das Gegentheil findet statt von Dem, was du vermuthest und dieses Gegentheil erhellt auf's Neue die Auferstehung Jesu. Ganz und gar ohne diese Hoffnung gingen sie hin: vergessen, in Schmerz begraben war jede Verheißung Christi; nur sein Tod und nichts als sein Tod stand vor ihrer Seele. Nur an einen Leichnam dachten sie; entfernt nicht an eine Auferstehung. Wie hätten sie sonst Spezereien kaufen können, um Jesum zu salben, wenn sie irgend an seine Auferstehung gedacht hätten? Dieser eine Gedanke, dem Leichnam eine Ehre zu erweisen, erfüllt ihre Seele, das geht ja unwiderleglich aus den Worten unseres Evangeliums hervor: „Und sie sprachen zu einander: Wer wird uns wohl den Stein von der Thüre des Grabes wegwälzen?" Also ein irdisches Anliegen ist in ihrer Seele; sie sind besorgt, wer ihnen den schweren Stein wegwälze: er war nämlich sehr groß. Hätten sie entfernt an Auferstehung gedacht, so hätte sie der Stein nicht bekümmert: wer ihn aus dem Todte erweckte und auferstehen ließ, der wird auch für Entfernung des Steines sorgen. — „Als sie aber hinblickten, sahen sie, daß der Stein weggewälzt war: er war nämlich sehr groß." Drei Frauen waren nicht im Stande, wie sie selber bekennen, den Stein wegzuwälzen und doch ist er weggewälzt. Wer hat Das gethan? Die Wächter gewiß nicht, die ja gerade deshalb da gewesen waren, daß das Grab verschlossen blieb, daß Niemand sich ihm nähern durfte, die wußten, was sie hier zu thun hatten, die sahen, wie genau es mit der Bewachung genommen wurde, so daß selbst noch Siegel

auf das Grab gelegt worden waren. Niemand war da gewesen und wenn je Menschenhände vereinigt den großen Stein hinweggewälzt hätten, warum sollte Das gänzlich verschwiegen geblieben sein? Hätten Das nicht alle Feinde Christi genau erhoben und jubelnd verkündigt? — Ein neues Licht geht auch hier über Jesu Auferstehung auf. Menschliche Sorgen und Anliegen und göttliches Walten; Bekümmerniß um Hindernisse, die schon entfernt sind, um schwere Steine, die schon weggewälzt sind. Die Frauen vernehmen zuerst das Wort: Fürchtet euch nicht. Erst muß die Furcht abgelegt sein, bevor die Freude einzieht; der Liebe wird ein Heil verkündigt; aber diese Liebe muß die Furcht erst austreiben. Das ist wieder Gottes Weg: so spricht nur ein Gesandter Gottes, so sprach der Engel zuerst zu den Hirten, bevor er Jesu Geburt ankündigt. So spricht der Engel zu den Frauen, fürchtet euch nicht; bevor er die Auferstehung Jesu ankündigt. Und nun sagt der Jüngling weiter: „Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten." Sie hatten noch kein Wort gesprochen; aber der Jüngling weiß, was sie suchen und sagt es ihnen wie aus ihrer Seele heraus; er fragt nicht, er weiß es. Und ebenso bestimmt und sicher fährt er fort: „er ist auferstanden, er ist nicht hier; sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten." Also: die Auferstehung wird hier verkündigt aus einem Munde, der wahrhaftig und bestimmt spricht, wie aus höherem Auftrage; daß er nicht hier ist, sollen sie selbst sehen. Sie hatten sich ja das Grab wohl gemerkt am Freitag Abend und können sich am Sonntag Morgen leicht erinnern, daß dieß der Ort sei und kein anderer, wo man ihren Herrn hingelegt hatte. Sie sehen den Ort und sehen, daß er leer ist.

Das Letzte aber, was die Frauen vernehmen, ist Folgendes: „Gehet aber hin, saget seinen Jüngern und dem Petrus, daß er euch vorangehe nach Galiläa; dorselbst werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat." Sie haben nicht blos gesehen und gehört von Jesu Auferstehung: sie bekommen sogar einen Befehl und welchen? selber Zeugen der Auferstehung Jesu den Jüngern gegenüber zu sein. Wie? sie die Frauen? die Erschreckten? die Schwachen? Also die Frauen sollen die

Männer stärken? Den Erschrockenen Muth einflößen? Die nur von irdischen Sorgen und Anliegen Eingenommenen müssen das göttliche Geheimniß ausbreiten? Dazu wären sie aus sich selber nie gekommen, dafür hätten Menschen sie nicht erlesen. Das ist wieder Gottes wunderbare Art und Weise: nicht Männern hat er die Auferstehung seines Sohnes zuerst geoffenbart; sondern Weibern; nicht den Weisen, sondern den Einfältigen; nicht den Starken, sondern den Schwachen; nicht den Muthigen, sondern den Erschrockenen. — Der Jüngling muß ein Bote Gottes sein: er verkündigt nicht blos so Erfreuliches, befiehlt nicht blos so Ungewöhnliches und zwar Frauen, sondern er sagt auch: saget es seinen Jüngern und dem Petrus. War Petrus nicht auch ein Jünger? Warum wird er besonders genannt? Weil der Engel Gottes Ordnung kennt, weiß und andeutet, daß Petrus von den Jüngern, obgleich auch er Jünger war, dennoch unterschieden werden müsse, als Haupt der Jünger, als Felsen der Kirche, wozu ihn Jesus bestimmt hatte. Und was sollen sie sagen? „Daß er euch vorangehe nach Galiläa. Sie sollen ihm also dahin nachgehen; daselbst werdet ihr ihn sehen.“ Ein neuer Beweis für seine Auferstehung: er gehe voran und zwar nach Galiläa; dort werden seine Jünger ihn sehen. Zuletzt aber setzt der Jüngling im Grabe noch hinzu: „Wie er euch gesagt hat.“ Wir lesen nämlich im Evangelium des Marcus im 14. Kapitel im 28. Vers folgende Worte aus Jesu Munde: „Nachdem ich aber auferstanden sein werde, will ich vorausgehen nach Galiläa.“

Wer konnte Das außer den Jüngern wissen? Nur Gott und also war es ein Engel Gottes, der diese Worte Jesu wußte und daran erinnerte. Wer hätte sich auch damals an diese Worte erinnert? Alles war niedergeschlagen, Niemand hoffte, Niemand erinnerte sich: Alles sah nur Tod und Schmerz.

So siehst du also, wie hell dir Jesu Auferstehung wird: es ist eine Liebe da, der sie zuerst bekannt gegeben wird; es ist eine irdische Sorge da, die himmlischer Vorsehung vergißt; es ist eine Furcht da, die in Freude übergehen soll; es ist ein Bote Gottes da, der sich in jedem Worte als solchen ausweist, es ist die Wahl Gottes da, wornach er die Starken

durch die Schwachen beschämt und die Erschreckten zu Zeugen der Auferstehung wählt, die jeden, der da glaubt, voll Muth macht. Dahin ist das Dunkel, das auf Jesu Auferstehung liegt; es ist in hellstes Licht übergegangen; dahin sind unsere Zweifel, unsere Furcht, wir begrüßen uns freudig mit dem Worte: der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Amen.

1) Zu einer Homilie.

Zu derselben Zeit d. h. am Sabbathtage, stille und in Ruhe, aber im Schmerz zugebracht. Erweisung der letzten Ehre, von allen Evangelisten erzählt. Matth. 28. Luc. 24. Joh. 20. zur Ehre der Frauen, weil sie zur Ehre Jesu Das thaten. In aller Frühe, ihre erste Sorge, ihr erster Gang vor Sonnenaufgang. Frühe wecken uns Schmerzen, Sorgen und die Liebe. Die Bekümmerniß wegen des Steines und der Stein schon weggewälzt. Wir sehen und denken nur an den großen Stein, der uns hinderlich ist; nicht an den, der ihn entfernen kann. Der Feind wälzt Steine; Gott entfernt sie. Der Jüngling im Grabe, ein Lebender hier und der Todte nicht hier, ein Lebender in der Gruft; der Todte wieder am Leben. Schrecken der Frauen. Der Jüngling spricht zuerst: fürchtet euch nicht. Dann sagt er ihnen, was sie suchen, daß Jesus auferstanden, daß sie es den Jüngern und Petrus verkündigen sollen, daß er in Galiläa zu treffen. Marc. 14, 28. Alles hatten sie vergessen; aber Jesu Wort bleibt im Leben und Tod, ja über den Tod hinaus.

Antithetische Themate.

2) I. Wir kommen bei Jesu zu spät.
II. Wir kommen bei Jesu nicht zu spät.

ad I. a) wenn wir ihm nur irdische Liebe bezeigen wollen; er bedarf ihrer nicht.
b) wenn wir ihn mit Irdischem ehren wollen; er ist schon erhöht.

ad II. a) es ist für Alles gesorgt, wenn wir ihn suchen (der Stein weggewälzt und der Jüngling im Grabe uns zu Liebe da).

b) wir vernehmen eine große Botschaft, auch wenn er selber nicht da ist.

3) I. Irdisches Bemühen.
II. Himmlische Vergeltung.
ad I. a) um einen Leichnam beschäftigt (Jesum zu salben),
b) mit Sorgen beschwert (wer wälzt 2c..),
c) mit Schrecken erfüllt;
ad II. a) der Sorgen enthoben,
b) das Freudigste gesehen und gehört,
c) zur Freuden-Botschaft erlesen (gehet hin und 2c.).

4) I. Das Traurige des Grabes.
II. Das Freudige des Grabes.
ad I. a) der Ort, wo der letzte sichtbare Rest der Geliebten ist,
b) der Ort, wo die Liebe nur dem Leibe noch eine Ehre erweisen kann,
c) der Ort, auf dem ein großer Stein ist, den wir nicht wegwälzen können. (Sorgen, Verlust, Kummer);
ad II. a) zu seiner Zeit wird der Stein weggewälzt;
b) erscheint ein Engel des Trostes, der auf Auferstehung und Wiedersehen hinweist;
c) von wo aus wir ein Zeugniß und frohe Botschaft abzulegen haben.

5) I. Jesus nicht hier.
II. Jesus hier.
ad I. a) sein Leichnam nicht zu finden;
b) nicht der todte und der lebendige Jesus ist im Grabe, es ist leer;
c) so vom Engel verkündigt;
ad II. a) er ist auferstanden und lebt,
b) muß verkündigt werden,
c) muß gesehen werden.

6) Des Ostermorgens Trauer- und Freudenbotschaft.
a) Vergebliche Liebe, die den Todten sucht und einen Lebenden findet.
b) Vergebliches Sorgen, das einen großen Stein sieht und ihn weggewälzt findet.
c) Vergebliches Schrecken, der nur Freudiges sieht und vernimmt.

I. Sonntag nach Ostern. Quasimodogeniti.

(Evangelium Joh. 20, 19—31.)

Vorspruch: Sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Joh. 20, 27.

Den Ostermorgen haben wir betrachtet mit seinem Dunkel und seinem Lichte. Das heutige Evangelium hält uns den Schluß des Ostertages vor. Der Osterabend steht vor uns, wieder mit seinem Dunkel und seinem Lichte, ohne Christus und mit Christus. Die Jünger sind versammelt, die Thüren verschlossen, ihr Herz voll Furcht vor den Juden, die ihren Herrn getödtet hatten. Jesus kommt und zwar durch verschlossene Thüren, steht in ihrer Mitte, grüßt sie, zeigt ihnen die Wundmale an der Seite und an den Händen. Nun erst freuen sich die angstvollen und erschrockenen Jünger, daß sie den Herrn sehen. Zum zweiten Male grüßt er sie: jetzt als Bekannter. Nun theilt er ihnen mit, daß und wie sie berufen seien, ertheilt ihnen den hl. Geist und die Vollmacht über die Sünden.

Zehn Jünger erleben diesen freudigen Abend; einer war seinen unglücklichen Weg gegangen und Thomas war damals nicht bei den zehn. Die zehn Jünger verkünden ihm: wir haben den Herrn gesehen. Aber dem einstimmigen Zeugnisse der zehn Jünger glaubt er nicht. Nur sich und seinen Sinnen will er glauben. Und so bleibt er noch 8 Tage im Zweifel und Schmerz. Wieder sind die Jünger versammelt, wieder bei verschlossenen Thüren, Thomas ist jetzt unter ihnen und gerade wie vor 8 Tagen und mit demselben Gruße

erscheint Christus. Zu Thomas wendet er sich besonders und befiehlt ihm: „Lege deinen Finger herein und sieh meine Hände und reiche her deine Hand, und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ Da ist der Zweifler überwältigt, der Ungläubige legt ein lautes Zeugab, das aus dem Herzen wie mit Gewalt in den Worten hervorbricht: Mein Herr und mein Gott! Sanft aber ernst verweist ihm Jesus seinen Unglauben und knüpft daran das bedeutungsvolle Wort: selig, die nicht sehen und doch glauben. Johannes aber berichtet nur noch, daß Jesus noch viele andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger gethan habe, welche er nicht in seinem Evangelium beschrieben habe. Es genüge an den beschriebenen, um zum Glauben zu gelangen, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und um durch diesen Glauben das Leben zu haben in seinem Namen.

Zweierlei Jünger unterscheidet offenbar der Herr: Jünger, die ihn sehen und an ihn glauben und Jünger, die ihn nicht sehen und an ihn glauben. Jenen gibt er so viel, wie wir aus diesem Osterabende sehen, daß wir sie selig preisen; diese aber heißt er, der Herr, selig. Noch gibt es Jünger, die ihn sehen, von ihm begnadigt werden und an ihn glauben; noch gibt es Jünger, die ihn nicht sehen und doch an ihn glauben und von ihm selig gesprochen werden. Dies führt uns zu der Betrachtung:

I. Selig die Jünger, die Jesum sehen und an ihn glauben.
II. Selig die Jünger, die Jesum nicht sehen und doch an ihn glauben.

Gebet: Ich glaube, Herr; hilf meinem Unglauben! (Marc. 9, 23.) Amen.

I. Selig die Jünger, die Jesum sehen und an ihn glauben.

Denn er kommt und läßt sich sehen, wohl nicht zu jeder, aber stets zur rechten Zeit. Er kommt am Abende. Ein Tag voll Unruhe ist wieder für die Jünger dahin gegangen. Wohl hatten sie von der Auferstehung des Herrn gehört; aber ihre Seele ist noch mit Schmerz erfüllt über seinen Tod und mit Furcht vor seinen Mördern. Daher drängen sie sich zusammen wie eine Herde erschrockener Schaafe und verschlie-

ßen die Thüren. Diese Zeit wählt Christus, durch verschlossene Thüren dringt er und ist mitten unter ihnen. Ein Abend der Furcht und Verlassenheit kommt über manche Seele, ja sie ist verschlossen für Alles, sieht keinen Ausweg, nur Nacht und Gefahr und siehe, was erleichtert sie so plötzlich? was fühlt, empfindet, glaubt sie? Das ist Jesus, der sich verborgen hatte und am Abend die Seele heimsucht. Selig, wer Jesum so findet und an ihn glaubt! Aber dabei bleibt es nicht; seinen Gruß bringt Jesus zuerst den Jüngern: Friede sei mit euch, ist das erste Wort, mit dem er die Jünger anredet. Welch ein Gruß! ein Friedensgruß. Erinnert er nicht an die Worte Jesu, die er früher schon gesprochen hatte: meinen Frieden gebe ich euch? Friede der Seele ist das erste Zeichen, an dem sie erkennt: der Herr ist es, der erscheint. Wenn wir ihn in der Welt gesucht und vollends verloren haben, wenn Sünde, Tod und Satan uns die Ruhe rauben, da kommt der Friedensfürst und spricht seinen Frieden zu uns, ja tief in die Seele hinein. Selig, wer nach bangen Stunden diesen Frieden wieder findet: es ist Jesus, der ihn bringt und auf's Neue glauben wir an ihn; denn schon an seiner Krippe war Friede den Menschen verheißen, die eines guten Willens sind.

Noch aber vernehmen wir nichts von den Jüngern, kein Wort, keine Aeußerung. „Und als er dieses gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten sich die Jünger, daß sie den Herrn sahen.“ Erst kam der stille Friede; dann zeigt ihnen Jesus seine Wunden an den Händen und an der Seite, die Zeichen des Kampfes, aus dem der Friede hervorging. Jetzt kommt die Freude; denn was stille die Seele als Friede erfüllt hatte, geht in eine Anschauung über, die alle Zweifel zerstreut: sie müssen jetzt sehen, wer unter ihnen ist. Gedenke, meine Seele, jener Stunden, wo Friede und Freude wieder bei dir einkehrten. Und wie kamen sie? Mit dem Herrn. Er zeigte dir seine Wunden. In Kleinmuth und in Bangigkeit, in Trostlosigkeit und Verzweiflung fiel dein Blick auf Jesu Wunden. Er, nur er hat solche Wunden — für dich bluteten sie, dir stehen sie offen; dich laden sie ein wie blühende Rosen, aus denen Lebens-

balsam fließt. Du siehst sie, erkennst ihn und Freude durchströmt dich. Oder was gibt mir so viele Freude bei der Betrachtung der Leiden Jesu? Ist nicht er es, der seine Wunden zeigt und mich mit so hoher Freude erfüllt? Selig die Jünger; die den Herrn in sich grüßen hören und seine Wunden sich zeigen lassen!

„Er sprach dann abermal zu ihnen: Friede sei mit euch!" Wozu abermals dieser Gruß? Um von dem nun an seinen Wunden Erkannten anzudeuten, daß ewiger Friede in diesen Wunden liege, um anzudeuten, wie hoch und theuer ihm der Friede der Seinigen sei, wie er nur mit diesem Frieden seine Absichten an ihnen durchzusetzen und sie nur mit diesem Frieden ihren Beruf zu erfüllen im Stande seien. Denn sogleich knüpft er nun an, was dieser Beruf sei: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich auch euch." Wie er gesendet worden vom Vater, um alle Seelen zu sich und zum Vater zu ziehen; so soll keine Seele Jesum sehen, seinen Frieden genießen, in seinen Wunden sich freuen, ohne zu wissen, daß der Herr seine Jünger ganz so sendet, wie ihn der Vater gesandt hat: zum Werke der Erlösung. Erlöst ist nur, wer des Erlösers Werk nicht blos in und an sich hat; sondern auch in seinem Namen und Auftrag bei Anderen fortsetzt; jeder in seiner Art und Weise, in seinem Stande und Berufe, alle aber auf Christi Sendung hin und in seinem Geiste. „Da er dieß gesagt hatte, hauchte er sie an, und sprach zu ihnen: Empfanget den hl. Geist." Noch bevor den Jüngern die Fülle des hl. Geistes am Pfingstfeste verliehen wurde, gibt ihnen der Herr den heiligen Geist, das heißt, so vielen Theil an ihm, als sie jetzt schon bedurften, gleichsam die ersten Strahlen der himmlischen Geistessonne, bis sie ganz über die Jünger aufging und sie mit vollem Glanze erfüllte am Pfingstfeste. — Selig die Seelen, die ihre Sendung vernommen, die er mit seinem Hauche berührt, in die er seine Gnadenmittel in sichtbarer Gestalt voll unsichtbarer Wirkungen ausgießt! die Seele, die gewiß ist, daß ein anderer Geist sie beseelt, belebt, treibt! Diesen Geist empfangen die Jünger, um weihen und taufen und um Macht über die Sünde üben zu können. Denn nicht blos den hl. Geist verleiht ihnen Jesus,

sondern er setzt auch hinzu, wozu sie ihn hauptsächlich verwenden sollen. Zum hl. Geiste gibt er die Vollmacht über die Sünde. „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“ Menschen, müssen wir ausrufen, und eine solche Macht! Die größte, die furchtbarste, die segensreichste; ja Menschen erhalten sie, aber mit dem hl. Geiste. Selige Jünger, die Das sehen, hören und empfangen! Selige Herzen, die Aehnliches immer noch erfahren und auch so Jesum sehen, von ihm mit seinem Geiste erfüllt und mit Macht über die Sünde ausgerüstet werden! Aber diese Macht gebührt ja nur nach Gottes Ordnung dem Priesterstande. Ja, aber erleben andere Christenseelen nicht Aehnliches, wenn Jesus sich bei ihnen einfindet, sie zum Frieden führt, ihnen die Freude seiner Wunden aufschließt, sie in seinen Weinberg gehen heißt? Ja, sie erfahren nicht nur die Macht, die ihnen Sünden vergibt; sondern auch die Unmacht des Satans oder ihrer eigenen Schwäche, die sich zwischen Jesus und ihre Sünden drängen und ihnen bange machen möchte, als seien ihnen die Sünden behalten. Da öffnet ihnen Jesu heiliger Geist die Augen, daß sie durch alle Blendwerke schauen und in den Himmel der Erbarmung und voller Sündenvergebung blicken dürfen, ja wohl zu Zeiten, wie in Entzückung, in ihm leben dürfen, wenn sie auch immer wieder auf die Erde und zu ihren Leiden und Kämpfen herabsteigen müssen. Zwischen die Wundmale des Herrn und meine Sünden stellt sich der hl. Geist und zeigt mir die Vollmacht, wodurch alle Sünden vernichtet werden und so wenig ich meiner Seligkeit je auf Erden gewiß sein kann, so wahr ist es, daß ich doch in Hoffnung selig bin.

So fanden die Jünger den Herrn; oder vielmehr so suchte sie der Herr heim; o welch' ein Abend! welch ein Tagesbeschluß! Aus Furcht ward Friede; aus Traurigkeit Freude; die, welche sich verschlossen und angstvoll zusammengedrängt hatten, erhielten Jesu Sendung, zur Sendung den hl. Geist, zum hl. Geiste Vollmacht über die Sünden. So finden wir es noch und werden es finden bis an's Ende der Zeiten, daß Jesus nicht blos seine Jünger so heimsucht, son-

dern noch viele Seelen und in Christus erfahren läßt, daß sie den Jüngern gleich Jesum sehen, an ihn glauben und selig sich fühlen.

Aber es gibt auch zu allen Zeiten

II. Jünger, die Jesum nicht sehen und doch an ihn glauben.

Hier wird uns zuerst von Thomas erzählt, daß er nicht bei den Jüngern an jenem Abende gewesen sei, da Jesus kam. Also sah er ihn auch nicht. Denn der Herr erscheint nicht nur Einzelnen, sondern er liebt es auch, da zu sein, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. Das ist also Thomas Schuld und jeder Seele Schuld, wenn sie den Herrn nicht im Vereine mit andern Jüngern sucht und erwartet. Er hört von den Jüngern: „wir haben den Herrn gesehen. Er aber sagte zu ihnen: Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe, und meinen Finger in den Ort der Nägel, und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht. Und nach acht Tagen waren seine Jünger wieder darin und Thomas mit ihnen." — Nun ist Thomas bei den Jüngern und ganz so kommt auch Christus, mit demselben Gruße. Aber besonders hat er es auf Thomas abgesehen: er wiederholt dessen Worte, erfüllt alle seine Bedingungen, unter denen er glauben wolle.

Vielleicht beschleicht auch uns der Gedanke: wie wollte ich an Jesus glauben, wenn ich ihn hätte sehen dürfen wie die Jünger! Ein eitler, falscher Wunsch, hinter dem wir nur unsere Schuld und Lieblosigkeit verstecken wollen. Wer jetzt, zu seiner Zeit nicht an Jesum glaubt, hätte nimmer mehr an ihn geglaubt, auch wenn er ihn gesehen hätte; so wenig als gewisse Leute den auferstandenen Todten glauben würden, da sie Moses und die Propheten haben und diesen nicht glauben.

Aber du hältst mir vielleicht folgendes vor: Jesus hat doch des Thomas Willen erfüllt und seine Zweifel zerstreut und ihn so zum Glauben gebracht und noch gibt es Seelen, vor denen Jesus gleichsam so leibhaftig erscheint, daß sie nicht mehr zweifeln, sondern nur mit Thomas ausrufen können: Mein Herr und mein Gott! Seelen, die gleichsam ihre

Finger in seine Hände und ihre Hände in seine Seiten legen dürfen; ja Seelen, denen er noch mehr erweist, denen er sein Leiden so eindrückt, daß sie mit dem hl. Apostel Paulus sagen und rühmen können: „Immer tragen wir die Abtödtung Jesu an unserm Körper umher, damit auch das Leben Jesu an unserm Körper offenbar werde" (2. Crth. 4, 10.), Seelen, denen er seine Wundmale körperlich mittheilt.

Dieß Alles ist wahr; aber tadelnd, ja strafend sagt er zu Thomas: sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Noch ein bedeutungsvolleres Wort sagt ihm Jesus: „Weil du mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt: selig, die nicht sehen und doch glauben." Millionen von Jüngern sollten Jesum nicht sehen und dennoch glauben; viele Seelen nicht erfahren, was andere von ihm erfahren und doch glauben. Glaubst du, darin liege für dich eine Verkürzung? Hintansetzung? Gerade das Gegentheil liegt für dich darin. Jünger, die Jesum sahen und an ihn glaubten, preisen wir selig, mögen sich selig fühlen; Jünger, die nicht sehen und doch glauben, spricht Jesus selig und wen er selig spricht, der ist wahrhaft selig. Genügt dir Das nicht? Dankst du nicht Gott, daß du glauben darfst und kannst, ohne zu sehen, da dieser Glaube Jesu der liebste ist? Siehst du nicht selber schon als Mensch ein, daß so dein Verdienst größer ist? Dahin kann es, ja muß es kommen, daß du vielleicht einem Thomas gleich noch lange trübe Stunden im Zweifel zubringst, daß du keine Gnaden empfängst, wie andere Jünger, eben weil du meinst, du müssest selber auch Jesum sehen und preisen, und daß daher kein Trost, kein Friede, keine Freude in deine Seele kommt, deine Sendung dir nicht klarer wird, der hl. Geist gleichsam von dir weicht und die Sündennoth dich niederdrückt.

Heil dir aber, wenn du vernimmst oder dir zurufst: sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Heil dir, wenn du mit dem letzten Reste von Glauben an Jesus hängst! Er sieht deinen Kampf und groß ist dein Glaube, der nicht sehen darf, in seinen Augen. Lerne Das begreifen und Jesus spricht dich selig.

Und ist es denn so schwer zu glauben, auch wo man nicht sieht? Der Schluß unseres heutigen Evangeliums gibt

dir hierüber einen schönen Aufschluß. Er lautet so: „Jesus hat zwar noch viele andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger gethan, welche nicht in diesem Buche geschrieben sind.“ Der hl. Apostel Johannes fand es nicht für nöthig, noch andere Wunder zu berichten, die Jesus vor den Augen der Jünger gethan hatte. Also noch andere Wunder that der Herr. Und du solltest verlangen, du müssest das Nämliche sehen und erleben, was Andere sahen und erlebten? Siehe doch zu, ob Das demüthig ist? siehe zu, ob du nicht sehr unbillig wärest bei solchem Verlangen; ob du nicht dennoch zum Glauben gelangen könnest, ohne daß an dir oder vor dir geschieht, was an Andern oder vor Andern geschehen ist? Vielleicht hat der Herr andere Zeichen an dir gethan und doch nicht nöthig gefunden, daß sie wie die Zeichen, die er sonst gethan, auch beschrieben werden; damit du glaubest, ohne zu sehen und so selig werdest. Oder siehe die Sache so an: wenn der allmächtige Gott eines seiner Kinder in Hunger und Einsamkeit sieht, entblöst von aller Hilfe, so sendet er ihm vielleicht sogar einen Raben mit einem Brode. Ein anbetungswürdiges Wunder, wie sich hier Gott so sichtbar offenbart. Wenn aber Gott ein anderes seiner Kinder in gleicher Lage und in denselben Umständen sieht und ihm den Hunger ohne äußerliche Mittel stillt; so ist das Wunder nicht so offenbar, aber vielleicht noch größer und anbetungswürdiger. Wenn aber der allmächtige und allweise Gott eines seiner Kinder weder durch den Raben speisen, noch innerlich sättigen will, sondern es in bitterm Kampfe mit dem Hunger läßt und es doch bewahrt, daß es in keine Versuchung willigt, sondern mit Geduld den Hunger trägt und mit reinem Leben durch die Noth dringt, wohl versucht, aber nicht bis zur Einwilligung in die Sünde; so ist Das scheinbar gar kein Wunder und doch das größte und anbetungswürdigste und in diesem Falle siehst du solche Zeichen, ganz andere als andere Jünger erlebt haben, Zeichen, die nicht beschrieben sind, wie die andern, solche Zeichen hat der Herr an dir gethan: selig, wer nicht sieht, und doch glaubt!

Du willst dich beschweren, daß du glauben müssest, ohne daß sich dir der Herr wie Anderen zeige? Ist es zum Glauben

nicht genug, was schon von ihm geschehen ist und was die hl. Evangelisten geschrieben und Gott durch alle Zeiten vor Untergang und Vergessenheit bewahrt hat? „Diese Zeichen aber, so schließt unser heutiges Evangelium, sind geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen."

Versuche es und lebe dich nur in die Evangelien und durch sie in die Thaten Jesu hinein; bleibe nur bei dem stehen, was geschehen ist, und du wirst sehen: diese Zeichen reichen hin, um zum Glauben an Christi Gottessohnschaft zu gelangen, und wem sie nicht hinreichen, dem würden wohl andere Zeichen auch nichts helfen. Und findest du den Glauben, der nicht sehen will, was Gott versagt oder nicht geoffenbart wissen will, so wirst du das Leben haben in seinem Namen. Das Leben theilen wir mit allen belebten Geschöpfen; das Leben des Glaubens theilen wir nur mit Christus, der das Leben selber ist. Er gibt ein Leben in seinem Namen; ein höheres auf seinen Befehl, ein neues in seiner Kraft, ein ewiges in seinem Reiche.

Freue dich, wenn du gewürdigt wirst, Jesum zu sehen, solche Zeichen von ihm wahrzunehmen, wie sie hier beschrieben, und von den Aposteln wahrgenommen worden sind; glaube an den Herrn und folge ihm nach. Freue dich aber auch, wenn er dich länger in deinem Zweifel läßt und dich gnädig daraus reißt; freue dich, wenn er dich gläubig findet und doch deinen Unglauben noch straft. Aber sei ganz getrost und danke dem Herrn noch inniger, wenn er dich nicht sehen und doch glauben läßt; denn so wird er sein Wort erfüllen und dir die Seligkeit schenken. Amen.

Zu einer Homilie.

1) An dem selbigen Tage: Morgens die Frauen am Grabe; Maria Magdalena's Nachricht an die Jünger. Diese Abends versammelt, bei verschlossenen Thüren; nur Thomas fehlt. Jesus durch verschlossene Thüren in ihrer Mitte. Zustand unserer Seele, die in Furcht ist und Alles verschließt. Sein Gruß. Sein verklärter Leib hat die Wundmale beibehalten. So die Kirche,

sein Nachbild, verwundet, getödtet, lebt und ihre Wunden stets sichtbar. Freude der Jünger beim Erkennen. Abermals der Friedensgruß, von dem nun Erkannten. Wie viel liegt ihm am Frieden, den er gibt! Seine göttliche Sendung wird nun die der Apostel und so geht die Mission fort. — Anhauchen, sinnbildliche Handlung, deutet auf das Sichtbare und Unsichtbare seiner Sakramente, wie auch auf das Ausgehen des hl. Geistes vom Vater und vom Sohne. Unterschied dieser Geistesmittheilung von der am Pfingstfeste. Hier den vorläufigen Theil zum Taufen, Weihen, Sündenvergeben und behalten. Beim Pfingstfeste die ganze Fülle (sie wurden erfüllt) des hl. Geistes. Jetzt die große Macht über die Sünden an Menschen übergeben; dieß schließt auch das Bekennen der Sünden mit ein, da die Macht zwar im hl. Geiste aber nicht mit Allwissenheit verliehen ist. — Der Unglaube des Thomas; seine von ihm gestellten Bedingungen des Glaubens; muß noch 8 Tage in seinen Zweifeln bleiben. Jesus kommt ganz wieder so, unter denselben Umständen, mit demselben Gruße. Tadel seines Unglaubens. Bekenntniß seines Glaubens. Selig, die nicht sehen und doch glauben. — Es ist nicht nöthig, alle Zeichen zu wissen, die Jesus vor seinen Aposteln gethan hat; es genügt an den beschriebenen zum Glauben an seine Gottheit. Dieser Glaube findet das neue und ewige Leben, ein Leben im Namen Jesu.

Antithetische Themate.

2) I. Christus will, daß wir Anderen nicht glauben.
II. Christus will, daß wir Anderen glauben.
ad I. a) er kommt selber zu den Jüngern und erfüllt die Bedingungen des Thomas wörtlich,
b) er kommt mit seinem Frieden, seiner Freude, seiner Sendung und den Mitteln zu dieser Sendung (hl. Geist) Macht über die Sünden.
ad II. a) er straft den Thomas,
b) und spricht dem Glauben, der nicht sieht, die Seligkeit zu.

3) I. Friede des Herrn erster Gruß.

II. Glaube des Herrn höchstes Gut.

ad I. a) der Friedensgruß ist das erste Wort nach der Auferstehung und wird dreimal wiederholt,

b) er gilt den Angstvollen,

c) ihm folgt die Freude aus Jesu Wunden;

ad II. a) sei nicht ungläubig, sondern gläubig,

b) selig sind, die nicht sehen und doch glauben,

c) zum Glauben sind die Zeichen, die Jesus verrichtete, beschrieben, zum Glauben, der das Leben in seinem Namen gibt.

4) I. Jesus erscheint, damit wir glauben.

II. Jesus erscheint nicht, damit wir glauben.

ad I. a) seinen Jüngern und sogar dem Thomas,

b) grüßt, zeigt seine Wunden und seinen Willen;

c) ertheilt den hl. Geist;

ad II. a) läßt uns länger als Andere im Unglauben,

b) er tadelt den Glauben, der nur sehen will,

c) preist den Glauben selig, der nicht sieht.

5) I. Jesus behandelt den Glauben, wie den Unglauben.

II. Jesus richtet den Glauben und Unglauben verschieden.

ad I. a) wie er die gläubigen Jünger grüßt, so auch Thomas,

b) was er den gläubigen Jüngern zeigt, zeigt er auch Thomas;

ad II. a) den Unglauben tadelt er,

b) den Glauben preist er selig.

II. Sonntag nach Ostern. Misericordias.

(Evangelium Johannes 10, 11—16.)

Vorspruch: Der Herr ist mein Hirte und nichts wird mir mangeln. (Psl. 22, 1.)

Der Charfreitag ist vorüber, das Opfer vollbracht, das Lamm geschlachtet. Ostern haben wir gefeiert mit dem aus dem Tode Erstandenen, der das Leben hat und Allen geben will: das Leben in seinem Namen (Joh. 20, 31.). Der Herr hat sein Leben gelassen für uns und ist auferstanden, damit unser Glaube kein vergeblicher ist. Darum stellt er sich uns heute vor als den guten Hirten, der sein Leben für seine Schafe gelassen. Gibt es ein wahrhaftigeres Wort und ein lieblicheres Bild, als das ist, in welchem Jesus sich uns hier zeigt? Aber so freundlich Alles zu uns spricht: wer sieht nicht auch den Ernst und Schmerz Jesu mitten aus diesem Hirtenbilde heraus? Er hat sein Leben gelassen und doch sind die Schafe nicht aller Gefahr enthoben, noch lebt der Wolf, der natürliche und blutdürstige Feind der furchtsamen, wehrlosen Schafe. Noch gibt es nicht lauter Hirten, die das Leben wagen, wie der Erzhirte es wagte, sondern auch Miethlinge, die fliehen, wenn der Wolf kommt und welches Schicksal dann der Schafe! — Raub und Zerstreuung ist ihr Loos und was liegt dem Miethling daran? Wie ganz anders Jesu Hirtentreue! Darum sagt er nochmals: ich bin der gute Hirte. Auch daran erkenne man dieß, daß er seine Schafe kenne und sie ihn, wie ihn sein Vater kenne und er seinen Vater; und wiederholt spricht er es aus, daß er sein

Leben gebe für seine Schafe. Hierauf blickt er in alle Zeiten, in alle Geschlechter, in alle Erdtheile und sagt: ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind. Er sieht und kennt schon die, die ihn noch nicht kennen; sie sind schon sein; aber noch nicht da, wo sie sein sollen; er sieht seine letzte Aufgabe: „auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören: und es wird ein Schafstall und ein Hirt werden.“ Und wie geschieht dieß? sie werden seine Stimme hören Die Vereinigung Aller beruht nur darauf, daß sie Jesu Stimme hören; die Versammlung und Einigung folgt dann von selbst.

Noch liegt das Leben vor mir mit seinen Gefahren gegenüber meiner Schwachheit, mit seinem Miethling und guten Hirten. Alles kommt darauf an, welchem ich folge. Beide haben ein Amt, einen Beruf, jeder seine Heerde; aber welch' ein verschiedenes Thun beider, welch' ein verschiedenes Schicksal beider Heerden, welch' ein verschiedenes Ziel beider Hirten! Könnten wir uns je täuschen, da wir im heutigen Evangelium beide so genau bezeichnet sehen? Könnten wir je schwanken, wem wir folgen sollen, da eine Erfahrung, die sich schon 18hundert Jahre wiederholt hat, auch uns auf der Aue des Lebens, wo wir uns zur Nahrung und Erziehung für die Ewigkeit befinden, täglich sich aufdringt, die Geschichte des guten Hirten und des Miethlings immer auf's Neue als eine ewig wahre zu Trost und Warnung uns nicht blos erzählt nein, lebensvoll gezeigt wird? Diese Geschichte oder unser heutiges Evangelium lautet kurz so:

I. Der gute Hirte gibt Alles hin und gewinnt Alles.

II. Der Miethling gibt Nichts hin und verliert Alles.

Gebet. Herr! wohin sollten wir gehen, wenn nicht zu dir, dem guten Hirten? Du hast Worte des ewigen Lebens! Amen.

I. Der gute Hirte gibt Alles hin und gewinnt Alles. „Ich bin der gute Hirt, und kenne meine Schafe, und meine Schafe kennen mich, wie mich der Vater kennt, und ich den Vater kenne: und ich gebe mein Leben für meine Schafe.“ Den Beweis dafür, daß er ein guter Hirte sei, führt Christus daraus, daß er sein Leben für seine Schafe

gebe. Eine größere Liebe kann man mit nichts zeigen, als damit, daß man das Leben opfert. Woher aber so große Liebe des Herrn zu seinen Schafen? Daher, daß es seine Schafe sind. Durch ihn sind sie erschaffen, um ihrer Willen hat er den Himmel verlassen und ihnen zu lieb ist er gestorben. Also sind sie in jeder Beziehung sein Eigenthum: erschaffen, erstritten, blutig erkauft. Auch du gehörst, so lange du lebst, zu dieser kostbaren Heerde Christi, so lange du nur weißt und glaubst, was er für dich gethan hat. Aber auch so lange du weißt, was du für ihn thun sollst. Soll denn der Hirte nichts von dir haben, der Alles für dich gethan hat? Er will nur Eines von dir: auch du sollst der gute Hirte sein und zwar zuerst über deine theuer erkaufte Seele, daß du es nicht sehen kannst, wie Jesus sie erworben und wie sie durch deine Schuld wieder aus seiner Hand sich losreißt. Du sollst ein guter Hirte sein über jede Seele, die er dir anvertraut. Du sollst nicht mit dem Brudermörder fragen: bin ich der Hüter meines Bruders? (1. B. Mos. 4, 9.) Vielmehr mußt du einst zum Erzhirten sagen können, was er zu seinem Vater gesagt hat. (Joh. 17, 12.) „Als ich bei ihnen war, bewahrte ich sie in deinem Namen. Die du mir gegeben hast, habe ich bewahrt, und keiner von ihnen ist verloren.“

Nochmals sagt der Herr: ich bin der gute Hirte und setzt hinzu: „und ich kenne meine Schafe, und meine Schafe kennen mich, wie mich der Vater kennt, und ich den Vater kenne.“ Nicht blos die Liebe, die für sie sterben kann, hat er für seine Schafe, sondern auch die Liebe, die auf das Innigste mit ihnen zusammen lebt: er kennt seine Schafe. Mag die Heerde noch so groß sein, der gute Hirte kennt jedes Einzelne aus seiner Heerde und darum ist jedes so wohl behütet, so wohl versorgt, so treu bewacht. Wie kommt Das? wie es beim guten Hirten kommt. Er macht keinen Unterschied, liebt alle gleich und sieht unausgesetzt nach allen. So kennt er alle. Aber er setzt noch hinzu, er sei auch deshalb der gute Hirte, weil seine Schafe ihn kennen und zwar kennen sie ihn, wie der Vater ihn kenne: nämlich in der Liebe. Diese gewinnt die Herzen selbst der vernunftlosen Thiere. Sie schauen

oft nach dem, der sie gut behandelt, lernen ihn nach und nach kennen, gewöhnen sich an ihn, sind zutraulich gegen ihn. Es ist ein Zeugniß, daß einer ein guter Hirte ist, wenn ihn seine Schafe kennen.

Wenn ein Thierlein für das, was wir an ihm thun, in seiner Art dankbar ist und ein Gedächtniß für uns hat, ein Thierlein, das wir doch auch deshalb pflegen, weil es unser Vortheil mit sich bringt; wie beschämt müssen wir vor dem guten Hirten stehen, der nichts sucht als unser Heil und uns eine Liebe erwiesen hat, die mehr ist, als wir begreifen können, wenn wir für ihn kein Gedächtniß, keine Liebe haben; ja ihn nicht einmal kennen lernen mögen! In Strömen der Barmherzigkeit hat er sich uns zu erkennen gegeben und wir lieben ihn nicht; weil wir ihn nicht kennen. Denn wer ihn kennt, muß ihn lieben. Wir schlagen uns Alles aus dem Sinne, was uns an ihn erinnert, sogar das Größte, wodurch er allein uns unvergeßlich sein sollte, seinen Opfertod. Darum sagt Christus noch einmal: ich gebe mein Leben für meine Schafe. O guter Hirte! was gebe ich für dich? Oft nicht einmal eine Neigung, eine thörichte Gewohnheit, geschweige denn ein größeres Opfer oder gar mein Herz.

Aber wir müssen den guten Hirten noch von einer andern Seite kennen lernen, wie er Alles gibt, um Alles zu gewinnen. „Und ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind: auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören: und es wird ein Schafstall und ein Hirt werden." Zuerst deutet er also darauf hin, daß er eine Heerde sich erwerben wolle aus den Juden; aber außer diesen habe er noch andere Schafe. Mit einem Blicke durch alle Zeiten, mit einem Blicke über alle Länder erkennt er alle Menschen, die geboren worden und noch geboren werden als seine Schafe an, wenn sie auch nicht aus dem Schafstalle alle seien, vor dem er gleichsam jetzt und zuerst stand, aus dem Volke der Juden. Seliger Trost für alle, alle Menschen, daß bevor sie ihn noch kennen, wer und wo sie auch sein mögen, alle Jesu Schafe sind! Das ist Menschenglück und Menschenwürde. Und von allen diesen sagt der gute Hirte: diese muß ich herbeiführen. Er muß — so dringt

ihn seine Liebe. Darum befahl er nicht nur, sondern sorgt bis auf diese Stunde treu und wunderbar, daß seine Boten hingehen in alle Welt, sein Evangelium predigen, taufen und zum Glauben verhelfen. Ein Volk um das andere hört die Stimme des guten Hirten und es wird ein Schafstall und ein Hirt werden. Alle zu vereinigen zu einem Glück, unter einem Hirten, das ist die letzte Aufgabe des guten Hirten. Liebe kennt keine Trennung und Spaltung, aber sehen muß sie dieses Unglück, beweinen und bekämpfen. Hoffen darf und soll sie: einst hört alle Spaltung auf, Alles ist Christi Heerde. Es gibt wohl kein Christenherz, das nicht so sehnsuchtsvoll der Zeit harrt, wo es nur einen Schafstall und nur einen Hirten geben wird. Sie ist schön — diese Sehnsucht. Aber sie sei auch eine lebendige in dir! Suchst du Irrende zu belehren, die Stimme des Erzhirten hören zu lassen? Suchst du sie in seinem Namen, mit seinen Mitteln zu ihm zu führen? Betest du für den Anbruch und die Vollendung seines Reiches auf der ganzen Erde? Hast du eine Opferliebe dafür? Selig bist du nur durch ihn, wenn du ihm keine Seele verlierst und verdirbst, wenn du jede dir anvertraute dahin führst, wo einst alle zusammen und er alleiniger Hirte sein soll. Ach, warum verzieht dieß so lange? Warum muß ich noch so vielerlei Hirten, Heerden und Schafställe sehen? Weil es auch Miethlinge statt guter Hirten gibt.

II. Der Miethling aber gibt nichts hin und verliert Alles. — Wer ist denn ein Miethling? Das setzt Christus ganz einfach und deutlich auseinander. Der Miethling ist kein Hirte. Er ist es nicht und verdient diesen Namen nicht. Zwar hat er eine Heerde unter sich, geht vor ihr her, führt sie zur Weide, hat alle Macht über sie und doch ist er kein Hirte: sein Herz fehlt dabei! Was er ist, ist er nur äußerlich; denn er ist es nur um Lohn, nicht aus Liebe zu den Schafen. Er ist kein Hirte und die Schafe gehören ihm nicht zu. Sie sind also nicht sein Eigenthum; er hat sie nicht erworben, hat und sucht nichts als seinen Lohn. Welch' ein Unterschied zwischen ihm und dem guten Hirten! Was soll der Miethling für sie, für das fremde Eigenthum hingeben? Er hütet und weidet, so lange es gemächlich geht und er

seinen Lohn dafür und dabei findet. Sieht er den Wolf kommen, verläßt er die Schafe und flieht. Der Wolf ist der natürliche und blutdürstige Feind der Schafe. Er ist ein starkes, reißendes Thier. Die Schafe sind wehrlose und ängstliche Thiere; einem einzigen Wolf erliegen sie. Die Sünde, die in die Welt gekommen ist, hat diesen Zwiespalt selbst unter die vernunftlose Natur gebracht. Der Wolf der Heerde gegenüber ist jeder Verführer der Seelen, jeder Seelenmörder. Steht zwischen ihm und der Seele nicht ein Muthiger, so geht die Seele verloren. Was denkt der Miethling, wenn er den Wolf kommen sieht? Er denkt: die Schafe gehören nicht mir; da kommt eine Gefahr, die mich das Leben kosten könnte: da ist es das Klügste, ich verlasse die Schafe und fliehe. So gibt der Miethling nichts hin und verliert seine Schafe. — Weißt du, wer dieser Miethling ist? Du bist es, so oft du feige einem Kampfe, einem Zeugnisse, einer Gefahr für die gute Sache, für Wahrheit und Recht, für Glaube und Liebe aus dem Wege gehst; so oft du deiner schonst und Andere preisgibst. Wer so sein Leben erhalten will, der wird es verlieren. Siehst du, wie die Klugheit des Miethlings so übel ausfallen wird? Aber Christus sagt ja nichts von der Strafe des Miethlings. Nein, denn das ist nicht nöthig. Er spricht klar von des Miethlings Feigheit und sündhaften Gewissenlosigkeit und nur Das setzt der Herr noch bei: welche Folgen diese Feigheit habe, zum Beweis, daß auf den Miethling nichts Gutes warten kann, wenn durch seine Schuld so großes Unglück entsteht. Denn so bald er die Schafe verläßt und flieht, so raubt und zerstreut der Wolf die Schafe. Also einen Theil raubt er. Das ist die Art des Wolfes: er zerreißt von den Schafen so viele als möglich, zehrt sie auf, trägt sie fort oder läßt sie in ihrem Blute liegen. Wo immer eine Heerde Christi zu allen Zeiten war, hat sich dieser Wolf gezeigt und dieses blutige Schauspiel sich wiederholt, so oft ein Miethling an ihrer Spitze war. Er floh, der Wolf brach ein und raubte. Wie viele Seelen gingen durch Irrlehrer, durch böses Beispiel, durch Höllengewalt und Verführung verloren und hauptsächlich nur, weil der Miethling floh, Leben, Ruhe und Bequemlichkeit suchte und so die Heerde

preis gab! Ein Raub des Unglaubens, der Irrlehre, blutig zerrissen, getödtet an der Seele — so liegen die Schafe umher, die vom Miethlinge verlassen, dem Wolfe preisgegeben sind. Die glücklichsten einer solchen unglücklichen Heerde sind noch die, die der Wolf zerstreut. Er rast unter ihnen fort und dadurch zerstreut sich ein Theil, der noch nicht von ihm ganz ergriffen ist, so viele Besinnung behält oder von Schrecken dazu genöthigt ist, daß er flieht. Aber nicht zusammen fliehen die verstörten Schafe: sie zerstreuen sich; das eine rennt dahin, das andere dorthin und was so nicht zu Grunde geht in der Irre, das wird später wieder eine Beute des Wolfes, dem es doch noch in den Rachen läuft. So ging es unter der Christenheit. Was nicht unter dem Wolfe, unter Sünde und Irrlehre verblutete, irrte umher; Spaltung aber und Trennung, Wüste und Hunger tödteten vollends die zerstreuten Schafe. — Christus wiederholt es: der Miethling flieht, weil er Miethling ist und ihm an den Schafen nichts liegt. Nochmals warnt er vor dem Miethling und deutet an, es könne nicht anders, es müsse so kommen. Ist nun der Miethling geflohen, hat seine Heerde ein solches Schicksal erreicht, daß ein Theil zerrissen, geraubt, der andere Theil zerstreut ist, wo will sich der Miethling hinwenden? Doch nicht zu dem, dem die Schafe, die er preisgegeben, gehört haben? Er hat nur ein schandvolles Leben gerettet, um vielleicht wieder Miethling wo anders zu werden, bis er als solcher bekannt ist und Ehre und Lohn verliert, zuletzt darben und elend umkommen muß. Er hat nichts eingesetzt, und darum Alles verloren. Das ist das Ende eines jeden Menschen, der nur um Lohnes Willen irgend etwas thut: ob er groß oder klein ist. Er ist in nichts treu. Und nicht, daß wir etwas thun, ist unser Lohn und Glück — denn was thun wir denn? wenn wir ja Alles gethan haben, sind wir doch unnütze Knechte; sondern nur Das belohnt Gott, was aus Glaube und Liebe geschieht, was aus dem Herzen kommt und die Hand und den Fuß leitet. Es muß uns an Allem, was uns anvertraut ist, etwas liegen, sonst versündigen wir uns gewiß daran; sonst sind wir elende Miethlinge, die erst Andere und zuletzt sich selber in's Unglück bringen.

Schaue meine Seele den Miethling an, auf daß du fliehest zum guten Hirten und du in der Stunde der Noth nicht ein Raub des Wolfes und der Zerstreuung werdest. Schau dich selber an, ob du im Dienste Jesu stehest, oder ob du blos Lohn und Leben, Ruhe und gute Tage suchst. Siehe zu, daß du sammelst mit Christus; denn wer nicht mit ihm sammelt, der zerstreut und wer nicht mit ihm ist, ist wider ihn. Wie schrecklich wird er am Tage des Gerichtes wider dich sein, wenn er nur eine verlorene Seele von dir zu fodern hat! Dagegen steht heute der vor dir, der sich ausgewiesen hat im Leben und Sterben, daß er dein guter Hirte ist; daß er dich kennt, daß du ihn kennen könntest; daß er dich bergen will in seinem Schafstall, daß er dort dein Glück erhöhen will, indem er Andere herbeiführt, und zu demselben Glücke beruft. Du siehst dieses Werk des guten Hirten zu allen Zeiten still und ruhig fortgehen. Aber dich ladet er freundlich ein, etwas zu thun, was zur Anerkenntniß des guten Hirten führt: nämlich ein Beispiel von Hirtentreue an Allen zu üben, die dir anvertraut sind; ein Opfer für die Ausbreitung des Christenthums zu bringen, wo und wie es deine Kräfte erlauben, vor Allem aber dein Leben nicht höher anzuschlagen, als der gute Hirte das seinige angeschlagen hat. Und selbst wenn es Niemand von dir nehmen sollte, so mach es, wie er: lasse es freiwillig, im Dienste der Ehre Gottes, zum Heile des Nächsten; schone es nicht, wenn es gilt, deine oder eine andere Seele zu retten. Ein Zeugniß muß über deinem Leben stehen, wenn es der gute Hirte einst anerkennen und belohnen soll und dieses Zeugniß muß in der That und Wahrheit so lauten: der Eifer für dein Haus, o Herr, verzehret mich (Psl. 86, 10. Joh. 2, 17). Amen.

1) Zu einer Homilie.

Die Pharisäer hatten einen Blinden, dem Jesus das Gesicht geschenkt hatte, ausgeschlossen, weil sie im Verhöre fanden, daß er an Jesum glaube. Auf dieses hin trug Jesus das Gleichniß vor, worin er zeigte, daß wer nicht durch die Thüre in den Schafstall gehe, sondern einbreche, ein Dieb und Mörder sei, wogegen der Hirte zur Thüre eingehe und als solcher vom Thürhüter er-

kannt werde. Die Schafe kennen ihren Hirten schon an der Stimme und der Hirte selber kenn sie alle und zwar nach ihrem Namen; führe sie heraus, gehe ihnen voran und sie folgen ihm. Da dieses Gleichniß nicht verstanden wurde, so erklärte es Jesus, er sei die Thüre in den Schafstall. Und nun geht er weiter und zeigt, daß man nicht blos durch ihn zu den Schafen gelange, sondern daß er auch der gute Hirt sei. Zeichen des guten Hirten: er läßt sein Leben für die Schafe. Das thue der Miethling nicht. Er fliehe vor dem Wolfe. — Erklärung des Wolfes: Sünde, Satan, Welt, Versuchung, Irrlehre. Der Wolf raubt: die Seelen werden zur Beute; was er nicht raubt, zerstreut er: die Seelen verlieren Schutz und Weide, gehen zu Grunde in Trennung (Schisma). Weitere Zeichen des guten Hirten: er kennt seine Schafe; sie ihn. Er sammelt alle, auch die Heiden (nicht aus diesem Schafstalle) denn sie sind sein und zwar sammelt er sie durch seine Stimme (Verkündigung des Evangeliums in aller Welt) und so gibt es zuletzt einen Schafstall und einen Hirten. Warum die Schafe Christi und nicht dem Miethling gehören?

Antithetische Themate.

2) I. Zweierlei Schafe auf Erden.
II. Ein Hirte und ein Schafstall auf Erden.

ad I. a) Juden, b) Heiden, { der Zeit und der Abstammung nach, der Verpflegung vom Miethling oder vom guten Hirten nach.

ad II. a) die zuerst gesammelten wie die zuletzt gesammelten kommen in einen Schafstall;
b) die eine Stimme des guten Hirten bringt sie alle in einen Schafstall.

3) I. Der gute Hirte.
II. Der Miethling.

ad I. a) gibt sein Leben,
b) kennt seine Schafe und sie ihn,
c) vereint alle zu einer Heerde;

ad II. a) der Miethling flieht α) weil er feig ist β) weil er die Schafe nicht eigen hat,

b) er läßt sie rauben,
c) zerstreuen.

4) I. Der Heerde größtes Heil auf Erden.
II. Der Heerde größtes Unheil auf Erden.

ad I. a) einen Hirten zu haben, der sein Leben für sie läßt,
b) sie kennt und von ihr erkannt wird,
c) sie sammelt;

ad II. a) einen Miethling zu haben, dem sie nicht angehört,
b) der vor dem Wolf flieht,
c) der sie dem Raub und der Zerstreuung preisgibt.

5) I. Es gibt Trennung im Glauben auf Erden.
II. Es gibt Vereinigung im Glauben auf Erden.

ad I. a) wo Miethlinge sind,
b) wo der Wolf kommt;

ad II. a) wo der gute Hirte ist und rettet,
b) wo der gute Hirte ist und alle sammelt.

III. Sonntag nach Ostern. Jubilate.

(Evangelium Joh. 16, 16—22.)

Vorspruch: Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. — Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. (1. Joh. 2, 15. 17.)

Was Christus im heutigen Evangelium seinen Jüngern andeuten will, verstanden sie nicht. Sie befragten sich unter einander, was denn das bedeuten soll, daß er vom Weggehen zum Vater, vom Wiedersehen, von der kleinen Weile rede. Das weiß der Herr; denn er liest ja in den Herzen. Statt aber es ihnen deutlich zu sagen: ich muß sterben und dann aber werde ich euch auch bald wieder sehen; sagt er ihnen nur, welche Traurigkeit sie haben werden und daß die Welt sich freuen werde. Aus ihrer Traurigkeit aber werde Freude erwachsen, etwa wie die Geburtsschmerzen zu Mutterfreuden; nur daß ihre Freude ihnen nie mehr entrissen werden könne.

Wir verstehen jetzt freilich leicht, was Christus seinen Jüngern sagen wollte. Aber ob wir auch verstehen, wie ganz anders Christus Leben und Tod, Freude und Traurigkeit ansieht, als wir? Ob wir verstehen, warum er nicht vom Sterben und Tod spricht wie wir, sondern nur vom Nichtsehen und Wiedersehen? vom Gehen zum Vater? Ob wir verstehen, warum er zwischen beide nichts setzt als die kleine Weile? Hier sind wir vielleicht so ungewiß als es die Jünger waren. Noch mehr. Er erläßt uns gewisse Schmerzen nicht, die vielleicht um so schmerzlicher sind, als gerade die Welt sich freut, wo wir weinen und wehklagen; er erläßt bei all' seiner Liebe es seinen Jüngern nicht, daß sie wohl zu

Freuden bestimmt, doch durch großes Leid zu diesen Freuden gelangen sollen.

In seinem Reiche kann eben sein Glück nur aus dem Boden aufsprießen, der von unserem Schmerze durchwühlt und von unseren Thränen befeuchtet worden ist. In der Welt gedeiht die Freude unter einer lachenden Sonne. Wer sieht aber, wenn er klug ist, nur auf die Blume der Pflanze? Der Weise beobachtet die Frucht. Die zeitliche Thränensaat der Jünger Jesu — welch' eine ewige Friedensfrucht der Gerechtigkeit wird sie! Die lachende Weltblume, wie schnell fällt sie ab und welch' bittere Frucht zum Tode hat sie getragen!

So lange wir Das nicht fest in's Auge fassen, lernen wir weder Leben noch Tod, weder Zeit noch Ewigkeit, weder Christus noch die Welt verstehen; wir wissen nicht zu leben und nicht zu sterben und doch soll das eine wohl verstanden und kann das zweite nicht abgewendet werden. So lange wir verdroßen unser Leid tragen und nicht an seine Freude denken, so lange wir neidisch oder begierlich nach der Welt und ihren Freuden schauen, so lange laufen wir Gefahr, von Christus abzufallen, an ihm irre zu werden und uns der Welt und ihrem Verderben zu überlassen. Traure immerhin, nur lerne freudig sterben! Denn so ist es Christi Verheißung und Wille:

I. Die Freude der Welt ist die Traurigkeit der Jünger Jesu.

II. Die Freude der Jünger Jesu ist die Traurigkeit der Welt.

Gebet: Herr, der du willst, daß wir hier im Thränenthale sind, um zum Freudenmahle zu dir zu gelangen, gib uns Geduld und die Weisheit, die es einsieht, was der Prophet David gesagt hat (Ps. 91 14.): Die gepflanzt sind im Hause des Herrn, werden grünen in den Vorhöfen des Hauses unseres Herrn. Amen.

I. Die Freude der Welt ist die Traurigkeit der Jünger Jesu.

Das hat Christus seinen Jüngern vorausgesagt und das ist eingetroffen. Sein Hingang zum Vater war für sie voll Schmerzen, für die Welt voll Freude. „Wahrlich, wahrlich, sag ich euch, ihr werdet weinen und wehklagen; aber die

Welt wird sich freuen." Ist es möglich, daß es unter Menschen, unter Kindern eines Vaters im Himmel, solche Verschiedenheit, solche Gegensätze gibt, daß was den einen mit Traurigkeit den andern mit Freude erfüllt? Da muß ein tiefer Zwiespalt herrschen, der nimmermehr auszugleichen ist. Da muß der Welt und den Jüngern ein und dasselbe im verschiedensten Lichte erscheinen; beider Augen, beider Gefühle und Herzen müssen ganz und gar verschieden sein. So war es zu Jesu Zeiten bei seinem Tode, so ist es heute noch, so wird es bleiben, bis er Alles zur Entscheidung bringen wird. Noch gibt es beinahe täglich Ereignisse, bei denen Jünger Jesu trauern und die Welt sich freut. Wenn solche Ereignisse eintreffen, und du sie im Kampfe und Streite der Meinungen und Ansichten nicht sogleich sicher zu beurtheilen weißt, so bemerke nur, wer sich darüber freut, wer darüber traurig ist und du bist sogleich im Reinen und läßest dich nicht täuschen und verführen.

Der vermeintliche Sieg über Jesus erfüllte seine Feinde mit Freude. Alle Tage erleben wir Aehnliches. Recht und Gerechtigkeit werden gemordet, die Unschuld wird eine Beute der Schuld, der Arme unterliegt dem Reichen, der Demüthige dem Stolzen; der Jünger Jesu trauert und die Welt freut sich darüber. Die Freude der Welt ist die Verkehrtheit, denn wie sie verkehrt ist, soll Alles verkehrt sein. Der gerechte Richter aber sieht und sah es voraus und ließ es so kommen und gehen. Denn nur so stellt sich heraus, wer ihm oder wer der Welt gehöre. Der Welt Freude und deine Trauer über die Unterdrückung und Mißhandlung des Guten auf Erden ist eine weise Zulassung Gottes, und wäre sie unbegreiflich, so müßtest du doch so viel einsehen, daß sie jetzt schon zu Etwas für dich gut ist. Du sollst nämlich daran lernen, daß du dich ganz von der Welt losmachen mußt, wenn du es mit Gott und seiner Sache halten willst; daß zwischen Gott und der Welt es schon hienieden keine Ausgleichung, sondern eine unausfüllbare Kraft gibt. Erkennst du Solches in der Welt Freude und in deiner Traurigkeit, so hast du genug erkannt. Das Uebrige kannst du getrost Gott überlassen. Du siehst, daß das Licht keine Gemeinschaft mit der Finsterniß haben und daß man Gott und der Welt nicht zugleich an-

hangen kann. Nimm dein Kreuz standhaft und laß die Welt jubelnd ihre breite Straße ziehen! Du sorge nur, daß täglich euer Weg weiter auseinander gehe und in dir jede Sehnsucht nach der Freude der Welt absterbe.

Siehst du dieser Welt nur einen Augenblick und von Ferne zu, so findest du wieder eine Freude in ihr, welche die Traurigkeit der Jünger Jesu ist. Das finde ich in den Worten unseres heutigen Evangeliums: „Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen; und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen; denn ich gehe zum Vater."

Die kleine Weile, die zwischen Leben und Tod, zwischen Nichtsehen und Wiedersehen liegt, die kurze Zeit, von der Wiege bis zum Grabe ist ein Gegenstand, den die Welt nie in's Auge faßt. Denn wer ernstlich an den Tod denkt, muß weise werde. Die Freude der Welt besteht aber auch darin, daß sie sich des Gedankens an den Tod ganz entschlägt. Sie lärmt, um das Nahen des Todes nicht zu vernehmen, sie lacht, um seiner Schrecken los zu werden. Und tritt er plötzlich in ihrer Mitte auf, so erstarrt sie vor ihm. Man sieht: sie kennt ihn nicht, wie ihn der Jünger Jesu kennt, oder kennt ihn nur als etwas Entsetzliches, nämlich durch den Spiegel ihres eigenen Gewissens. — Ihre Freude besteht ferner darin, daß sie sich ganz in den Irrthum hineinlebt, es habe noch eine gute Weile, bis der Tod eintreffe, wenn gleich Christus sagt: es ist noch eine kleine Weile; wenn gleich Jedermann weiß, wie schnell die Zeit flieht und daß das längste Leben nach seinem Ende nicht anders dahin ist, als ein Augenblick. Sehet: was Christus zum Trost und zur Freude der Jünger andeutet über baldiges Sterben, das ist für die Welt Traurigkeit; darum verkehrt sie Christi Wort, spricht aller Erfahrung Hohn und lügt: es währe noch lange auf dieser Erde und das ist ihre Freude.

Wie sie aber an den Tod nicht denken mag, um nicht in ihrer Lust gestört zu werden, so weiß sie auch nicht und will sie auch nicht wissen, was der Tod ist. Sie macht etwas daraus, was man sich ganz aus dem Sinne schlagen müsse; etwas Grausenvolles, an das man nicht denken solle; etwas, von dem Niemand gewiß wisse, was es eigentlich sei und was

hinter ihm noch komme. Sagt sie sich selber, es komme noch etwas nach dem Tode, so wird ihr unheimlich zu Muthe; sie ahnt nichts Gutes und ihr Gewissen bestätigt es. Sagt sie: es ist Alles aus mit dem Tode, auf ihn folgt Verwesung und Aufhören, so erschrickt sie noch mehr: denn Aufhören ist ein entsetzlicher Gedanke, mit dem sich Niemand, weder Gute noch Böse, vertraut machen können. — Christus nennt seinen Tod den Hingang zum Vater und in diesem freundlichen Lichte erscheint denn auch der Tod allen seinen Jüngern. Zur Freude der Welt gehört es, nicht an dieses Licht zu glauben und wie nicht an den Tod und seine Nähe zu denken, so auch gar nicht wissen zu wollen, wer er ist. Auch hier ist also die Freude der Welt die Traurigkeit der Jünger; denn sie müssen mit Schmerz sehen, daß die Welt mit verbundenen Augen ihrem Tode entgegen eilt, daß sie wie ein Schlachtthier, gefesselt, gebunden dahin geführt wird und nichts sehen will, als die Kränze auf dem Haupte, nicht aber das, worauf diese Kränze hinweisen, den Tod nämlich, den Jammertod der Sünde. Jubelnd meint die Welt noch lange dahin zu gehen, und glücklich zu gehen, weil sie nicht wissen will, wohin es geht, und trauernd sieht der Jünger Jesu ihr nach; denn er sieht ihr Ende. Das ist kein Hingang zum Vater, wohl aber noch eine kleine Weile und die Welt ist vergangen mit ihrer Lust.

Die Freude der Welt ist die Traurigkeit der Jünger Jesu; denn die Welt täuscht sich über ihre Freuden; die Jünger des Herrn durchschauen diese Freuden. Die Welt eilt von Genuß zu Genuß, hascht nach einer Freude um die andere; denkt und sinnt sich wieder Neues aus, das unterhält, ergötzt, den Sinnen wohlthut und verlacht jeden als Thoren, der es nicht eben so macht. Aber warum verweilt sie nie lange bei einer Freude; warum muß ein ewiger Wechsel der Genüsse in ihr herrschen? warum befriedigt sie nichts? Weil ihre Freude halb Zerstörung, halb Einbildung ist. Leib und Seele ermatten dabei und läßt man beide nicht ausruhen und zu sich kommen von der Lust der Welt, so gehen sie schnell zu Grunde. Ruhen sie nur ein wenig davon aus und kommen sie nur kurz zum Bewußtsein, so tritt eine Reue ein oder eine Oede und Leere, daß man sich mit erneuter

Wuth in den Strudel der Vergnügungen stürzen oder sich ganz von ihnen abwenden muß. Die Täuschung ist sichtbar: sobald wir einen irdischen Genuß erreicht haben, hat er das verloren, was wir hinter ihm suchten, Freude nämlich und es treibt uns zu einem neuen. Das ist die Freude der Welt, das die Traurigkeit der Jünger Jesu, welche die Welt in dieser vermeintlichen Freude sich elend aufreiben sehen, ihr helfen möchten und doch nicht können.

II. Aber kommt hienieden an Jesu Jünger gar keine Freude? müssen sie in steter Trauer dahin gehen? Nein. Der Herr hat ihnen so viel bereitet, daß auch sie ihre Freude haben bei allem Wehe; aber eine Freude, welche die Traurigkeit der Welt ist. Es ist auch hier wieder derselbe Gegensatz.

Der Jünger Jesu erste Freude ist die kleine Weile, von der Jesus redet; ihre erste Freude ist die auf dieser Erde, daß unsere Tage so schnell dahin sind, daß der Tod so nahe, daß der Tod das Allergewisseste ist auf Erden. Sie sehen ihn täglich und sehen ihn gerne. Sie üben sich für ihn, sie üben sich im Sterben. Sie tödten ihre Glieder, sie begraben ihre irdische Neigungen, sie tragen Jesu Sterben an ihrem sterblichen Leibe, damit er dem unsterblichen Leibe Christi ähnlich werde. Sie sterben also täglich innerlich und erkennen äußerlich die Vergänglichkeit alles Sichtbaren. Sie zählen nicht die Jahre, die noch kommen sollen, sondern die schon vergangen sind als überstandene Tritte und Schritte zum nahen Tode freudig vor ihrem Auge. Was immer drückt und bekümmert, was niederschlägt und weh thut — es steht doch eine Freude bei jeder Bekümmerniß der Jünger Jesu: unser Ende ist nahe; wir haben hier keine Stätte zum Bleiben, sondern suchen die zukünftige. (Ebr. 13, 14.) Das ist aber eine Freude, die so gewiß in Erfüllung geht, eine Freude, die immer näher rückt; eine Freude, die nicht täuscht, entleidet, aufzehrt, sondern die Freude am Tode und zwar am nahen Tode erhebt Seele und Leib und bereitet sie würdig vor für den Herrn des Lebens. — Siehe da — die Freude der Jünger Jesu ist die Traurigkeit der Welt, die vor dem Tode und seiner Nähe zurückbebt.

Aber warum ist doch der Tod und seine Nähe eine so

reine Freude der Jünger Jesu, trotz dem, daß auch er für sie der Sold der Sünde ist? Weil sie hinter ihm die Gnade Gottes, das ewige Leben in Christo Jesu, unserem Herrn sehen. (Röm. 6, 23.)

Oder wie Christus im heutigen Evangelium sagt: ihr werdet mich wieder sehen. Die Traurigkeit der Jünger war ihre Trennung vom Herrn; so muß also ihre Freude sein Wiedersehen sein. Nur darum dünkt uns das Leben lang, weil uns Jesus fehlt, d. h. weil wir nicht ganz, ewig, unzertrennlich mit ihm verbunden sind. Nur darum dünkt uns Alles so werthlos in der Welt, weil wir Jesum nicht darin erkennen können. Nur darum wehklagen und trauern Jesu Jünger, weil sie nicht zum Herrn durchdringen können, weil so vieles sich noch zwischen sie und Christus stellt; weil der Herr verzieht zu kommen, weil er zuweilen ganz von der Seele hinweggeht und sie in großer Angst und Betrübniß läßt; weil eine Sehnsucht in ihnen lebt, die durch nichts gestillt wird, weil bis zum letzten Augenblicke dieses Lebens die Gefahr, ihn ewig zu verlieren, noch vorhanden ist. Es steht und geht, es wacht und schläft mit ihnen die Liebe zu Jesus und sie müssen getrennt sein von ihm. Begreifst du ihre Freude, daß der Herr vom Widersehen spricht? daß er durch den Tod zum Leben siegreich gedrungen und so der Jünger Traurigkeit am dritten Tage schon nach seinem Hingange zum Vater in Freude verwandelt hat? Begreifst du, warum jetzt die Welt trauerte, da die Trauer der Jünger in solche Freude übergegangen war? So ist der Glaube an ein Wiedersehen Christi, an eine Vereinigung mit ihm erwiesen und erwiesen ist damit auch, daß die Freude aller Jünger des Herrn im Leben und Sterben die Verheißung Christi ist: ihr werdet mich wiedersehen. Bebt jetzt schon das Herz vor Wonne in mancher guten Stunde, wo die Sehnsucht mit Jesus beschäftigt ist, bei dem Gedanken an das Wiedersehen; was muß dieses selbst erst sein! Der getreue Knecht tritt vor seinen Herrn; die erlöste Seele zu ihrem Bräutigam. Das ist die Freude der Jünger, das die Traurigkeit der Welt. Auch sie muß einst scheiden; aber welch Wiedersehen! Schon auf Erden graute ihr davor, zum Beweis, welcher Schrecken auf sie wartet. Sie muß hintreten zu dem, den sie verachtet und

verspottet hat und nun in ihm ihren unerbittlichen Richter erkennen. Von ihren Freuden allein ist nichts geblieben als der Stachel des ewigen Todes, der Wurm, der nicht stirbt, das Feuer, das nicht erlöscht. Darum ist Alles so ganz anders: sie trauert und Jesu Jünger freuen sich.

Wie wir aber die Vergänglichkeit der Freuden der Welt gesehen haben, so müssen wir auch die Unvergänglichkeit der Freuden der Jünger Jesu betrachten. „Das Weib, wenn es gebärt, ist traurig, weil ihre Stunde gekommen ist: wenn sie aber das Kind geboren hat, so denkt sie nicht mehr an die Angst, wegen der Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren worden ist.“ Hier setzt der Herr so schön und wahr auseinander, wie die Traurigkeit der Seinigen beschaffen sei. Dem Weibe sind die Schmerzen des Gebärens von Gott auferlegt, also ist es traurig, wenn jene Stunde kommt. So auch die Jünger des Herrn: ihre Schmerzensstunden können nicht ausbleiben: Jesus muß scheiden; sie müssen trauern. Und die Jünger Jesu haben selber auch die Schmerzensstunden des Gebärens; denn sie müssen nicht allein selber wieder geboren werden, sondern ihre Aufgabe ist es, Andere für Christus zu gebären, Geburtsschmerzen zu leiden, bis Christus nicht blos in ihnen, sondern auch im Bruder zur Gestalt kommt. Oder geht es denn dich und mich nicht auch an, was der heilige Apostel Paulus ausruft (Galat. 41, 19): „O meine Kindlein, für die ich abermals Geburtsschmerzen habe, bis daß Christus in euch gestaltet wird?“ -- Wohl Jedem, der solche Schmerzen auf sich nimmt! Denn gerade sie sind eine Quelle von Freuden. Es muß hier wieder zum Gegensatze mit der Welt kommen: ihre Freuden sind Quellen von Leiden, die Leiden der Jünger Jesu sind Quellen von Freuden. Denn wie das Weib durch die Schmerzen des Gebärens zu Mutterfreuden gelangt, so jeder, der durch Leid um Christi Willen gegangen ist. Das Kind ist geboren und vergessen ist die Angst, vergessen über der Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren worden ist. So sollst du zur Ewigkeit reifen unter der Hitze der Trübsal und mit Schmerzen zur besseren Welt geboren werden; so sollst du durch Angst und Schmerzen Anderen zum Leben in Gott verhelfen; vergessen wird auch deine Angst über deine Freude sein.

„Auch ihr habet jetzt zwar Trauer; aber ich werde euch wieder sehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird Niemand von euch nehmen." Nochmals verweist der Herr auf die Trauer und auf die Freude; setzt aber dießmal hinzu: und eure Freude wird Niemand von euch nehmen. An der Freude der Welt nagt schon der Wurm, ehe sie aufgeblüht ist, zerstört die Sünde und Thorheit unausgesetzt und es wandelt der Tod Alles an dieser Freude in Nacht und Grauen. Den Jüngern Jesu ist eine Freude verheißen, die Niemand von ihnen nehmen werde. Mit Wonne und Lust hängt das noch kummervolle und schmerzerfüllte Auge der Mutter am neugebornen Kinde: sie findet sich so reichlich entschädigt, daß ihre Freude Schmerzen und Angst gänzlich vergessen hat. So reich belohnt Gott den Schmerz, den er einer Mutter sendet. Und doch könnte keine Mutter sagen: diese Freude wird Niemand von mir nehmen. Sie sieht ja das hilfloseste aller Geschöpfe: wie leicht ist es dem Tode verfallen! Noch mehr. Sie sieht es in einer Welt, die es Jesu und also auch ihr entreißen möchte; sie sieht, wie viele verloren gehen, die mit Schmerzen geboren und mit Freude begrüßt worden sind; sie sieht, wie viele Mütter sich gefreut haben, daß ein Mensch zur Welt geboren worden ist, von dem es nachmals heißt: es wäre ihm besser, wenn er nie geboren worden wäre. Aber über die Freude der Mutter geht die Freude der Jünger Jesu; denn ihre Feude wird Niemand von ihnen nehmen.

So überdenke dein Leid und der Welt Freude und laß dir dein Kreuz wohl gefallen und dich nicht vom Jubel der Welt bethören. Was liegt denn daran, wenn du auf dem Wege zu einem Throne bist und dieser Weg gar kurz aber beschwerlich ist? Um des Zieles Willen erträgt man leicht den rauhen Weg. Und dieses Ziel winkt immer näher, immer herrlicher. Behalte es nur im Auge. Oder siehe die Sache so an. Dort siehst du einen Betrunkenen; nicht mächtig seiner selbst, der Schande preisgegeben, der Gefahr ausgesetzt, ein Vergnügen, vor dem sich jedes bessere Gefühl entsetzt und sodann ein Erwachen aus solchem Zustande, das kein gutes sein kann. Beneidest du diesen Menschen? Nein, du bedauerst ihn. Dort siehst du einen andern Menschen. Er muß schwer tragen, mit Vorsicht gehen; du erkundigst

dich und erfährst: er trägt einen großen Schatz, der ihm geschenkt worden ist und trägt ihn in zerbrechlichem Gefäße (2. Corth. 4, 7.) darum so vorsichtig. Er hat freilich eine Last und eine Sorge und muß behutsam seines Weges gehen, hat es schwer und sieht vielleicht gebeugt aus unter seiner Last. Wirst du diesen Menschen beklagen? Nein, glücklich mußt du ihn preisen. Er trägt ja sein eigenes Glück und je schwerer dieses ist, desto größer ist es. So wirst du verstehen, was Christus uns allen zuruft: „Wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet trauern und weinen. (Luc 6,25.) Selig seid ihr, die ihr jetzt weinet, denn ihr werdet lachen.“ (Luc. 6, 21.) Amen.

Zu einer Homilie.

2) Der Herr will den Jüngern sagen, daß sie ihn mit Leibesaugen bald nicht mehr, bald aber mit Geistesaugen sehen werden, da er zum Vater hingehen werde. — Die Jünger verstehen es nicht und das liest Jesus in ihrer Seele. Aber dennoch spricht er sich nicht deutlicher über das aus, was die Jünger nicht verstanden, wartet auch ihre Frage nicht ab, sondern deutet auf ihre Traurigkeit und die Freude der Welt bei seinem Hingange zum Vater hin. Die Freude werde folgen durch den heiligen Geist. — Weltfreude, Christentraurigkeit. — Verwandlung des Leidens in Freude. Das Bild des gebärenden Weibes. Ihre Schmerzen und Angst über der Freude eines Kindes vergessen. Dasselbe Glück, dieselbe Freude nach den Leiden bei jedem Prediger des Evangeliums (Gregor der Große); ja bei jedem Christen, der Christus Seelen gebären muß. — Freuden, die Niemand entreißen kann. —

Antithetische Themate.

2) I. Es gibt eine Freude, die in Traurigkeit und
II. Eine Traurigkeit, die in Freude verwandelt wird.
ad I. a) Die Freude der Welt, um ihrer kurzen Dauer überhaupt willen,
b) die Freude der Welt über den Tod Jesu insbesondere,
c) Freude, die man von uns nehmen kann.
ad II. a) Ueber eine Trennung, auf die Wiedersehen folgt,

b) über den kurzen Kampf und seine Frucht (das Weib — ihr Kind),

c) über Erlebnisse, aus denen ewige Freude entspringt.

3) I. Der Tod wird uns so klar gezeigt.

II. Der Tod wird von uns nicht verstanden.

ad I. a) als eintretend nach einer kleinen Weile,

b) als Hingang zum Vater,

c) als vorübergehender Schmerz mit ewiger Freude.

ad II. a) Wie die Jünger, wissen auch wir nicht, wie Jesu Worte über den Tod zu verstehen sind;

b) wir bleiben bei unserer Traurigkeit und der Freude der Welt stehen;

c) wir vergessen über der Traurigkeit die Frucht dieser Traurigkeit.

4) I. Trauriger Abschied.

II. Freudiges Wiedersehen.

ad I. a) Man will sich nicht trennen und darum versteht man Jesum nicht,

b) man vergißt, wie kurz die Trennung ist,

c) man ist nur vom Schmerze der Trennung befangen.

ad II. a) Durch den Tod und nach dem Tode,

b) die Schmerzen überstanden,

c) die Freude, die nicht mehr zu entreißen ist.

5) I. Wie Christus Leben und Tod ansieht.

II. Wie die Welt Leben und Tod ansieht.

ad I. a) beide als ganz nahe beisammen,

a) das Leben als von Traurigkeit, den Tod als von Freude erfüllt,

c) das Leben als den schmerzlichen Kampf, den Tod als das Mittel zur ewigen Freude;

ad II. a) als höre das Leben nicht auf; als gebe es keinen Tod,

b) als sei das Leben nur zur Freude, der Tod nur zur Trauer da,

c) als gebe es für das Leben keine Vergeltung und nach dem Tode keine Freude.

IV. Sonntag nach Ostern. Cantate.

(Evangelium Joh. 16, 5–14.)

Vorspruch: Wenn wir sagen: „Wir haben keine Sünde", so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. Bekennen wir aber unsere Sünden, so ist er treu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergibt, und uns von aller Ungerechtigkeit reiniget. (1. Joh. 1. 8, 9).

Unser heutiges Evangelium ist ein Theil der Abschiedsrede, die Christus an seine Jünger vor seinem Hingange zu seinem Vater gehalten hat. In diesem Theile seiner Abschiedsrede beschäftigt sich Jesus mit der Traurigkeit der Jünger, die nicht einmal fragen, wohin er gehe; sondern nur ihr Herz erfülle und sie nicht weiter sehen lasse. Und doch sei es ihr Glück, daß er hingehe; weil sonst der Tröster nicht kommen könne. Wie dieser sie trösten werde, so werde er auch vor der Welt ein Zeugniß ablegen, indem er ein dreifaches Amt an ihr verrichte. Er werde sie nämlich überzeugen von der Sünde des Unglaubens, von der Gerechtigkeit Christi und von dem Gerichte des Fürsten der Welt. Wohl habe er ihnen noch Vieles zu sagen; aber sie seien noch zu schwach, es zu tragen. Deshalb komme der Geist der Wahrheit über sie, um sie alle Wahrheit zu lehren, die Zukunft ihnen zu erschließen und ihn zu verherrlichen, denn er gebe und verkündige nur von dem, was Christi Eigenthum sei. — Ein reiner Spiegel, in welchem jeder erkennen kann, ob er ein Christ sei oder nicht: ob er nur diesen Namen führt oder ob er auch den Geist Christi habe.

Was immer wir beginnen und erlernen, erscheint uns im Anfange nicht immer so schwer; denn wir sehen die Schwierigkeiten nicht alle, über die wir hinweg kommen müssen. Haben wir es weiter gebracht, so wird uns erst klar, wie viel noch fehlt. Sind wir aber zu einiger Meisterschaft gelangt, so ist die höchste Stufe die, daß wir sehen: unser Erkennen ist Stückwerk. Oder ist es nicht eine tägliche Erfahrung, daß in jeder Kunst nur der sich etwas einbildet, der noch weit in ihr zurück ist? daß nur der Stümper sich selber rühmt? daß nur der mit sich zufrieden ist, der stehen bleibt und nicht weiter dringt? Stillstand ist aber in Allem bereits ein Zurückgehen. Je größer der Meister, desto bescheidener ist seine Meinung von sich; desto weniger begreift er, warum man ihn lobt oder bewundert. Er selber sieht am klarsten seine Mängel und je höher er steigt, desto deutlicher sieht er, wie weit er von seinem Vorbilde oder Ideale noch entfernt ist. In der Höhe sieht man schärfer und weiter. —

Sollte Das anders sein bei der höchsten Kunst, zu der wir alle berufen und geweiht sind — beim Christenthume? Daher die falsche Ruhe, der Scheinruhm des Christen, der noch kein Christ ist; daher die Demuth und Traurigkeit des Christen, der Christ ist. Darum ist unser heutiges Evangelium ein Spiegel für uns, in welchem wir sehen können, ob und wie weit Christus in uns gestaltet ist (Gal. 4, 19), wie weit unser christliches Leben und Streben es gebracht hat. Denn zwei Grundgedanken treten in diesem Abschnitte sichtbar hervor: das Amt des heiligen Geistes an den Jüngern Christi und das Amt des heiligen Geistes an der Welt; jenes, um zu trösten, in alle Wahrheit zu leiten, Christum zu verherrlichen; dieses um die Welt zu überzeugen von Sünde, Gerechtigkeit und Gericht. Sehen wir denn in diesen Spiegel, ob wir zu den Jüngern Christi oder zur Welt gehören. Denn es wird uns zum Trost oder zur Strafe vorgehalten:

I. Du bist kein Christ und doch ein Christ.

II. Du bist ein Christ und doch kein Christ.

Gebet. Thue auf meine Augen, daß ich sehen kann die Wunder deines Gesetzes! (Psl. 119, 18). Amen.

I. Du bist kein Christ und doch ein Christ. Als der Herr seinen Jüngern in seiner letzten Abschiedsrede sagte: ich gehe zu dem, der mich gesandt hat; so muß er hinzusetzen: und Niemand von euch fragt mich: wo gehst du hin? sondern weil ich dieses gesagt habe, hat die Traurigkeit euer Herz erfüllt. Wie natürlich wäre es gewesen, daß die Jünger zuerst gefragt hätten: wo gehst du hin? So schmerzlich fällt ihnen das Wort vom Abschiede, daß sie nicht einmal fragen, sondern voll Traurigkeit sind. Führe ich dich hin vor dein Herz, mein Christ, so sagst: ich bin kein Christ; denn mein Herz, ist voll Traurigkeit. Ein Christ sollte aber nie mehr trauern; er ist ja in Liebe mit Gott geeint, in Gott, bei dem keine Thräne und kein Leid ist. Aber waren denn die Jünger, als sie trauerten, keine Jünger mehr? Verargte ihnen der Herr ihren Schmerz? Stößt die Mutter ein weinendes Kind ab, entfremdet sein Schmerz das Mutterherz? Im Gegentheil, zärtlicher umfaßt sie das weinende Kind, fester drückt sie es ans Herz. Du bist ein Christ, auch wenn dein Herz traurig ist. Aber, sagst du, Andere vergießen Thränen der Freude, des Entzückens, der Andacht, der tiefempfundenen Gottesliebe: das sind Christen. Freulich; aber auch das sind Christen, denen Gott diese Süßigkeiten entzieht. Süßigkeiten taugen nicht für jeden Magen und das Kind, bei Wasser und rauher Kost erzogen blüht sehr oft, ja gewöhnlich kräftiger und schöner als das reich genährte. Es gibt wohl Stunden, in denen man Blicke und Worte der Liebe mit seinem Kinde wechselt und es so erfreut und freundlich unterhält. Aber mehr Stunden gibt es und muß es geben, wo das Kind Ernst sieht, unter dem Gehorsam steht, sich anstrengen, ja trauern muß und oft ist es dabei uns theurer und liebenswürdiger als in seiner Freude. — Du bist kein Christ und doch ein Christ; du trauerst, weil Christus von dir weggeht; weil er sich verbirgt und darum meinst du, seist du, getrennt von Christus, kein Christ mehr. Aber bist du von ihm abgeschnitten, wie eine Rebe, die verdorren muß? Das nicht; denn dein Herz hängt ja an ihm; deshalb trauerst du und deshalb bist du ein Christ. In seiner Schwachheit weint das Kind, so oft Vater und Mutter sich entfernen. Es kann sich nicht

denken, warum sie gehen; es kann sich nicht vorstellen, daß sie wieder kommen. Es fühlt sich ganz verlassen, ganz unglücklich, hat keine Freude, nur Traurigkeit in seinem Herzen. Hören die Eltern auf, Eltern zu sein, wenn sie vom Kinde weggehen? Bleiben darum die Eltern stets beim Kinde, um ihm diesen Schmerz zu ersparen? O nein; sie gehen, so oft sie es für nothwendig halten und nach und nach gewöhnt sich das Kind daran und erinnert sich, daß sie immer wieder kommen und harrt mit Sehnsucht darauf, so daß seine Traurigkeit in Hoffnung und diese Hoffnung in freudige Erfüllung übergeht. — Du seist kein Christ, sagst du, weil Jesus von dir weggangen ist; du fühlst dich verwaist. Laß ihn gehen und halte ihn durch Liebe und Treue im Herzen fest; er kommt dann wieder in dein Herz voll Trauer und Sehnsucht; denn du bist ein Christ bei aller Schwachheit, so oft der Herr sich dir verbirgt, so oft dir angst und bange oder traurig zu Muth ist. Du hast nur Eines zu beobachten, was man jedem Kinde sagt: thue das und das, bis ich wieder komme; thue nichts Böses, damit du dich nicht fürchten mußt, wenn die Eltern wieder kommen.

Der Herr entzieht sich wohl zuweilen einer Seele und läß sie in einsamer Trauer. Aber genug, wenn er ihr seine Liebe zurückläßt und seine Gebote; genug, wenn die Seele gerade diese einsame Zeit mit Dem ausfüllt, was er gerne sieht und Das in Liebe zu ihm meidet, was das Wiedersehen verbittern könnte. — Fühle immerhin und so oft es sein muß deine Schwachheit und Verlassenheit; aber freue dich: du bist ein Christ.

Aber ich weiß ja nicht einmal, was mir gut ist, sagst du, und das ist ein Beweis, daß ich kein Christ bin; denn ein Christ muß seines Gottes Wege besser verstehen als ich. Höre, was Christus sagt: „Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe.“ Wie du, so wußten auch die Jünger nicht, was ihnen gut war; ja sie hielten es für schlimm und trauerten deshalb. Wohl mag dir manche Schickung Gottes schwer, unbegreiflich, schmerzlich fallen. Aber sei stille wie die Jünger und laß dir vom Herrn sagen: so ist es gut für dich. Dann bist du ein Christ. Christus

sagt aber auch ganz deutlich, warum es gut für die Jünger sei, daß er hingehe; denn, setzt er hinzu, „wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen: gehe ich aber hin, so werde ich ihn zu euch senden." So erfuhren es auch die Jünger: erst mußte Christus zum Vater zurückkehren, weil der Tröster vom Vater und Sohne ausgeht und gesandt wird. Diese Verheißung eines Trösters gilt auch dir, wenn du trauerst. Wenn das gute Kind guter Eltern heranwächst, so bemerkt es bald, daß Eltern sich von den Kindern nur darum trennen, weil der Beruf es so mit sich bringt, weil die Eltern so Brod und Wohlstand erringen. Also sehen Kinder nach und nach, wie gut ihnen ist, was sie sonst beweint hatten; was die Eltern ihnen dafür bieten, daß sie weggehen. — Du meinst, du seist kein Christ, weil Christus weggegangen ist? Du bist ein Christ; es kommt der Tröster. Darauf rechne zuversichtlich und es werden Stunden kommen, wo reicher Trost in deine Einsamkeit strömen, dein inneres Hauswesen mit Wohlstand und Freude erfüllt wird; wenn gleich Christus sich entfernt hat; er hat den Tröster dafür gesandt und dieser kann nur so und nicht anders kommen. Also wirst du lernen, was dir gut ist und getrost erwarten, was auf dich wartet und mit Freude erfüllt werden, sobald der Tröster kommt. Du bist ein Christ. — Du seiest kein Christ, so meinst du endlich, denn noch so Vieles könnest du nicht tragen. War's bei den Jüngern anders? „Ich habe, sagt Christus zu ihnen, euch Vieles zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen." — Wer nicht Vieles tragen kann, trage nur wenigstens das, was er zu tragen vermag, und zu tragen vermag er, was der allweise Gott auflegt. Könntest du aber gar nichts tragen, als deine eigene Schwachheit: es wäre genug vor Gott, denn so lange er sie dir nicht abnimmt, so lange will er, daß du sie trägst. Trägst du sie in Geduld, schämst dich ihrer nicht, kannst du warten, bis er dir mehr sagen und zu tragen geben kann, so hast du seinen Willen befolgt: du bist ein Christ. — Du bist unwissend in vielen hohen Dingen und meinst, darum seist du kein Christ. Aber ist dir nicht auch der Geist der Wahrheit verheißen? Nun siehe, „wenn der kommt, sagt Christus, der wird euch alle

Wahrheit lehren; denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern, was er hört, wird er reden, und was zukünftig ist, euch verkünden." — Deine Unwissenheit in solchen Dingen hängt nicht von dir ab; fasse du, was du fassen kannst und laß dir auch hier an Wenigem in Demuth genügen; denn auch in hohen geistlichen Dingen gibt es ein falsches Streben nach Reichthum, und zwar auch von Seite derer, die aus sich und durch sich in diesen Dingen mit Gewalt reich werden wollen: sie fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und viele unnütze und schädliche Begierden. Du bist geistlich arm, fühlst auch hier deine Schwachheit — eben darum bist du ein Christ und darum wird der Geist kommen auch über dich; Christus hat ihn dir verheißen und wie er zum Troste kommt, so kommt er auch zur Belehrung. Du bist kein Christ und doch ein Christ. Du sagst: Christus hat verheißen, der heilige Geist wird mich verherrlichen; „denn er wird von dem Meinigen nehmen, und es euch verkünden." Aber in was verherrliche ich denn Christus? Noch fühle ich den Geist nicht, der Christi ganze Herrschaft in mir übt, der Christi Gaben nimmt und sie mir bringt, Christi Weisheit besitzt und sie mir verkündet und darum bin ich kein Christ. — Das Werk des heiligen Geistes kann in dir noch nicht begonnen haben, oder es kann in dir noch sehr unvollkommen, geschweige denn vollendet sein; deshalb bist du doch ein Christ. Du hast die Verheißung, Christus werde in dir verherrlicht werden, du werdest von dem Seinigen empfangen; genügt Das nicht, um ein Christ zu sein? Eben weil du sehnsuchtsvoller weiter dringen möchtest, die Verherrlichung Christi an dir noch nicht sehen und doch kaum erwarten kannst, eben weil du in dir arm bist, kannst du von dem Seinigen empfangen; eben deshalb bist du ein Christ. Im Kinde lebt lange keine Ahnung, daß es einst seine Eltern verherrlichen werde; später glaubt es an so Etwas und endlich hilft ihm Gott dazu. Das ist auch der Gang der Christenseele. — Das Alles lasse dir durch keine Zweifel und Anfechtungen, durch keine Vorspiegelungen des Satans und der Eigenliebe rauben: wenn ich schwach bin, so bin ich stark, sagt der heilige Apostel Paulus und wenn ich trauernd mir sage: du bist kein Christ, so bin ich vor Gott ein Christ.

Nun komme ich aber zu einem Christen, zu dem ich gerade das Gegentheil vom vorigen Christen sagen muß:

II. Du bist ein Christ und doch kein Christ. Du bist aufgenommen in die Christenheit, erzogen in Christi Lehre, getragen und geführt von seiner Kirche; ja noch mehr: du hast sogar vom Geiste Gottes Vieles gehört und gesehen und erfahren. Darum meinst du, du seiest ein Christ. — Was hast du denn vom heiligen Geiste erfahren? Das was Christus im heutigen Evangelium von ihm verkündet. „Und wenn dieser kommt, wird er die Welt überzeugen von der Sünde und von der Gerechtigkeit, und von dem Gerichte." Du weißt also, daß der heilige Geist an der Welt ein dreifaches Amt vollzieht, sie überzeugt von der Sünde und von der Gerechtigkeit und von dem Gerichte. Ist das genug, daß du Das weißt oder glaubst? Die Teufel glauben es auch und zittern (Jak. 2,19). Betrachte einmal mit mir diese drei Stücke ein wenig einzeln. Der heilige Geist ist gekommen nach Christi Hingang und das Erste, was er an der Welt gethan hat, war, daß er sie überzeugte von der Sünde; von der Sünde nämlich, sagt Christus, weil sie nicht an mich geglaubt haben. Du weißt aus dem Evangelium, namentlich aus der Apostelgeschichte, daß nach der Ausgießung des heiligen Geistes Viele ihre Sünde erkannten, die Sünde des Unglaubens und sich taufen ließen auf Christus und hierauf auch selber den heiligen Geist empfingen. So hat sie also der heilige Geist von der Sünde des Unglaubens überzeugt und sie zum Glauben gebracht. Aber wie Viele sahen und hörten dieses Zeugniß des heiligen Geistes um sich her, ja in sich, so daß sie nicht widersprechen konnten und — sie blieben doch in der Sünde; sie glaubten nicht an Christus. Wie Viele sind getauft und doch nicht überzeugt von ihrer Sünde? Alle die Selbstgerechten, die nicht durch Christus, sondern durch sich selbst selig werden wollen: alle, die nur Herr Herr sagen und den Willen seines Vaters im Himmel nicht erfüllen: alle, die große Dinge wissen, aber nur nicht das, wo es und was ihnen fehlt; alle diese sind nicht im Glauben an Christus, sind keine Christen. Wenn du ein Christ zu sein meinst, weil du weißt, was der heilige Geist an

der Sünde wirkt; so irrst du gewaltig. Du bist kein Christ, wenn du selber dich nicht immer und immer von ihm strafen läßest über deine Sünden, so daß du die Augen öffnest, wenn er deine Gebrechen dir zeigen will; so daß du den Mund verschließest und dich nicht rechtfertigen kannst, wenn er sie dir vorhält; so daß du flehentlich ausrufst: ich glaube Herr, hilf meinem Unglauben! (Marc. 9, 23). Täusche dich nicht: du bist ein Christ und doch kein Christ. Du gibst dir das Zeugniß; nicht der Geist, nicht der Glaube, nicht das Leben. Nicht das Wissen vom heiligen Geist, sondern die Erfahrung über ihn, das Ueberzeugtwerden von ihm von der Sünde, das macht uns zu Christen. —

Du bist ein Christ und doch kein Christ. Betrachte das zweite Stück, von welchem der heilige Geist die Welt überzeugt: nämlich von der Gerechtigkeit, „weil ich, sagt Christus, zum Vater gehe; und ihr mich nicht mehr sehen werdet.“ Es traf ein, daß nach dem Hingange Christi der heilige Geist kam und der Welt auch den Beweis führte: Christus ist gerechtfertigt; er, der als Mörder sterben mußte, ist der Gerechte; er der schmählich und schmerzlich aus der Welt gestossen wurde, ist zu seinem Vater gegangen; er, den die Jünger nicht mehr sahen, hat ihnen den Tröster und Geist der Wahrheit gesandt. — Alles ist erfüllt, was er gesagt hat. Aber nicht blos soll er gerechtfertigt erscheinen: der heilige Geist überzeugt auch die Welt, daß ihre Gerechtigkeit nur in dem sei, der für sie gestorben ist. Das Alles weißt auch du und bist ein Christ und doch kein Christ. Denn Viele erfuhren einst und erfahren Das noch immer und Wenige nahmen und nehmen es auf. Ueberzeugt dich der heilige Geist nicht von dieser Gerechtigkeit Christi, steht das Leben, Leiden und Sterben deines Erlösers nicht so vor dir, daß er darin dir immer größer und herrlicher, immer heiliger und liebenswürdiger erscheint, so bist du kein Christ. Erkennst du nicht Christi Gerechtigkeit als deine eigene im Glauben an seinen Opfertod, als deine eigene im Ringen nach seiner Heiligung mit seiner Hilfe und seinem Geiste, so bist du ein Christ und doch kein Christ. Hast du nicht einen festen Grund in deinem Inneren, das große Wort von der Versöhnung tief und süß

empfunden, so bist du kein Christ; denn der Geist selbst gibt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Kinder Gottes sind. (Röm. 8, 16). — Du bist ein Christ endlich und doch kein Christ. Das dritte und letzte Geschäft des heiligen Geistes ist, daß er die Welt überzeugt von dem Gerichte, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist. Es ist wieder Thatsache und Erfahrung, daß nach der Sendung des heiligen Geistes ein Gericht kam. Die Welt mußte sich von diesem Gerichte überzeugen; sie sah, daß der Fürst dieser Welt schon gerichtet wurde. Nicht vernichtet: nur gerichtet. Oder vernahm man nicht vom ersten Tage an, da der heilige Geist den Aposteln mitgetheilt worden war, eine Predigt von Christus, Zeugnisse von Liebe und Frömmigkeit, von Reinheit und Heiligkeit, die man noch nie gehört hatte? Ueber die ganze Erde ging aus ihr Schall und bis an die Enden des Erdkreises ihr Wort. (Röm. 10, 18). Man sah noch mehr: Herzen richteten sich zu Gott, Teufel flohen mit Entsetzen vor Gottes Boten und ihrem Geiste, eine Welt voll Ungerechtigkeit sah wieder, was Recht ist, eine Welt voll Unreinigkeit sah wieder Reines und Tausende verließen Satans Reich und wurden dem Gottesreiche einverleibt. Das ist das offenbare Gericht über den Fürsten dieser Welt. Kannst du Das läugnen? Du weißt es, du bist ein Christ und doch kein Christ. Denn in dir ist der Fürst dieser Welt noch nicht gerichtet: du liebst noch, was in der Welt ist; also ist die Liebe Gottes nicht in dir. Du bist kein Christ. — Du siehst den Kampf aller Zeiten: es ist der Streit der Kinder Gottes mit Satan. Dieser widersteht aus allen Kräften und muß mehr und mehr weichen; weil Gottes Kinder unermüdet streiten. Aber zuerst mit sich und haben sie da, in sich, den Satan gerichtet, so streiten sie auch in der Welt, vor der Welt, für die Welt gegen ihn. Du bist kein Christ: du hast dem Satan noch keinen ewigen Kampf in dir angekündigt, sondern hast ihm lieber nachgegeben. Du lässest Böses genug um dich herum geschehen und minderst es nicht; entbrennst nicht in Eifer für Gottes Ehre, willst nichts wagen für Rettung der Seelen, die Christus so theuer erstritten; läßest sie vor deinen Augen von dem Fürsten der Welt rauben; ja du stößest sie selber durch

deine Sünden zur Hölle. Und doch ist Satan gerichtet; aber auch du. Dahin ist dein Christentrost, dein Rühmen mit deinem Christenthum. Deine Sünde zeugt wider dich, Christi Gerechtigkeit erkennst du weder, noch ist sie die deinige und der Fürst der Welt hat Macht über dich, denn seine Welt liegt dir noch im Herzen, sein Wille beherrscht dich noch, seine Kraft besiegt dich noch, sein Rauben und Morden wird von dir nicht gehindert, ja noch gefördert. — Wisse Alles vom heiligen Geiste und seinem Amte; aber wisse auch: du bist kein Christ.

Lernen wir aus dem Spiegel, der uns heute im Evangelium von Christus selber vorgehalten worden ist, was wir sind und was wir nicht sind. Es gibt wohl viele Sünden und Schwachheiten, aber auch einen Gott, der größer ist als unser Herz, das uns verdammen möchte. Es gibt aber auch eine Selbsttäuschung, in der wir zu Grunde gehen müssen, weil sie den heiligen Geist nicht zuläßt, der uns überzeugt von unserer Sünde, von der Gerechtigkeit Christi, von dem Gerichte des Fürsten dieser Welt: so daß wir im Unglauben bleiben, leben und doch todt sind in Sünden; eine Selbsttäuschung, die uns Christi Gerechtigkeit verhüllt und raubt, die uns das Gericht verbirgt, in welchem wir selber schon begriffen sind, bis wir ihm mit dem Fürsten der Welt zuletzt ganz unrettbar verfallen. Erkennst du Das an dir, so verstocke dein Herz heute nicht, da du Gottes Stimme noch hörst und mit Christus vom Tode zum Leben noch dringen kannst.

Du aber trauernde und bekümmerte Seele, die noch weit von ihrem Heile entfernt zu sein meint, die nichts Gutes an sich findet, vertraue dem Tröster und seiner Leitung; ringe darnach, aber in Demuth und Geduld, daß Christus in dir verherrlicht wird. So wirst zu dem Volke einst gezählt werden, zu dem Volke, von dem der Prophet Osea (2, 24) sagt: zum Nichtmeinvolk will ich sagen: du bist mein Volk! worauf es selbst sagt: du bist mein Gott! Amen.

1) Zu einer Homilie.

Ein Theil der Abschiedsrede Christi. Hindeutung auf Jesu Tod. — Niemand fragt, wo gehst du hin? — Anwendung auf die Traurigkeit wie auf den Leichtsinn. —

Cap. 14, 5 hatte Thomas gefragt, war aber nicht bei seiner Frage stehen geblieben, sondern ging nur auf die Frage nach dem Wege ein. — Was die Jünger traurig mache, sei ihr Glück. Anders könne der heilige Geist nicht kommen. Erst Christi Tod und Himmelfahrt, dann die Sendung des heiligen Geistes möglich, da er vom Vater und Sohne ausgeht und sein Geschäft auf Erden beginnt, wo Christi Werk auf Erden endet. — Der heilige Geist hat an den Jüngern ein Amt des Trostes, der Leitung in alle Wahrheit, der Verherrlichung Christi. An der Welt ebenfalls ein dreifaches Amt: sie zu überzeugen von der Sünde des Unglaubens, weil Alles erfüllt erscheint, was Christus gelehrt, gethan und verheißen hat; die Welt zu überzeugen von der Gerechtigkeit a) Christus gerechtfertigt von Gott, weil er zu Gott zurückging b) weil er gerecht macht α) vor Gott rechtfertigt β) uns seine Gerechtigkeit in Heiligkeit des Lebens ertheilt. Die Welt zu überzeugen vom Gerichte: Abnahme des Reiches des Fürsten dieser Welt (Ausrottung des Unglaubens und der Werke der Finsterniß; Vermehrung des Reiches Gottes durch die Glaubigen und ihr Leben). Nach Luc. 10, 18. Joh. 12, 31 ist wohl Satan schon gestürzt; aber noch nicht vernichtet. Die Sendung des heiligen Geistes richtet ihn, verringert sein Reich und seine Macht unausgesetzt bis zum vollen Siege Christi. — Noch Vieles zu sagen: Alles hatte ihnen Christus gesagt, was zum Heile nöthig ist; aber Entwicklung, Einsicht, Erklärung bleibt dem Geist der Wahrheit vorbehalten. — Er wird nicht von sich selber reden, sondern was er hören wird, heißt nicht: der heilige Geist muß erst sich belehren lassen; er wird von dem Meinigen nehmen und es verkündigen, heißt nicht: er hat nichts, sondern hiemit ist das Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und Sohn veranschaulicht: sein Wissen, sein Wesen, sein Sein nnd Thun ist das Christi und Gottes; also ist hier die Lehre der göttlichen Einheit und Dreieinigkeit angedeutet.

Fernere antithetische Themate.

2) I. Jesu Hingang so traurig für die Jünger.
II. Jesu Hingang so freudig für die Jünger.
ad I. a) schon die Hindeutung erfüllt ihr Herz mit Traurigkeit,
b) so, daß sie nicht einmal fragen, wo gehst du hin?
ad II. a) es ist euch gut; denn sonst kommt der Tröster nicht zu euch, der euch nicht blos trösten, sondern auch alle Wahrheit lehren und mich verherrlichen wird;
b) sonst kann der heilige Geist die Welt nicht überzeugen von ihrer Sünde, Christi Gerechtigkeit und dem Gerichte des Fürsten dieser Welt.

3) I. Des heiligen Geistes vergebliche Arbeit.
II. Des heiligen Geistes segensreiche Arbeit.
ad I. an der Welt:
a) er überzeugt sie von der Sünde des Unglaubens und sie verharrt im Unglauben,
b) er überzeugt sie von der Gerechtigkeit Christi und sie erkennt diese Gerechtigkeit nicht und eignet sie sich nicht an,
c) er überzeugt sie vom Gerichte des Satans und dessen Reich und die Welt hängt dem Satan doch noch an;
ad II. bei den Jüngern Jesu:
a) er bringt ihnen Trost,
b) alle Wahrheit,
c) und die Verherrlichung Christi (an ihnen und durch sie an Anderen).

4) I. Jesus sagt seinen Jüngern Alles.
II. Jesus sagt seinen Jüngern nicht Alles;
ad I. a) seinen Tod;
b) die Folgen seines Todes.
In Jesu Tod und dessen Folgen liegt Alles;
ad II. die weitere Entwicklung behält sich Jesus vor:
a) weil sie es noch nicht tragen können,
b) weil er sie erst stärken und das Weitere dem heiligen Geiste überlaßen muß.

5) I. Bei Jesus nur Traurigkeit.
II. Bei Jesus nur Freude.
ad I. a) weil er weggeht von den Seinigen,
b) weil er sie so schwach zurückläßt;
ad II. a) weil er ihnen den Tröster sendet,
b) weil dieser sie stärkt, und in alle Wahrheit leitet und Christus verherrlicht.

6) Des heiligen Geistes doppeltes Amt.
I. Ein Trostamt für die Jünger.
II. Ein Strafamt für die Welt.
ad I. a) er nimmt der Jünger Traurigkeit,
b) er nimmt der Jünger Schwäche,
c) er nimmt der Jünger Unwissenheit;
ad II. a) er überzeugt die Welt von der Sünde,
b) er überzeugt die Welt von Christi Gerechtigkeit,
c) er überzeugt die Welt vom Gerichte des Fürsten dieser Welt.

V. Sonntag nach Ostern. Rogate.

(Evangelium Johannes 16, 32—30.)

Vorspruch: Seid beharrlich im Gebete. Röm. 12, 12.

Eine Leiter, die vom Himmel bis zur Erde reichte und Engel, die herab und hinaufstiegen, sah einst der Erzvater Jakob im Traume, Moses einen brennenden Dornbusch, den das Feuer nicht verzehrte, die drei Weisen einen Stern, der sie zum rechten Orte leitete. Der Christ hat mehr als das Alles. Er hat eine Leiter, auf der er täglich und stündlich selber zum Himmel steigt, ein Feuer im eigenen Herzen, das nicht verzehrt, sondern erquickt, eine Sonne, die nicht untergeht, bis er die Heimath sicher erreicht hat. Diese Leiter, dieses Feuer, diese Sonne heißen mit einem Worte: das Gebet im Namen Jesu. Kein Wunder, daß der Herr diesen Schatz in sein letztes Vermächtniß aufgenommen, daß er ihn den Jüngern erklärt nach seiner Größe und nach seiner Anwendung, daß er in der Abschiedsstunde davon redet. Er will ja die trauernden Jünger trösten, da sucht er natürlich das Tröstlichste zusammen in seinen Gaben und Verheißungen und dazu gehört das Gebet. — Was ist der Mensch ohne das Gebet! Was ist der Christ mit dem Gebete im Namen Jesu! Die ganze Welt, die ganze Christenheit zerfällt im Grunde nur in zwei Theile: der eine betet im Namen Jesu; der andere will das nicht lernen und nicht üben. Der eine Theil hat Alles, ist zufrieden, getrost, ja in vollkommener Freude; der andere Theil hat nichts, auch wenn er Alles hat, steht ewig

unbefriedigt in der Welt, hofft stets auf Etwas, das ihn ganz erfreuen werde und stets kommt das Gegentheil: es wird immer öder und trauriger um ihn her. Es hängt dein Erden- und Himmelsglück davon ab, daß du beten kannst, aber so wie es Christus lehrt und haben will. Es liegt ihm viel an dieser Kunst; darum stellt er die Verheißungen voran. Er will uns Muth machen, diese Kunst zu erlernen und nachher zu üben, darum sagt er, was man mit dieser Kunst gewinne, daß man sie nur selber versuchen soll, daß man dabei über Gott und göttliche Dinge Erfahrungen machen werde, die allen Trost, alle Glaubensfreudigkeit in das Herz ausgießen.

Dieses Vermächtniß Jesu, das Gebet in seinem Namen beschließt er mit dem ersten und größten Glaubenssatze, in welchem gleichsam unser ganzes christliches Glaubensbekenntniß liegt: er sei vom Vater ausgegangen, in die Welt gekommen, verlasse diese wieder und gehe zum Vater. — Wie oft schon hatte Jesus zu seinen Jüngern und seinen Zeitgenossen von seinem Ausgange vom Himmel, und seinem Eingange in den Himmel gesprochen und wie so gar nicht wurde er verstanden! Heute knüpft der Herr diesen Glaubenssatz an das Gebet an und siehe, jetzt glauben seine Jünger und bekennen sogar voll Freude diesen Glauben. Schon die Hinweisung auf das Gebet, wie es Christus schildert und fordert, öffnet wenigstens vorübergehend ihren Sinn und macht sie freudiger und legt ein Bekenntniß auf ihre Lippen, über welche sonst der Schmerz kein Wort oder das Mißverständniß nur eine verkehrte Rede kommen ließ. Wo war aber diese Freudigkeit und dieser Glauben der Jünger beim Tode Jesu? — Da siehst du, sie hatten dießmal leicht gelernt, aber noch nicht geübt, darum verdorrte ihre Saat bei der ersten Anfechtung.

Unser evangelischer Abschnitt hält uns daher die zwei Wahrheiten vor:

I. Das Gebet im Namen Jesu ist leicht zu lernen.
II. Das Gebet im Namen Jesu ist schwer zu üben.

Gebet: Herr lehre uns beten! (Luc. 11, 1.) Amen.

I. Das Gebet im Namen Jesu ist leicht zu lernen.

Bevor Christus seine Lehre und sein Gebot vom Gebete vorträgt, hören wir folgendes: „An jenem Tage werdet ihr in in meinem Namen bitten; und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde; denn der Vater selbst liebt euch, weil ihr mich geliebt und geglaubt habet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und in die Welt gekommen: ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater. Da sprachen seine Jünger zu ihm: Siehe, nun redest du offenbar, und du sprichst kein Gleichniß mehr. Jetzt wissen wir, daß du Alles weißt, und nicht nöthig hast, daß dich Jemand frage." Offenbar meint er die Zeit nach seiner Auferstehung und Sendung des heiligen Geistes. Er sei dann, will er sagen, von ihnen getrennt und sie können ihn nicht fragen; werden ihn aber auch nicht fragen wollen, denn sie werden alle Aufschlüsse erhalten. So verhält es sich auch mit dem Gebete im Namen Jesu. Es ist an eine Zeit gebunden, in der wir es schnell und leicht lernen. Diese Zeit will nur in Geduld und Demuth erwartet sein, wenn auch das Herz furchtsam und kleingläubig in dieser Zeit ist, trotz der Auferstehung Jesu und der Verheißung des hl. Geistes. So war es bei den Jüngern: wir kennen ihre Verzagtheit, wissen aber auch, daß sie folgsam beisammen blieben und wie so ganz umgewandelt sie wurden.

Also geht es auch mit unserem Gebete. Es lernt sich leicht zu der von Jesus bestimmten Zeit. Es kommt dann auch für uns ein Tag, an welchem wir ihn um nichts mehr fragen werden. Auf dem Herzen liegt es also nicht mehr schwer wie sonst; keine Bangigkeit und Zweifel, keine Ungewißheit und Sorgen, worin man so viel zu fragen hat. Das Gebet im Namen Jesu hat somit nicht blos eine bestimmte Zeit, sondern es geht ihm jene glückliche Zeit voran, wo das Herz entlastet ist, um sich erheben zu können. Siehst du, wie leicht das zu lernen ist, schon der Zeit nach! Denn da erfährt das Herz an sich: der Herr ist nahe, seid nicht ängstlich besorgt. (Phlpp. 4, 5. 6.)

Aber nicht blos diese glückliche Zeit stellt uns der Herr in Aussicht, in der wir sein Gebet lernen sollen, sondern er legt uns auch Verheißungen vor, welche unser Herz für dieses

Gebet gewinnen müssen, wenn wir sie mit Aufmerksamkeit und Ernst erwägen. Die erste dieser Verheißungen lautet so: „Wahrlich, wahrlich, sag ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben." Dem Herrn liegt offenbar viel daran, daß wir dieser seiner Verheißung glauben. Denn es ist die erste über das Gebet in seinem Namen. Daher betheuert der, welcher befohlen hatte: „eure Rede sei ja, ja, nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Bösen," (Mtth. 5, 37.) diese seine erste Verheißung so feierlich, als er sonst nur das Höchste betheuerte. Er weiß gar wohl, wie unglaublich es dem Menschen vorkommen müsse, daß er zu Gott bitten und nie vergeblich bitten könne, daß gar nichts von dieser Bitte ausgeschlossen sei, daß Gott stets Alles verleihen werde. Darüber hatte noch Niemand Erfahrungen gemacht; die frömmsten Beter sahen sich gar oft nicht erhört und das Herz des Menschen ist mißtrauisch gegen diese Verheißung: es kennt die Kluft zwischen ihm und Gott, es weiß, was zwischen ihm und Gott liegt. Eben deshalb versichert Christus so feierlich seine Verheißung über das Gebet in seinem Namen. Sein Wort ist größer als mein schwaches Herz, füllt jede Kluft aus und räumt alle Hindernisse zwischen mir und Gott hinweg. Leicht soll ich dieses Gebet lernen, darum diese große Verheißung und darum diese feierliche Bestätigung dieser großen Verheißung.

Daran könnte, daran sollte uns genügen. Aber uns kommt noch etwas mehr zu Hilfe: die Erfahrung. Wer weist ein einziges Herz auf, das im Namen Jesu gebetet und und das der Vater nicht in Allem erhört hätte? Ja eine Erfahrung gibt es, die mit dem heiligen Apostel Paulus freudig die Ehre dem geben muß, der überschwänglich Alles mehr thun kann, als wir bitten oder verstehen, nach der in uns wirksamen Kraft. (Ephes. 3, 20. 21.) Bei solcher Verheißung muß es leicht werden, im Namen Jesu beten zu lernen.

Noch einen Schritt weiter geht Christus in seiner Ermunterung zu diesem Gebete. „Bisher habt ihr um nichts in meinem Namen gebeten. Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß eure Freude vollkommen werde." Er beruft sich auf

zweierlei: einmal auf die Vergangenheit, dann auf eine schöne Zukunft der Jünger. Aus ihrer Vergangenheit wissen sie selber, daß sie bisher um nichts im Namen Jesu gebeten haben. Sie wendeten sich an ihn, und er bat für sie beim Vater. Nun gehe er zum Vater und sie selber müssen das neue Gebet lernen. Das wird erleichtert, wenn wir sehen, wie wir seither gebetet und was wir von unserem Gebete hatten oder vielmehr, wie wir nichts damit erlangten. Er hat durch seine Kirche lange genug für uns gebetet: es kommt eine Zeit, wo wir uns selber in seinem Namen an Gott wenden müssen. Wie aber eine Erfahrung hinter uns es uns erleichtert, das zu lernen; so steht uns eine Zukunft bevor, die Solches noch mehr erleichtert; denn Freude macht Alles leicht. Zur Freude sind unsere Herzen geschaffen; darnach dürsten sie. Aber zu einer vollkommenen Freude. Das kann nur die Freude am Höchsten, an Gott und an unserer aus ihm fließenden Seligkeit sein. Wie Vieles versucht des Menschen Herz, bis es Freude findet; wie schnell vergeht die Freude, wie sogar nicht befriedigt sie! Da wird es traurig oder verwildert; es sieht sich stets betrogen. Es glaubte der Welt; warum glaubt es dem Wahrhaftigen nicht? Es gibt ja zu allen Zeiten Herzen, die im Gebete vollkommene Freude finden: ihren Gott und alle seine Güte, seinen Himmel und ihre Seligkeit. Diese Aussicht eröffnet Christus, um dir sein Gebot, in seinem Namen zu beten, leicht zu machen.

Zur Verheißung und Freude kommt Licht; das Licht der Offenbarung und Erkenntniß Gottes. Denn Christus fährt in seinem Unterrichte über das Gebet so fort: „Dieses habe ich in Gleichnissen zu euch geredet; es kommt aber die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichnissen zu euch rede, sondern offenbar vom Vater euch verkünden werde.“ Von dunkeln Aufschlüssen führt er die betende Seele zu hellen. Es fällt ein göttliches Licht in sie, der Vater wird ihr geoffenbart, sie tritt durch neue Erkenntnisse ihrem Gott näher. Während alles Denken über Gott den menschlichen Geist so oft nur verwirrt, sogar von Gott entfernt, im besten Falle wenigstens nicht befriedigt, gewinnt der betende Mensch Vorstellungen von Gott, die alles Denken übertreffen und ihm Leben und volle

Genüge vom unbegreiflichen Gott bringen; denn es ist ihm der Tag aufgegangen, da er im Namen Jesu bittet.

„Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde; denn der Vater selbst liebt euch." Eine neue Ermunterung zum Gebet, eine neue Erleichterung dieses Gebetes im Namen Jesu.

Er hört auf, für uns zu bitten, weil wir es selber lernen sollen, weil wir in ein neues Verhältniß zu dem Vater getreten seien. Und welches ist dieses neue Verhältniß? Das höchste, das innigste: der Vater selbst liebt uns. Wenn ein guter König sein gutes Kind liebt, wer wird es für nöthig halten, bei einem solchen Vater ein gutes Wort für ein solches Kind einzulegen? Liebe öffnet dem Beter das Herz, Liebe öffnet das Herz des Vaters: wie leicht ist da der Verkehr, wie süß das Gebet! Für die Liebe des Vaters aber tragen wir die Bürgschaft in uns: sie ist keine Einbildung oder Täuschung, sie beruht bei dem, der im Namen Jesu betet, auf zwei festen Grundlagen: auf der Liebe zu Jesus und auf dem Glauben an Jesus. Denn so versichert er selber: der Vater selber liebt euch, weil ihr mich geliebt und geglaubt habt, daß ich von Gott ausgegangen bin. Im Betenden lebt Jesu Liebe und diese Liebe ist auch die Liebe zu Gott und die Liebe Gottes zum Betenden. Denn Vater und Sohn sind eins. Auch hier weist alle Erfahrung darauf hin, wie man nur beten kann, wenn man Jesus liebt und wie man nur vom Vater geliebt wird, weil man Jesus liebt. Aber auch diese Liebe muß ihren Grund und zwar im Glauben haben. Es kann Niemand Jesum lieben, es kann Niemand von Gott geliebt werden, der nicht an die Gottheit Christi glaubt, der nicht glaubt, daß der, in dessen Namen er betet, von Gott ausgegangen, in die Welt gekommen, diese wieder verlassen habe und zu Gott zurückgekehrt sei. Manche Zweifel und Fragen darüber hatte Jesus in der Seele seiner Jünger gelesen und sie mit diesem Worte gelöst. Freudig erkennen sie nun in ihm den Herzenskenner, daher ihr Bekenntniß: „Siehe, nun redest du offenbar, und sprichst kein Gleichniß mehr. Jetzt wissen wir, daß du Alles weißt, und nicht nöthig hast, daß

dich Jemand frage; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.“

Nun hat der Herr die Lehre vom Gebete in seinem Namen ihnen nahe gelegt und Freude erfüllt jetzt schon ihr Herz. Aber wir wissen, daß ihnen noch so Vieles fehlt, daß sie es noch nicht üben und Uebung allein macht den Meister.

II. So leicht es sich nach dem bisherigen im Namen Jesu beten lernt, so wahr ist es auch:

Das Gebet im Namen Jesu ist schwer zu üben.

Denn die Zeit zum Lernen gibt Christus, auch die Verheißungen der Erhörung, der vollkommenen Freude, der Liebe des Vaters aus der Liebe zu ihm und dem Glauben an ihn. An uns liegt die Uebung in diesem Gebete. Im Namen Jesu beten heißt nichts anderes als in Jesu beten. Wie der Name Gottes soviel als Gott ist, so muß es auch mit dem Namen Jesu sein. Der Vater will dich im Sohne sehen, wenn du betest, damit er dich im Sohne erhören kann. So schließen die Apostel ihre Lehren, ihre Ermahnungen und Gebete mit den Worten: durch Jesus Christus, unsern Herrn. So beginnt und schließt die Kirche, deine Mutter, die dir vorbetet, all' ihr Gebet und ihren Segen mit den Worten: durch unsern Herrn Jesus Christus. Ist er so in dir und du in ihm, daß du gleichsam eines mit ihm bist, wie der Vater mit dem Sohne? Ueber wie Vieles mußt du da hinweg sein, wie Vieles überwunden haben, bis nichts mehr zwischen dir und Christus liegt! Sein Wille muß dein Wille, sein Leben dein Leben, sein Verdienst dein Verdienst sein. Erst dann kannst du im Namen Jesu betend vor den Vater treten. Nicht allein die Welt und was in der Welt ist, mußt du besiegt und unter dir haben; sogar dich selber mußt du bekämpft und überwunden haben. Nicht nur die Welt muß für dich todt und du für sie todt sein; du mußt dir selber abgestorben sein. Denn eine neue Schöpfung muß aus dem Grabe des natürlichen Menschen hervorgehen: in Christus muß in dir Alles neu werden, nachdem das Alte vergangen ist. (2. Corth. 5, 17.) Mit dem Apostel mußt du in Wahrheit das große Wort sagen können: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ (Galat. 2, 20.) Das ist der Tod, in

den wir hier auf Erden gehen müssen, um aus ihm mit Christus zu einem neuen Leben aufzuerstehen und dort ewig mit ihm zu leben.

Das Gebet im Namen Jesu ist also schwer zu üben: es erfordert jenen heißen Kampf in Besiegung der Welt, jenes Sterben unseres irdischgesinnten Menschen, damit der Herr, der nicht mehr stirbt, in uns leben kann, einzig und allein Herr in uns ist. Wie schwer ist dieses Absterben, wie schwer also das Beten im Namen Jesu! Gar Viele täuschen sich hierüber und meinen gänzlich im Herrn zu sein und also auch die Kunst, in seinem Namen zu beten, zur vollen Uebung und Meisterschaft gebracht zu haben. Ob aber ihre Uebung, ihre Kunst stets den Beweis dafür liefert, ob das Gold ihres Gebetes reines Gold ist, das wollen wir einen Augenblick betrachten.

Im Namen Jesu beten heißt also in Christus beten, oder beten, wie er gebetet hat hat. Und wie hat er denn gebetet? Tage und Nächte brachte er im Gebete zu. Vergleiche damit dein Gebet, das nachläßt in guten Tagen und nur ernstlich und anhaltend wird in Zeiten der Prüfungen und Leiden. Wenn dir bange ist, rufst du zum Herrn; wenn er dich errettet hat, wirst du gleichgiltig und kalt. Heißt das beten, wie Jesus gebetet hat? Wie betete Jesus, das heißt, wie trat er vor seinen Vater? Mit seinen heiligen Werken stiegen seine heißen Gebete hinauf. Betrachte dein Tagwerk, deinen Beruf: sie sollen die Leiter sein, auf welcher dein Gebet hinaufsteigen kann zu Gott. Aber wie viele Sprossen fehlen da noch! Welche Lücken und Nachlässigkeiten! Schau das brennende Herz Jesu an, mit dem er betete: ein Herz voll Liebe für alle Menschen, voll Vergebung für alle Feinde. Es brannte und verzehrte nicht. Wie lieblos ist gar oft dein Herz nur mit sich beschäftigt und Anderer vergeßend! Ach, oft brennt es auch, aber im verzehrenden Feindeshaße, in Gluthen der Leidenschaften und Sünden, so daß sein edelster Theil verbrennen, und es selber eine ausgebrannte Asche würde, sorgte Gott nicht durch Demüthigungen, die wie Platzregen das böse Feuer dieses Herzens mit Gewalt löschen! Du kannst noch nicht im Namen Jesu beten.

Siehe weiter deinem betenden Erlöser zu, besonders in den Stunden seiner schweren Leiden. Wie betet er da?

Nicht blos beharrlich, brennend von Liebe, sondern auch mit vollster Ergebung in Gottes Willen. Wenn er auch wiederholt bittet, es möchte der Leidenskelch an ihm vorübergehen, so setzt er doch bei: doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst; dein Wille, mein Vater geschehe (Mtth. 26, 39. 42.). Dein eifrigstes Gebet bewegt sich um deinen Willen; du betest ohne Ergebung, du betest nicht im Namen Jesu, so lange du nicht Alles Gott anheimstellst. — Von Gott verlassen, ein Fluch und Spott der Welt hängt dein Erlöser am Kreuze und das Entsetzlichste lastet auf ihm: die Sünden der Welt und daher ist er von Gott verlassen. So tief fühlt er Das, daß es alle seine übrigen Schmerzen übertrifft. Hat er alle standhaft getragen: dieser Schmerz, von Gott verlassen zu sein, preßt ihm die Worte aus: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? (Mtth. 27, 46.) Aber den Gott, der ihn so schrecklich verlassen hatte, verläßt er nicht und nennt ihn auch in dieser Verlassenheit seinen Gott. — Wenn du dich verlassen fühlst, wie kleinmüthig wirst du Gott gegenüber! Du hast nur Klagen, Unmuth und Verzweiflung, kein Wort der Ergebung mehr. Oder wenn sein Thau nicht immer auf dich erquickend fällt, wenn deine Seele dürre wird, dein Gebet nicht über die trockenen Lippen fließen will, wenn Freudigkeit und gewohnte Tröstungen sich zurückgezogen haben, wenn nichts Süßes mehr in deinen Mund gelegt ist, wenn Bitterkeit dein Herz erfüllt, dann bebt dein Herz und zittert dein Gebein, stockt dein Gebet. Du betest nicht im Namen Jesu, sonst würde in deiner Schwachheit Gottes Gnade in dir mächtig sein und du würdest nicht voll Unmacht am Wege niedersinken; dein Gold bewährt sich nicht im Feuer der Trübsal.

Das Gebet im Namen Jesu ist schwer zu üben. Das zeigt sich auch, wenn wir nachforschen, um was Jesus gebetet hat. Und das ist ja gesagt im heutigen Evangelium: auch seine Freude wollte er vollkommen machen. Gott und sein heiliger Wille war der Inhalt seines Gebetes, das Reich Gottes auszubreiten, alle Menschen zu erlösen und zu beseligen, ein Feuer zur Läuterung und Erleuchtung auf Erden anzuzünden, die Seinigen in allen Zeiten Gott zu empfehlen. Prüfe ich dagegen mein Gebet, so dringt es so selten, so schwer zum Höchsten; es haftet so oft nur an der Welt, an

kindischen Wünschen, an niedrigen Sorgen, an kleinlichen Anliegen. Selten erhebt es sich zu Gott um meiner Sünden Willen, noch seltener in reiner Liebe und freiem Fluge zu ihm, weil Liebe es treibt und Liebe es allein sucht. — Sieben Bitten lehrte mich Jesus Gott vortragen und in welcher Ordnung! Ich aber verkehre seine Ordnung und stelle die vierte Bitte so oft als die erste und letzte meiner Bitten vor Gott und verstehe unter dem täglichen Brode nur das Sichtbare und vergesse darüber den, der es gibt und der Brod und Trank hat, auf die den Menschen nicht mehr dürstet und nicht mehr hungert.

Seinen Geist endlich hat Jesus verheißen, damit wir in seinem Namen beten können. Und wie nothwendig ist uns dieser Geist! Dieser Geist hilft unserer Schwachheit; denn, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, wissen wir nicht, sondern der Geist selbst begehrt für uns mit unaussprechlichen Seufzern. (Röm. 8, 26). So lange du aus dir betest, und der heilige Geist nicht dir vorbetet, mit dir betet, aus dir betet, kannst du nicht im Namen Jesu beten, weißt du weder um was, noch wie du beten sollst. So lange nur deine menschlichen Seufzer, welche die Angst und Noth, oder Unmuth und Kleinmuth dir erpressen, aus deinem Inneren hervorbrechen, so lange seufzt der Geist nicht für dich; so lange betest du im Namen Jesu nicht.

Lerne es mein Christ, was dazu gehört, dieses Gebet zu üben. Siehe auch hier auf Christus, den Anfänger und Vollender; vertraue seinem Geiste, schau auf seine Verheißungen. Wolle nur einmal, das Vollbringen wird der Herr dir geben.

Vor den Vater zu treten, der Alles geben kann und geben will, kann dir nicht schwer fallen. Sein Wort hat Jesus darauf gegeben, daß er auch dir eine Zeit geben werde, in welcher du dieses Gebet lernen kannst. Sie kommt gewiß; versäume nur du sie nicht und warte folgsam darauf. Er hält dir vor die vollkommene Freude, die deiner wartet bei diesem Gebete, die Offenbarung Gottes, die Liebe des Vaters, den Glauben an den Sohn. So schwer die Uebung dieses Gebetes aber auch ist: er hat dir vorgebetet und den Geist verheißen, der Alles, auch das Gebet im Namen Jesu, in dir erfüllen und vollenden wird. Amen.

Fernere antithetische Themate.

1) I. Unterlasse alles Beten.

II. Bete ohne Unterlaß.

ad I. a) So lange du noch zu fragen hast α) also Christus noch nicht auferstanden in dir β) der heilige Geist dir noch nicht mitgetheilt ist;

b) so lange du keine Gebetserhörung finden kannst α) weil du nichts von Gott empfangen kannst β) weil du nicht im Namen Jesu betest,

c) so lange du nicht Jesum liebst α) weil du keinen wahren Glauben an seine göttliche Sendung hast β) weil dich Gott nicht lieben kann;

ad II. Im Namen Jesu nämlich; denn

a) dieses Gebet ist nie vergeblich α) Jesus versichert es β) Gott erfüllt diese Versicherung,

b) dieses Gebet macht deine Freude vollkommen,

c) dieses Gebet gibt Erleuchtung: es offenbart den Vater, seine Liebe, und unsern Glauben.

2) I. Der Glaube ist unwirksam.

II. Der Glaube ist wirksam.

ad I. a) wenn er nur von Außen kommt (du redest offenbar, kein Geheimniß mehr),

b) wenn er nur von menschlicher Einsicht kommt. (Die Jünger glauben, weil sie einen Schluß machten.)

Trotz diesem Glauben bleiben die Jünger schwach.

ad II. a) wenn er aus dem Gebete kommt,

b) wenn er in der Liebe besteht.

3) I. Der Christ bittet ganz umsonst.

II. Der Christ bittet nie umsonst.

ad I. a) Der Zeit nach; er muß erst zum Gebete zugerichtet sein,

b) so lange er nicht im Namen Jesu bittet,

c) so lange er nicht bittet, bis er empfängt, daß seine Freude vollkommen werde (d. h. um die höchsten Güter);

ad II. a) wenn er vom Geiste Gottes geleitet bittet α) der Zeit, β) der Art und Weise γ) dem Gegenstande nach.

b) wenn er auf Christi Verheißungen traut α) daß Gott Alles gibt, β) daß Gott ihm geoffenbart wird γ) daß Gott ihn liebt.

c) wenn er an Christus glaubt, α) an seine Sendung von Oben und Rückkehr zu Gott, β) in und durch Christus Alles erbeten und verheißen und gewährt.

4) I. Das Beten ein schweres Geschäft.

II. Das Beten ein leichtes Geschäft.

ad I. a) Bei Zweifeln, α) Ungewißheit, β) Sorgen;

b) ohne Christus, α) nicht in seinem Namen β) nicht in der Liebe zu ihm, γ) nicht im Glauben an ihn,

c) ohne den hl. Geist α) keine vollkommene Freude β) keine Offenbarung;

ad II. a) wegen der Verheißungen Christi,

b) wegen der dabei zu machenden Erfahrungen,

c) wegen der Erkenntniß Christi und Gottes.

5) I. Das erhörliche Gebet hängt von uns ab.

II. Das erhörliche Gebet hängt nicht von uns ab.

ad I. a) wenn wir lernen wollen im Namen Jesu beten,

b) wenn wir lernen wollen, in der Liebe Jesu beten,

c) wenn wir lernen wollen, im Glauben an Jesum beten.

ad II. a) weil die Zeit dazu von Gott abhängt,

b) weil das Gebet von der Offenbarung Gottes und

c) vom heiligen Geiste abhängt.

Homiletischer Fingerzeig.

Von der Schmerzensstunde der Geburt und der Stunde der Mutterfreude hatte Christus zuvor gesprochen, wie aus der Trauer der Jünger ihre Freude hervorgehen werde. Zu Glücke jenes Tages gehöre a) daß die Jünger nichts mehr fragen werden, b) daß sie Alles von Gott selber erbitten können; weil der hl. Geist sie in alle Wahrheit leiten und im Namen Jesu bitten und lehren werde. Warum Christus nicht ferner Fürbitter? Die Jünger unmittelbar an den Vater gewiesen; dann dazu höhere Erleuchtung (der Vater offenbar); des Vaters

Liebe. Auf was diese Liebe beruhe (auf Liebe zu Jesus und Glauben an seine Sendung ꝛc.). — Die Jünger hatten fragen wollen; Christus kommt ihren Fragen zuvor. Darüber ihre freudige Verwunderung und selbst ein Bekenntniß. Aber wie viel Schwäche, daß sie jetzt erst glauben, und daher war auch dieser Glaube nicht stichhaltig, bis der hl. Geist über sie kam.

Als besondere Punkte dieser Perikope mögen auch herausgehoben werden. 1) Die Lehre vom Gebet. a) An die Stelle Jesu tritt der hl. Geist (an diesem Tage u. s. w.), b) es kommt ein neues Gebet: das Gebet im Namen Jesu; α) dieses Gebet wird von Gott erhört β) es besteht darin, daß man in Christus d. h, in innigster Gemeinschaft mit ihm, gestützt auf seine Verdienste, nach seiner Lehre und seinem Beispiele betet.

c) Bisher habt ihr nichts in meinem Namen gebeten α) weil ihr mich nicht genug erkannt hattet, β) weil ihr nicht um das Höchste betet (vollkommene Freude).

d) Auf das Gebet folgt Erleuchtung (nicht mehr in Geheimnissen — offenbar vom Vater reden). — Die Apostel verharrten im Gebete von Himmelfahrt bis Pfingsten. — Noch jetzt will Gottes Wort im Evangelium und der Predigt mit Gebet betrachtet sein, wenn es erleuchten soll. — Nochmals wiederholt Christus das Wort vom Gebet in seinem Namen. So beginnt und und beschließt die Kirche Alles in Jesu Namen.

2) Die Liebe des Vaters zu uns; wie sie hervorgeht a) aus unserer Liebe zu Jesus b) aus dem Glauben an Jesu Gottheit. Das Wesentlichste unseres Glaubens an Christus besteht in dem Glauben, daß er von Gott aus, in die Welt und von ihr wieder zu Gott gegangen sei. Hierin sind alle Geheimnisse der christlichen Religion enthalten. Mit diesem Ausspruche Christi sind folgende Stellen zur Erklärung zusammen zu halten: Joh. 17, 3.; 1. Corth. 12, 3.; 1. Joh. 4, 2. 3. c) Der Glaube der Jünger — noch ein unvollkommener Glaube, dem Grunde nach und dem Erfolge nach. Anwendung auf uns.

VI. Sonntag nach Ostern. Exaudi.

(Evangelium Joh. Kap. 15, 16—26.)

Vorspruch. Job. 7, 1. Ein Streit ist des Menschen Leben auf Erden.

Ueber der Krippe Jesu sangen die Engel ein himmlisches Lied von der Ehre Gottes und dem Frieden der Menschen. Den Frieden verhieß der scheidende Herr seinen Jüngern feierlich und wiederholt; für den Frieden ging er in den Tod. Und wo ist dieser Friede? Ja, der Friedensfürst selber sprach: Glaubet ja nicht, daß ich gekommen sei, Friede auf die Erde zu bringen, sondern das Schwert. Also Frieden und doch Krieg und Trennung will Christus bringen! Wie ist dieser Widerspruch zu erklären? So wie ihn unser heutiges Evangelium erklärt. Bei all' dem, was seine Jünger sein, treiben, zu Stande bringen, bei aller Liebe, die sie üben, bei allen Gaben von Oben, die sie erhalten werden, seien und beiben sie von der Welt gehaßt. Liegen ja göttliche Gnade und menschliche Sünden in stetem Kampfe. So schreibt der heilige Apostel Paulus an die Römer (5, 20): als aber die Sünde überschwänglich war, wurde die Gnade noch überschwänglicher. Das Gesetz kam in die Welt und diese sündigte nur noch schwerer, eben weil sie ein Gesetz vor sich hatte. Daher trat an die Stelle des Gesetzes die Gnade und zeigte sich stärker als das Gesetz: dieses tödtete, die Gnade belebte; dieses verleitete zur Sünde, die Gnade verhalf zur Ueberwindung der Sünde. Aber wider die Größe und Kraft dieser

Gnade rüstet auch der Satan auf's Neue. Er gibt die Hoffnung auf den Sieg des Bösen nimmermehr auf. So setzt er der Christenliebe den Welthaß entgegen. Das will Christus seinen Jüngern so kräftig als möglich an das Herz legen und so klar als möglich vor Augen stellen. Darum verweilt er in unserm heutigen Evangelium bei diesem Hasse, welchem alle seine Jünger ausgesetzt sein werden. Er sagt nicht blos diesen Haß deutlich voraus und macht darauf aufmerksam, daß er verfolgungssüchtig sei, sondern er zeigt auch, woher dieser Haß eigentlich komme, wie natürlich er der Welt sei und wie diese doch nie und nimmermehr eine Entschuldigung für ihren Haß finde. Das ist dem Erlöser so wichtig, daß er es ebenfalls in sein Vermächtniß aufnimmt, es in seine Abschiedsrede legt. —

Tröstend, wie er den heutigen Abschnitt begonnen hatte, schließt ihn der Herr. Alle Jünger aller Zeiten will er auf die Kämpfe vorbereiten, ohne welche man nicht durch die Welt zum Herrn dringen kann, darum deutet er auf Haß und Verfolgung für alle gute Werke und liebevolle Gesinnung, ohne welche die Welt nie am Christen vorüber gehen kann. So hat der Christ bei dem Frieden, den ihm Christus in der Vergebung der Sünden und in der Heiligung vor Gott und seinem Gewissen gebracht hat, steten Streit; denn er muß die Welt überwinden und sie muß ihn verfolgen. Das muß so sein und bleiben bis zum Gerichte des Herrn, wo aller Kampf in Sieg verwandelt wird. Nur zweierlei ist dabei traurig: daß nämlich die Welt so verblendet ist, nicht in Zeiten die Sünde ihres Hasses einzusehen und daß es stets schwankende Christen gibt, welche halb der Welt, halb dem Herrn Recht geben, auf einen Ausgang warten und dann sich entscheiden wollen, wann es zu spät ist. Deshalb betrachten wir heute nach Jesu Worten und Andeutung den Haß der Welt und werden finden:

I. Unbegreiflich ist der Haß der Welt gegen die Jünger Jesu.

II. Leicht begreiflich ist der Haß der Welt gegen die Jünger Jesu.

Gebet. Gib uns, o Jesu, zu leiden um deines Namens

Willen, um Alles zu vollbringen, was du uns aufträgst und troz allem Hasse in der Liebe zu bestehen! Amen.

I. Unbegreiflich ist der Haß der Welt gegen die Jünger Jesu.

Das Erste, was die Welt an den Jüngern Jesu sieht oder von ihnen hört, ist das, daß es Auserwählte Christi sind, daß nicht sie Christus erwählt, sondern daß Christus sie auserwählt hat. So bezeugt es der Herr selber: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt. „Wenn es denn ein Fehler wäre, ein Jünger Christi zu sein, so sollte doch die Welt bedenken, daß die Jünger dafür kein Haß treffen sollte; denn ihre Erwählung ist ja nicht ihre Sache. Oder sollte es Jesus nicht erlaubt sein, Jünger auszuwählen, Menschen, die mit freier Wahl sich für ihn erklären? Wählt denn die Welt sich nicht ebenfalls Jünger aus, ja zieht und lockt sie nicht mit allen Mitteln zu sich? Hat sie nicht Jünger der Menge, während Jesus immer nur wenige hat? Jeder, der einen Jünger oder Freund sich auserwählt, hat einen Zweck, eine Absicht dabei; das läugnet auch die Welt nicht und das sagt Christus kurz so: „und ich habe euch gesetzt". Wozu er seine Jünger bestimme, in welcher Ordnung und Weise, welchen Beruf er ihnen ertheile, das sei seine Sache, nachdem er sie auserwählt habe. Ganz so theilt die Welt Jedem seine Rolle zu, der ihr Jünger ist: sie schreibt ihm ebenfalls vor, was er zu thun und zu lassen und wie er es zu thun und zu lassen hat. Unbegreiflich ist daher der Haß der Welt gegen die Jünger Jesu.

Der Herr macht aber keinen Hehl daraus, wozu er seine Jünger bestimme, er spricht offen ihren Beruf aus: sie müssen gehen und Frucht bringen. Wohin gehen? in alle Welt, zu allen Zeiten, unter allen Umständen, durch alle Leiden. So war es, so ist es noch und selbst die Welt kann es nicht läugnen, wie beschwerlich es ein Jünger Jesu hat. Nirgends Ruhe, Bequemlichkeit: rastlos geht es weiter; denn der Arbeit gibt es viel und wenige Arbeiter. Aber das ist doch kein Grund zum Hasse, daß man immer Mühsal und große Arbeit hat! Worinn besteht diese Arbeit der Jünger Jesu? „Daß sie Frucht bringen!" Auch das gibt die Welt zu, daß Alles da sein muß, um Frucht zu bringen. Aber an der Frucht

stößt sie sich, welche die Jünger Jesu bringen. Es sind freilich ganz andere Früchte als die Früchte der Welt und ihrer Jünger. Dennoch wird die Welt behaupten, sie trage bessere Früchte als Jesu Jünger. Aber etwas hält ihr da Christus entgegen: die Frucht seiner Jünger bleibe. Das ist auch durch alle Erfahrung und Zeiten bestätigt! Nicht ein Wort, nicht ein Werk, nicht eine Verordnung der Jünger Jesu ist verloren gegangen: ihre Frucht bleibt. Ebenso wahr ist: die Frucht der Welt fault. Was bringt sie hervor, was dauernd wäre? Was sie dir heute als Blume bietet, fällt noch am Abende ab und läßt nur einen Stachel zurück. Was du genießest, schmeckt nur einen Augenblick, zerstört deine Gesundheit und erregt Eckel. — Woher dieser Unterschied zwischen der Frucht der Jünger Jesu und der Frucht der Welt? Die Jünger Jesu erhalten ihre Frucht von Gott und zwar durch das Gebet im Namen Jesu, wie unser Evangelium deutlich sagt: „damit euch der Vater Alles gebe, was ihr immer in meinem Namen bitten werdet.“ Wie die Welt ihre Frucht bringt, will ich nicht ausführen; aber das ist klar, daß sie diese Frucht nicht von Oben erhält, sondern vom Fürsten dieser Welt. Dieser hat sie erwählt, gesetzt und seine Frucht gegeben, die daher vergänglich sein muß, wie die Welt, von der sie stammt; so wie jene Frucht der Jünger Jesu, die vom Vater durch das Gebet im Namen Jesu kommt, bleiben muß, weil sie vom ewigen Gott, von der unvergänglichen Welt stammt. Aber das ist kein Grund zum Hasse: jeder weiß ja, wem er dient und kennt die Frucht, die er wirkt. — Oder ist es nicht so eigentlich das Wirken der Jünger Jesu, welches den Haß der Welt erregt, sondern die Gesinnung dieser Jünger? Es ist wahr, die Gesinnung ist wichtiger als das Wirken, denn die Gesinnung ist der Boden, das Wirken die Frucht, die von Gott darein gesäet aus diesem Boden hervorgeht. Was ist denn nun die Gesinnung der Jünger Jesu, ihr innerstes Wesen, der Grund ihres Thuns und Lassens? Die Liebe und nichts als die Liebe. Denn in dieser hängen sie mit Christus und untereinander zusammen; Liebe sollte das Hauptkennzeichen aller Jünger sein. „Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger

seid, wenn ihr euch lieb habt unter einander." (Joh. 13, 35). Diese Liebe ist sein Befehl: „Dieß befehle ich euch, daß ihr euch einander liebet." Auch die Welt verspricht Liebe und verlangt Liebe und wenn Weltliebe auch eine andere ist als Christusliebe, so ist es doch unbegreiflich, daß die Welt die Jünger Jesu haßt, wenn sie nicht läugnen kann, daß deren innerster Kern Liebe ist. Oder sieht die Welt diese Liebe nicht? Selbst Heiden sahen und erkannten diese Liebe der Jünger Jesu und riefen sich erstaunt zu: seht, wie sie sich lieben! Wenn es auch wenige Jünger Jesu gibt, so fehlen sie doch zu keiner Zeit und es gibt Niemand in der christlichen Welt, der läugnen könnte, er habe Jünger Jesu gesehen. Daß sie die Welt haßt und verfolgt, beweist ja, daß sie sie kennt. Daß es aber auch immer wieder Menschen gibt, welche mitten unter der Verfolgung der Jünger deren Worte halten, sagt Christus: „haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen; haben sie meine Worte gehalten, so werden sie auch die eurigen halten." Dieses wunderbare Schicksal, daß die Jünger gehaßt, verfolgt und ihre Worte doch gehalten worden, geht durch alle Zeiten und die verstockte Welt kann es nicht läugnen. Also sieht sie der Jünger Liebe und die Frucht dieser Liebe, die größer ist als Haß und Verfolgung. Unbegreiflich, wie vor solcher Liebe der Christusjünger die Welt noch hassen kann!

Diesem Hasse der Welt gegenüber stellt Christus seinen Jüngern Etwas in Aussicht, was sie reichlich dafür entschädigen soll. „Wenn aber, so schließt unser heutiger evangelischer Abschnitt, wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derselbe wird von mir Zeugniß geben."

Findet etwa die Welt einen Grund zum Hasse in dem Geiste der Jünger Jesu? Laß sehen, was es für ein Geist ist! Christus legt ihm drei Hauptmerkmale bei: er nennt ihn Tröster, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht und den Geist, der Zeugniß von Christus ablege. Diesen Geist kann auch die Welt den Jüngern Jesu nicht bestreiten. Denn sein Werk lebt noch in ihnen, seine Merkmale und seine inneren und äußeren Wirkungen liegen der Welt als Zeug-

nisse vor. Oder kann die Welt läugnen, daß Jesu Jünger trotz aller Trübsal getröstet sind? Das ist wunderbar, aber unläugbar. Man sieht es ihnen an und noch nie haben sie Trost bei der Welt gesucht. — Kann die Welt läugnen, daß Jesu Jünger den Geist der Wahrheit haben, der vom Vater ausgeht? Noch hat man ihnen keine Lüge, keinen Irrthum des Glaubens und der Sitten nachweisen und nicht ein Jota aller Wahrheiten, die sie vortragen, bestreiten oder entreißen können. Wahrlich, hier ist der Geist der Wahrheit! — Von was zeugen sie? Daß Jesus Gottes Sohn und unser einziges Heil in Zeit und Ewigkeit sei. Also zeigen sie in diesem Zeugnisse, daß sie den Geist vom Vater haben, der Zeugniß von Christus gibt. Kann das die Welt läugnen? Nein, das ist ihr ja der Stein des Anstoßes. Dieses Evangelium wird unverändert und überall, dieses Zeugniß von Christus unermüdet vor aller Welt gepredigt und abgelegt. Aber ist das ein Grund zum Hasse, wenn ich getröstet bin, die Wahrheit kenne und sage und für meinen Herrn ein Zeugniß ablege?

Fürwahr ganz unbegreiflich ist es uns, warum die Welt Jesu Jünger haßt: wir mögen nun sehen auf die Erwählung dieser Jünger, auf ihren Beruf, auf ihr Wirken oder ihre Frucht, auf ihre Gesinnung oder ihre Liebe, auf ihren Geist oder ihren Trost, ihre Wahrhaftigkeit, ihr Zeugniß von Christus — unbegreiflich ist der Haß, womit sie die Welt verfolgt.

II. Und doch wie leicht begreiflich wird dieser Haß der Welt gegen die Jünger Jesu, wenn wir in unserm heutigen Evangelium weiter nachforschen. Denn da legt der Herr selber den Grund dieses Hasses uns vor Augen, deckt ihn ganz auf, daß er sich nicht mehr verbergen oder entschuldigen kann. Leicht begreiflich wird uns dieser Haß, da uns Christus als ersten Grund angibt, daß die Welt ihn ja auch und vor seinen Jüngern gehaßt habe, „Wenn euch die Welt haßt, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt habe." Das ist also ein alter Haß; er schreibt sich von Christus her: ihn haßte die Welt und trägt diesen Haß auf seine Jünger über. Das ist sehr begreiflich. In diesen Jüngern lebt der gehaßte Meister und sein Werk fort, also muß die Welt auch diese Jünger hassen. Aber weil dieser Haß an die alte Schlange

erinnert, wie sie sticht und ihr doch zuletzt der Kopf zertreten wird, weil dieser Meister und sein Werk so gewaltig fortlebt und stets siegreich ist, so gibt sich die Welt den Anschein, als hasse sie Jesum nicht, sondern nur gewisse Leute, die eben anders lehren und leben als sie. Aber zur Sünde muß man lügen: es ist und bleibt eben der Haß Christi, der auf die Jünger von der Welt übergetragen wird und so wird dieser Haß auch leicht begreiflich. Und das soll er werden. Wir sollen ihn nach seinem innersten Wesen genau kennen lernen. Darum gibt Christus einen weiteren Aufschluß über diesen Haß der Welt gegen seine Jünger: „Wäret ihr von der Welt gewesen, so würde die Welt das Ihrige lieben: weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt auserwählt habe, darum hasset euch die Welt."

Der Haß der Welt findet somit einem weiteren Erklärungsgrund in der Beschaffenheit der Jünger: sie sind nicht von der Welt gewesen, gehören nicht zu ihr; man liebt ja nur Verwandtes, Gleiches, Eigenthum. Diese Beschaffenheit der Jünger machte, daß er sie auswählen, ja vollends ganz von der Welt trennen konnte und diese Beschaffenheit und Wahl erregt den Haß der Welt. Sehr begreiflich: denn sie gesteht, wie ganz verschieden sie von Jesu Jüngern und wie so ausgeschieden sie von Christus ist. Das verletzt ihren Stolz: die Welt kann Alles hingehen lassen und übersehen, nur das nicht, daß man nicht zu ihr hält. Sie kennt nur ein Verbrechen und verfolgt es mit bitterem Hasse, das nämlich, daß man anders ist als sie und Anderes sucht als sie. Denn solche Leute, die nicht von ihr sind, kann sie nur hassen, so harmlos diese Leute leben, so wenig sie Jemand wehe thun mögen: die Welt ist durch alles Bessere geärgert und erzürnt. Denn Das erinnert sie an ihre eigene Thorheit und Erbärmlichkeit. — Was wollen denn diese Jünger Jesu? hört man die Welt sagen. Besser sein als andere Leute, Das ist aber nur Stolz meint sie. Es sind Knechte Christi, Leute, die nicht zu leben wissen, die keine Freiheit kennen und sie weder sich noch Andern gönnen. Man muß sie demüthigen und so müssen die Christen erleben, was ihnen der Herr vorausgesagt hat: daß nämlich seine Knechte nicht größer als er seien und

von der Welt nichts erwarten können, als Haß und Verfolgung, die ihr Herr ebenfalls von ihr erfahren mußte.

Ein neues Licht läßt Christus in die Finsterniß des Welthasses fallen: „Aber dieß Alles werden sie euch thun um meines Namens Willen; denn sie kennen den nicht, der mich gesandt."

Wir wissen, daß der Name Gottes und Jesu nichts anderes bedeutet als Gottes und Christi Wesenheit, die bei Christus darin vornehmlich besteht, daß ihn Gott gesandt hat. Also zeigt uns der Herr: die Welt haßt meine Jünger, weil sie mich nicht kennt und sie kennt mich nicht, weil sie Gott nicht kennt. So ist ihr Haß als völlige Blindheit leicht erklärlich. Aber doch einigermaßen entschuldbar? Die Welt könnte eben einst sagen: es ist wahr, ich habe Jesum nicht gekannt nach seiner Wesenheit; aber ist das meine Schuld, daß ich solche Geheimniße nicht faßte? Ja es ist deine Schuld, o Welt; denn der Herr sagt: „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen nicht geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde." Sie sahen und hörten ihn und verwarfen ihn: Das ist Gotteshaß; denn sie sahen Gott in ihm und da sie Gott hassen, hassen sie auch den Sohn: „Wer mich hasset, der hasset auch den Vater." Beide sind ja eines Wesens. Ist es da ein Wunder, wenn die Welt bei diesem Gotteshasse die Menschen, die Jünger Gottes und Jesu nicht ausnimmt?

Noch entsetzlicher wird der Haß der Welt aufgedeckt vom Herrn: „Wenn ich nicht die Werke unter ihnen gethan hätte, die kein Anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde: nun aber haben sie dieselben gesehen und hassen doch mich und meinen Vater." Wenn Worte nicht bewegen, so müssen doch Werke überzeugen. Aber selbst die noch nie erlebten Werke Christi waren in der Welt vergeblich; sie verharrte im Christus- und Gotteshasse.

Noch gehen diese Werke Christi Hand in Hand mit seiner Lehre und die Welt hört und sieht sie, bleibt im alten Hasse und darum ist es dem Christen so leicht begreiflich, warum auch er von ihr Haß und Verfolgung leidet. Wie einst an den Feinden Christi, an der Welt, so muß bis zum letzten

Gerichte das Wort an diesen Gehässigen in Erfüllung gehen, das schon im alten Gesetze zu lesen ist. „Sie hassen mich ohne Ursache."

Das ist das letzte Wort Christi, mit welchem er den Haß der Welt erklärt. In mir, will der Herr sagen, liegt der Grund nicht, ich habe zu diesem Hasse keine Veranlassung gegeben, ich habe in Wort und That Alles gethan, wodurch mich die Welt kennen lernen konnte. Aber noch Etwas liegt in diesen wenigen Worten: Sie hassen mich ohne Ursache. Der Mensch thut nichts ohne Grund, er hat für Alles eine Ursache. Liegt also der Grund dieses Welthasses nicht in Christus, so muß er in der Welt selber liegen. — Die bösen Geister erkannten Christus und bekannten es, daß er sie verderben wolle. Sie glaubten also gewissermassen an Christus und waren doch verloren. So geht es auch der Welt. Wenn in tiefe Nacht Licht fällt, so verletzt es unser Auge. So steht die Reinheit Christi dem Schmutze der Welt gegenüber. Daher ist sie verletzt und haßt. In ihrem Inneren ist noch ein Rest von Gewissen, das straft sie und zeigt Christus den Richter. An die Stelle dieses Gewissens tritt einst der Wurm, der nicht stirbt und das Feuer, das nicht erlöscht. Umkehren will die Welt nicht, und vor ihr liegt ein schreckliches Gericht. Das ist eine bittere Lage; aus ihr kommt der Haß, der Sohn der Angst, des Unmuths, der Verzweiflung, der Vorläufer der ewigen Verdammniß.

Wir fanden: der Haß der Welt gegen Jesu Jünger sei unbegreiflich, man möge deren Erwählung oder Bestimmung, deren Wirken oder ihre Gesinnung oder ihren Geist ansehen und doch sei der Haß der Welt so begreiflich, da er sich von Christus her schreibe und auf die Jünger übergetragen werde, da die Jünger etwas so ganz anderes seien als die Welt, da die Welt in ihnen Knechte Christi erkenne, da die Welt das Wesen Jesu nicht erkenne, und so Gott und ihn hasse, da sie keine Entschuldigung dafür finde, sondern die Schuld nur an ihr liege. Daraus folgt doch deutlich: unbegreiflich ist der Haß der Welt gegen Jesu Jünger, wenn wir Alles erwägen, was vor ihr steht, um sie zur Besinnung zu bringen. Aber dazu kommt es nicht, der Haß ist unbegreiflich groß und unver-

besserlich. -- Leicht begreiflich wird dieser Haß; denn er liegt in der Sünde und Schuld der Welt und zeigt so, wie entsetzlich er ist und wie entsetzlich sein letztes Loos sein muß. Bevor dieses Loos ewig und unabänderlich über dich, du hassende Welt, geworfen wird, deckt dir der Erbarmungsvolle, den du sammt den Jüngern erbarmungslos haßtest und hassest, den Abgrund auf, zeigt dir deine Verdammniß, dein wohlverdientes ewiges Elend. Noch kannst du umkehren; bleibst du aber im Hasse, so bleibst du im Tode. (1. Joh. 3, 15.)

Du aber, der du schwankst zwischen Christus und der Welt, schau diesen Welthaß und Jesu Liebe, siehe, was die Welt ist und was ein Christ sein kann, siehe auf deine Erwählung, deinen Beruf, deinen Vater, der dir in Christi Namen Alles geben will, siehe, was dir hier für ein Trost, für eine Wahrheit, für ein Zeugniß von Christus verheißen ist und dann siehst du: das Alles deutet zum Himmel; der Haß der Welt weist in den finstern Abgrund der Hölle.

Du endlich, der treu in Jesu Dienst du stehst, uud darum Haß und Verfolgung von der Welt zu leiden hast: in diesem Evangelium liegt dein Trost, dein Erkennungszeichen, deine ganze Christenwürde, sei fröhlich und getrost, denn du sollst von Christus nicht blos hören, sondern lernen und üben: „In der Welt werdet ihr Bedrängniß haben; aber vertraut, ich habe die Welt überwunden.“ Joh. 13, 33.) Amen.

Homiletischer Fingerzeig zu dieser Perikope.

Hat Christus das Gebet in seinem Namen als ein Vermächtniß seinen Jüngern nach dem vorigen Sonntage hinterlassen, so kommt er heute mit einer neuen Hinterlassenschaft: a) mit dem Beweise seiner Liebe α) wornach er sie erwählt β) zum Fruchtbringen zugerichtet γ) zur vollsten Gnade bei Gott befähigt habe; (Vers 16.)

b) mit dem Gebote gegenseitiger Liebe. Wie ihm Alles daran liegt, den Jüngern seine Liebe darzulegen, so liegt ihm eben so viel daran, daß die Jünger sich untereinander lieben. Daher befiehlt er Das geradezu Vers 17. und c) gibt er die Beweggründe an, warum sich die Jünger lieben sollen. Diese Beweggründe sind α) weil sie nicht von der Welt seien, ihr also auch nicht angehören. Darum könne

sie die Welt nur hassen. Vers 19. β) Dieß bringe auch ihr Verhältniß zu ihrem Meister mit sich aa) die Welt hat ihn ebenfalls gehaßt Vers 18 bb) er die Jünger erwählt Vers 19 cc) daher finden sie, wie er Verfolgung, aber auch Glauben. Vers 20 u. 21.

Für die Welt gebe es keine Entschuldigung für die Sünde ihres Hasses. α) Die Lehre Jesu Vers 22 β) seine Göttlichkeit γ) seine Werke zeugen für die Schuld dieser Sünde Vers 24; δ) erwiesen ist auch, daß Jesus keine Schuld daran hat Vers 25.

Nun knüpft V. 26 Christus an die Worte V. 20 an: haben sie mein Wort beobachtet, so werden sie das eurige auch beobachten; denn der Tröster leite sie in alle Wahrheit und lege Zeugniß für Christus ab; d. h. der hl. Geist wird für die Ausbreitung der christlichen Lehre sorgen und das ist das größte und fortgehende Zeugniß für Christus.

Folgende Punkte können außerdem in diesem evangelischen Abschnitte zur Sprache gebracht werden.

2) Die Vorbereitung auf den hl. Geist: Gebet und Verfolgung.

2) Des Christen Würde: a) Christus hat ihn erwählt b) Christus hat ihn gesetzt, um Früchte und zwar ewige Früchte zu bringen c) der Vater gewährt ihm Alles.

3) Der Apostolat, seine Fortdauer, Wirksamkeit und Gnade bei Gott, sein Kampf in der Welt. Anwendung auf jede Christenseele: ihre Erwählung durch Christus in der Taufe u. s. w., auch durch höhere Begnadigungen. Zugleich Erinnerung an Demuth: sie hat nicht Christus erwählt.

4) Das Gebot der Liebe. Durch dieses Gebot allein schon zeichnet sich das Christenthum vor allen Religionen aus. Beweggründe zur Haltung dieses Gebotes a) es geht von Christus aus, der Alles bis in den Tod geliebt und dieses Gebot Allen hinterlassen hat b) dieses Gebot stellt die Liebe dem Hasse der Welt entgegen α) die Welt hat den Herrn gehaßt, also kann der Christ auch nur Haß von ihr erwarten. — Liebe unter einander und Haß der Welt zeigen, daß wir Christen sind. β) Der Christ

kann von der Welt nichts anderes erwarten, da er ihr nicht angehört, von Christo erwählt und so von der Welt abgesondert ist. γ) Dieser Haß der Welt lehrt uns demüthig sein: der Knecht ist nicht größer als der Herr; hat aber im Bösen und Guten Gleiches, wie der Herr zu gewarten: Wort nicht beobachten und beobachten; δ) der Haß kennt Jesum nicht und Gott nicht; ist aber in seinem Grunde und Wesen Christus= und Gotteshaß. Welche Blindheit! und doch keine Entschuldigung gegenüber von Christi Lehre, Göttlichkeit und Werken; ε) dieser Haß ist grundlos, (ohne Ursache) ζ) diesem Christus= und Gotteshasse tritt das Zeugniß des hl. Geistes entgegen: im apostolischen Lehramte, in den Sakramenten, im Siege der Liebe der Christusjünger über Lüge und Haß bis an das Ende der Welt.

Fernere antithetische Themate über dieses Evangelium.

1) I. Der Christ liebt.
II. Die Welt haßt.

ad I. a) weil er zuvor geliebt worden ist (von Christus erwählt),
b) weil er zum Werke der Liebe bestimmt und ihm die Liebe empfohlen ist (Frucht, ewige Frucht; denn die Liebe allein bleibt und ist Gebot Christi V. 17),
c) weil er einen Vater voll Liebe über sich weiß (daß euch der Vater Alles gebe),
d) weil er glücklich in dieser Liebe ist α) als Knecht Christi β) mit der Verheißung Christi (euer Wort auch beobachten);

ad II. a) zuerst Christus und dann auch seine Jünger (V. 18),
b) weil sie findet, daß Christus und seine Jünger nicht zu ihr gehören (V. 19),
c) weil sie den Vater und Sohn nicht kennt,
d) weil sie zu ihrem Gerichte haßt α) Jesu Lehre, Erscheinung (Gottheit) und Werke vergeblich an ihr β) findet keine Ursache zu ihrem Haß.

γ) dagegen das Zeugniß des heiligen Geistes für Christus.

2) I. Des Christen Würde.
II. Des Christen Verdemüthigung.
ad I. a) er weiß, warum er ein Christ ist α) weil Christus ihn erwählt β) zum Fruchtbringen gesetzt hat und γ) weil ihm Gott Alles gibt;
b) er kennt das Gebot Christi, das Beispiel Christi und das Beobachten seines Wortes (auch euer Wort werden sie beobachten;
ad II. a) er ist nur Knecht Christi α) nicht größer als sein Herr β) kann es nicht besser haben wollen, als sein Herr γ) muß auf den Tröster warten,
c) er muß wirken in der verkehrten Welt α) die Jesus nicht kennt β) Gott nicht kennt γ) beide haßt und δ) sich nicht entschuldigen kann.

3) I. Des Christen Erleuchtung.
II. Der Welt Verblendung.
ad I. a) er sieht von wem und wozu er erwählt ist,
b) er sieht, wie und warum er gehaßt und verfolgt wird,
c) er sieht die Güte des Vaters (Alles geben) und die Verheißungen Christi (euer Wort halten — den Tröster senden);
ad II a) in ihrem Hasse kennt sie die Jünger, den Herrn, Gott nicht,
b) verwirft sie Alles, was nicht von ihr ist,
c) hört und sieht Christi Lehre und Werke, aber nur zu ihrer Schuld.

4) I. Die Erwählung Christi bringt große Leiden.
II. Die Erwählung Christi bringt große Freuden.
ad I. a) den Haß der Welt α) weil die Welt die Jünger wie Christus haßt β) weil die Welt nichts liebt, als was von ihr ist,
b) die Verfolgung der Welt α) weil man dadurch Christi Knecht wird β) in seinem Namen wirkt γ) sich ohne Ursache hassen lassen muß;

ad II. a) nach ihrem Zwecke α) Frucht bringen β) bleibende Frucht γ) vom Vater Alles erhalten,
b) nach ihren Mitteln α) Liebe untereinander β) das Wort Jesu zum Beabachten bringen γ) durch den Tröster zur Wahrheit kommen und das Zeugniß von Christus gegeben sehen.

5) I. Der Christ unterliegt der Welt.
II. Der Christ siegt über die Welt.
ad I. a) ihr Haß verfolgt ihn stets, weil er nicht von ihr ist,
b) er muß von ihr leiden um Jesu Willen;
ad II. a) durch sein Wirken, [α) Frucht bringen β) Erhörung bei Gott,]
b) durch seine Liebe α) bezwingt die Herzen, daß sie das Wort beobachten β) erwirbt den Tröster von Oben.

6) I. Es thut wehe, von der Welt gehaßt und verfolgt zu sein.
II. Es thut wohl, von der Welt gehaßt und verfolgt zu sein.
ad I. a) weil man darin den Haß Gottes und Christi (Vers 18 und 23),
b) weil man darin die Verblendung der Welt (V. 21),
c) weil man darin die Verwerfung der Lehren und Werke Christi (V. 22 und 24),
d) weil man darin das Gericht oder die unentschuldbare Sünde der Welt sehen muß (V. 22, 24 und 25);
ad II. a) weil man darin seine Erwählung durch Christus, glückliches Wirken und Gottes Gnade (V. 16),
b) die Nachfolge Christi (V. 18, 21 und 23),
c) den Unterschied zwischen sich und der Welt (V. 19),
d) die große Verheißung sieht. (Tröster, Wahrheit, Zeugniß von Christus V. 26.)

Haas, Carl

Evangelium und Leben

Bd.: [1]

Augsburg 1856